Gesammelte Werke: Probleme. Ein Regentag. Frühschein

Jakob Julius David, Ernst Heilborn, Erich ...

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

J. J. David
Gesammelte Werke
Dritter Band

Digitized by Google

J. J. David

Gesammelte Werke

Herausgegeben von
Ernst Heilborn und Erich Schmidt

Dritter Band

München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908

Digitized by Google

J. J. David

Probleme * Ein Regentag Frühschein

München und Leipzig
R. Piper u. Co.
1908

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Inhalt:

Probleme. Erzählungen 1
Woran starb Sionida? 3
Die Schwachen 33
Der Letzte 61
Sonnenaufgang 93
Die stille Margareth 121
Ein Poet? 152
Ein Regentag. Drama 191
Frühschein. Geschichten vom Ausgang des großen Krieges 277
Verstörte Zeit 281
Der Bettelvogt 322
Das Totenlied 354
Frühschein 381

Digitized by Google

Probleme

Erzählungen

Digitized by Google

Woran ſtarb Sionida?

Der Frühling war nach einem harten Winter ungemein ſchön und ſtark hereingebrochen. Zeitiger als in anderen Jahren belaubten ſich auch die ſpäteſten Bäume und riefen brauſend und rauſchend jeden zu ſich, den nicht die allerdringlichſten Geſchäfte ganz und ohne allen Aufſchub an die Stadt banden. Schon die erſte Hälfte des April brachte Tage von ſommerlich unbarmherziger Schwüle. Die allgemeine Flucht aus Wien begann; ſie riß auch mich fort, in einen kleinen Kurort, der in einem tiefen, faſt einer Schlucht ähnlichen Tale des Wienerwaldes liegt, allenthalben von ſteilen und völlig bewaldeten Berglehnen umſchloſſen, ſodaß zwiſchen ihnen nur noch Raum für eine lange und ſchmale Gaſſe, für die weiße und ſtäubende Landſtraße bleibt, die ſich in mancher Krümmung durch das Hügelland hinzieht.

Die Anſtalt ſelbſt war beinahe ſchon überfüllt. In einem Nebenbau, der zu ihr gehört, fand ich Wohnung, und da er abſeits und ganz im Grünen ſteht, ſomit auch Gelegenheit, unbeirrt vom Treiben der anderen Gäſte für mich und meine Gedanken zu leben. Ich konnte mich nicht völlig von der Geſellſchaft abſchließen,

Digitized by Google

da schon die gemeinsamen Mahlzeiten manche notwendige Berührung mit sich bringen, mußte aber keineswegs Anteil an ihren Vergnügungen nehmen, die mir schon von früherher zur Genüge bekannt waren. Neben wirklich und selbst schwer Leidenden, die sich nur mühsam weiterbringen konnten oder gar im Rollwagen geschoben wurden, fanden sich nämlich auch Leute, die nur Linderung des Ueberreizes ihrer Nerven zu erlangen wünschten, mit anderen, die hier einfach der Erholung und Kräftigung lebten, ohne darum dem Anspruche nach mannigfacher Belustigung zu entsagen. Der gewohnte Anblick der Kranken störte sie keineswegs. So bewegte sich denn ein in jedem Betrachte, nach Sprache, Stand wie Sinnesart buntes Gewirre von Menschen in den schattigen Anlagen und Laubengängen um das Kurhaus; man liebelte, zerpflückte zwischendurch den guten Ruf der Bekannten, vielleicht noch etwas mehr, als sonst an solchen Orten üblich, verabredete Ausflüge und Bälle, die denn auch abgehalten wurden. Die Frauen putzten sich nach Kräften und, da es zumeist Wienerinnen waren, über Vermögen, und alles unterhielt sich aufs beste, trotz ewiger Klagen über die unerträgliche Langeweile. Ich aber gewann beschauend und beobachtend mein Teil an der allgemeinen Lust und wahrhaftig nicht das schlechteste.

So vergingen mir die Tage still, doch nicht ohne Frucht, selbst nicht ohne ein heimlich behagliches Lächeln über manchen wunderlichen Gesellen, der hier ganz unbewußt seine Drolligkeit zur Schau stellte. Es ist hier nämlich ein offenherziger Fleck Erde. Jeder spricht am liebsten von sich und glaubt, alles müsse allen wich-

Digitized by Google

tig ſein, was ihn beſchäftigt: ſeine Zuſtände und ſeine Angelegenheiten ſomit in erſter Reihe. So braucht man nur ſtillzuhalten oder herumzuhorchen, um ſo manches zu erfahren. Da ergab ſich dieſes Jahr nichts; dafür verfolgte ich deſto lieber die Spiele der Kinder. Sie dürfen hier keinerlei Lärm machen, und nun war es gar zu hübſch, zu ſehen, wie ſie ſich mit dieſem ſtrengen und für ſie recht eigentlich grauſamen Gebote abzufinden wußten, ohne doch an ihrer Munterkeit etwas einzubüßen, und wie der verhaltene Jubel im Geſichtchen glühte und in leuchtenden Blicken aufbrach.

Mit manchem davon hab' ich gute Kameradſchaft geſchloſſen, die, ich hoff' es, bleiben wird. Mit Erwachſenen aber bot ſich keinerlei Beziehung, nicht einmal recht Anlaß zu einer Bekanntſchaft, die ſich nach meiner Erfahrung nirgends ſo leicht ſchließen läßt, als an ähnlichen Oertern, und die dann alle Annehmlichkeit derer hat, die man auf Reiſen gemacht: niemand iſt gehalten, ſich, am Ziele angelangt oder nach dem Abſchiede, auch nur im mindeſten weiter um den andern zu bekümmern, ſo freundſchaftlich oder ſelbſt innig ſich die Dinge angelaſſen haben ſollten. Man kann dabei eigentlich nur gewinnen; vielleicht der einzige Fall in jenem unehrlichen Glücksſpiel, das man das Leben heißt.

Wenn ich aber zu Mittag notgedrungen an meine Tiſchgeſellſchaft gebunden und alſo gezwungen war, ihr gleichgültiges und nichtsſagendes Gerede anzuhören, das oft unmanierliche Gehaben einzelner anzuſehen, ſo freute ich mich deſto mehr auf meine einſamen Abende. Dann ſaß ich in einem laubigen Winkelchen;

Digitized by Google

von ferne klang Lachen und Gekicher, leichte Schritte ließen den Kies der Wege knirschen, der Springbrunnen rieselte, und die Musik tönte gedämpft und verhallend. Durch die Krone einer alten Linde floß das weiße Licht einer elektrischen Lampe, geisterhaft und dennoch bestimmt und hell. Allenthalben war Bewegung und Leben; ich fühlte einen starken Strom an mir vorüberbrausen, der nichts über mich vermochte, und war schon so gewöhnt, ungestört zu bleiben, daß ich ordentlich aufschrak, als einmal ganz unversehens eine rauhe Stimme, die doch nur einer Frau zugehören konnte, an mein Ohr schlug: „Sie erlauben?"

Ich blickte auf. Die Dame, die vor mir stand, schob sich einen Stuhl herzu und ließ sich mir gegenüber nieder. So hatt' ich Gelegenheit, sie aufs genaueste zu mustern. Sie mußte sehr erregbar sein, denn während sie ein Weilchen zu warten hatte, bis die Aufwärterin kam, atmete sie tief und ungeduldig, und die grauen Augen, die in einem nicht mehr jugendlichen Gesichte von jenem harten Eirund standen, das man fast nur auf altbyzantinischen Heiligenbildern und bei Russinnen findet, waren in rastlosester Bewegung. Die Hand strich dabei unwillkürlich über das Haar, das reich, sehr schwarz und ungeteilt die breite und niedrige Stirne freiließ und im Nacken in einen Knoten zusammenfloß. Sie war einfach gekleidet, doch nicht ohne schlichten Geschmack; nur die Handschuhe schienen mir schon zu viel benützt, und es fiel mir auf, daß sie dieselben anbehielt auch während des Essens. Das tat sie rasch ab, als wäre es ihr unangenehm, einen Zeugen dabei zu haben; danach zwang sie sich offenbar, noch zu verweilen.

Digitized by Google

Ueber ein kurzes erhob sie sich doch; ein hart betontes: „Gute Nacht!“ und sie entfernte sich mit raschen, ungleichen, wie ungewissen Schritten. Ich sah ihr nach, und die Teilnahme des Einsamen für die Vereinsamte sprach leise in mir. . . .

Fortab grüßten wir einander. Es gab sich häufiger Anlaß dazu, da wir in einem Hause wohnten. Ihr Zimmer lag zu ebener Erde; tagsüber standen die Fenster offen, und ich konnte so gelegentlich und flüchtig hineingucken. Sie war nie müßig; immer machte sie sich mit einer endlosen Handarbeit zu schaffen. Das Muster dazu hatte sie vor sich, und es trug eine Unterschrift in zyrillischen Lettern. So schloß ich, daß sie eine Russin sein möge; aber warum verkehrte sie dann mit keinem ihrer Landsleute, deren mehrere anwesend waren? Manchmal ruhte sie gerade ein wenig aus; dann bot ich ihr die Tageszeit, und sie antwortete freundlich mit ihrer heiseren Kehlstimme. Ihr Benehmen war durchwegs das einer Frau von Welt; aber sie beherrschte mehr die Formen, als daß sie ihr inne waren. Einmal fand ich sie im Walde; das Körbchen mit ihrer Arbeit stand neben ihr, die immer noch behandschuhte Rechte hielt die Nadel, und ihre Augen starrten so verloren ins Grüne, daß sie mich nicht gewahrten. Sie hatten dabei jenen verträumten Blick, den man nur bei Menschen findet, die mehr in sich als um sich zu schauen gewohnt sind. Ein Buch habe ich nie bei ihr gesehen; und als ich sie einmal abends, da sie sich mit dem bedienenden Mädchen, das den Wiener Dialekt sprach, nur schwer verständigen konnte, darauf aufmerksam machte, daß gerade dieses auch Französisch

Digitized by Google

rede, so zuckte sie gleichgültig die Achseln und sprach mit einem traurigen Lächeln: „Macht nichts. Ich kann nicht Französisch. Eine Russin — kurios, was?"

„Sie sind Russin, gnädige Frau?"

„Ja. Aus Warschau. Staatsrätin Olga Gräbert. Mein Mann ist nämlich wirklicher Staatsrat, Exzellenz. Ich hab's aber nicht gerne, nennt man mich so."

Das schien mir eine Aufforderung. Auch ich stellte mich also vor, und sie forschte: „Was für ein Doktor? Arzt oder der Rechte?"

„Keines von beiden, Exzellenz, ich bin Lehrer und schreibe nebenher."

„So? Das habe ich nie verstanden, wie man das kann. Ich lese nicht einmal."

„Das bemerkte ich allerdings schon," antwortete ich. „Und warum nicht?"

Sie machte eine Handbewegung, als würfe sie etwas fort: „Heißt nichts! Was soll's? Wozu? Nicht einmal denken kann man dabei."

Das klang mir neu. Sie gewahrte meine Verwunderung und beeilte sich, zu erläutern: „Verstehen Sie — ich kann's nicht. Nicht das, was ich will. Wenn ich sticke oder habe zu nähen, so kann ich's. Da zähl' ich meine Stiche: eins, zwei und weiter, wie viel ich brauche, und sehe doch, mitsamt dem Muster vor Augen, was mir wichtiger ist, und kann's mir vorstellen für mich." Sie sah wieder traurig und war um vieles hübscher und jugendlich weicher mit dem stillen Leidenszug und dem weinerlich etwas verzogenen Munde. Dann überlief sie ein Frösteln. Sie langte rasch nach ihrem Ueberwurf und zog ihn hoch: „Spät und kalt," sagte

Digitized by Google

sie so beweglich, daß es dem gleichgültigen Sinne der Worte widersprach: „Gute Nacht, Herr Doktor!“ und ging so hastig, als wollte sie mir jegliche Antwort abschneiden.

Der folgende Tag kam grau und ohne alle Sonne. Ein ganz feines Rieseln ging und drang durch jede Kleidung. Immer meinte man, das dünne Gewölke müsse reißen, und dennoch sprühte es immer weiter. In der bedeckten Wandelbahn tummelten sich die Kinder; sie haschten einander, versteckten sich hinter Tragsäulen und Baumstämmen, ohne der fallenden Tropfen zu achten, sodaß ganz unversehens ein schwarzes oder blondes Köpfchen dort hervorlachte, wo man's zu allerletzt gesucht hätte. Ich tat, als läse ich: ein Mädchen von etwa acht Jahren, mein Liebling, schlich geduckt näher, und ich wollte es nicht bemerken. Da schlug's mir das Buch aus der Hand, blieb mit trotzig schelmenfreudigen Augen vor mir stehen und sprang hurtig und kichernd zur Seite, als ich mit bitterböser Miene nach ihm griff. Hinter mir klang ein Seufzer, ich wendete mich: meine Russin stand dort. „Gnädige Frau?“

„Sie erlauben?“ Sie setzte sich und blickte stumm auf das Treiben. Danach: „Sie haben Kinder gerne, Herr Doktor?“

„Wer nicht, Exzellenz?“ antwortete ich. „Da ist nichts dabei, man muß ja wohl. Aber mich wundert eines: sie mögen mich gut leiden und laufen mir zu, obzwar ich nicht mit ihnen zu spielen oder auch nur so mit ihnen umzugehen weiß, wie sie es sonst wünschen und wollen.“

„Und warum tun sie das? Warum?“

Digitized by Google

„Ich glaube, gnädige Frau, sie wittern es heraus, wer ihnen gut ist. Man sagt das wenigstens von ihnen und von Haustieren auch. Es kann wohl immerhin so sein; sie haben eben noch weit mehr Unbewußtes, Ahnungen und Vorstellungen, als wir klugen Erwachsenen."

Sie wurde erregt: „Das allein macht es nicht, gewiß nicht. Man muß es ihnen auch zeigen."

„Ich glaube nicht, gnädige Frau. Manches spricht dagegen."

„Es wäre gut, hätten Sie recht," erwiderte sie ernst. „Ich wollte, es wäre so. Aber ich weiß es besser."

„Sie haben wohl selber Kinder?"

„Vier."

„Darf man die Namen wissen, Exzellenz?"

„Gewiß. Da ist Andrej, der Student, der ins Oldenburgische Konvikt soll nach Petersburg. Er ist fleißig, aber wild, sehr wild. Dann ist Anton, Elisabeth und Sionida."

„Noch eine Frage: Haben Sie alle gleich lieb?"

„Nein," entgegnete sie ruhig. „Sionida ist mir das liebste. Aber ich kann es Sionida nicht zeigen."

„Und warum nicht?"

„Weil Sionida tot ist."

Ich mag in diesem Augenblicke zusammengezuckt haben. Sie wußte es sofort zu deuten:

„Nicht wahr, Herr Doktor, kurios? Wohl gar eine Närrische? Ich bin's nicht. Oder glauben Sie, ich weiß nicht, daß Sionida tot ist, wirklich tot, und so schön liegt und schläft, wie vielleicht niemand auf einem Friedhofe in Warschau? Aber an wem hängt man

Digitized by Google

am meiſten? An den man oft und immer im guten denkt. Und ich tue es ſo mit Sionida und ſtelle mir vor, wie ich ihr jetzt zeigen möchte, wie gern ich ſie habe, wenn ſie mir nicht geſtorben wäre. Verſtehen Sie?"

„Nein," antwortete ich ehrlich.

„Geht jedem ſo! Hab's ſchon manchem erzählt, lauter Klugen, Doktoren. Hat mir noch keiner Antwort gewußt." Und für ſich „Warum alſo nicht?" Dann wieder lauter: „Haben Sie Zeit, können Sie mich hören? Sie ſchreiben; da ſollten Sie davon mehr begreifen, als die Leute, die nicht das Geſchäft haben. Wollen Sie mit? Hier geht's nicht." Sie ſtand auf und ſah mich mit ſtarker Frage an.

„Ich ſtehe zu Dienſten, gnädige Frau."

Wir gingen; ein kurzes Stückchen erſt durch den Ort, danach auf einem Fußweg, der anfangs ſachte, bald aber ſteil und immer ſteiler anſteigt. Er führte durch Buchenwald; die Sonne brach zeitweilig durch, und dann glänzte jedes verſprengte Tröpfchen, und die ſchlanken, ſilbergrauen Stämme entlang lief das Licht. Uns zu Füßen lag braunes Falllaub und raſchelte, wenn wir in eine der tiefen Runſen treten mußten. Ueber eine Wieſe dann, welche rings von Bäumen umſchloſſen iſt und einen kurzen Ausblick in ein freundliches und ſtark beſiedeltes Dorf gibt, deſſen rote Ziegeldächer farbig durchs wehende Laub flammen. Danach nahm uns wieder ein ernſterer Forſt auf; blickten wir abwärts, dann ſahen wir ſchon allenthalben das Blau des Himmels über den ſchwankenden Kronen ſchimmern. Ich fragte nicht nach dem Ziele der Wanderung; an meiner

Digitized by Google

Begleiterin aber ließ sich nicht eine Spur der Anstrengung gewahren. In ihre Wangen von ebenmäßig gleicher, doch keineswegs ungesunder Blässe trat nicht ein Schimmer von Rot; ihr Atem hob durchaus gleichmäßig die Brust.

Wir wechselten unterm Schreiten kein Wort. Endlich bog der Pfad durch Gestrüpp und Unterholz ins Freie. Eine einsame Bank stand da; sie setzte sich darauf, ohne zu beachten, daß sie noch naß sein mußte, und ich stand einen Augenblick lang und nahm die schöne und bedeutsame Fernsicht in mich auf. Es hatte sich gänzlich aufgeheitert, und so sah man nicht nur den tiefen und leise dampfenden Grund, zu dem die Berge im Kessel abfielen, das schöne Grün der Wiesen, auf denen die Gräser gerade im Blühen standen, so daß vor dem warmen Wehen, das darüber hinstrich, ein ganz feines Stäuben aufstieg, die vielen weißen, gelben und roten Blumen, die mit nickenden Köpfchen dazwischen wucherten, sondern überm Tale grüßten anmutig gerundet höhere Kuppen, und ganz im Hintergrunde ragten grau wie Wolken, massig und drohend stolzere Gipfel ins Blaue: die Alpen. Ich genoß und sog den Duft, den harzigen und kräftigen Geruch der Fichtenbäume, die den Ruheplatz umgaben, in starken Zügen.

Die Frau Staatsrätin wurde ungeduldig und stieß mit dem Stocke ihres Regenschirmes stark wider den Boden. Ich besann mich, nahm Platz. Sie nickte befriedigt; aus ihrem Handkörbchen langte sie sich eine Stickerei vor, rollte sie zusammen und befestigte das Fertige reinlich mit Stecknadeln. Danach zog sie einen blauen Faden ein, und während sie ein Kreuzchen nach

Digitized by Google

dem anderen machte, erzählte ſie ruhig, mit ſtets gleichem Ton und mit unbiegſamer Stimme, die gerade dadurch ſehr ergriff, ohne Stocken oder Beſinnen, wenn ſich ihr nicht manchmal das Wort weigerte, daß ich wohl ſah, wie lebendig und ſtets gegenwärtig ihr alles und jeder kleinſte Umſtand war und immer vor der Seele ſtand:

„Ich bin aus Charkow. Mein Vater lebt noch: ein kleiner Beamter beim Gouvernement, Titularrat. Wir waren acht Geſchwiſter; ich bin die Aelteſte. Das iſt ein Unglück. Sie begreifen? Nämlich die Mutter war viel krank; alſo hab' ich alles tun müſſen, was ſonſt ſie hätte zu machen gehabt. Gelernt hab' ich nichts — wozu auch? Leſen, Schreiben, das iſt alles; aber geplagt hab' ich mich, mehr als einer glaubt, und von ſo früh wie nicht bald jemand.

„Alſo: ich werde ſechzehn Jahre und ein hübſches Mädchen. Heißt das, ſo wie alle bei uns ſind. Eigentlich immer luſtig, wenn die Arbeit nur nicht gar zu groß und nur noch eine Kopeke im Hauſe war. Hatten wir die auch nicht mehr — tut nichts. Es iſt immer gegangen, und ich war zufrieden. Liebe? Dummheiten! Wozu iſt das gut? Bälle? Wenn man ſich ſo mit Flicken und mit Nähen geplagt hat, daß man zu Abend nicht mehr weiß: iſt das mein rechter Fuß oder mein linker? ſo wird man nicht daran denken, noch herumzuhetzen auch in der Nacht. Und wünſcht man ſich's ſchon einmal — was nicht geht, geht nicht.

„So bin ich ſechzehn Jahre und etwas darüber, denke an nichts und will nichts. Da kommt einmal der Vater nach Hauſe, ſchickt mich aus dem Zimmer und ſpricht

Digitized by Google

lange mit der Mutter. Was heißt das? frage ich mich, und mir fällt nichts ein. Hernach rufen sie mich; die Mutter ist sehr aufgeregt und hat in den Händen das Zittern. Der Vater macht sein Schnupftuch immer in einen Knoten, rollt's zusammen und sieht mich streng an und schweigt. Mir wird angst — Sie begreifen, wenn man auch nicht weiß, was man angestellt haben soll. Endlich fängt er an: „Olga Michailowna, heute hat der Sekretär beim Gouverneur, Hermann Gräbert, bei mir um deine Hand angehalten. Ich habe sie ihm zugesagt, und in einem halben Jahre ist also die Hochzeit.

„Ich habe Hermann Gräbert gekannt. Das heißt nämlich, einigemale hab' ich ihn gesehen, bei uns und auch sonst auf der Straße. Da starrt er mir immer so ins Gesicht, daß ich rot geworden bin. Hat er mir gefallen? Ich weiß das jetzt selber nicht, und so sag' ich nur: „Väterchen, ich kenne ihn gar nicht." — „Aber ich kenn' ihn und weiß um ihn. Ein tüchtiger Mann; wird vorwärts kommen. Hat seine Studien und ist ein Deutscher und steht sehr gut beim Gouverneur." Und wie ich bitte, sie sollen mich noch zu Hause lassen, ich will auch noch gar nicht fort, fährt Michael Iwanowitsch auf: „Die Prinzessin! Nimmt sie, wie sie ist, ohne Kopeken, ohne Protektion, und sie weiß nicht und überlegt! Barfuß nach Kasan zur allerheiligsten Mutter Gottes solltest du vor Glück! Ein junger Mann, ein Herr, und das ziert sich!" und schlägt mit der Faust auf den Tisch, wie immer, wenn er sehr zornig ist, und läuft fort. Das Mütterchen aber fängt an zu betteln und zu weinen: „Er hat recht, Olga, mein Seelchen. Wir sind so arm, und es wird uns leichter, ist eine weniger.

Digitized by Google

Nimm ihn, Töchterchen!" — „Aber ihr braucht mich ja noch, mein' ich." — „Ach!" ſagte die Mutter, „Maſcha kann jetzt auch ſchon etwas leiſten, und dann bin ich — den Heiligen ſei Dank! — auch viel beſſer, und er iſt ein guter Menſch. Nähme er dich denn ſonſt?" — „Ja, aber mir hat er noch nicht ein Wörtchen geſagt: Ich will dich." Da ſchluchzt ſie auf: „Arme Mädchen und Wieſenblumen — wer wird da fragen? Er denkt, du gefällſt ihm und wirſt ſparen können, auch in Petersburg, wohin er kommen möchte. Geld, ſo viel er braucht, bekommt er nicht, und er meint, nichts iſt beſſer als etwas. Nimmſt ihn, Täubchen? Er hätte freilich mit dir reden ſollen — aber dieſe Deutſchen, wer kennt ſie? Nimm ihn!" Was hilft da? Ich habe in der Heiligen Namen Ja geſagt; ſchon die Woche darauf iſt Verlobung und ein halbes Jahr ſpäter, wie es Michael Iwanowitſch beſtimmt hat, iſt Hochzeit geweſen.

„Mein Mann alſo iſt ein guter Mann. Ein ſehr guter Menſch. Etwas kurios, natürlich. Sehr ernſt, ſehr ordentlich. Er hat nie getrunken, nicht einmal ein Gläschen zur Stärkung, wie ſonſt alle. Er hat nie mit mir geſchrieen, wenn ich etwas nicht ſo gemacht habe, wie er verlangt hat. Sehr akkurat war er; da hab' ich mich's verſehen in der erſten Zeit, weil ich's doch nicht ſo gewohnt war von Hauſe, aber er hat doch nicht gelärmt oder geſchimpft, ſondern er ſelber hat die Sachen zurecht gemacht, daß ich mich ſchämen mußte vor ihm und mich ſehr abmühte. Das gibt viel Arbeit, Herr Doktor, ein Mann verſteht das gar nicht, wie viel. Aber — er ſelber hat ſich auch genug geplagt. Denken Sie: vom Amt hat er Akten ſich nach Haus gebracht,

Digitized by Google

und ſtudiert hat er, ich weiß gar nicht, was alles. Ganze Nächte durch! Und mein Vater, wenn er davon hörte, ſagt immer, und nickt mit dem Kopf dazu: „Ja, dieſe Deutſchen! Das wird ein Großer, Olga, mein Seelchen, ein ganz Großer!“

„Gar keinen Fehler hat er. Er braucht nicht einen Kopeken für ſich, ſondern ſein Gehalt, ſo wie er's bekommt, ſo bringt er's auch nach Haus. Danach hat er mit mir gerechnet: Das brauchſt du für uns, das muß geſpart werden. So hat es auch ſein müſſen, man kann ihm wirklich nicht widerſprechen. Er iſt nicht jähzornig; aber mit ſo einem wird man leicht fertig; iſt nie unfreundlich mit mir geweſen, nicht einmal. Freilich, ich hab' mir manchmal gedacht, etwas anders, etwas könnt' er ſein. Tut nichts — er war doch eiferſüchtig. Da kommt einmal zu uns ein Offizier — er war mein Vetter und lange im Kaukaſus geweſen — und ich lache mit ihm wie früher, wenn er meine Eltern beſucht hat — er iſt auch gar zu luſtig und kann Geſichter ſchneiden und allen nachmachen — und Hermann iſt nur ein kleines Weilchen bei uns und ſetzt ſich dann und lieſt. Und auf einmal dreht er ſich um: „Die Ohren tun mir weh vor deinem Lachen,“ und ſchaut mich an, daß ich wirklich erſchrecke und gewußt hab' bei mir: du, Olga, er verſteht keinen Spaß. Ich hab' mich gefürchtet vor ihm, und darum bin ich immer zu Hauſe geblieben bei den Kindern. Drei Jahre war ich verheiratet, und drei hab' ich gehabt. Dazu die Plage und das Kochen — ich war oft müde und habe mich wieder nicht getraut, ihm was zu ſagen. Da hat er aber kein Einſehen gehabt, nicht das mindeſte; immer dieſelbe Magd, halb blöde und

Digitized by Google

ſchlumpig und hinter jedem Soldaten, aber billig; keine beſſere, daß die Frau ſich ruhen kann oder acht geben auf ſich und die Kinder.

„Endlich nun wird Hermann verſetzt, nach Petersburg, in ein Miniſterium. Das teilt er mir mit, knapp, aber nichts mehr, nicht was, nicht wie. Wir überſiedeln, und ſchon vorher ſetzt er mir alles auseinander: So wird es und ſo muß es ſein. Wir werden Gäſte bei uns ſehen, ſeine Kollegen, vielleicht ſogar Vorgeſetzte, wenn's gelingt. Ich ängſtig' mich unterm ganzen Fahren, wie wird das möglich ſein? Die Kinder? Wie das richten, ich allein in der teuren Stadt? Denn daß kein Mädchen mehr genommen wird, das hab' ich vorher gewußt. Es iſt auch ſo geweſen. Wohnung hat er ſelber geſucht und gemietet. In einem großen, ganz neuen Hauſe. Wir ſind im Sommer hingezogen. Die Gänge haben nach Kalk gerochen, und es war ſchrecklich heiß, daß ich oft geglaubt habe, ich gewinne keinen Atem. Dazu iſt das eine große Zimmer in eine enge Gaſſe hinaus, die häßlich und übelduftig war. Ich richte alles her, kaufe nach, was fehlt und doch nötig iſt. Immer und immer zu Fuß, oft kann ich nicht weiter, verirr' mich in der ungeheuren Stadt, daß ich die Beine nicht mehr ſpüre und mich einmal auf einem großen Platz — viereckig, mit Bäumen rundherum — auf eine Bank hinſetze und weine wie ein Kind. Aber — macht nichts, ich bin fertig geworden. Die Stube wird Salon und ſehr hübſch hergerichtet; eine kleinere, auch ſehr ſchön, für Hermann zur Arbeit und für den Empfang; noch eine, ganz klein, auf den Flur hinaus, daß man immer Gas brennen muß und einen Vorhang vor dem Fenſter ha-

Digitized by Google

ben — dort hab' ich geſchlafen mit den Kindern. Jemand muß doch achtgeben auf ſie auch bei der Nacht, und wer hat das alles tun ſollen? Ich, natürlich. Als aber erſt alles in Ordnung war — es iſt dabei draufgegangen, was wir uns erſpart haben — da war ich ſehr froh und doch wieder traurig . . .

„Sich eingewöhnen in einer fremden Stadt iſt immer eine böſe Sache für eine Frau, die ſchon anderswo ganz lange ihre eigene Wirtſchaft gehabt hat. Zum Beiſpiel für mich. Da waren in Charkow meine Leute und der und der, den ich ſchon gekannt habe von aller Kindheit. Ich habe mich mit ihnen ausreden können, und Neuigkeiten hat man mir zugetragen, mehr als ich verlangte. Aber hier? Keine Seele kümmert ſich um mich, niemand ſchaut ſich um nach mir, oder grüßt mich, der gar niemand bin ich. Und dazu das Leben in den Gaſſen! Wenn ich einkaufen geh', ſo ſtaun' ich nur: Equipagen, Mietwagen, Reiter, Offiziere, Trachten, von denen man nie gehört hat. Gar im Winter: Bälle, Theater, nichts als Unterhaltungen. Und wenn ich mir noch ſo oft ſag': Das iſt für die Reichen, nicht für einen kleinen Tſchinownik, wie dein Mann, oder für ſein Weib, ſo antwortet man ſich doch wieder häufig: Und warum biſt du nicht reich? Das fällt einem in einem kleinen Ort nicht ſo ein, und das iſt ſchlecht gedacht, Herr Doktor! Der Menſch hat ſich nicht ſolche Wünſche und Einfälle zu machen, ſondern er ſoll die Dinge nehmen, wie ſie kommen.

„Wir ſind freilich ſpäter manchmal ins Theater gegangen. Aber nur in die Oper; Se. Exzellenz der Miniſter, bei welchem Hermann gearbeitet hat, war ein

Digitized by Google

großer Kunſtfreund, aber nur für das Erhabene, Ernſte, Klaſſiſche. Und man will doch geſehn werden von Leuten, an denen einem etwas liegt, wenn man ſchon wohin geht. Aber dort iſt es teuer, Herr Doktor, furchtbar teuer. Und Einnahmen, ſo wie andere in ähnlichen Stellungen haben, gab's nicht: der Miniſter war ſehr reich von Hauſe aus und alſo ſtreng in ſolchen Angelegenheiten, und hört er davon, dann iſt überhaupt kein Vorwärtskommen mehr. Ein Mittlerer beim Staat iſt ohnedies am ſchlimmſten daran; Sie begreifen: man ſieht ihn ſchon und man ſieht ihn noch. Da hab' ich denn ſolche Auslagen anderwärts einbringen müſſen, und ich hab' mich dabei doch nur gelangweilt. Jetzt ſingt der und dann ein anderer, und die Muſik macht Lärm, und dann ſingen alle, nichts Luſtiges, nichts, wo man lachen kann dabei. Kein Wort verſteht man recht. Und unſere Geſellſchaften? Es ſind Kollegen gekommen und ein alter General. Das trinkt Tee, raucht und raucht, langweilt ſich, ſpricht nichts Geſcheites, gähnt heimlich und geht wieder fort. Erſt die Jungen! Sie glauben, ſie müſſen mir Süßigkeiten ſagen, ſind geziert oder unhöflich, parfümiert, aber ſo, daß man den ſchlechten Spiritus durchriecht, mit dem das Parfüm gemacht iſt. Dabei die beſtändige Angſt um die Kinder, die immer wilder werden, ob auch keines etwas Schlechtes macht, vor Hermann, ob ich dem nicht mit jemandem vielleicht zu freundlich bin — ich hab' wirklich an Heimweh gelitten, viel und ſtark.

„So kommt die Butterwoche — unſer Faſching, wiſſen Sie. Da wird Petersburg toll. Man hört nichts wie Lärm, wie Trubel. Ich habe nichts davon, lebe wie

Digitized by Google

eine Kloſterfrau, nur nicht ſo heilig oder gut. Einmal bin ich wieder aus zum Einkaufen. Vor dem Admiralitäts-Palaſt ſpür' ich eine Hand auf meiner Schulter; ich kehre mich um: hinter mir iſt eine Dame, ſehr elegant angezogen, feiner Pelz überall. Sie kommt mir bekannt vor, aber dunkel, und ich weiß nicht, wo ich hin mit ihr ſoll in meiner Erinnerung. Sie aber ſtrahlt vor Freuden: „Ach Olga Michailowna, mein Liebchen! Sind Sie auch hier? Daß ich Sie treffe!" und ſtreckt mir beide Hände hin. Ich ſchlage ein, aber ungerne und ſo gewiß zögernd, und ſie fängt wieder an: „Kennen Sie mich nicht mehr? Wir ſind ja Landsleute und waren Freundinnen. Ich bin Eudoria Pruſſow. So ſchnell vergeſſen Sie! Oder ſind Sie ſtolz geworden?" und muſtert mich dazu und lacht, daß es mir gar nicht gefällt.

„Jetzt fällt ſie mir ein. Sie war wirklich auch aus Charkow, und damals, wie ſie noch als Mädchen lebte, haben die Leute nicht gewußt, ob ſie wirklich ſchlecht iſt oder nur leichtſinnig. Sie hatte nach Petersburg geheiratet, und was man ſpäter zuhauſe von ihr erzählt hat, das war nichts Gutes. Aber am Ende, man freut ſich doch, ſieht man wen aus der Heimat ſo weit davon. Sie iſt auch nicht loszubekommen, nennt mir jeden Schlitten und jeden Wagen, wem er gehört und wer darin ſitzt, und man läßt ſich ja doch ſo gerne belehren, und ſchwatzt zwiſchendurch ohne Aufhören davon, wie vertraut wir früher geweſen ſind. Darüber weiß ich nichts, aber: ‚Lüg' du und noch einer,' ſagte ich für mich. Und ohne daß ich es ſelber merke, begleitet ſie mich bis dorthin, wo wir wohnen. Vor dem Tore bleibt

Digitized by Google

ſie ſtehen: „Alſo da haſt du dein Neſtchen?“ — „Ja,“ antworte ich. — „Und in welchem Stocke?“ — „Im erſten natürlich,“ gebe ich ganz ſtolz zurück. — „Und weißt du, wer dein Nachbar iſt?“ — „Nein, geht mich doch auch nichts an.“ Da lacht ſie wieder, ſo wie vorhin. „Na, du wirſt es ſchon noch erfahren; eine hübſche Frau lebt ein halbes Jahr oder noch länger mit Boris Kamenski auf einem Gang und weiß nichts davon! Aber beſuchen muß ich Sie, mein Mütterchen!“ und iſt ſchon weg, ehe ich noch ein Wort ſagen kann. Fort und verſchwunden. Ich aber ſteige hinauf; die Kinder raufen natürlich wieder. Ich ſtifte Frieden, richte mich her und denke noch: gefallen möchte die Freundin Hermann nicht; aber, er muß ja auch nichts davon wiſſen. Ich will mich auch ſchon wieder von ihr freimachen. Hübſch iſt ſie, aber frech und geſchminkt. Und heute bin am Ende ich die Schönere von uns; wiſſen Sie, das zu glauben wird einer Frau immer wohltun.“ Sie hielt ein Weilchen inne und nickte ſinnend mit dem Kopf; hierauf begann ſie eine neue Weinbeere — aus Trauben und Weinlaub beſtand das Muſter — ſeufzte tief auf und fuhr fort:

„Es vergehen einige Tage, und Eudoxia kommt nicht. Ich bin recht froh und hoffe ſchon, ſie hat mich vergeſſen. Da klopft es; ich bin in der Küche, mache alſo ſelber auf, und ſie tritt herein in vollem Staat, in Seide und Marder. Sie ſtreift den Handſchuh ab: ich ſeh' Brillanten da, Brillanten dort, und wie ſie mir die weiße Hand gibt, da ſchäm' ich mich: nichts wie Blaſen und Schwielen. Eine Taglöhnerin hat's nicht ärger, und ich kann es auch nicht mehr verlieren. „Ich

Digitized by Google

hab' keine Zeit," ſag' ich ganz zornig, und ſie: „Macht nichts, ich bleib' da bei dir, Seelchen," zieht ſich richtig einen Seſſel zum Herd und ſchwatzt drauf los und lacht, daß ich mitlachen muß. So nebenbei holt ſie aus mir heraus, wann die Kinder mit Maſcha nach Hauſe kommen, wann Hermann, und ob ich Kamenski wirklich nicht kenne. Ich ſeh' ihr ſcharf in die Augen: „Ich lüge nicht, wiſſen Sie, Eudoria Pawlowna." Sie wird verlegen, macht einen Spaß darauf und läuft über ein Weilchen fort. Die iſt abgetrumpft, rede ich mir ein, und ich ſchweige alſo ganz von ihr.

„Als kleines Mädchen find' ich einmal vor vielen Jahren, wie wir Blumen pflücken„ ein ganz kleines, ſehr hübſches und grünes Pflänzchen im Waſſer. Ich nehm's nach Hauſe und ſetz' es, damit es mir friſch bleibt, in ein Gefäß, weil es mir ſo gefällt. Tags darauf ſind ſchon einige darin, eine Woche vielleicht und ich ſehe gar kein Waſſer mehr, ſo hat das Kräutlein gewuchert. Das war Eudoria Pruſſow. Immer wieder kommt ſie zu mir und auf Sachen, die ich eigentlich nicht hören darf. Fahr' ich auf, ſo lenkt ſie ab. Werd' ich ruhiger, beginnt ſie ihr Spiel von neuem; lobt mir Kamenski, wie reich er iſt, wie freigebig, was für ein Kavalier. Sie geht von mir zu ihm hinüber, daß ich ihr nachſchauen muß, unwillkürlich. Zeigt mir einmal ſein Bild — und er war ein ſchöner Mann. Gardeoffizier, alſo die prächtige Uniform. Ich begreife immer noch nicht recht, was das ſoll. Aber ich muß an ihn denken, mich kümmern, was er treibt. Da huſchen Damen, verſchleiert, über den Gang, da trägt der Diener ſchwere Körbe — die langen und überſilberten Hälſe von Fla-

Digitized by Google

ſchen gucken vor; da hört man ſingen und jubilieren bis in mein Zimmer, wenn ich einmal zum Schlafen zu abgemattet bin. Ihm ſelber weich' ich aus; einmal trifft er mich, will mich anreden. Ich aber ſchlag' die Tür heftig zu und ſperr' ab, daß das Schloß knackt.

„Ich habe mich ſpäter oft gefragt: was hatte ſie nur davon? Das weiß ich nicht herauszubringen, und es martert mich auch. Doch — kurz will ich ſein. Schon den andern Tag kommt ſie alſo; diesmal ſo hübſch und ſo reich angezogen, wie noch nie: viel Schmuck und teueren. Ich ſchrei' auf ſie ein; ſie zuckt die Achſeln. Wie ich mich ausgelärmt habe, fragt ſie ruhig, was ich von ihr will, was ſie dafür kann. „Iſt dir was geſchehen? Darf man mit dir nicht reden? So eine große Dame?" Da bin ich natürlich im Unrecht. Und dann wiſpernd: „Du klagſt, wie ſchlecht du es haſt, und es iſt ſo in Wahrheit. Ich zeig' dir, wie du dir helfen kannſt. Genießt du deine Jugend?" — „Nein," muß ich antworten darauf. — „Nun, da iſt ja dein Mann. Gibt er dir, was du brauchſt?" — „Ja, gewiß." — „Ja, aber wie einer Magd, und weil du ihm die ſparſt. Aber ſonſt — haſt du Kleider, wie ſie ſich gehören? Schmuck? Siehſt du etwas von der Welt?"

„Nein, aber es iſt einmal nicht anders möglich."

„So?" ſpottet ſie. „Denkſt du, ich habe meine Sachen von meinem? Und keine Fürſtin könnte beſſer leben, als ich. Und ich habe Mitleiden mit dir. Da iſt ein Herr, ein wirklich großer Herr, den die ſchönſten Frauen von Petersburg geliebt haben. Er aber liebt nur dich, iſt ganz voll von dir, gäbe dir, was du begehren kannſt: Diamanten, alle Unterhaltung, daß du keine

Digitized by Google

Sorge mehr hätteſt. Und ſie? Weggelaufen iſt ſie, die Prinzeſſin!"

„Es iſt ein Unrecht. Eine große Sünde."

„Sünde? Kann ſein. Unrecht? Wieſo? Nimmſt du deinem Manne was? Nein. Du gibſt nur einem andern auch etwas."

„Wenn aber Hermann dahinter kommt, es merkt?"

„Sie lacht nur recht frech: „Habe noch keinen geſehen, der etwas gemerkt hätte, Seelchen. Du glaubſt nicht, wie dumm ſie ſind. Willſt mit Kamenski ſprechen? Sag's, wo und wie. Ich beſtell's ihm."

„Darauf laß ich mich gar nicht ein. Sie tut zornig, geht fort und iſt auch richtig durch vielleicht drei Wochen nicht gekommen. Deſto häufiger ſeh' ich Kamenski. Er grüßt mich immer, achtungsvoll, wie man nur eine Dame grüßen kann, redet mich aber nie an. Aber was mir Eudoxia vorgeſungen hat, das klingt nach; es ſchmeichelt, von ſo einem Manne begehrt zu werden. Dabei hat er etwas in den Augen, ganz eigen: ſo dreiſt und ſo wie befehlend. Und ſchon der Gedanke, daß ein Mann etwas von einer Frau weiß, bindet ſie an ihn; man iſt einander nicht mehr fremd, und er weiß ſicher alles, die Schlechte hat's ihm gewiß zugetragen. Ich muß ihn mit Hermann vergleichen; das war für dieſen nicht zum guten. Und dabei lächelt er immer, wenn er mir begegnet; überlegen und jedesmal ſicherer. Man konnte ihn haſſen dafür und wußte ſich nicht davor zu helfen. In der Seele aber wächſt mir die Sehnſucht nach Genießen; ich glaube, ich wäre geſtorben in dieſer Zeit für einen tollen Tanz, für eine Fahrt, wie man's nur in Rußland kennt: der Wagen ächzt, die Hufe klappern, der Wind

Digitized by Google

pfeift einem ums Geſicht. Verſtehen Sie, Herr Doktor?"

„So geh' ich wieder einmal an mein tägliches Geſchäft, ſchicke nach Hauſe, was wir brauchen, ſchaue, daß ich heimkomme. Vor dem Haustore ſteht Kamenski, ganz, wie wenn er auf mich gewartet hätte. Er grüßt mich, ich danke; danach geht er auf mich zu und hält mir die Hand hin. Ich ſpüre eine dumpfe Angſt — aber bin ich ein kleines Kind? Ich ſchlage ein, und er ſchaut mich dann an: hell, fröhlich, übermütig, daß ich verlegen werde und zu Boden ſehe. Er hält meine Hand feſt; ich glaube, ich will ſie losmachen, und kann es nicht. So, neben ihm ſteig' ich die Stufen aufwärts, bemerke, die vierzehnte iſt ſchon ausgetreten, und ängſtige mich: da kann Andrej fallen, toll wie er iſt. Und der Weg dauert lang und will gar kein Ende nehmen; mir iſt, als ſchleppte ich mich nur ſo, und wie eine Flamme züngelt es von Kamenski zu mir. Ich zähle jede Flieſe und weiß doch nie: Was wird? Wo bin ich? Was dann? Sein Mund verzieht ſich ſpöttiſch; es kocht in mir vor Wut. Da hör' ich: „Mütterchen, hilf mir, ſie erſchlagen mich!" gellend. Das iſt Eliſabeth; ich mache einen Ruck — meine Hand iſt frei, das ganze Wüſte, was mich beklemmt, iſt wie weggeblaſen; ich ſtürze durch die Küche ins Zimmer. Maſcha iſt natürlich nirgends. Drin kniet Andrej auf ſeinem Schweſterchen und ſchlägt ſie; Anton hilft ihm dabei. Ich prügle wild; weiß dazwiſchen: du biſt ein Tier; und kann nicht anders, muß einem Zorn Luft machen gegen die ganze Welt, der in mir frißt. Alles ſchreit, ich mit; auf dem Gange klingen Männertritte, die ich durch den

Digitized by Google

Lärm höre. Und mitten hinein kommt Hermann, ganz glücklich und unerwartet: „Olga!“ und küßt mich und denkt in seiner Freude zuerst an meine Plage, seitdem wir verheiratet sind. „Du sollst es besser haben, bald, sehr bald. Ich bin um viel vorgerückt, über viele Vordermänner. Wir gehen nach Warschau.“

„Ich will mich freuen, kann's nicht, bin wirr und beklommen. Habe eine stille Angst. Wovor? Ich richte her, wir essen; Hermann merkt mir nichts an, und ich muß an Eudoria denken, wie wahr sie gesprochen hat. Ueberhaupt — der Teufel lügt nicht, das ist ganz falsch. Er sagt nur nicht die Wahrheit, die uns nützt, oder wir verstehen ihn nur nicht. Hermann geht fort, und jetzt wird's in mir klar, und ich kniee vor dem Heiligenbilde nieder, das wir in der Stube haben, weine, bis ich schluchzen muß und die Kinder still und besorgt um mich herumstehen. Küsse das Bild der heiligen Olga, das ich an meiner Brust trage, bin und benehme mich wie närrisch, wie eine Verrückte. Denn: wie, wenn Elisabeth nicht schreit? Hermann mich nicht findet, auf den Flur tritt, mich kommen sieht von dort, wo ich nichts zu suchen habe? Ich kann's mir nicht ausmalen, was dann geschieht, aber mich schaudert.

„Und die Furcht vor jener Stunde kann ich nicht loswerden. Eudoria kommt — ich werfe sie hinaus; Kamenski grüßt — ich kenn' ihn nicht mehr. Man glaubt gar nicht, wie leicht man frei wird, wenn man nicht mehr glaubt, daß sie einen gebunden haben, und nur sich recht losmachen will. Aber ich bin doch im Innern unfrei; mehr, mir ist, wie wenn man mit dem Gesicht in ein Spinnennetz geraten ist. Man fühlt die

Digitized by Google

Fäden überall, und lange noch, nachdem man sie los hat, ist dort etwas Fremdes, Unangenehmes. Wir übersiedeln nach Warschau — ich kann nicht froh sein; die Aufregung, die Reise, die neue Stadt, das bessere Leben helfen mir nicht. Ich richte alles für ein viertes Kind; ich bin ganz gleichgültig, ohne Furcht, ohne Freude. Der Schrecken hat sich mir in die Seele geschlagen; da sitzt er manchmal still, und danach flattert er wieder in mir." Sie verlor sich wieder in sich; unbewußt starrte sie tief ins hellere Himmelsblau, seufzte, beugte sich über ihre Arbeit.

„Ich muß mich tummeln," hub sie wieder an, noch einen Faden zwischen den Zähnen, den sie losgebissen hatte, „es wird sonst zu lang. Am Tage der heiligen Sionida, also am 11. Juni, hab' ich ein Mädchen geboren, schwer, man hat gefürchtet, daß ich sterbe. Der Heiligen zu Ehren ist's getauft. Es ist mein Liebling" — ein stiller Glanz kam in ihr Auge — „und ich hab' Ihnen das schon gesagt. Sie ist jetzt acht Jahre alt; das heißt: noch einige Wochen, und sie wäre es.

„Und könnt ich Ihnen nur beschreiben, was für ein Kind das ist! Sie würden dann mich und alles begreifen. Aber das ist unmöglich, man kann sie sich gar nicht vorstellen. Schön ist sie, mit braunen Haaren, und das Gesicht ist schmal und still und wie keines auf der Heiligenwand in einer Kirche. Nie heftig, nie ungeduldig; nie, daß sie nach etwas begehrt wie andere. Und Augen hat sie, so besonders und ruhig und klug! Ich habe sie noch nie schreien gehört um etwas, oder auch nur weinen. Nur einmal.

„Aber — es ist kurios: vom ersten Tage an, wo

Digitized by Google

mich Sionida anſchaut, ſpüre ich: etwas ſtößt mich zurück von ihr. Ihr Blick erinnert mich an etwas; ich weiß nicht gewiß, was es iſt, aber ich empfinde dunkel, an etwas, das ich gerne vergeſſen möchte. Ich kann ſie nicht herzen und küſſen wie die anderen, wenn ſie mich anſieht. Ich will, aber ich kann's nicht, muß mich zwingen, und je länger, ſo ſchwerer wird's mir. Und wie ſie wächſt und immer klüger wird und ich den Unterſchied zwiſchen ihr und den andern klarer begreife, wird das ſtärker, faſt wie ein Grauen. Schläft ſie, dann kniee ich gern vor ihrem Bettchen nieder, das in meinem Zimmer ſteht, küſſe ihr das Händchen, aber ganz leiſe, damit ſie ja nicht die Lider aufſchlägt und mich mit den Augen anguckt, die blinzeln konnten und verſtändig und traurig waren von der Stunde ab, wo ſie ſich geöffnet haben für das Licht. Und einmal glaube ich zu begreifen, woher das kommt: hätte ich mich vergangen und geſündigt, wie ich nahe daran war, als ich ſie trug, dann müßte ich ſie lieben oder haſſen. Aber ſo — man muß ihr gut ſein, weil ſie ſchön und ſüß iſt, und ich bin doch fremd, weil ich die Angſt wieder durchlebe, die ich gelitten habe. Sie wiſſen ja, damals. Die ſteht für mich in ihren Augen.

„Und noch dazu verlangt ſich Sionida nach Zärtlichkeit. Das begreift die Mutter bald, und es jammert mich, wenn ich ſehe, wie ſie ſich müht, damit ich lächle auf ſie und ſie in den Arm nehme. Mein Herz tut mir weh, und ich kann doch nicht. Da ſitz' ich einmal ganz im Dunkeln und glaube, ich bin völlig allein, wie ich ſpüre — etwas drängt ſich an mich, nahe, ganz nahe. Es ſchlägt in mir zum Zerſpringen; ich ſtreichle ihr den

Digitized by Google

Kopf, und ſie iſt ſtill, ſo ſtill, ſpricht kein Sterbenswörtchen, daß ich höre, wie ſie ſchneller und wie glücklich atmet. So geht es eine halbe Stunde, und wir ſind beide froh. Da klopft's: die Magd kommt mit dem Licht. Ich bin wieder fremd und wie behext gegen Sionida, die betrübt und trippelnd wegſchleicht. . . .

„Dazu quälen ſie die Geſchwiſter. Nicht im Böſen, nein, nicht einmal Andrej. Aber ſie wollen, ſie ſoll mit ihnen ſpielen, oder tanzen, oder lärmen. Und das will ſie nicht und kann ſie nicht. Ich bitte Sie, Herr Doktor, ſie iſt ja ſo ſchwach. Und komm' ich einmal heim, und ſie kauert in ihrem Eckchen und ſchaut rundum wie ein kleiner Vogel, dem man ins Neſt ſieht, ſo weiß ich, ſie haben ſie wieder einmal aus gutem Herzen gemartert. Und ich kann nichts dagegen. Warum iſt ſie auch ſo anders? Kann's nicht; denn gerade weil ich ſie ſo viel lieber habe, als alle, fürcht' ich immer, ich könnt' ihnen unrecht tun gegen ſie. Und das darf nicht ſein. Aber eine Freude machen will ich ihr, und weil ich ſehe, daß ſie mit Püppchen gar keine Luſt hat, nur mit Lebendigem, ſo bring' ich ihr einmal ein ganz kleines Hündchen, mache verſteckt die Tür auf und ſchiebe es hinein zu ihr. Das rutſcht ungeſchickt auf dem glatten Fußboden, ſpreizt jämmerlich die Beinchen, winſelt, und Sionida ſchlägt die Händchen ineinander, ruft: „Mütterchen!", und lockt, lockt, hebt es auf und tut ihm ſchön. Und „Mütterchen" hat ſie es geheißen, nicht anders, und war ganz ſelig damit.

„Ich bin nicht gerne mit Sionida ausgegangen. Manchmal hab' ich es doch müſſen; da hat ſie Mütterchen immer mitgenommen und acht auf ihn gegeben.

Digitized by Google

Lief er voraus oder kam ein Wagen, dann hat sie ihn mit ihrem süßen Stimmchen zurückgerufen; denn ihn an der Leine führen, das tat sie nicht. So bin ich wieder einmal mit ihr auf dem Spazierweg, wir sind am Ende der Gasse, wollen um die Ecke. Da rollt's, ein Wagen jagt vorbei. „Mütterchen!" ruft Sionida ganz schrill, furchtsam. Es scheint zu spät: ein Huf trifft das Hündchen, und sie stürzt hinzu, die sonst nicht einmal gehüpft ist, hebt es auf, küßt es. Ein Beinchen war gebrochen und es jammert sehr, sie aber weint, weint unendlich. Ich spüre, wie mir's durchs Herz geht mit einem Rucke: ein Tier, ganz ohne Seele, kann man das so gern haben? Sich so ängstigen? Oder gilt das wem anderen und sie weiß nur nicht, wohin mit ihrer Liebe?

„Auch hat sie sich nicht lange mit Mütterchen gefreut; nicht mehr, wie sein gebrochenes Beinchen geheilt war. Sie hat es nicht fortgestoßen, aber keine Lust hat sie mehr damit. Immer hat sie wenig gegessen, wie ein Vögelchen; jetzt fast garnichts. Aber sie sitzt mir stundenlang am Fenster und starrt auf die Straße. Spricht man sie an, verfärbt sie sich, staunt. Ich rufe den Doktor; er untersucht sie, weiß aber nichts, findet nichts. Aber — sie muß sich legen, wird immer schwächer. Rück' ich ihr die Kißchen, dann lächelt sie matt, küßt mir die Hand, sucht mein Auge. Und jetzt, wo ich ahne: mein Töchterlein stirbt, ertrag' ich den Blick. Nicht ohne Kampf, aber ich kann es. Dann nickt sie zufrieden, schläft ein. Und so erlischt sie mir wie ein Lichtchen, niemand weiß, was ihr gefehlt hat. Man sagt, sie wäre schwächlich gewesen. Aber, Herr Doktor,

Digitized by Google

wie viele ſchwächliche Kinder werden ſtark und alt! Warum ſie nicht?

„Ich ſelber habe ſie geſchmückt und aufgebahrt, nach allen Bräuchen unſerer allerheiligſten Kirche. Sie war wunderſchön, Herr Doktor! Danach hat man ſie fortgetragen. Ich aber bin ins Grübeln gekommen; ich hatte Zeit dazu, denn mein Mann war geſtiegen, ſo raſch, daß es mich ſchwindelte: Jahr für Jahr. Es geht uns gut, ſehr gut. Aber mich freut's nicht. Alles hätt' ich haben können, was mich einmal verlockt hat, hab' es — ich mag's nicht. Wieder wie früher möcht' ich mich plagen, nur damit ich nicht denken muß, immer, immer, bis mich die Aerzte hierher geſchickt haben. Es hilft mir nichts; iſt ſo teuer und wird mir nichts nützen. Garnichts tut mir gut, eh' ich nicht Antwort hab' auf eine Frage, die ich mir geſtellt habe und auf die ich nichts weiß. Manchem hab' ich's erzählt — war keiner klüger als ich. Mit ihren Meſſern haben ſie in der Toten danach geſucht — ich hab's durchgeſetzt, daß es Hermann erlaubt hat — und ſie haben es nicht herausbekommen. Und nun frag' ich Sie, Herr Doktor, den letzten. Sie ſollen das begreifen, weil Sie ſchreiben und ſich beſſer auskennen in den Menſchen, als die gewöhnlichen Leute; denken Sie nach, ſagen Sie mir's: Woran ſtarb Sionida?"

„Ich weiß es nicht," antwortete ich in heftiger Bewegung.

Sie zuckte ungeduldig und geringſchätzig die Achſeln: Drei Jahre ſtudiere ich darüber und grüble, und in drei Minuten wollen Sie Antwort haben! Nein, denken Sie

Digitized by Google

nach und dann ſchreiben Sie mir's und ich will's Ihnen zahlen, ſo reich Sie nur wollen. Verſtehen Sie?"

Wir gingen heim. In den Gründen lag ein feines Blauen und klomm zart und unbeſtimmt höher und höher. Wir ſchritten bergabwärts, es rauſchte leiſe im Geäſt, und ein ſpäter Vogel rief durch das Raunen einen kurzen haſtigen Ton. Wir kamen zum Kurhauſe; ſchon ſchimmerten ſeine vielen Lampen und brachen Gaſſen Lichtes in das ernſtere Dunkel. Eine Kniegeige ſang mild und klagend, vor der Anſtalt ſelbſt ſtanden viele Leute, ſchwatzten, lachten, vergnügten ſich nach ihrer Art. Ferne Muſik, ein lebendiges Leben. Sie machte vor dem Tore Halt: „Denken Sie daran!" rief ſie in ihren ſpröden und rauhen Lauten, drückte mir feſt die Hand und verlor ſich mit behenden Tritten im Schatten eines Baumganges.

Ich habe die Frau Staatsrätin nicht wieder geſehen. Schon mit dem andern Morgen mußte ich abreiſen, ohne auch nur Abſchied nehmen zu können. Aber ich vergaß ihrer nicht. Oft taucht mir an ſtilleren, nachdenklichen Abenden ihr merkwürdiges Bild auf, daß ich erſchrecke, ſo beſtimmt glaube ich ſie reden zu hören; öfter noch allerdings ein Kindergeſichtchen, das ich doch leibhaftig niemals erſchaut: ſchön, ſchmal und ſtill, wie keines auf der Heiligenwand einer Kirche, und mit Augen, die blinzeln gekonnt und das Licht empfanden vom Tage der Geburt. Damit ſieht ſie mich trauervoll an, dünne Lippen zucken und ein ſüßes ſchwaches Stimmchen fragt, von ſich ſelber, wie das Kinder lieben, in der dritten Perſon ſprechend: „Woran ſtarb Sionida?"

Digitized by Google

Die Schwachen

Der Bauernhof wollte nicht einſchlafen. Noch nie hatte die Bäuerin die Mägde ſo oft und zu ſo ſpäter Stunde vom Ziehbrunnen wegſcheuchen müſſen als in jener Nacht vor Oſtern, noch nie hatten die Tiere in den Ställen ſo viel und ſo heftig an ihren Ketten gezerrt. Das klang dann gell und häßlich durch das ſchwere Dunkel. Endlich war alles ſtill; nur ein ſtarker Wind fuhr mit Brauſen durch das Tal. Er trank die letzten weißen Streifen fort, die von den unfernen Kuppen des Odergebirges herüber faſt geſpenſtig durch die Finſternis leuchteten, und rauſchte mächtig in den kahlen Kronen der Bäume. Mit wahrer Beklommenheit horchte die alte Frau darauf, ſpähte nach dem einſamen Lichtſchimmer, der aus einem einzigen Fenſter des Hauſes brach: „So verſtört ihm alles die erſte Nacht! Dann ſoll er Ruhe finden!“ ſeufzte ſie.

„Wer denn, Mutter?“

Sie ſchrak zuſammen. Es war ſo dunkel, daß ſie niemanden hatte kommen ſehen, daß ſie dieſer Anruf ganz unerwartet betroffen hatte. Nun erhob ſie ſich von der Bank, auf der ſie geſeſſen. Auch jenes Lichtlein, danach ſie ſo ängſtlich ausgeſpäht, war erloſchen, und ſie konnte nun auch ſchlafen gehen.

Digitized by Google

„Du biſt's, Thomas?" ſprach ſie dann. „Wo warſt denn ſo lang? Und du weißt doch, daß dir die Nacht kein gut tut!"

„Die Wege ſind ſchlecht, und es hat ſeine guten drei Stunden hin und zurück bis zur Tante Marie. Ich hab' wiſſen wollen, wohin ſie morgen in die Kirche gehen. Alſo zu uns. Aber wer kann keine Ruh finden, Mutter?"

Sie wurde ärgerlich. „Das kannſt dir denken," erwiderte ſie heftig, doch leiſe. „Oder weißt wirklich nicht, daß dein Bruder heute heimgekommen iſt?"

„Ja ſo, der Heinrich iſt wieder da! Dann möchteſt du freilich am liebſten auch dem Wind das Pfeifen verbieten."

„Du biſt ſchlecht, Thomas, ſchlecht und neidig!"

„Und ein Krüppel, den keiner mag," ergänzte er.

„Du biſt kein Krüppel, das weißt du. Nur ſchwach biſt du. Aber ſchlecht muß du nicht ſein darum. Du weißt gut, daß er ſo lang fort war und nicht zu Haus bleibt."

„Umgekehrt wär dir's gewiß lieber, Mutter!"

Sie wurde ernſtlich böſe. Er erkannte das daran, daß ihr das Tuch von den Schultern glitt und ſie vor Eifer nicht darauf achtete. „Du weißt am beſten, daß das nicht wahr iſt," rief ſie. „Aber ſoll ich mich nicht freuen, wenn mir der Aeltere wieder einmal im eigenen Bett ſchläft, ſtatt bei fremden Leuten? Und warum nicht? Weil du neidig biſt und nicht weißt, was Gott iſt, und was das heißt, jemandem danken?"

„Was ſoll ich denn dem Heinrich danken?"

Sie merkte, daß ſie zu viel geſprochen habe. „Dem

Digitized by Google

Heinrich? Wer ſpricht vom Heinrich? Gott, uns allen ſollſt du danken, ſtatt uns jede Freud' zu verderben. Und jetzt geh ſchlafen, hörſt?"

Mit raſchem Griffe zog ſie ihr Tuch höher und ging. Thomas Grenzer ſah ihr nach. Dann pfiff er nachdenklich und gedehnt einen Takt und folgte ihr langſam. Es ward ganz ſtille im Hofe, der dem erſten Oſtertage entgegenträumte; nur die Bäuerin grämte und härmte ſich und konnte keinen Schlummer finden. Wie hatte ſie ſich auf Heinrichs Heimkehr gefreut, und nun —? Faſt wollte ſie dem Jüngeren grollen, faſt verwünſchen, was ſie für ihn getan. Aber er war ja ſo ſchwach, ſo kränklich! „Ja, der Thomas, der Thomas!" Sie wiederholte dieſe Worte, bis ſie über ihrem eintönigen Klange einſchlief.

Auch Heinrich Grenzer hatte eine ſchlechte Nacht gehabt. Zu Fuß war er das weite Stück Weges von der Halteſtelle der Eiſenbahn nach Hauſe gegangen; einſam wollte er nach ſo langer Trennung die Heimatserde beſchreiten. Schon dieſe Wanderung durch die ihm vertrauten und dennoch ſo fremd gewordenen Gefilde brachte manche Erregung; dann aber war ihm die Mutter gedrückt und nicht ſo herzlich erſchienen, als er wohl erwarten durfte, ſie zu finden. Ueberdies fehlte ihm ſein gewohntes Wiegenlied: das gemach verzitternde, nimmer ſtumme, lang nachhallende Gedröhne der Großſtadt, das ihn einzuſchläfern, dann, anſchwellend, wieder zu wecken pflegte. So fand ihn denn ſchon das erſte Licht wach. Er erhob ſich, tat ſeine beſten Kleider an und verließ vorſichtig und leiſe das Haus. Jeder Schritt weckte ihm Erinnerungen, wie er ſo durch den

Digitized by Google

elterlichen Grund zu einem kleinen Bühel hinanstieg. Hart vor den Scheunen hatte er den letzten Streit mit dem Vater gehabt, den Zwist, der ihn für lange Jahre von der teuren Schwelle verbannte. Damals mußte er schweigen, nun aber, wo er vielleicht sprechen, sich rechtfertigen gekonnt hätte, nun war es zu spät . . .

Er ging sinnend weiter. Ja, sie waren beide Dickköpfe gewesen, sein Vater und er. Aber, das empfand er, der alte Mann hatte ihn immer lieb gehabt, lieber als den Thomas, und er begriff auch, wie sehr es den stolzen Bauern schmerzen mußte, als sich sein Aeltester plötzlich, kaum daß er die Mittelschule, das Militärjahr hinter sich hatte, weigerte, den Grund zu übernehmen, dort weiterzuarbeiten, wo seine Ahnen gesessen und geschafft hatten. Und dennoch fühlte Heinrich, daß er nicht anders handeln gekonnt. Oder hätte er die Mutter anklagen sollen? Die Mutter, an der er so hing? Was die tat und wollte, mußte das Beste sein. Das glaubte er heute so fest wie damals, da man die Fichten zuerst auf dem kahlen Berge hinter ihrem Hause angepflanzt, den Häuslern zum Jammer, die so wiederum eines Weideplatzes für ihre Ziegen verlustig wurden und nicht wenig über die Härte der Großbauern klagten. Er blickte nach der Schonung hin; die hatte sich ganz gewaltig ausgewachsen, während er ferne war.

Er sah nach der Uhr. Es war noch früh am Tage, und so umzog er in einem großen Bogen das Dorf. Nur wenige waren schon wach; die feiertägige Stille um ihn, der Anblick der geputzten Menschen taten ihm wohl. Mancher sah ihm verwundert nach; er meinte langsam zu gehen und sputete sich dennoch mehr, als es

Digitized by Google

ein Bauer an Feſttagen tut. Ab und zu grüßte einer; er achtete nicht darauf. Aber erkannt wurde er von niemandem. Wer ſollte auch ſeiner gedenken, fünfzehn Jahre, nachdem der Großbauer Grenzer ſeinen Buben verſtoßen hatte, weil ſich der aufs Studium tun wollte? Auch dieſen erſten Morgen hatte er ſich anders ausgemalt, da er klopfenden Herzens heimgekehrt war.

Die Mutter allein erwartete ihn; in der guten Stube hatte ſie dem hohen Feſte, dem lieben Gaſt zu Ehren decken laſſen. Das geſchieht ſonſt zum Frühmahl nicht. Der Thomas war ſchon fortgegangen, und nun mußte der Heimgekehrte berichten. Er ſtaunte, in wie wenige Worte ſich die harten Kämpfe ſo vieler Jahre bringen ließen. Sie horchte wortlos, da er von den Entbehrungen der Studentenjahre, der Pein des Stellungſuchens erzählte, und ſeufzte manchmal leiſe. Nur einmal legte ſie ihre braune Hand wie liebkoſend auf ſeinen Arm. Er blickte lächelnd auf; ſofort zog ſie dieſe zurück und ſah ſchämig zu Boden. „Ich hab' nur wiſſen wollen, ob's noch der alte iſt. Aber der iſt ſtark geblieben, ein rechter Bauernarm, Heinrich!"

„Er hat auch rechtſchaffen arbeiten müſſen, Mutter," erwiderte er ernſthaft.

„Nun, und der Herr hat's dir geſegnet! Siehſt du, daß ich gewußt habe, was ich begehr', und daß es dir gut gehen muß? Und haſt dich doch ſo lang bitten laſſen!"

Ein Schatten flog über ſeine Stirn. „Laſſen wir das, Mutter, das paßt ſchlecht zum Oſterſonntag."

„Du trägſt mir's nach, Heinrich?" Sie ſchrie beinah in Seelenangſt.

Digitized by Google

„Nein, Mutter. Aber es wäre mir viel erſpart geblieben, hätt's anders ſein können. Aber" — er wollte einlenken — „herausgeputzt haſt du dich heute!"

Sie lächelte wieder. „Weißt, wenn ich ſchon wieder einmal mit meinem ſchönen Sohn zur Kirche gehen kann! Das war ſchon gar lange nicht mehr. Und ich möcht's heute ganz ſo haben wie damals, wo der Thomas noch nicht auf der Welt und wie er noch klein war. Er kommt heute auch nicht zum Mittag nach Haus. Jetzt aber" — ſie blickte nach der Pendeluhr, einem Stolz des Hauſes — „jetzt aber: mir ſcheint, wir könnten gehen. Es iſt hübſch weit."

Die Dorfſtraße war belebter als ſonſt wohl. Buben haſchten halbwüchſige Mädchen und bedrohten die Kreiſchenden mit Gertenhieben, wie das hier üblich iſt am Oſterſonntag ſeit altersher. Geputzt bewegten ſich kleine Leute der Kirche zu; Großbauern, ihrer Würde und ihres eigenen Kirchenſtuhles eingedenk, ſchritten behäbig den gleichen Weg. Mancher kam von weither; er mochte Pferde im Stall haben und ging doch zu Fuß, denn es ziemt ſich, daß auch das liebe Vieh an einem ſolchen Tag ſeine Ruhe habe. Die Sonne ſchien hell, und die braunen Furchen der Felder, das junge Grün der Wieſen, alles erſchimmerte übergoldet. Oft mußten Mutter und Sohn ſtehen bleiben; man ſprach ſie an, man wechſelte die üblichen Redensarten, hieß den Heimgekehrten willkommen. Heinrich entſann ſich faſt aller wieder; ſelbſt ihre Spitznamen fielen ihm wieder bei. Viele darunter waren ſeine Genoſſen auf der Schulbank geweſen; die hatten längſt ihr eigenes Heim gegründet, und wenn er ſie nun ſah, ſtark, behäbig, ſelbſt-

Digitized by Google

bewußt, und erwog, wie er alleinstünde in der Welt, wie das einzige Wesen, welches ihm zugehörte, die alte Frau an seiner Seite sei, dann wollte ihn ein starkes Gefühl der Heimlosigkeit überkommen, ein gewaltiges Sehnen zugleich, derselben ein Ende zu machen. So sah er denn ernst drein während des ganzen Weges, wußte dabei wohl, daß man ihm das als Stolz auslegen werde, und konnte doch nicht anders. Nur einmal lächelte er doch: ein Riese, ungeschlachte Kraft in jeder Bewegung, zog vor Frau Katharina und ihm ehrfurchtsvoll den runden Hut. „Das ist der Janko, weißt, der bei uns gedient hat, und den seine Annerl schlägt," flüsterte ihm die Mutter zu. Der Gedanke, daß dieser Mann, dessen Kraftstücke das Staunen aller gewesen waren, sich von seinem Weibe, von einem hübschen, blonden, schmächtigen Geschöpfe, schlagen lasse, erschien ihm denn doch zu spaßig.

Sie betraten die Kirche, und es war Heinrich wiederum, als wollte ihn heute alles wehmütig stimmen. Die einfachen und doch so würdigen Formen des lutherischen Gottesdienstes griffen ihm unendlich ans Herz; junge, blühende Gesichter waren allenthalben, wohlgeschulte Stimmen sangen die alten Osterlieder mit. Die Sonne schien durch die Fenster, ihre Strahlen ließen manch blondes Haargeringel wie Gold erglänzen. Er kannte keines der Mädchen mehr: die Gespielinnen seiner Jugend waren wohl längst allesamt ehrbare Eheweiber.

Eine nur schien ihm bekannt. Sie saß neben einer früh gealterten Frau, und nur aus der Aehnlichkeit mit der Tante Marie, für die er knabenhaft geschwärmt und

Digitized by Google

deren Bild, wie sie in jungen Jahren gewesen, ihm noch hell in der Seele stand, meinte er ihre Tochter erraten zu haben. Gewiß, das konnte nur die Lise sein, bei deren Taufe er vor langem in den Ferien zu Gaste gewesen war. Er konnte sich nicht satt sehen an ihr; es war ein gar zu liebes, reines Gesichtchen, das sich andächtig über das Gesangbuch neigte, während die Stimme des Mädchens wie ein helles Glöcklein durch den Chorgesang tönte. Ihr Anblick machte ihn fröhlich; er beschloß, nicht zu warten, bis ihn die Mutter bekannt machen werde, denn hier wäre ihm ihr gleichmäßiges: „Mein Sohn, der Fabrikdirektor" unerträglich gewesen.

Während also der Kantor mit einem kunstvollen Orgelsatz den Gottesdienst beschloß, während des Gedränges, das nun entstand, entwischte er Frau Katharinen. Er hatte einen Scherz vor; klopfenden Herzens, ob ihm der wohl gelingen werde, wartete er.

Ein übles Vorzeichen bedünkte es ihn, daß der Thomas mit den beiden kam. Er war seinem Bruder keineswegs feind — wer Opfer für einen anderen bringen mußte, wird diesen nie hassen, weil er sich besser fühlt — aber er mochte doch nicht gern mit ihm zu tun haben. Trotzdem trat er auf das Mädchen zu, ohne des Thomas zu achten. „Grüß Gott, Lise!" sprach er und hielt ihr die Hand hin.

Sie sah ihn neugierig und fragend an, dann tat sie ihre Hand in seine. Er aber zog sie an sich und küßte sie herzhaft auf die Stirn.

Sie erschrak. Große, blaue, verdutzte Kinderaugen schauten sich um, ein kleines Mündchen verzog sich schmollend und weinerlich; der Mutter kehrte sie sich zu.

Digitized by Google

„Aber ich kenn' den Herrn garnicht," kam es gedehnt über rote Lippen.

„Mein Bruder, der Heinrich!" beeilte ſich Thomas zu erläutern.

„Der Vetter Heinrich?" Mit unverhohlener Neugier muſterte ihn nun Liſe. Er gefiel ihr offenbar; ſtark, breitſchultrig ſtand er vor ihr, wie einer, der ſein Anteil an dieſer Erde hart erkämpft hat und nicht gewillt iſt, auch nur das kleinſte Teilchen deſſen aufzugeben, was er ſich erſtritten. Ihre Blicke glitten an dieſer mächtigen Geſtalt aufwärts, dann huſchten ſie prüfend, vergleichend zum anderen hinüber. Dabei ſchüttelte ſie leiſe den Kopf; daß die beiden einander auch gar ſo unähnlich ſahen!

Thomas mochte empfinden, daß dieſer Vergleich unmöglich zu ſeinen Gunſten ausfallen könne. „Wir müſſen gehen," mahnte er mürriſch, „adjes, Heinrich." Er nahm den Arm des Mädchens, die alte Frau folgte. Heinrich Grenzer aber verweilte noch auf dem Kirchenplatze. Seine Mutter hatte ſich zu ihm gefunden, er aber achtete ihrer kaum, er blickte dem Kleeblatt nach. Plötzlich wandte ſich Liſe; eine Blutwelle ſchoß Heinrich ins Geſicht: offenbar, ſie hatte ſich nach ihm umgeſehen.

Auf dem Heimweg hatten Mutter und Sohn die Rollen gewechſelt. Sie war ernſt, er vergnügt, faſt luſtig. Halbwegs holten ſie einen ein; von ferne her ſchon erkannte ihn Heinrich: ſo merkwürdig breitſpurig konnte nur der Janko daherſchreiten. Seine Pfeife war ausgegangen; nun ſtand er am Wegeraine und mühte ſich, Feuer zu ſchlagen. Heinrich bot ihm eine

Digitized by Google

Zigarre, er betrachtete das Ding mißtrauisch, dann steckte er sie ein. „Ihr erlaubt doch, Herr?"

„Gewiß, Janko. Und wie geht's sonst?"

„Man schind't sich, Herr Direktor, aber es geht."

„Und was macht die Annerl, Janko?"

„Nu, was die Weiber alle machen."

Heinrich bezwang sein Lachen kaum. „Alle? Es werden doch nicht alle ihre Männer hauen, wie die Annerl dich."

„Haut sie mich, Herr Direktor?"

„Die Leute sagen so."

„Dann wird's schier wahr sein." Der Schwamm hatte endlich Feuer gefangen, Janko tat ihn auf den Tabak und saugte mächtig am Rohre.

„Und du läßt dir's gefallen?"

Frau Katharina zupfte ihren Sohn am Aermel, und er setzte sich wieder in Bewegung. Neben ihnen her trottete aber Janko, dem es offenbar wohltat, sich über diesen Punkt einmal gründlich aussprechen zu können. „Ja, was wollt Ihr denn da tun, Herr Direktor?" seufzte er.

„Man könnte fortlaufen, Janko."

Der Riese schüttelte abwehrend den Kopf: „Das schickt sich nicht für einen Mann."

„Oder man könnte zurückschlagen."

Janko blieb stehen: „Herr, das geht auch nicht. Ihr dürft mir's glauben. Ich hab mir oft gedacht: giebst ihr eins. Aber es geht nicht, Herr. Ich bin stark, und sie ist schwach. Sie bleibt mir ja unterm Hieb. Wäre sie nur so stark wie ich, dann wär's gut. Mit einem, der

Digitized by Google

ſo iſt wie ich, kann ich raufen. Aber ſie iſt zu ſchwach, Herr, und da iſt nichts zu machen."

„Du magſt ſchon recht haben, Janko."

„Hab' ich's?" Der Starke rief's ganz erfreut. „Hab' ich's, Herr Direktor? Wiſſen Sie, ſie ſagt immer, ich bin ſo dumm. Freilich, ſie iſt geſcheit, ich glaub, die Kaiſerin kann's gar nicht mehr ſein. Aber — ich muß nach Haus. Gute Oſtern, Herr Direktor!"

„Gute Oſtern, Janko!" antworteten Mutter und Sohn.

Der Oſterſonntag verlief, wie er ſollte: ſtill, ruhig, friedvoll. Frau Katharina war ſelig, daß ihr Heinrich aß, wie ſich's gehörte, daß er fröhlich war, wie dereinſt. Sie ging ſogar gegen Abend mit ihm in den Feldern ſpazieren. Erſt mit dem Dunkel kam Thomas heim: er war bei der Tante, dann im Wirtshauſe geweſen. „Und er weiß doch, daß ihm das Trinken nicht gut iſt," klagte die Bäuerin bekümmert ihrem Aelteren. „Er tut's auch ſonſt nicht, er muß ſich rein geärgert haben."

„Vielleicht, weil ich wieder da bin," meinte Heinrich.

„Fängſt du auch an? So ſchlecht iſt er nicht. Aber die Liſe wird muckiſch geweſen ſein."

Auch der Oſtermontag verlief freundlich. Wieder gingen Heinrich und Frau Katharine zuſammen in die Kirche; diesmal aber horchte der Mann nur nach einer bekannten Stimme, freute ſich, als er die aus dem Geſange aller herausfand, muſterte das Köpfchen, deſſen zierliches Rund von einer Fülle goldbrauner Haare umgeben war. Auch Liſe ſchien es ahnend zu empfinden, daß ſie beobachtet wurde, ſie neigte ſich tiefer auf

Digitized by Google

ihr Gesangbuch, und Heinrich hätte beschwören mögen, daß sie rot geworden sei. Sie tat aber dennoch ganz vertraut, als sie der Vetter vor der Kirchentür anredete. Sie selbst sprach wenig; dann wußte sie so allerliebst zu lachen, daß es eine Freude war. Beim Abschiede — wieder drängte der Thomas darauf — hielt er ihre Hand lange fest und sah ihr in die Augen. Sie errötete darüber; das ließ ihr so gut, daß sich Heinrich abermals freute.

Dafür war es fortab daheim desto ungemütlicher, Frau Katharine ersichtlich gedrückt, Thomas heftig und oft betrunken. Er kommandierte im Hofe herum; zumeist und am lautesten dann, wenn er den Aelteren in der Nähe wußte, just als ob er zeigen wollte, daß er denn doch der alleinige Herr im Hause sei. Das kränkte den weiter nicht. Frau Katharinens kummervolles Gesicht aber griff ihm ans Herz. So wanderte er denn viel in der Gegend umher, die gerade in jener Zeit ihre kargen Reize am freigebigsten entfaltete. Jeder Hügel bot weite Fernen; schon stand der Schwarzdorn in Blüten; allgemach begann das Weiß des Kirschbaumes zu erglänzen. Ihn berührte das wie nie gesehen, das Bedürfnis nach Aussprache aber empfand er kaum. Wie hätte er das auch befriedigen wollen? Zu erzählen hatte er der Mutter nichts mehr. Frau Katharine verschloß ihre Kümmernisse in sich, wie sie's gewohnt war. Vom Bruder aber schied ihn eine ganze Welt, und sie waren in allem zu sehr verschieden, als daß gemeinsame Erinnerungen, das Angedenken junger, einträchtiger Tage sie hätte verbinden können.

Gern sprach er bei Tante Marie vor, und in ihrem

Digitized by Google

niedrigen Witwenhäuschen ward ihm eigentlich noch am wohlsten. Er durfte nicht alle Tage kommen, was er freilich am liebsten getan hätte; das litt die Lise nicht, die ganz resolut zu befehlen wußte. Dann setzte er sich auf eine große Kiste — „Die geht mit mir, wenn ich einmal heiraten tu'," hatte ihm das Mädchen gesagt — und sah ihr zu, was sie flink bei der Arbeit war. Denn es lag ihr viel ob, und er merkte gar wohl, wie knapp es den Leuten gehen mußte. Oft sann er, wie er ihnen helfen könne. Ihm wollte kein Mittel einfallen; mit Geld war da nichts zu machen; sie waren stolz. Aber das Bild der kleinen Base wurde ihm ein getreuer Gesellschafter, verwob sich mehr und mehr mit seinem Sehnen nach einer Seele, mit der er alles teilen, der er alles mitteilen könne, wurde ihm desto wichtiger, weil er mit niemandem von ihr sprechen konnte. Die Mutter hörte nicht gern davon; einmal gedachte er des Mädchens, und als er auf die Frage, was ihn denn so sehr zu Tante Marie zöge, geantwortet hatte: „Die Lise!" da erschrak sie förmlich. „Um Gotteswillen! Du wirst doch nicht? Das dumme Mädel!" Er hielt es für einen Ausbruch des Stolzes, mit dem sie auf ihn blickte und dem kein Weib gut genug für ihn dünkte. Den ahnenden Aufschrei vernahm er nicht, in den sie ausbrach, kaum daß er sie allein gelassen hatte; er hörte ihr schmerzliches: „Ich werd' ihm wieder weh tun müssen! Ich werd's wieder müssen!" nicht.

Heinrich Grenzer hatte im Leben wenig zu tun gehabt mit Frauen, geliebt nur eine: seine Mutter. Er war der Erstgeborene; zwei Geschwister, die dann ka-

Digitized by Google

men, waren rasch nacheinander weggestorben, kaum daß sie in die Welt geguckt hatten. Nach jedem neuen Verlust klammerte sich die Bäuerin mit desto schmerzlicherer Zärtlichkeit an den einen, der ihr verblieben, der also Gelegenheit fand, die ganze unermeßliche Fülle von Liebe, welche eine Mutter spenden kann, auszukosten, zu genießen, zu vergelten, durch eine unbedingteste Hingebung. Als dann der Thomas geboren ward, da war Heinrich halberwachsen und verständig genug, um zu begreifen, daß dieses Kind, welches aus einer Krankheit in die andere fiel, besonderer Pflege, besonderer Rücksicht bedürfe; es erklärlich zu finden, daß sich das ganze Hauswesen fortab um den neuen Ankömmling drehen mußte. Dann, als er nach dem letzten großen Streit mit dem Vater in die Welt gegangen war, ohne andere Unterstützung als das Geringe, das ihm die Mutter heimlich zukommen lassen konnte, da hatte er mit sich selbst viel zu viel zu tun gehabt, als daß er an wohlfeile Abenteuer hätte denken mögen. Danach stand ihm sein stolzer Sinn auch nicht. Noch war ihm kein Weib begegnet, von dem er gewünscht hätte, es möge sein bleiben; es waren wohl auch die besten nicht, die ihm entgegengetreten waren. So hatte er sich denn allgemach in das Gleichmaß seiner Tage eingesponnen, wohl gar geglaubt, er sei wunschlos geworden; denn frühe Sorgen, harte Arbeit hatten ihn arg mitgenommen. Nun empfand er, daß er noch wünschen könne, nun befiel ihn ein Grauen, gedachte er seiner einsamen, stillen Wohnung im lauten Fabriksgebäude, des gleichgiltigen Dienergesichtes, das dem Müden darin den Willkomm bot. Er verglich die Lise im Geiste mit allen, die er

Digitized by Google

kannte, und ſie ſchien ihm wahrer denn alle: echt und naiv, wie er ſich ſein Weib wünſchte. Sein Bauernblut regte ſich mächtig: ein Ekel überkam ihn vor überfirnißter Bildung, vor erlogenen Schmerzen, wie ſie ihm ſo oft begegnet, wie er ſich alle Städterinnen nunmehr dachte.

Die Liſe ſchien ihm anders.

Ob auch beſſer? Darüber ſann er nicht nach. Aber ihn wollte bedünken, er gewönne die Heimat wieder, die er ſo ſchwer vermißt, nach ſo harten Kämpfen aufgegeben hatte, wenn er ihre beſte Blume mit fortnahm in ſein neues Heim. Es war ein fremdes Sehnen in ihm; nicht als hätte er ſich verhehlt, wie viel geringer die Bildung des Mädchens ſei neben ſeiner, als hätte er nicht empfunden, daß ſeine Neigung ſtärker ſei als ihre. Aber ſelbſt das war ihm nur ein Anreiz mehr; es ſchien ihm hold, ſie an ſich heranzubilden, bis ſie ihm ebenbürtig in jedem Betrachte zur Seite ſtünde; die halbkindliche Zuneigung, von der ſie ihm ſo manchen, er glaubte unbewußten Beweis gegeben, zu entfachen zu rechter Liebe an der Glut der ſeinen. Es war vielleicht die Frühlingsluft, die ſo herb und dennoch lind über die Wieſen ſtrich, geſchwängert vom Dufte feuchten Graſes, die ihn alſo aufrührte und dennoch ſo laß im Denken machte; aber wenn er neben der Liſe ſaß, ihre Hand in ſeiner, dann ſchien ihm ſein Leben zwecklos, zöge er ſo einſam von dannen, wie er gekommen. Und war das nicht auch das beſte Mittel, ihrer Not, die ihm täglich mehr ins Herz ſchnitt, ein Ende zu machen?

Eine Ausſprache, eine offene Erklärung ſuchte er darum doch nicht. Mit der ſchien es ihm nicht zu eilen;

Digitized by Google

ein Freier, den man leichten Herzens abwies, war Heinrich Grenzer nicht, und es gefiel ihm gar wohl, wie es nun einmal war, es freute ihn zu ſehen, wie ſich eine knoſpende, herzlichere Neigung betätigte, während das Mädchen nie jener Achtung vergaß, die er beanſpruchen durfte. Einmal war er der Entſcheidung allerdings ziemlich nahe: ſie hatten geſcherzt und gelacht und ſahen nun ſelbander in die fallenden Schatten hinaus. Und da, mit dem erſten Stern, der aus dem Dämmern aufſtieg, fragte er ſie plötzlich und unvermittelt, ob ſie mit ihm fort möchte, für immer fort aus der Heimat. Sie nahm es faſt wie einen Scherz, ſah ihn ſcheu und dennoch ſchalkhaft an: „Du, dann müßten ſie aber gnädige Frau zu mir ſagen, wie zu der Frau Zuckerfabrikdirektor?“ wurde dann plötzlich rot und verwirrt und ſchlug die Augen nieder: ſchon wollte ſie Heinrich an ſich ziehen, als plötzlich der Thomas erſchien. Da riß ſich das Mädchen los und ſprang behende ins Haus; Thomas ihr nach, und ſein häßliches, blutleeres Geſicht ſah noch fahler aus, als gewöhnlich. Zum erſtenmal kam Heinrich der Gedanke, es könne zwiſchen den beiden vielleicht doch ein Verhältnis beſtehen, enger als bloß verwandtſchaftliche Bande bedingten. Aber das ſchien ihm wiederum nicht gut möglich, und wenn — d e n Nebenbuhler ſcheute er nicht! „Einmal hat's mir der Thomas abgewonnen, weil er ſchwach iſt,“ ſprach er vor ſich hin, „kommt er mir diesmal ins Gäu, dann könnten wir quitt werden.“

Zu Hauſe — er hatte einen weiten Umweg gemacht — fand er die Mutter arg verſtört. Thomas war früher heimgekommen, unſicheren Ganges, und hatte mit

Digitized by Google

der Bäuerin eine lange Unterredung gehabt. „Er muß fort, fort, fort," hatte er dabei so laut, mit der Faust auf den Tisch schlagend, geschrieen, daß man's im Flur hören konnte, „fort, oder es gibt was. Du hast ihn hergebracht, du mußt ihn wieder fortschicken. Es ist kein Platz für uns zwei." Heinrich beachtete an jenem Tage nichts, nicht einmal die rotgeweinten Augen Frau Katharinens. Er war mit sich und seinem Entschlusse im Reinen, und das beschäftigte ihn viel zu sehr, als daß er auf anderes hätte achten können. Die Bäuerin aber kämpfte sichtlich mit sich. Einmal begann sie schon: „Du Heinrich . . ." Da er sie aber ansah, schwieg sie alsbald. Nur als er schlafen ging, fiel sie ihm aufschluchzend und ganz unerwartet um den Hals. Er streichelte liebevoll und zerstreut ihre Wangen: „Was hast du denn, Mutter? Du wirst mir ja nervös wie die Weiber in Wien."

Es ist ein eigen Ding um ein Mutterherz. Die arme Frau konnte davon erzählen, wie bittere Leiden es mit sich bringt, mit seinem Empfinden zwischen zwei Kinder gestellt zu sein, immer uneins, immer gleich zwei wilden Füllen gewaltsam an getrennten Strängen zerrend; immer den Mittler spielen zu müssen, wo es keine Vermittlung gibt, keine andere Lösung, als daß einer dem anderen weiche. Immer hatte bislang der Bessere den schlechteren Teil gezogen; sie wußte, daß es auch diesmal nicht anders werden könne, mußte sogar selber dahin arbeiten, so sehr sich ihre tiefste Seele dagegen sträubte. Sie war müde und ängstlich darüber geworden und mußte sich dennoch sagen, daß ihr der schwerste Kampf eigentlich noch bevorstünde.

Digitized by Google

Aber — sie wollte ihn doch hinausschieben, solange es irgend ging. Das konnte ihr doch gewiß niemand verargen. Auch lebte noch eine letzte Hoffnung in ihr. Vielleicht hatte den Thomas seine Eifersucht verblendet, vielleicht dachte Heinrich gar nicht an die Lise. Das dumme Mädel! War es denn die gar wert, daß man so viel Herzeleid ertragen mußte um ihretwillen? Sie zürnte ihr, zürnte, so groß war der Einfluß des Thomas, die Furcht vor ihm in ihr geworden, selbst dem Aelteren und brach dennoch immer wieder in ihren Klageruf aus, so oft sie sich unbeachtet wußte: „Ja, der Thomas, der Thomas!"

Auch im hinteren Geheg, wo die Tante Marie wohnte, ging es derweilen verstört genug zu. Die Lise lachte nicht. Eine Entscheidung, vor der ihr bangte, empfand sie nahe. Von Kind auf wußte sie sich dem Thomas bestimmt, und es war Glück genug, Großbäuerin zu werden, daß man über manche Mängel des Bewerbers hinwegsehen durfte. Nun nahte ihr ein anderer, Begehrenswerterer, der ihr unbedingt besser gefiel, dem sie's auch offen genug gezeigt hatte, der ihr aber doch fremder war, wenn über die Fehler des älteren Freiers Gewöhnung ihren mildernden Schleier gebreitet hatte. Es war kein Zweifel, Heinrich war ihr wert; Thomas aber sicher. Auch fiel ihr plötzlich bei, wie alt, wie klug der Heinrich eigentlich wäre, wie wenig sie für ihn passe. Sie machte sich Vorwürfe und glaubte doch keine zu verdienen: das mindeste übellaunige Wort der Mutter zwang ihr Tränen ab, und sie hieß sich dann unglücklich und bedauernswert. Sie ersehnte den Sonntag, der — sie ahnte es — Lösung aller

Digitized by Google

Wirrniſſe bringen mußte, denn es war der letzte, ehe Heinrichs Urlaub ablief, und zagte dennoch davor.

Nach einer Reihe von Regentagen brach der Sonntag ſchöner an, als man hätte erwarten dürfen. Noch im letzten Augenblick wollte die Liſe gar nicht mit in die Kirche gehen. Ihre Mutter war ſchon bereit, einſam die Wanderung anzutreten; da ſprach das Mädchen: „Juſt!“ und putzte ſich heraus, ſo gut ſie's konnte. Und um den Hals tat ſie ein Granatenkreuzchen, das ſie vom Thomas hatte und das er gern an ihr ſah; das Haar aber legte ſie ſo, wie es dem Heinrich immer am beſten gefallen hatte, und flocht ein blaues Band hinein. Mit trotziger Verzagtheit beſorgte ſie das alles und ſah nun den Dingen entgegen, die da kommen ſollten. Singen aber konnte ſie jenes Tages vor innerer Erregung nicht in der Kirche. Und ſo kam es, daß Heinrich vergeblich nach der Stimme horchte, deren Klang er ſo liebte.

Als der Gottesdienſt zu Ende war, ſuchten beide Brüder in die Nähe des geliebten Mädchens zu kommen. Thomas war behender, ſchon das verdroß den anderen. Auf dem Platze vor der Kirche trat er die beiden an; mühſelig ſuchte er nach einer Einleitung, aber die Gegenwart des Thomas beengte ihn, und ſo würgte er denn die Worte in ſich hinein. Vom Unwichtigſten ſprach er, während ihn, während alle doch die peinlichſte Unruhe verzehrte. Endlich war der Raum vor der Kirche ziemlich leer: nur die beiden alten Frauen ſtanden dem Kirchentore näher, anſcheinend im lebendigſten Geſpräche, wobei Frau Katharine doch in tiefſter Angſt auf jedes Wort lauſchte, das vor ihr fiel.

Digitized by Google

Da wandte ſich die Kleine: „Mutter, wir werden gehen müſſen.“

„Wart' noch ein bißchen, ich muß dir was ſagen,“ rief Heinrich. Nur noch ein Gedanke war in ihm lebendig: daß er zu Ende kommen müſſe.

„Was denn?“ Ihr Herz ſchlug, ſie neſtelte mit der Hand an dem Schnürchen, daran das kleine Geſchmeide hing.

„Daß ich dich lieb habe, Liſe. Willſt du mit mir, nach Wien, mein Weib?“

„Das wird ſchier nicht gehn.“ Der Thomas ſtellte ſich vor den Bruder hin; er war ganz bleich vor Erregung und zitterte.

„Wer hat mit dir geredet? Was geht's dich an?“

„Es wird mich doch ſtark angehn, wen ein Mädel heiratet, wenn's mit mir verſprochen iſt!“

„Mit dir verſprochen? Davon habe ich nichts gehört. Sprich, Liſe.“

„Wir ſind noch nicht verſprochen,“ gab das Mädchen leiſe zurück.

Da überkam den Thomas Angſt und Wut. Er vergaß alles: die Furcht vor dem ſtarken Bruder, ſeine Schwäche. „Und wenn wir's noch nicht ſind, du weißt, daß es die Mutter ſo will, Liſe. Und du wirſt dich nicht wegwerfen an einen, den der Vater hat aus dem Haus ſchmeißen müſſen, weil er ein Tunichtgut iſt und keiner Schürze Ruh hat laſſen wollen. Und wenn du ſchon willſt, ich leid's nicht, und die Tante darf's nicht leiden.“

Heinrich wurde aſchfahl. Und mit merkwürdiger Ruhe — ſie wirkte ganz unheimlich — begann er: „Alſo aus dem Hauſe hat mich der Vater geſchmiſſen?

Digitized by Google

Weil ich keiner Schürze hab' Ruh geben wollen? Ich weiß eine andere Geschichte, und du kannst sie hören!"

„Ich mag nicht. Komm, Lise!" rief Thomas ängstlich.

„Du mußt!" Eine eherne Faust umschloß das Handgelenk des anderen mit unbarmherzigem Griff. „Also, es waren zwei Brüder. Der eine war schwach und krank, der andere gesund und stark. Erben hat nur einer können: sie waren Bauern, und den Grund hat man nicht teilen können. Und der andere hat einen offenen Kopf gehabt und gern gelernt. Und da ist die Mutter zu ihm gekommen in einer Nacht und hat ihn gebeten: ‚Siehst du, du bist klug und wirst dir forthelfen. Aber der Thomas? Was soll's mit dem Thomas? Er taugt ja zu nichts! Nicht einmal Knecht kann er sein. Und soll er sein Lebtag herumliegen und das Gnadenbrot essen? Erbarm' dich, Heinrich!' Und da hab' ich mich geschunden, und du wirfst mir's vor, du Schuft!" Er ließ ihn fahren, er stieß ihn hart von sich, daß er taumelte.

„Du lügst."

„Was?" Alle erzwungene Selbstbeherrschung verließ den Starken. Wie eine Dogge einen kleinen Kläffer in die Höhe hebt und zaust, so lüpfte er den Thomas und schüttelte ihn. „Was? Du Krüppel! Du Schuft! Ich lüg'?"

„Heinrich!" Frau Katharina fiel ihm in den Arm.

Seine Linke traf sie hart, daß sie zurückfuhr: „Laß!" Er war schon wieder Herr seiner selbst. Den Thomas ließ er fallen, daß er schütternd zu Boden schlug. „Ich hab' mich vergessen," sprach er dann dumpf. „Nun

Digitized by Google

aber ſprich, Liſe, wen willſt du? Sprich! Wer ſoll dich heimbegleiten heute?"

Die Liſe neſtelte immer ängſtlicher an ihrer Schnur. Die riß, das Granatenkreuzchen fiel zur Erde. Geheime Neigung ſprach für den Starken, Furcht vor der Mutter regte ſich in ihrer Seele; tiefinneres Grauen erweckte in ihr der furchtbare Zornesausbrauch, deſſen Zeugin ſie geweſen; echt weibliches Mitleiden regte ſich in ihrer Bruſt für den ſo jammervoll am Boden Liegenden. Und mit zuckendem Munde flüſterte ſie: „Mutter, ich denk', wir gehen. Wir finden ſchon allein, Mutter. Was?"

Heinrich Grenzer war allein. Nur jenes Kleinod lag da; wie Blutströpfchen, verſprengt und hell leuchtend, blinkten die Steinchen. Er bückte ſich und hob es auf. Dann ging auch er. Er empfand die Notwendigkeit, einen weiten Weg zu machen, um jenen gewaltigen Zorn, der noch in ihm ſchrie, zu ſänftigen, zur Ruhe zu bringen. So ſchritt er durch die jungen Aehrenfelder, die Wieſen dahin; wenn er aber daran dachte, die Liſe könne das Weib des Thomas werden, deſſen feige Gemeinheit ihm gerade heute widerwärtiger denn je entgegengetreten war, dann quoll die alte Wut neu in ihm auf. Hier wich er nicht, hier gab er nicht nach. „Tauſend alte Weiber mögen ſich dawider ſtemmen," knirſchte er.

In ſolcher Geſinnung kam er heim. Finſter durchmaß er den Hof, die Stuben, ohne zu grüßen, ohne aufzublicken, bis er in ſeine Stube kam. Ihre Tür warf er hinter ſich zu, daß es dröhnte. Dann begann er mit zitternden Händen ſein Gepäck zu verſorgen; unordent-

Digitized by Google

lich warf er die Sachen in seinen großen Reisekoffer. Daß er auch diese Nacht nicht mehr im Elternhause weilen konnte, war ihm klar. Im Wirtshause wollte er bleiben, dann mit dem Frühesten alles mit der Lise auf gleich bringen, dann fort für immer.

Dabei aber überfiel ihn doch eine seltsame Müdigkeit. Seine Seele war seit dem Morgen von den heftigsten und stürmischsten Regungen durchzogen worden; gegessen hatte er seit dem Frühstück nichts — nun machten Körper und Geist, beide gleicher Art erschöpft, ihre Ansprüche geltend. So ließ er sich in dumpfer Ermattung nieder, ihm wurde recht wirr, und die tiefe Stille im Hause verstörte ihn beinah. Sie zwang ihn zur Einkehr in sich — und ein leises, fernes Gefühl der Scham meldete sich in seiner Brust, daß er sich vor der Kirche so weit hatte fortreißen lassen.

Da klopfte es an die Tür. Er rief nicht „Herein!", er veränderte seine Stellung nicht, wie er so, die Hände auf den Tisch gestützt und den Kopf darauf gesenkt, dasaß. Er wußte, nur die Mutter konnte es sein. Und mit lauter Stimme, hart und tonlos sprach er: „Es hilft dir nichts, Mutter. Ich gebe nicht nach."

Frau Katharine erwiderte nichts. Nur vor dem Koffer kniete sie nieder. Die Sachen, die wirr genug darin lagen, packte sie aus und tat sie hinein, wie es sich gehörte. „Das gute Zeug! so damit umzugehn," seufzte sie dabei.

Ihr Schweigen beklemmte ihn. Er fühlte ein starkes Bedürfnis, sich auszusprechen. „Und mir hast du nichts zu sagen, Mutter? Und du siehst doch, daß ich weggehe, und das für immer."

Digitized by Google

Sie war fertig. Der Deckel des Koffers wollte nicht ſchließen, und ſie ſetzte ſich alſo darauf. „Wozu? Es hilft ja doch nichts, haſt du geſagt. Ich laſſ' mich nicht zweimal wegſtoßen."

„Hab' ich dir weh getan, Mutter?"

„Da ſtößt er mich mit voller Kraft und fragt dann, ob's weh tut. Aber mir ſcheint, das trifft ein Bauernknecht auch. Dazu braucht man nicht Fabrikdirektor zu ſein."

Die Röte ſeines Unrechts färbte ihm die Stirn. „Verzeih, Mutter," bat er.

Sie verſperrte den Koffer, legte die Schlüſſel vor ihm nieder und wendete ſich der Tür zu. „Ich muß nach dem Thomas ſehn."

Eine heftige Beſorgnis erfaßte ihn. „Dem Thomas? Was iſt mit dem?"

„Nichts; was ſoll ſein? Der Zorn, der Schrecken, dann wie er hingefallen iſt — er hat auch getrunken vor Schand'. Jetzt kann ich ſehen, wie ich ihn wieder auf die Füß' bring'."

„Du haſt viel Plage mit ihm, Mutter!"

„Ja, die hab' ich, das weiß Gott. Und wenn ich verlang', man ſoll mir was davon abnehmen, dann heißt's gleich, ich bin ungerecht und parteiiſch, und man vergißt Gott und das vierte Gebot. Aber ich bin's ſchon ſo gewöhnt."

„Du tuſt mir groß Unrecht, Mutter, ich . . ."

Sie fiel ihm ins Wort: „Ja und da wird man mir wieder vorhalten, was man ſchon alles getan hat. Das war auch ſchwer! Ein geſunder, kluger, ſtarker Menſch, der was gelernt hat und der einem armen Krüppel nicht

Digitized by Google

das Brot wegnimmt. Haſt recht, Heinrich, du haſt viel getan!"

Er fuhr auf: „Die Heimat hab' ich fahren laſſen, weil du's gewollt haſt. Durch die Welt hab' ich mich geſchlagen und hab' mir's gefallen laſſen, daß man mich noch darum beſchimpfte, weil du's für gut befunden haſt. Und jetzt, weil ich einmal nicht will, weil ich das Mädchen nicht aufgebe, das ich gern hab', jetzt ſprichſt du ſo mit mir?"

Sie trat auf ihn zu. Aus nächſter Nähe und voll ſahen ihn die guten blauen Augen an. „Hör' mich: ich hab' nicht anders können, Heinrich. Oder hätt' ich ihn auch dorthin legen ſollen, wo deine zwei Geſchwiſter liegen? Der Menſch ſoll nicht Herrgott ſpielen wollen. Da hab' ich mich gefreut, daß meine zwei Buben gut daran ſind; iſt dir's ſchlecht gegangen, dann hab' ich's mitgelitten und geholfen, was ich nur hab' können, und hab' immer gewußt, es muß anders werden. Endlich habe ich mir ſagen gedurft: es iſt, wie es ſein ſoll. Der Starke, der hat ſich ſelbſt geholfen. Und alles war umſonſt!"

„Alles umſonſt? Wie denn, Mutter?"

„Wie? fragſt noch? Jetzt, hab' ich geglaubt, heiratet der Thomas die Liſe, und er hat ſie gern. Da wird er das Trinken laſſen und wird gut; er geht ja ſo nur ins Wirtshaus, wenn ihn was kränkt. Da kommſt du, und alles iſt aus. Daß ſie dich lieber nimmt" — ihr ganzer Stolz auf ihn brach durch — „das iſt doch ſicher. Aber er braucht ſie gewiß mehr als du. Und du taugſt gar nicht für ſie, du biſt viel zu gut und viel zu alt für ſie. Das, hab' ich gemeint, wirſt du doch einſehn. Aber

Digitized by Google

nein, was dem Thomas gefällt, das mußt du haben. Jetzt kann ich auf meine alten Tage fort vom Hof."

„Du? Ich verſteh' nicht, Mutter. Und wenn, dann kommſt du zu uns."

„Ich taug' nicht in die Stadt, das weißt ſo. Hier hab' ich ſterben wollen, weil ich hier zu Haus bin. Das geht jetzt nimmer. Ich kann's nicht anſehn, wie der Hof verkommt, weil der Bauer ein Trinker wird. Und glaubſt du, der Thomas bleibt ledig? Der bleibt's nicht. Aber was kann er für eine kriegen, wie er ſchon iſt? Eine ſchlechte höchſtens, und mit der bleib ich nicht zuſammen. Eine, die ihn noch verhetzt, die ihn rein ums Geld nimmt und es vertut, die ihn peinigt. Und er bleibt ihr gewiß nichts ſchuldig. Dabei kann ich nicht zuſchauen. Eine brave hätt' er bekommen: die Liſe. Die läßt ſich nicht wehtun, weil ſie keinen lieb genug hat dazu; der tut er nichts an, weil er ſie zu lieb hat. Und ſo recht martern kann einen doch nur eines, das man ſo recht gern hat. Ich merk's heute."

„Mutter, und ich? Soll ich ſo einſam bleiben? Bin ich nichts?"

„Du, kriegſt tauſend — beſſere, ſchönere. Wer weiß, ob ſie dir in der Stadt noch gefällt, wie ſie dir hier gefallen hat? Wer weiß, ob du nicht ins Elend kommſt und haſt deinen Bruder hineingebracht? Du? Du haſt deine Arbeit, haſt die Stadt, gehſt fort, kannſt vergeſſen, wirſt's. Aber er? Ich? Heinrich! ich bitt' dich!" Und alle Selbſtbeherrſchung vergeſſend, ſtürzte ſie vor ihm nieder und hob bitter ſchluchzend beide Hände im Jammer zu ihm auf.

Was hart in ihm geweſen war, es ſchmolz bei die-

Digitized by Google

ſem Anblick. Seine Mutter kniete vor ihm! Er hob ſie auf, die noch immer weinte. Auch ſeine Bruſt arbeitete ſtark; widerſtrebendſte Empfindungen rangen darin.

Die Frau ward ihrer Erregung zuerſt Meiſterin. Sie trocknete ihre Augen. Das Haupt ihres Lieblings lag auf der Tiſchplatte, daß kein Auge Zeuge der Kämpfe würde, die ſeine Züge verzerrten; mit milden Händen fuhr ſie ihm durch das braune Haar. Jetzt erſt fiel ihr auf, was ſie früher nie bemerkt hatte. „So grau, Heinrich, ſo grau!“ klagte ſie leiſe.

„Das iſt nun einmal ſo,“ kam es dumpf zurück.

Dann erhob er ſich. „Du ſollſt recht haben,“ ſprach er. „Aber du ſtehſt mir gut für die Liſe — hörſt du! Und du wirſt begreifen, daß ich nicht mehr hier weilen kann, nicht einen Augenblick mehr. Mit ſeinem Wagen kann ich nicht fahren, ſein Knecht ſoll mir nichts tragen. Schick' mir um den Janko. Der hat mir zuerſt geſagt, was es iſt um mich und den anderen. Du haſt mir arg wehgetan, Mutter!“

„Heinrich!“ Ihre Tränen floſſen wieder ungeſtüm.

Er ließ ſie ſich ausweinen an ſeiner Bruſt.

Im Abenddämmern verließ Heinrich Grenzer den Ort. Er ſchritt mühſam und ſchwerfällig. Hinter ihm ſtapfte der Janko, und es war eine große Stille um die beiden. Nur eine letzte Lerche fiel ein und barg ſich im jungen Getreide, nur das Wehen des Windes zog. Der Janko wußte nicht, wie ihm ward; aber wie er den gebeugten Mann vor ſich hinwandeln ſah, da kamen ihm die Worte eines alten Liedes in den Sinn, und er ſang ſie vor ſich hin in die junge Kühle:

Digitized by Google

Ich hab' kein Haus, ich hab' kein Neſt,
Ich hab' kein' Hochzeit und kein Feſt;
Ich hab' nicht Hof, ich hab' nicht Feld,
Ich hab' kein' Heimat auf der Welt;
Am Himmel ſelbſt der Hagelſtrich,
Den fürchten ſie nicht ſo wie mich.
Mir geht's nicht gut, mir geht's nicht ſchlecht —
Und ſo, gerade ſo iſt's recht . . .

Getragen zogen die Töne in das Dämmern. Da brach Heinrich Grenzer am Wegerain nieder. Die Rechte umkrampfte das Kreuzlein der Liſe, daß es zerbrach; dann ſchlug er beide Hände vors Geſicht und ſchluchzte heimlich.

Zur ſelben Stunde aber trat der Thomas zur Frau Katharine. „Iſt er fort, Mutter?"

„Ja, Thomas."

„Du mußt morgen zur Tante Marie gehen, Mutter, und alles auf gleich bringen."

„Muß es morgen ſein? Möchteſt nicht warten, Thomas?"

„Es geht nicht länger. Sonſt kommt wieder ſo ein Lump und will ſie mir wegſchnappen. Es muß ſein, ich ertrag's ſonſt nicht."

Dem Schwachen gegenüber war ſie ſchwach, die ſo hart gegen den Starken geweſen. „Ich werde 'nübergehen. Sei ruhig, Thomas, ich bring's auf gleich."

Digitized by Google

Der Letzte

Abseits von der kleinen Stadt selbst war noch eine Ansiedlung. Um ein Hügelchen herum war sie entstanden, und es waren die Häuser und Hütten der Allerärmsten, die sie bildeten. Nicht einmal zu einer ordentlichen Straße hatte es der Vorort gebracht, sondern die Baulichkeiten krochen, liederlich durcheinandergewürfelt, die Anhöhe empor, meist in ungeselligem Elend recht weit voneinander getrennt. Einige waren ganz hoch emporgeklommen; diese standen nun, wie erschöpft von der Anstrengung des Steigens, ganz windschief und geduckt wie schweratmende Menschen da. Auf dem Gipfel aber erhob sich ein ansehnliches Kloster, das fast den ganzen Raum für sich in Anspruch nahm mit seinem mächtigen Mauernviereck, mit seinem Kirchlein, das mit einem dreisten und spitzigen Türmchen in den Himmel stach und dessen Glocke nach dem Glauben aller einen vornehmlich wohllautenden und tröstlichen Klang besaß. Man sah von da aus weithin in das Land, und vielleicht um dieser Fernsicht willen hatten sich vormals Benediktiner hier angesiedelt, um so leichter, auch als sie zu Wohlstand und selbst Reichtum gekommen waren, die allgemeine Not und die große Armut ringsum zu übersehen.

Digitized by Google

In den hussitischen Stürmen aber, die über diesen Strich Mährens besonders grimmig dahingefahren waren, verarmte das Kloster. Müde der ewigen Bedrängnisse zogen die frommen Väter davon. Sie kehrten auch nicht wieder, als endlich nach vielen Jahren wiederum Frieden im Lande war. Andere kamen an ihre Stelle; wie es etwa Turmschwalben mit einem verlassenen Falkennneste tun, so nisteten sich bettelnde Barfüßer in dem weitläufigen Gebäude ein. Sie lebten mit dem Volke und gewannen sich manche Liebe als Tröster in Drangsal und duldsame Berater in Gewissensnöten; man konnte ihnen nicht neidig sein, denn es erging ihnen allen selber gerade kümmerlich genug. So verfiel denn auch das Haus des Klosters mehr und mehr; gebrach es im Winter an Holz, dann hieb man einen der wunderschönen Bäume des großen Gartens um. Man verkleinerte die Zellen, damit man's leichter warm hätte in frostigen Tagen, sodaß ein übles Winkelwerk entstand. Nur die Kirche blieb immer noch schön geschmückt, und der Kreuzgang mit seinen hallenden Fliesen, darunter die Brüder bestattet wurden, dem kühlen, rinnenden Brunnen und den schönen, spitzbogigen und gemalten Fenstern bezeugte den alten Glanz. Zerbrach eine Scheibe vor dem Ungestüm des Windes oder der Achtlosigkeit eines Fraters, dann wurde freilich häßliches und gemeines grünes Glas eingesetzt. Das gab dann ein mißfärbiges Flickwerk.

Zur Zeit nun, als der zweite Maximilian mit unsicherer Hand und gar im Verdachte heimlicher Hinneigung zu Ketzerei und Luthertum über Oesterreich gebot, stand der Pater Zachäus Kühreiter dem Kloster

Digitized by Google

und dem Dutzend Mönchen vor, die es noch beherbergte. Er war ein stiller, friedlicher Mensch, von ansehnlicher Größe und Fülle des Körpers und mit einem mächtigen Barte begabt. Vordem hatte er gar eifervoll und mit starker Stimme zu predigen gewußt, und wenn er von der höllischen Glut sprach, und er strich dabei seinen Bart nach vorwärts, dann nahm ihn manche zerknirschte Seele für ein Abbild und ein Vorzeichen des Feuers, das nie verlischt, ging heim, besserte sich, sodaß dem Kloster manche ansehnliche Spende zufiel, deren es in seiner Bedürftigkeit sich gewiß mit allem Rechte erfreuen durfte. Pater Zachäus aber war Büßenden gegenüber ein milder Richter, wie er denn, bei all seiner wahren und tiefen Frömmigkeit, nur auf der Kanzel zu eifern vermochte. Sonst ließ er gerne jeden seiner Wege gehen und bemengte sich durchaus nicht mit Dingen, die nicht unbedingt seines Amtes waren; er scherzte gerne und hegte nur noch den einen Wunsch, seine Tage so mit Frieden zu beschließen, wie ihr größter Teil aller menschlichen Voraussicht nach schon in Ruhe verronnen war. Und hatte ihn bei seiner Wahl zum Guardian eines gefreut, dann war es nur, daß er nicht mehr gar so oft in Bittgängen auf das Dorf oder in die Stadt mußte; so viele Jahre hatte er das getan, daß er dessen müde war und es anderen und jüngeren Beinen gerne überlassen durfte.

Wenn sich aber Pater Zachäus einmal in der Umgegend erging, dann hatte er unablässig denselben Gefährten. Das war ein noch rüstiger und junger Bruder, hübsch von Angesicht und stark von Gliedern, sonst aber fast so verschlossen, wie der Prior mitteilsam war. Ihn

Digitized by Google

terminieren ſchicken konnte man nicht; er verſtand keinen jener geiſtigen Späße, mit denen man die Leute kirre und gebeluſtig macht. Sondern finſter kam er, und unbedankt und mit leeren Händen mußte er zumeiſt wieder gehen. Man ſendete ihn auch nur noch aus, damit er ſich in Gehorſam und evangeliſcher Demut übe. Es half aber ihm ſo wenig zu jenen Tugenden, als den Brüdern zu beſſeren Biſſen. Sie mochten ihn darum auch nicht; der Prior aber liebte ihn ausnehmend, und Berchtold Bayer erwiderte dies Gefühl mit der dumpfen Treue eines Hundes und der bewußten Neigung eines Menſchen, der einem andern alles und von Kindesbeinen ab — denn er war noch als ein halber Knabe aufgenommen worden — ſchuldig zu ſein ſich bewußt iſt.

So ergingen ſich die beiden denn auch an einem recht grauen Spätherbſttage. Eine frühe Dämmerung war eingebrochen; am Himmel bewegten ſich haſtige Wolken, ſchoben ſich drängend und eilfertig über einander, ſodaß die Umriſſe einer jeden unbeſtimmt und verſchwommen durch das allgemeine Wallen durchſchienen, und entſendeten einen ganz feinen und unentrinnlichen Sprühregen. Dazu raſchelte der Wind im braunen und ſtark duftenden Falllaub, in einſamem Rot leuchteten einzelne Hagebuttenbeeren, ſodaß die große Troſtloſigkeit der Welt durch dies bißchen Farbe erſt recht erſichtlich wurde. Das verſtimmte ſie, und auch Zachäus wurde ſchweigſam und kehrte ſich mit ſeinem Genoſſen früher als ſonſt heimwärts. Durch die Stadt wanderten ſie und hüllten ſich dichter in ihre Kutten. Dabei aber befremdete ſie eine ſonderbare Belebtheit der Straßen des

Digitized by Google

Ortes; denn viele gingen mit ihnen dem Hauptplatze zu, in den die eine lange Gasse mündet, welche sie durchschritten. Aber mancher darunter sah die Mönche fast feindselig an; nur wenige rückten die Kappen. Und das schwirrende Geräusch der Webestühle war allenthalben um sie verstummt, ob es gleich noch lange nicht die Stunde war, zu der sich sonst die Weber von ihrem Tagewerke zu erheben gewohnt sind.

Auf dem Marktplatze verlief sich das Volk; in den Lauben, die ihn umgeben, suchte es Schutz vor dem Rieseln und wogte dort stumm und in fast andächtiger Ernsthaftigkeit durcheinander. Erwartungsvoll verweilten sich auch Berchtold und Zachäus. Da läutete die Hauptkirche zur Abendmette; fein und hell antwortete die Glocke des Klosters. „Wie hübsch sie singt!" sagte Zachäus. Berchtold aber schüttelte den Kopf; denn in die Leute war eine Bewegung gekommen. Sie traten ins Freie und sammelten sich alle in einem Halbkreise vor der Kirche. Mancher aus ihnen schaute die Brüder neugierig, mancher fast spöttisch an. Berchtold merkte das wohl, wagte aber kein Wort, weil er seine Stimme hätte zu laut erheben müssen, um dem schwachhörigen Zachäus vernehmlich zu werden. Der uralte und wilde Wenzel Prokupek, der Schmied, aber kehrte sich plötzlich und sah den Prior mit seinen unter den weißen und buschigen Brauen glühenden bösen Augen an: „Willst du auch die reine Lehre hören und annehmen, Pfaff?" rief er. Und als Zachäus den Kopf schüttelte, weil er sich erst besinnen mußte, was antworten, da lachte der Riese gell und andere taten's ihm nach, sodaß Zachäus still in seiner Verlegenheit blieb.

Digitized by Google

Plötzlich Totenstille. Auf einem Prellsteine stand ein Mann, der unversehens aus der Menge aufgetaucht war. Seine hagere Gestalt zeichnete sich scharf vom grauen Gemäuer der Kirche ab; mit heller Stimme begann er einen deutschen Psalm, und die feierliche Weise schwebte getragen durch die schwere Luft. Dann sprach er heftig, eifervoll von den Entbehrungen, die sich die Bekenner des wahren Glaubens auferlegen müßten — und er zeigte dabei, wie um des Gegensatzes willen, auf die beiden Mönche, die im gleichen Augenblicke aller Blicke ganz feindselig auf sich ruhen fühlten — denn es sei besser, dem Falschen zu dienen, als das Wahre zu künden. „In Höhlen hausen wir, und in den Einsamkeiten schreien wir zu unserem Gotte; mit Glocken rufen sie, und mit Myrrhen und Rauchwerk wollen sie ihn betäuben. Er aber hört uns, uns, uns!" — „Uns. uns, uns!" rief die Menge feierlich erwidernd und schlug sich an die Brüste. Von der ewigen Verdammnis sprach er und von der Schuld derer, die das reine Wort fälschen. Schon stieg ein Kreischen von Frauenstimmen und ein heißes Aufschluchzen mit unsinnigen Ausrufungen gen Himmel. Dann ward noch ein Choral in solcher Andacht abgesungen, daß sich Berchtold und Zachäus nicht zu entfernen wagten. Dann Totenstille wieder; der Platz schwieg, verschwunden waren, die ihn kaum noch erfüllt, und beide standen einsam und schauten sich an. Endlich brach Berchtold los: „Und du? Was sagst du zu solcher Kasteiung?"

Zachäus schwieg.

„Um Gott und die gnadenreiche Jungfrau! Was

Digitized by Google

ſagſt du zu ſolcher Läſterung und Schmähung des Heiligen?"

Zachäus ſchwieg.

„Biſt auch du abtrünnig oder irre im Glauben? So ſprich!"

„Er hat gut geſprochen."

Da flammte Berchtold auf: „Ich verſtehe dich nicht. . . ."

„So komm!" Sie gingen ein Weilchen ſchweigſam nebeneinander. Dann hub Zachäus an:

„Er hat gut geſprochen: denn die Leute haben ihn verſtanden und waren ergriffen im Herzen und andächtiger als bei uns. Daß er ſich gegen den wahren Glauben und den dreimal einigen Gott vergangen hat, dieſes fühle und weiß ich. Aber — ich habe mich nicht Gottes anzunehmen. Er iſt ſtärker als ich und wird ihn treffen, wenn er es will und an der Zeit hält. Ich kann und will ihm nicht vorgreifen. Verſtehſt du, Berchtold?"

„Ich verſtehe; aber dies widerſpricht allem, was unſere heilige Kirche ſonſt kündet und von ihren Prieſtern begehrt!"

„Kann ſein. Ich aber bin alt und müde."

„Und was willſt du tun? Wie, wenn die Irrlehre um ſich greift?"

„Sie wird's."

„Und wenn ſie im Kloſter Boden faßt?"

„Sie wird's. Ich kann niemandem entgegen ſein. Ich aber werde nicht abfallen, und wär' ich der Letzte, der zum wahren Glauben ſteht."

„Und willſt du nicht den weltlichen Arm anrufen?"

Da lächelte Zachäus: „Haſt du nicht Prokupek ge-

Digitized by Google

hört? Er ist Bürgermeister, und auf wessen Seite wird sich der stellen? Und soll Blut fließen?"

„Du bist zu milde und zu gütig, Zachäus."

„Kann sein. Ich bin, wie ich war."

Berchtold wurde verlegen: „Ja, du bist, wie du warst. Ich kenne dich. Du warst gütig all die Tage deines Lebens. Ich hab's nicht vergessen, wie du den verirrten Knaben, den du im überschneiten Felde gefunden, zwei Stunden weit auf deinen Armen ins Kloster getragen und aufgezogen hast mit aller Liebe. Ich weiß es wohl."

„So sprich nicht davon. Ich war damals jünger."

„Und ich soll dich nur um dein Kleid schmähen hören?"

„So trifft's nicht mich."

Sie standen vor dem Kloster, und mit geneigten Häuptern und sich bekreuzend, wie es sich gehört, betraten sie das Haus des Herrn.

In derselben Nacht erwachte der älteste Enkel des Bürgermeisters Prokupek vor einem jähen Scheinen, das ihm auf die Lider fiel. An seinem Bette stand der Großvater; er war völlig angekleidet und sah im ungewissen und flackernden Lichte, das die gewaltige Gestalt überlief und rötlich von einer alten, blankgemachten Sturmhaube zurückgeworfen ward, so unheimlich und geisterhaft drohend aus, daß der Knabe erschrak und sich in die Kissen drückte. Wenzel aber rüttelte ihn: „Fürchte dich nicht, steh auf und komm'," flüsterte er heiser, und das Kind gehorchte. Die beiden gingen zuerst in die Werkstatt; unter altem Gerümpel suchte der Greis und hob mit erstaunlicher Kraft Eisenstangen und

Digitized by Google

legte ſie wieder ſachte nieder, daß ſie nicht klirrten. Ganz unten lag ein wuchtiges Schwert. Das band er ſich um die Hüfte: „Die Zeichen ſind da.“ Die Klinge glitzerte hell und ſcharf, als er ſie aus der Scheide zog, und der Junge begriff, was der Ahn oft und oft einſam und nach Feierabend in der Werkſtatt zu ſchaffen gehabt. Dann ward ihm ein Spaten in die Hand gedrückt, einen zweiten nahm der Bürgermeiſter in die Hand, warf den Kienſpahn fort, trat ihn ſorgfältig aus und ſchloß darnach bedachtſam wieder die Schmiede. Er kehrte ſich aber nicht der Wohnung zu, ſondern ging ins Freie. Ein heftiger Sturm ſchlug ihnen mit ſtarken und ſchweren Fittichen entgegen. Es war ſehr dunkel; die Häuſer ſtanden ihnen unförmig zur Seite. Das Kloſter auf dem Hügel ragte ungeheuer in die Luft; ihr Weg führte ſie daran vorüber, und Prokupek ſchüttelte ingrimmig die Fauſt darnach. Dem Knaben wurde bang, und er wagte kein Wort; er fühlte ſich ermatten und traute ſich nicht, einen Laut der Klage über ſeine Lippen zu bringen; die häufigen Windſtöße beengten ihm die Bruſt. Der Neunzigjährige aber hatte kein Auge für ſein Leid und empfand nichts von all den Beängſtigungen, welche die Seele ſeines Enkelkindes durchfröſtelten.

Ein Wald empfing die Wandernden. Schwarzföhren bildeten ihn und hielten, ernſte und dunkle Wächter, den Anfall des Novemberwindes ab. So war unter ihnen eine leidliche Ruhe; nur in den Gipfeln ſauſte, ſang und knackte es, dürre Zweige fielen krachend zu Boden, und ein Rieſeln erſtorbener Nadeln war, die den Boden überſäten und glatt und ungewiß für den Fuß machten. Mitten unter ihnen ſtand eine Buche

Digitized by Google

und ſchimmerte mit ihrer weißen, blanken Rinde faſt geſpenſtiſch durch das ſtarke Dunkel. An ihr machte Prokupek halt; er bückte ſich und ſammelte Fallholz, deſſen genug umher lag; ein Brand ward entzündet und ſtieg gloſend mit ſchwerem Rauch gen Himmel. Dann maß er zehn Schritte vom Stamm; ein ganz von Moos überwachſener Feldſtein lag da. „Dies iſt der Ort; zehn Schritte nach Norden," murmelte der Wilde. Beide wälzten den Stein nicht ohne Mühe von ſeiner Stelle. Dann, eine alte, finſtere Weiſe, die wie der Schlag von Schwertern auf Schilde klang, ſummend, hub Prokupek zu graben an, und ſein Enkelkind tat's ihm nach. Ein „Halt!" Der Bürgermeiſter kniete nieder und wühlte mit der bloßen Hand weiter. Ein Ding, in verblaßte und verſchliſſene Seide gehüllt, zog er hervor. Er warf die Fetzen fort, und ein goldener Becher leuchtete . . . „Dies iſt der Kelch!" ſprach er ernſt und feierlich.

„Dies iſt der Kelch," wiederholte der Knabe ehrfürchtig. „Und wie ſchön er iſt, und wie ſein Gold blank iſt und ſchimmert!"

Prokupek ſetzte ſich auf einen Wurzelknollen. „Komm her, Bub'. Dies iſt der Kelch, habe ich dir geſagt, und hier habe ich ihn vergraben helfen. Juſt in deinen Jahren war ich und gerade ſo alt, wie ich jetzt bin, war mein Großvater."

„Und was iſt der Kelch?"

„Das Sinnbild unſeres Glaubens. Denn nur unſere Lippen ſind katholiſch, unſere Herzen aber ſind Huſſiten geblieben."

„Und was iſt der Unterſchied, Großvater?"

„Wir mögen keine Mönche. Ich weiß nicht, wie viele

Digitized by Google

Klöſter mein Großvater ſelig mit angezündet hat. Das muß wieder ſein. Aus dem reinen Kelche muß wieder der reine Wein des Glaubens geſpendet werden. Nicht allein für die Geſchorenen hat Chriſtus ſein Blut vergoſſen. Auch wir wollen ſeiner teilhaftig werden. Alſo hat der Fremde heute gepredigt. Und daß er das zum drittenmale durfte, ohne daß ſie ihn brannten, dies iſt ein Zeichen, daß die Zeit gekommen iſt und der Kelch wieder wandern wird. Hinter ihm aber ziehen wir durch die Lande mit dem Schwert an der Hüfte. Verſtehſt du, Bube?"

„Ich verſtehe, Großvater."

Prokupek erhob ſich. Er barg den Kelch an ſeiner Bruſt und wendete ſich heimwärts. Und in Sinnen verſunken, merkte er lange nicht, daß ihn der Bube am Gewand zupfte, endlich blieb er ſtehen. „Was willſt noch?"

„Du ſprichſt von Kampf und Haß; aber der Prädikant hat nichts davon geredet."

Der Bürgermeiſter lachte: „Du Narr, davon ſchweigt man. Man verkündigt die Liebe und die reine Lehre, und das andere kommt ſchon von ſelber." Und wie er fürbaß ſchritt, ſtimmte er ganz laut und mit voller Stimme das grimmige Schlachtlied an:

Für den heiligen Kelch, für die reine Lehr',
Für das Blut, das am Kreuze gefloſſen,
Im Kampfe zu ſterben iſt unſer Begehr,
Nur ſuchen im Tod wir Genoſſen.

Wir wünſchen in Schlachten und währendem Streit
Der Seligen Himmel zu erben,

Digitized by Google

Und hinter uns ſchweige die Einſamkeit,
Und vor uns brauſe Verderben.

Und die Städte ſo wüſt, und die Fluren ſo leer,
Von Gottes Zorn übergoſſen.
Unſer Werk! Unſer Werk! Für den Kelch, für die Lehr',
Für das Blut, das am Kreuze gefloſſen!

Noch hatte er's nicht zweimal wiederholt, da fiel die helle Knabenſtimme ein und einte ſich mit der ſeinen. Prokupek nickte beifällig; und einträchtig und ſingend kamen ſie heim, der Vertreter eines uralten Haſſes gegen die Kirche aus vergangenen Zeiten, das Kind, dem er kaum erſt und für alle Zukunft eingeflößt worden war. Aber ſchon ballte es im Vorübergehen am Kloſter die Fauſt, wie es das kurz vorher von ſeinem Ahn tun geſehen hatte.

Am nächſten Tage fehlte der Prädikant. An ſeiner Stelle ſtand der Bürgermeiſter auf dem Prellſtein und predigte. Voll ingrimmigen und giftigen Grolles war ſein Wort; vor dem Ende hob er den verborgenen Kelch empor, und das Stadtvolk, das ſeine huſſitiſchen Erinnerungen ſo lange und ſo zäh bewahrte, wie es ſonſt nirgends geſchehen, ſank auf die Kniee und brach in hallenden Jubel aus. Schon dachten manche an Angriff und Plünderung gegen das Kloſter. Das war aber Prokupeks Wille nicht, der ſich ſcheute, im Gau das Zeichen zu Gewalttat zu geben. „Wie bringt man den Fuchs aus ſeinem Unterſchlupf?" fragte er. „Man hungert ihn aus!" kam es vielſtimmig zurück. „Alſo das Mittel wißt ihr."

Digitized by Google

Von dieſer Stunde ab floß nicht das mindeſte mehr in das Kloſter von milden Spenden.

Kamen die Brüder, Gaben zu heiſchen, dann wurde ihnen kaum erwidert. Man tat ihnen in der Stadt mindeſtens nichts zu leide; aber kleine Tücken ließ man an ihnen aus. Man hob in einigen Häuſern auf, was verdorben war und dennoch den Anſchein der Genießbarkeit hatte; das ſteckten dann die Weiber heimlich, als müßten ſie's vor ihrem Gatten verhehlen, den Fordernden zu, die dann doch nichts davon hatten, als die Mühe, das eilfertig Zuſammengeraffte heimzutragen, dann den Verdruß und vielleicht gar noch üblen Geruch. Anfangs dachte man an Zufall; als aber der Pater Küchenmeiſter ſich verwunderte, daß die Hühner ſo gar keine friſchen Eier mehr legen wollten, da erkannte man bekümmert den üblen Willen der Städter und mied ſie. Nun aber wurden diejenigen, welche terminieren gingen, offen verhöhnt. Die Buben riefen ihnen das „Kahlkopf!" des Propheten Eliſa nach, und kein rächender Bär erſchien und zerriß ſie, wie es einer ſeiner Vorfahren an den frechen Spöttern des Alten Teſtaments getan. Das verdroß manchen, daß ſo gar kein Wunder mehr geſchehen wollte; er begriff nicht, warum er ſich zu Ehren Gottes abmühe, wenn ihm der in keiner Weiſe beiſtand, zog aus und kam nicht wieder. Auch wurde es immer mühſeliger, ſelbſt nur das Notdürftigſte zu erlangen; denn der Abfall ging wohl von der Stadt aus, griff aber raſch und immer weiter um ſich. Zugvögel, die den Wechſel der Zeiten und das Wehen ihnen günſtiger Winde vermerken, ſo waren die Prädikanten allenthalben aufgetaucht. Einem Bruder war es widerfahren,

Digitized by Google

daß ſie ihn im Dorfe bei Nacht hart ſchlugen und die Hunde auf ihn losließen. Dazu ſchien er ſich nach ſeinem Gelübde nicht verpflichtet, ſagte das dem Prior, nahm ſeinen Stecken und ging. Anderen war die Plage zu groß, der Gewinn zu gering; dazu waren ſie nicht im Kloſter. Der Pater Küchenmeiſter kam ſich bald gänzlich überflüſſig vor; er entfloh dieſem Gefühle und zugleich den wenigen, die noch treu geblieben waren. Der Pförtner tat's ihm nach; der Meßner verließ ſeinen Dienſt, denn niemand kam, ſich Beichte hören laſſen oder in eine Meſſe, wenn nicht kümmerliche Weiblein, die früher hier gutes genoſſen, oder halbwüchſige Kinder. Auch dieſe ſchlichen ängſtlich in die Kirche und ſtahlen ſich vorſichtig von der Stätte fort, an die ſie nur noch alte Gewöhnung, die Hoffnung auf die Wiederkehr beſſerer Zeiten und eine geheime Furcht banden, man möchte ſie dann ihren Abfall entgelten laſſen. Sonſt aber hegte niemand eine ſolche Beſorgnis; offen hatte die neue Lehre geſiegt, und die Hauptkirche faßte kaum die Zahl ihrer Bekenner. Durch das Haupttor zogen ſie ein, wie ſie früher vor dem Tore ſtehen gemußt. „Das iſt das Neue," ſagte Zachäus trübe zu Berchtold, der ihm allein geblieben, ſagte es, damit ein Laut das große Schweigen breche, das über das Kloſter gefallen war und durch das ſonſt nur die Stimme der Glocke klang, um faſt unbeachtet nach kurzem und ängſtlichem Läuten zu verſtummen. . .

Eine leidenvolle Zeit war für die beiden letzten Brüder angebrochen. Zachäus trug ſie mit der Geduld des Alten, der die Zeiten und ihren Wandel kennt, und dem alles nur noch Uebergang zu einem letzten und un-

Digitized by Google

gewiſſen Ziele ſcheint. Anders Berchtold. Seine junge Kraft empörte ſich gegen die Wehrloſigkeit, zu der er ſich verdammt ſah; ihn bedrückte das zweckloſe Sein, das er führte, das Stehen auf aufgegebenem und verlorenem Poſten, ohne daß auch nur auf Ablöſung zu hoffen war. Dazu war der Winter mit ſtrengen Fröſten und mit endloſen Abenden geſchritten gekommen. Manchmal gebrach es ihnen am Nötigſten und ſelbſt am Lichte. Und ſaßen ſie dann beiſammen in dem einen Gemache, das ſie beide beherbergte, und die eintönige Stimme des Alten, der aus dem Breviarium leierte, war verſtummt, ſodaß kein Laut mehr rege war, nur das Krachen des grünen Holzes, das im Ofen ſich warf und kniſterte, und das traurige Summen und ſingende Sauſen des nächtigen Wehens im Schornſtein, dann kamen Berchtold ganz zornige und ſündhafte Gedanken, und er haderte mit Gott. Das heiße Blut, das ihn in früheren Jahren aus dem Elternhauſe geführt und in der Welt umgetrieben hatte, bis er im Froſt am Wegeraine niedergeſunken war und den Tod mit Augen zu ſehen gemeint hatte, ſchrie in ihm. Es war wohl ſtiller geworden durch die jahrelange und innige Gemeinſchaft mit Zachäus, aber gänzlich gebändigt war es nicht. Manchmal quoll der Rauch durch das Gemach; dann geriet Zachäus in ein großes Huſten, preßte die Hand wider die Bruſt, und die geröteten Augen ſahen aus einem ſchmerzlich verzerrten Geſichte den Gefährten leidenvoll und klagend an. Berchtold aber empfand ſeine Kümmerniſſe mit, und die Sorge, was werden ſolle, wenn der Alte dieſe Erde verlaſſe, wich nicht aus ſeiner Seele. Ein geheimer Vorwurf, daß er ſo gar nichts für den Bruder

Digitized by Google

getan, der ihm das Leben gerettet und die Tage gehütet, fraß an seinem Herzen. Was aber beginnen? Ausharren bis zuletzt und zuschauen?

Die Not wuchs, und alles, was noch aus besserer Vergangenheit herübergerettet war, ging zur Neige. Und eines Tages nahm Berchtold den Bettelsack und trat vor den Prior: „Ich will mein Glück versuchen!" — „Du?" antwortete Zachäus. „Du hast es ja nie gekonnt." — „Ich will es versuchen," entgegnete der Junge; „es geht nicht länger, wie es gegangen ist. Oder sollst du mit hinaus in Stürme und Schneetreiben?" — „So segne der Herr deinen Weg und erweiche die Herzen der Menschen. Denn wir sind in seiner Hand, und er allein kann uns beschirmen. Und vergiß nicht, daß ich einsam bin und mich leicht ängstigen könnte um dich, mein Bruder. Sei nicht heftig, sondern lerne bitten. Höhnt man dich, so denke dessen, der für uns Spott und Schimpf auf sich genommen hat und der doch Gottes einiger Sohn war. Scherze mit den Kindern, dann gewinnst du die Eltern. Und nun: der Friede Gottes sei mit dir, Berchtold!" — „Mit dir sei der Friede, Zachäus!"

Es war ein rauher Wintertag und ein harter Gang für Bruder Berchtold. Stapfte er durch den spröden und klingenden Schnee, dann hemmte ihn die Kutte im Schreiten. Er schürzte sie höher, und der Wind, der ihn umsauste, verfing sich in ihren Falten. Dazu wagte er es nicht einmal, im Städtchen vorzusprechen; den Dörfern, aus deren Schornsteinen ein gastlicher Rauch aufstieg, kräuselnd und grau in die reine Luft emporklimmend bis er mit dem Grau des Himmels in eines

Digitized by Google

verrann, wich er im großen Bogen aus. Am schwarzen Forst, in dem damals der finstere Prokupek den Kelch ausgegraben, kam er vorüber; hinter dem lagen einsame und verstreute Gehöfte an den Lehnen des Hügellandes, das da allmählich zur Grenze Schlesiens ansteigt. Dort konnte sich in der Einöde vielleicht noch das Bekenntnis des alten Glaubens erhalten haben, mindestens jene Abneigung mußte nicht aufgeschossen sein, die ihm nur um sein Kleid von den wenigen bezeigt ward, denen er begegnete. Denn er fand Anlaß genug, sich im schweigenden Ertragen zu üben, wie es ihm sein Meister empfohlen hatte; nicht e i n Kind lief ihm zu, ihm die Hand zu küssen, wenn ihm das vormals nur zu oft geschehen war. Sie schnitten ihm häßliche Grimassen oder starrten ihm stumpf und frech ins Gesicht.

Endlich, die Mittagsstunde war vorüber, kam er zu einem einsamen Gehöft. Es lag breit und selbstgenügsam da; an das hintere Tor schloß sich ein weiter, weißer Strich, der auf dem Hügelkamme von einem stattlichen Wäldchen abgeschlossen ward, das die Feldmarke bezeichnen konnte. Ein feister Hund lag breit und mit verschlafen blinzelnden Augen auf der Schwelle, über die eine Strohmatte gebreitet war. Er erhob sich vor dem Nahenden, schnupperte friedlich und neugierig an ihm herauf und streckte sich dann wieder faul und gleichmütig aus. Schon das schien Berchtold ein gutes Zeichen; beherzt trat er ins Haus, klopfte an eine Tür und öffnete. Eine große Stube, fast drückend schwül, lag vor ihm; um einen mächtigen Tisch saßen Knechte und Mägde beim Essen. Ein Kichern und Zischeln flog auf, als er eintrat. „Was will der Pfaff? Der Schwarz-

Digitized by Google

rock! Der Kahlkopf! Sieh, sieh!" Ihn aber hatte schon ein Blick auf die gänzlich schmucklosen Wände belehrt, daß er irregegangen und in ein evangelisches Haus geraten sei; scheu und schnell wollte er sich zurückziehen, als eine tiefe Stimme erklang: „Rückt zusammen und schweigt. Er soll mitessen, der Pfaff."

Berchtold zögerte: „Setz dich, hab' ich gesagt. Du bist hungrig, und du sollst mitessen. Ich habe befohlen!" wurde ihm wieder zugerufen.

Er gehorchte. Während des Essens ward kein Wort mehr gewechselt. Dann erhob sich eines um das andere, wischte seinen Löffel ab, legte ihn auf den Tisch und ging mit einem frommen Gruße davon. Auch er wollte also heim; da hörte er wieder: „Warte; ich habe mit dir noch zu reden. Der Bettelsack scheint dich nicht sehr zu drücken, du hast ihn nicht einmal beim Essen abgelegt?"

Er wurde verlegen. „Ich vergaß!"

„So? Vergessen hast du?" Ein gewisser Hohn und ein leises Lauern waren in der Frage. „Haben nicht vielleicht die Leute vergessen? Sie sind klüger geworden und wollen sich nicht mehr von euch schatzen lassen. Recht haben sie. Ich sag's, die Ludmilla Prokupek," und sie schlug mit der Faust hart und nachdrücklich auf den Tisch.

„Prokupek?" rief Berchtold erschreckt.

Sie lachte: „Aha, bist du aus dem verrückten Weberneſt? Fürchtest du dich vor dem größten Narren? Meinem Schwiegervaterchen Wenzel? Der ist toll und möchte alle machen, wie er ist. Hat seine Enkelchen schon fertig gemacht. Hat mich auch herumkriegen wol-

Digitized by Google

len — iſt noch keine Woche her. Da iſt er geſeſſen, wo du ſitzeſt, mit ſeinem muffigen Kelch. Und wie ich ihn frag': „Was ſoll das Ding, wenn nicht zum Verkaufen?" da ſchwatzt er mir was vor, vom Inbegriff deſſen, was man ſich verlangt und doch nicht recht auszuſprechen weiß. Unſinn! Ich begehre nichts, was ich nicht kenne, und ich laſſe mich nicht betrügen mit alten Geſchichten. Ich mag keine Sinnbilder; leben will die Ludmilla und ſchaffen, und niemand ſoll ihr was dreinreden. Das hab' ich ihm geſagt, aber tüchtig; mich freut's, wenn ich ihm ſo was tun kann, dem närriſchen Narren!"

Sie war im Sprechen aufgeſtanden; ein leiſes Rot war ihr in die braunen Wangen geſtiegen, wie es manchmal, noch ehe ſie völlig purpurn aufglühen, die Blätter des wilden Weines überfliegt. Ihr Mundwinkel mit dem ſchwarzen Mal darunter, das auf dem Halſe wiederkehrte, zuckte heftig; groß, ſtark und völlig ohne Tadel vom ſchwarzhaarigen Haupt bis zu den Füßen ſtand ſie vor dem Mönche, der ſie faſt verwundert und mit einiger Scheu anſtarrte. In ihren nächtigen Augen leuchtete es gewitternd. Dann, ruhiger, fügte ſie noch hinzu:

„Du mußt mich nicht für wild halten. Ich bin's ſonſt nicht, und meine Leute haben es gut bei mir, wenn ſie folgen. Aber ich mag kein Gefaſel, ich habe genug davon ſchon gehabt, wie noch mein Mann gelebt hat. Das war auch ſo einer mit Pſalmſingen und mit Beten. Was heißt das? Haſt du was angeſtellt, ſo häng' dich auf, haſt du nichts getan, ſo iſt der Herrgott auch ein Menſch und will ſeine Ruh haben. Hab' ich recht oder

Digitized by Google

nicht? Ja ſo! Dich darf ich ſo was nicht fragen! Das iſt ja dein Geſchäft. Iſt auch ein ſauberes!" ſie lächelte verächtlich, und ihm ſchnitt's in die Seele. „Na, gottlob, es geht auch von Tag zu Tag ſchlechter. Und jetzt komm. Deine Predigt haſt einmal anhören müſſen, ſtatt ſie zu halten, Pfaff! Ich geb' dir was; ich hab's und den Prokupek könnt's ärgern, wenn er was davon hören möchte. Seid ihr viel?"

„Noch einer neben mir."

„Iſt eh' zu viel, noch ein Tagdieb."

„Er iſt alt und der beſte Menſch," wendete Berchtold ein.

„Alſo iſt wenigſtens ſchade um ihn, daß er nichts Ordentliches geworden iſt."

Sie füllte ihm ſeinen Zwerchſack reichlich, und der Mönch empfing nicht ohne Scham, was ſie ihm gab. Er freute ſich beinahe, fort von dem heftigen Weibe zu kommen, das jeden Dank und jeden Segensſpruch ablehnte. Auch war ihm bange nach Zachäus, und dennoch, als er mit dem Einſamen beiſammen ſaß, flogen ſeine Gedanken zurück nach dem Hof in der Einöde und zu Ludmilla, alſo daß er nicht mit vollem und innigem Herzen in das Dankgebet einſtimmen konnte, welches Zachäus anhob dem Herrn zum Preiſe, der die Gemüter lenkt und ihre Rauhigkeit ſänftigt.

Er kam wieder; nicht ohne Kampf mit ſich, nicht ohne vorher an mancher Tür vergeblich angepocht zu haben. Ihn trieb die bittere Not. Aber er wurde diesmal unwirſch genug empfangen. Ja, was er denn denke! Einmal ſei genug; aber ſich Müßiggänger her-

Digitized by Google

anzufüttern, dazu sei sie nicht auf der Welt. Ob denn für ihn allein Gottes Gebot nicht gelte, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichts sein Brot essen müsse? „Was, beten willst du für mich? Ich mache meine Sachen gern allein ab. Arbeit'! Ein Dreschер ist mir krank, tu du das Seine!"

„Ich hab's aber nicht gelernt," meinte Berchtold, der sich ihr gegenüber gar nicht zu benehmen oder zu helfen wußte.

Sie lachte: „Nicht gelernt! Sie werden dir's schon zeigen. Es ist nicht schwer. Probier's wenigstens, zeig' guten Willen, und ich werde dir ihn auch beweisen. So ein starker Kerl bettelt!"

Er gehorchte, und es sah wunderlich genug aus, wie sich die schwarze Kutte mit dem weißen Gürtelstrick unter die Dreschер mengte, wie die schwarzen Aermel mit den weißen Leinenärmeln sich in gerechtem Dreitakt zu bewegen mühten. Frau Ludmilla aber sah zu, und in ihren schwarzen Augen lachten Uebermut und Schadenfreude, wenn er ihr gegenüberstand, und auch die Knechte verhielten nur mühsam ihr Lachen über den wunderlichen Helfer. Aber er benahm sich geschickt und wacker genug, bis die Zeit zum Mittagmahl gekommen war. Danach entließ ihn die Frau; sie gab ihm nicht so viel, wie das letztemal, immerhin noch reichlich. Und ihn drückte diesmal ihre Spende nicht, ihn freute, daß sie doch, wenn auch nur zu geringem Teile, erworben worden war. Dem alten Zachäus aber berichtete er nichts von seinem Abenteuer, nur daß er die Schwielen an seinen Händen heimlich und nicht ohne Vergnügen betrachtete. Denn wer irgend dem Bauernblute ent-

Digitized by Google

ſproſſen iſt, in dem lebt meiſt eine Sehnſucht und eine Freude zu dieſem Berufe, die nicht leicht erſtirbt.

Es wäre überflüſſig, zu erzählen, wie häufig fortab der Bruder Berchtold den Weg nach Ludmillas Hof in der Einöde zurücklegte. Es geſchah oft genug; immer aber gab ſie ihm Arbeit, und einmal, da er ſich mit Holzhacken abmühte, lachte ſie: „In der Kutte muß das ſein? Wird das Holz geweiht dadurch?“ Er ſah ſie fragend an. „Was du tun ſollſt? In der Kammer hängen noch allerhand Kleider von meinem Seligen, ihr habt's in der Größe gleich. Probier's einmal an!“ Das Bauerngewand ließ ihm gut, und ſie machte kein Hehl daraus, daß er ihr darin gefalle; nur die Tonſur verriet noch den Mönch, und ſie ſpottete viel darüber, und die Knechte mußten ihr helfen dabei. Auch ihr Kind lernte er kennen, es war ein grobknochiger Burſche mit ſtumpfem Geſicht, ungelenk von Gliedern und mürriſch. Berchtold tat ihm ſchön. Ludmilla aber wehrte ab: „Ich weiß genau, er iſt häßlich. Ich habe ihn gerne, aber niemand muß tun, als möchte er ihn. Du ſollſt nicht lügen, und du mußt es nicht mehr, denn du bettelſt nicht.“ Er ließ doch nicht ab, bis es ihm gelungen war, die Zuneigung des ſtörriſchen Knaben zu gewinnen; denn ſonſt waren ihm alle gut, und weil er in ihren Augen ein Gelehrter und dabei doch anſtellig und von ungemeiner Kraft war, ſo achteten ſie ihn ſogar. Er aber war heiter und ſtaunte manchmal ſelbſt über ſich und ſeine Fröhlichkeit, die ihm ſo lange fremd geweſen.

So führte denn Berchtold Bayer ein Doppelleben, das in zwei Teile geſchieden war, die nicht das Kleinſte

Digitized by Google

mit einander gemein hatten: nicht Tracht, nicht Lebensführung noch sonst etwas. Zachäus aber ahnte nichts davon; sobald sein Gefährte heimkehrte ins Kloster, so fiel wieder der alte dumpfe Sinn und die alte Verschlossenheit über ihn. Sie waren nunmehr noch verstärkt durch die Sehnsucht nach dem freien und mannhaften Leben, dessen Reize er kostete und nicht mehr missen konnte. Es freute ihn wohl, daß er für den Alten sorgen konnte und mehr dazu aus eigenster Kraft tat, als der ahnte; aber ihm wurde doch allgemach bange zumute bei so zwieträchtigem Dasein, ohne daß er absehen konnte, wohin oder zu was für einem Ende das führen wollte. Sollte auch ihm ein dumpfes Hinbrüten, bittere Not und einsames Elend am Ziele der Tage stehen, wie er sie über Zachäus hereinbrechen sah?

Solcherlei Gedanken waren ihm früher allerdings nicht gekommen. Aber der Sturm, der über die Welt hereingekommen war, der diesen ein mächtiges Lenzen, ein Keimen und Treiben von ungeahnter Kräftigkeit bedeutete, jenen aber den Fall und das Verwehen ihrer schönsten Hoffnungen brachte, hatte diesem einen beides vereinigt. Die Gemeinschaft war zerfallen, der er angehört und die ihn geschirmt hatte; nur in einem lebte sie noch fort, allerdings in dem, an den sich Berchtold unlösbar gebunden fühlen mußte. Noch war seine Anhänglichkeit an die alte Kirche unberührt, noch galten ihm ihre Gebote. Aber das Kleid, das er trug, war ihm widrig geworden, und er empfand es als lästige Mummerei, wenn er es wieder anlegen mußte. Dunkel fühlte er herandrohende und schwere Kämpfe; ihm unbewußt zog es ihn zu dem Weibe, dem er sich nur dankbar für

Digitized by Google

die Rettung vielleicht vom Hungertode, für manche Freundlichkeit und selbst für die Offenbarung eines neuen und manneswerten Lebens glaubte. Aber — er fürchtete sich vor Ludmillen und ihrer stolzen und herrischen Art, und litt dennoch wieder, wenn er sie nicht sah . . .

Ein Zwiespalt war in ihm, und ihn entwirren konnte er nicht. Er suchte seine Seele mit starker Peinigung heim, und diese ließ ihn manchmal in öden und schaudernden Dämmerstunden aufstöhnen. Dann antwortete ihm ein Echo. Zachäus seufzte. Sonst schwiegen sie beide fast immer; der vom Jammer aller müde, der vor der Kümmernis des eigenen Herzens. Und der Zwang, sein eigenstes Gefühl verhehlen und totschweigen zu müssen, fraß in der Brust des Jungen, der sich wie ein Betrüger an Freund und Freundin, je nach Ort und Zeit, vorkam . . .

Es ging zu Ende des Winters. Mit jeder Stunde, die der Tag gewann, freute sich Berchtold, als sei sie ihm allein geschenkt und mehr zugemessen worden. Schon rüstete man auf dem Hofe für die beginnende Feldarbeit; ein warmer Hauch freudiger Tätigkeit zog durch das ganze Haus und reizte zu traurigen Vergleichen mit dem, wie es in seinem Heim bestellt war. Da, als er eben sich einmal anschickte, zu gehen, winkte ihm Ludmilla. „Ich habe mit dir zu reden. Du darfst mir nicht mehr kommen. Verstehst du?"

„Und warum nicht?" rief er erschreckt.

„Weil ich dir's verbiete! Ich lasse dich hinauswerfen! Die Hunde hetze ich auf dich, die Knechte schick' ich über dich, verstehst du?"

Digitized by Google

„Ja, aber ich habe dich nie beleidigt, Ludmilla.“

„Das auch noch? Wer traut ſich's? Aber ich will mich nicht Pfaffenliebchen heißen laſſen. So ſchimpfen ſie mich. Mach' fort, hörſt du?“

„Aber biſt du es denn?“

„Ich mag's auch nicht werden.“

Er ergriff ihre Hand: „So dank' ich dir für deine Güte. Ich wäre verdorben ohne dich, und ich werde es jetzt wohl. Dir ſegne Gott alles.“

„Hätt' ich dich nur verhungern laſſen, mir wäre beſſer!“

„So haſſeſt du mich?“ ſprach er klagend. „Und ich weiß nicht, wie ich werde leben können ohne dich. Du biſt mir wert, ſehr wert!“

„Und wenn du mir es auch biſt? Was nützt es? Soll ich den Schimpf verdienen? Mich noch mehr ausſchreien laſſen?“ Ihre Augen blitzten, ihre Fauſt ſtemmte ſich in die Hüfte. Sie war ſehr ſchön in ihrer Erregung, und Berchtold ſah ſie ſtaunend und ſtumm an.

„Du haſt wohl recht,“ erwiderte er traurig. Sie aber wurde noch zorniger: „Alſo das iſt ein Mann?“ ſchrie ſie. „Geht fort und läßt ſich wegjagen, wie das Pferd von der Krippe? Und fragt gar nicht: hab' ich müſſen? O pfui!“

„Ja, aber was ſoll ich tun?“

Sie trat ihm ſo nahe, daß ſich ſeine Augen ſpiegelten in den ihren. Der heiße Atem ihres Mundes wehte über ihn und bewegte das Haar ſeiner Schläfen. „Was du tun ſollſt? Die Haare laß dir wachſen, die Kutte wirf weg.“

„Und dann?“

Digitized by Google

Sie lachte. „Dann? Dann komme mich freien."

„Ludmilla! Mein Gelübde?"

„Es gilt nicht. Du haſt der Kirche geſchworen. Nährt dich die Kirche? Ich hab's getan. Ein Gelübde?" Sie zuckte die Achſeln darüber, ſie ſchnellte es mit einem Finger vom andern. Sie lachte ihn mit weißen, ſtarken Zähnen an; ihre ganze Haltung fragte, wer mehr wert ſei — ſie und ihr lebendiges Leben, oder eine abgeſtorbene Satzung und ein alter Eid.

Ein Taumel ſtieg ihm heiß zu Kopf: „Ich werde alſo handeln! . . ."

„So bleib da."

„Ich kann es nicht. Ich muß von Zachäus Abſchied nehmen und Urlaub empfangen."

Sie faßte ſeine Hände mit ſtarkem Druck: „Er wird dich nicht laſſen, Berchtold."

„Er wird es. Und nicht zu viel Untreue, Ludmilla! Nicht mehr, als ſein muß, möchte ich in die Ehe bringen. Nicht die gegen den Freund zu der gegen den Glauben!"

Sie küßten einander; eine Leidenſchaftlichkeit, die lange ſtill und unter Aſche geglommen, lag in dem Kuſſe. Dann ſchieden ſie; ſie ſtolz und fröhlich, er gedrückt. Die vergrämte Geſtalt Zachäus' ſtand ihm in der Sonne ſeines Glückes und warf einen ſchweren Schatten hinein. Er dachte mit Scham ſeiner eifervollen Ruhmredigkeit an jenem Tage, da der Prädikant zuerſt gepredigt, und der ſtillen Art des Freundes, der doch nicht gewichen war vom Glauben, während er ſelber abgefallen und meineidig geworden war in der

Digitized by Google

Stunde der Verſuchung. Aber konnte er ihn nicht vielleicht bewegen, am Glücke teilzunehmen, das für den Gefährten ſo vieler Jahre erblüht war? Er vermochte nicht recht daran zu glauben; er wußte auch nicht recht, ob ein ſolcher Gaſt Ludmillen willkommen ſein werde, und ſchalt ſich darüber, daß er nicht ſofort und ganz beſtimmt gefordert habe, ihn mitbringen zu dürfen. Und dennoch, — er ſah klar, daß er von dem Weibe nicht laſſen könne, nun er um ſich und um ſie und ihre Empfindungen Beſcheid wußte. Noch war er im Banne ihrer Gegenwart; er konnte ihr nicht mehr entrinnen, und er wollte es kaum.

Aber mit Bangen hat er dennoch Zachäus Bericht von dem gegeben, was er erzählen mußte. Der hörte ſtumm zu: nur noch mehr in ſich ſank er zuſammen, nur noch kümmerlicher und trübſeliger wurde er während der ſtürmiſchen und verworrenen Rede ſeines Bruders und einzigen Freundes. Er erwiderte auch nichts, als dieſer ſeine Bitte vortrug und ihn eigenmächtig beſchwor, ihm zu folgen und ſein Los zu teilen. Sein Schweigen aber war Verneinung. Dann ſprach er nach einer peinlichen Weile und müde und tonlos: „Ich habe alte Beine; ſie paſſen nicht unter neuen Tiſch, und ſie können keinem andern Geſchick mehr nachlaufen. Ich bleibe, wo ich bin und wo ich ſo lange war. Du aber gehe. Mir iſt weh um dich, mein Jonathan.“

„So komm, Zachäus.“

Wieder dasſelbe greiſenhafte Kopfneigen. Dann: „Gehe, und möge dir's geraten, wie du es hoffſt und wie ich dir's wünſche.“

„So gib mir die Hand!“

Digitized by Google

Er tat's; und noch einmal: „Du ſiehſt mir fremd aus. Das iſt die Tracht, die du anhaſt von morgen ab. Ich ſehe ſie ſchon an deinem Leibe. Du biſt mir fremd geworden. Das macht die Zeit — denkſt du noch des Tages, da ich's dir zum erſtenmale ſagte?"

„Du tuſt mir weh, Zachäus!"

„Ich will es nicht. Leb' wohl, mein Bruder!"

„So ſegne mich, damit es mir wohl ergehe!"

Er zuckte zuſammen. „Darf ich's denn? Dich? Ich müßte dich ſchelten. Ich tu's nicht; der Eifer Gottes iſt nicht in mir. So knie' nieder. Ich war dein Vater. Nicht der Guardian, der Vater, der nun in die Einſamkeit geht, gibt dir ſeinen Segen zu den neuen Pfaden, die du fortab beſchreiten willſt. Leb' wohl, und der Segen Gottes über dein Haupt!"

„Tauſendfach über deines, Zachäus! Und darf ich nicht?"

„Nein, du darfſt nicht! Es ſei denn, mich führe der Zufall vor dein Tor. Aber das wird mir, ich hoffe, doch erſpart ſein."

Zachäus war allein. Er hörte Schritte ſich entfernen, erſt zögernd, dann ſchnell und ſchneller. Endlich fiel eine Tür irgendwo, weit ins Schloß. Er aber ſank in die Kniee und betete. Und unterm Beten weinte er ungeſtüm wie ein Kind und bitter und ohne Troſt, wie ein Mann, den die Hoffnungsloſigkeit und die Verzweiflung aufs Herz geſchlagen haben. Es wurde Nacht, und die Frühe ſtieg auf. Der Tag verrann und nicht ein Laut von Menſchenſtimme drang in ſein Ohr. Wiederum ſchattete die Nacht über der Welt, und wieder

Digitized by Google

floh ſie vor dem Andrängen der Sonne. Da fiel ihm ein, daß heute der Tag des Schirmheiligen ſeines Kloſters ſei. Er wartete, bis die Stunde der Meſſe nahte; dann ſtieg er mit müden Füßen und mit zitternden Knieen in den Turm. Mit ſchwacher Hand läutete er die Glocke; ihre ungleichen Klänge drangen verirrt und träge in die Luft, die grau und nebelvoll war. Danach ſtieg er nieder; keine Seele war dem Rufe zur Andacht gefolgt, nicht einmal ein Knabe, der ihm bei der heiligen Handlung hätte behilflich ſein können. Er aber verrichtete ſie, ſo gut er's als Einſamer konnte. Dann ſchloß er die Kirche; er nahm ſeinen Bettelſack auf die Schulter, wiewohl ihm einen Augenblick der Gedanke durch den Kopf ſchoß, ob es nicht beſſer wäre, ſtill und ergeben auf das Ende zu harren, das nicht mehr lange auf ſich warten laſſen konnte. Das aber erachtete er als ſündig, und als frömmer und würdiger, den Becher bis zur Neige zu leeren, der ihm verhängt und kredenzt ward.

Er hat einen weiten und traurigen Weg an jenem Tage gemacht. Nur ab und zu ein Sonnenſtrahl am Himmel, der ihm die Troſtloſigkeit ſeines überſchneiten Weges erſt recht zeigte; nirgends ein Wort des Grußes oder eine milde Spende. Ihn hungerte, und als er vor Mattigkeit und Schwäche taumelte auf einer Dorfſtraße, da rief ihm ein Knecht nach: „Seht den betrunkenen Mönch!" Zachäus wendete ſich und ſah den Spötter an, daß der vor ſeinem Blicke verſtummte. Gänzlich in der Irre ging er, und endlich konnte er nicht fort vor Erſchöpfung aller Kräfte. Der noch leere Bettelſack auf ſeiner Schulter drückte ſchwerer, als er es, noch ſo

Digitized by Google

voll, jemals vorher getan hatte. In den Schnee ſetzte er ſich nieder; ſtumpf und ergeben harrte er, einem großen Bauernhofe gegenüber, ob er wieder Atem gewinne oder hier das Ende finde, allein und verſchmachtend wie ein gehetztes und waidwundes Rotwild. Da klang die Tür des Vorgartens, ein ſtarkes Weib trat heraus. Es erſah den Müden und ſtutzte. Dann winkte es ihm: „Noch einer? Komm!“ Er ward in die Stube geführt und wohl bewirtet; mancherlei gab ſie ihm dann. Als er aber die Frau ſegnen wollte, da lachte ſie: „Laß das: bei mir gilt's nicht. Ich bin evangeliſch. Aber der mein Mann wird — er iſt heute in der Stadt drin, alles vorbereiten, was ſo einer tun muß — der war ſelbſt einmal Schwarzrock wie du. Ich hab's ſeinetwillen getan!“

„Wirf's ihr vor die Füße!“ rief es in Zachäus. Aber er zwang ſich. War das nicht die letzte Neige? „Leere ſie, um der tiefſten Demut willen, die dir geboten iſt!“ ſprach er zu ſich. Und laut: „So nimm meinen Dank, wenn dir mein Segen nicht zu paß kommt. Und der Herr, an den wir beide glauben, ſei mit dir.“ Und ſo, mit einem Händedruck, ſchied Zachäus Kühreiter aus Ludmilla Prokupeks Hauſe . . .

Es war noch hoch am Tage, und dennoch ging ſchon ein Grauen durch die Welt. Grau war der Himmel, grau die Nebel, die in der Ferne wogten, grau und mißfarben ſelbſt der alte Schnee zu ſeinen Füßen; graue Krähen zogen in dichten Flügen ihm zu Häupten oder flogen vor ſeinen Schritten auf. Sonſt begegnete ihm nichts Lebendes; nur als er, die Feldwege verlaſſend, auf die Straße einbog, da erhoben ſich zweie,

Digitized by Google

die dort im Graben gekauert hatten. Ein Weib und ein Mädchen; ſie küßten ſeine Hand und knieten vor ihm nieder. Er ſegnete ſie ſtaunend; alſo gab es überhaupt noch Menſchen, denen ſein Kleid und ſeine Lehre ehrwürdig war? Er legte die Hand auf ihre Häupter und ging weiter. An umgeſtürzten Heiligenſäulen vorüber, deren Anblick ihm weh tat. Und dennoch war wieder eine leiſe Hoffnung für die Zukunft in ihm eingekehrt.

Er kam ins Kloſter; und die graue Verödung und die Troſtloſigkeit befielen ihn wieder, als er durch das Schweigen des Kreuzganges hinſchritt, durch das der Nachhall ſeiner Tritte geiſterhaft und dennoch gewaltig tönte. Er ſah zu Boden; Kreuz an Kreuz grüßte ſeine Blicke, und eine ſtarke Sehnſucht zog in ſein müdes und gepeinigtes Herz. Hier ſchliefen ſeine Vorgänger, eine lange Reihe, deren Letzter er war und die durch Jahrhunderte hindurch — er wußte in ſeiner Ungelehrſamkeit nicht einmal, durch wie viele — nicht einmal unterbrochen worden war. Nun drohte ſie abzureißen für immer. Und ihn verlangte ſehr, bei ihnen zu liegen und ihren Schlaf zu teilen. Noch tiefer und traumloſer, als der ihnen geworden war, hoffte er ſeinen. Denn er wußte, niemand würde ihn daraus aufſtören, war er einmal hier beigeſetzt; kein Klappern von Sandalen andächtiger Ordensbrüder konnte ihm zu Häupten mehr erklingen.

Zwei Tage danach trieb den früheren Meßner eine Neugierde, zu ſehen, was wohl noch im Kloſter lebe. Er fand den Pater Zachäus Kühreiter in ſeiner Zelle. Seine regloſen Hände hielten den Roſenkranz, und ſein

Digitized by Google

Geſicht war unverzerrt. Er war geſtorben, ſtill und, wie es ſchien, friedlich, nach ſeiner Sitte und der Gewohnheit ſeines Lebens. Er war der Letzte, und nach ihm iſt das Kloſter gänzlich verfallen.

Digitized by Google

Sonnenaufgang

Die Hufe der Roſſe klapperten ſchwerfällig und eintönig auf der harten Straße. Der Kutſcher ſaß ſtumm auf ſeinem Bocke. Manchmal ſchwang er aufſchreckend ſeine Peitſche, aber mehr ſich als dem Geſpanne zur Aufmunterung, und ſein „Hü, meine Braune, flink, mein Schimmel!“ klang verdroſſen und müde durch die große Stille. Eine durchfahrene Sommernacht wollte zur Neige gehen; aber es war immerhin noch ſo dunkel, daß ich kaum die Umriſſe der ſchlanken Geſtalt ausnehmen konnte, die ſo nahe mit nickendem Kopfe vor mir ſaß. Nur die Sterne ſchienen hell und beirrend; das flache Land aber, durch das unſer Wagen rollte, verrann allenthalben ſchwarz, gleichförmig und ins Endloſe.

Allgemach begann ein fahles Grauen. Es überlief den Himmel; ſeine tiefe Bläue wollte verbleichen, wie das Dämmern von den Rändern der Erde höher und ſieghafter und doch ſehr langſam emporklomm. Unbeſtimmt und ſchattenhaft löſten ſich Gehöfte aus dem Dunkel; ein Gehölze ſtand maſſig und drohend mir zur Linken. Die Sterne flimmerten ſtärker, wie zaghaft; ein leiſer Wind ging und kühlte meine heiße Stirn.

Digitized by Google

Ganz ferne aber war ein heller Punkt; er dehnte ſich, wuchs nach allen Richtungen, gewann eine ganz lichte Farbe. Schon konnte man Baum für Baum unterſcheiden, nur daß die Schatten noch ſehr ernſt waren und ins Weite langten. Immer lichter ward's im Oſten, das Helle entzündete ſich, erglühte tief zum Purpur, leuchtete von Aufgang zu Niedergang. Und gar langſam und faſt feierlich erhob ſich die Sonne und ſtieg auf über der weiten Ebene des Marchlandes, daß man das Gelb ſeiner nickenden Saaten, das Grün ſeiner reichen Wieſen ſah und der frühwache Ton einer Lerche wie eine Erlöſung klang dem Ohre, das den Bann der Finſternis und ihres Schweigens wie leibhaftig empfunden hatte.

Die Pferde ſtanden, ihr Lenker hielt das Leitſeil ſtraff in den gefalteten Händen. Der niedrige Hut lag neben ihm, der runde Kopf mit den hellblonden, militäriſch kurz geſchorenen Haaren ſah aufwärts. Er betete ziemlich lange, ehe er, mit der Zunge ſchnalzend und wieder ganz der luſtige Geſelle, als den ich ihn von früher her kannte, ſeinen Weg fortſetzte. Noch ein Kurzes, und er war wieder in lebhafter Unterhaltung mit den Pferden oder pfiff ſich ein Schelmenliedchen ſo munter, daß ſie ordentlich lebendig wurden und, die Ohren ſpitzend, mächtiger ausgriffen. Dann lachte er mit ſeinen weißen Zähnen: „Die Spitzbuben! ihr meine Schelme! Die haben den Tag auch lieber als die Nacht und wiſſen, wie ihrem Herrn zu Mute iſt!"

„Das glaub' ich auch," rief ich zu ihm hinüber, „aber warum haſt du ſie vorhin auf offener Straße halten laſſen?"

Digitized by Google

Er kehrte mir sein frisches, sonnenverbranntes Gesicht zu: „Das hat der gnädige Herr nicht gesehen, daß ich gebetet habe? Und soll ich mich ums Fahren kümmern, wenn ich mit dem lieben Herrgott rede? Ich habe für den schon so wenig Zeit sonst."

„Und warum betest du gerade zu Sonnenaufgang? Ist das Zufall?"

Er wendete sich mißtrauisch: „Nein!"

„Oder damit du's dem Teufel abgewinnst? Damit er dir nichts anhaben kann? Denn gerade hinter einem Fuhrmann liegt er stark auf der Lauer. Weißt du das?"

Er lachte wieder: „Nein. Und wieso denn?"

„Nun, da sind an der Straße die Wirtshäuser mit den Schenkenmädeln, und die Kirchen stehen mitten im Dorf. Da ist es gut, wenn man vorbaut und sein Teil Gottesdienst hinter sich hat."

„Hol' der Teufel den Teufel!" fluchte er und sah rückwärts und riß dabei so heftig am Leitseil, daß die Braune sich bäumte und arg strauchelte. Er bekreuzigte sich sofort: „Man soll doch nicht so reden. Aber ich tu's nicht deshalb, weil ich mich vor dem Bösen fürchte. Es ist eine Gewohnheit von mir seit vielen Jahren und ist eine Geschichte."

„Und möchtest du mir die erzählen, Josef?"

Er ließ seine Peitsche sausen. Darnach musterte er mich argwöhnisch. „Wozu? Mich ausspotten darnach? Sagen: der Brozik hat sich benommen wie ein Dummkopf? So ein gelehrter Herr, was weiß ich für den? Ein Kutscher?"

„Ueber dich lachen? Landsmann, das werde ich

Digitized by Google

gewiß nicht. Siehst du — du fährst durchs Land und siehst mehr als ich. Ein hübscher Bursch bist auch; da mußt du doch manches erleben, und ich höre gerne davon. Und dann," ich sah nach der Uhr, „wir kommen zeitig zur Station. Was sollen wir zwei da die langen Stunden sitzen und uns langweilen? Erzählst du mir deine Geschichte, wir trinken eins und rauchen Virginier, und die Zeit ist um, wie nichts. Und bis der Zug kommt, findest du vielleicht jemanden, der ein Stück zurückwill. Dir fällt ein gutes Trinkgeld in den Sack — oder nimmst keines? Oder hast einen Schatz dort?" und ich blinzelte ihm vertraulich zu.

Er zwinkerte listig mit den Augen: „Trinkgeld? Warum nicht? Den Postmeister geht es auch nichts an. Aber Schatz hab' ich dort keinen," und er deutete mit dem Peitschenstiel nach dem Orte, auf dessen roten Ziegeldächern die Sonne schon hell und blendend flammte.

Wir fuhren den Flecken durch, der reinlich und wohlhäbig aussah. Die Häuser standen enge und nachbarlich, wohlgehalten und sauber getüncht in einer Gasse nebeneinander, die in einen weiten Marktplatz mündet. Viele Wirtshäuser bezeugten einen lebhaften Verkehr; ihre losen Schilder knarrten vernehmlich im Morgenwind. Josef trieb die Rosse an, daß sie behender liefen; durch eine lange Doppelreihe von Pappeln ging's, die einen unnützen, dünnen und erschrecklich langen Schatten warfen, ehe wir in raschem Trabe vor der Haltestelle der Nordbahn vorfuhren.

Auf dem Bahnhofe war schon einiges Leben. Ich gab dem Aufwärter meine Befehle für das Frühstück und trat ins Freie auf den Bahndamm, der fast unab-

Digitized by Google

sehbar vor mir lag; die blanken Schienen liefen glitzernd und wie goldfarbig ihn entlang. Arbeiter mit der Dienstmütze verschoben mit gewaltiger Anstrengung schwere Lastwagen; ich sah ihrem geschäftigen Treiben zu und vergaß darüber beinahe des Josef. Da hörte ich seine Stimme: „Ein hartes Brot, gnädiger Herr! Da springt so ein Schlucker zu früh, nur ein bißchen zu früh ein — und tot ist er. Den Brustkasten drückt es ihm ein, und aus ist es. Das habe ich selber schon gesehen. Und doch finden sich immer Leute dazu; sind noch stolz, meinen, sie sind Beamte. Merkwürdig, sehr merkwürdig. Oder nicht, gnädiger Herr?"

„Du hast recht, Josef. Aber jetzt, willst du mit mir frühstücken?"

„Wenn der gnädige Herr erlaubt? Die Pferde habe ich versorgt, und es sind noch gut zwei Stunden zum Eilzug."

Wir aßen; ich mußte mich der Gelassenheit freuen, mit der sich mein Gast dabei nahm — keinerlei unziemliche Vertraulichkeit, aber auch nichts Unterwürfiges. Auf dem Tische lagen schon Virginier; eine dünne, entsetzlich starke Zigarre, die österreichische Soldatenzigarre. Ich bot ihm davon an; er wählte bedächtig eine, zog den Strohhalm aus ihr und steckte ihn — das gilt für fesch — hinters Ohr; sog mächtig an ihr und blickte dann bedächtig den feinen, blauen Wölkchen nach, die ihr entstiegen. Auch ich kam in Gedanken und klopfte nach übler Gewohnheit mit der Hand auf den Tisch.

Mein Gegenüber schmunzelte vergnüglich: „Ich weiß, was der Herr denkt. Da denkt er, hab' mir den Kerl

Digitized by Google

herausgefüttert und wart' und wart', und der ſchlechte Lump tut nicht, als wollt' er. Da hat mich der Brozik betrogen. Aber, gnädiger Herr, das hat der Brozik Joſef noch niemandem getan; wie gar einem ſo noblen Herrn? Aber ich muß doch ein bißchen verſchnaufen und nachdenken, und jetzt ſoll der gnädige Herr die Geſchichte hören, warum ich immer bei Sonnenaufgang bete. Heißt das, nur wenn ich wach bin, natürlich. Und es iſt eine ganz wahre Geſchichte, und wenn der gnädige Herr wieder einmal in die Gegend kommt und in meine Heimat, dann darf er fragen, ob ich ein Lügner bin. Aber zuvor — erlauben Sie?" er wies auf ſein geleertes Glas.

Man brachte ein friſches. „Wiſſen Sie, gnädiger Herr, es ſpricht ſich ſchlecht, ſo ganz trocken," ſagte er entſchuldigend. „Und dann — der Wirt. Natürlich, der will auch leben; da ſind Pacht und Steuern. Ein Kutſcher und ein Wirt ſind immer Freunde, weil ſie einander brauchen. Aber das iſt keine rechte Freundſchaft; ſondern ſo, wie es gehabt hab' mit Wojtech Pawelka, wie ich noch zu Hauſe bin: Keiner will was vom andern, aber er weiß, möcht' ich was, dann hätt' ich's. Das iſt Brüderſchaft und das iſt Freundſchaft; aber nicht ſo — der bringt mir einen Gaſt und der ſchenkt mir dafür meinen Schnaps und ich muß nur das Bier bezahlen. Hab' ich recht, gnädiger Herr?"

„Gewiß, Joſef," antwortete ich überzeugt.

„Nicht wahr, Herr!" rief er und paffte ſtärker. „Und mit dem Pawelka hängt eben das zuſammen, was der gnädige Herr wiſſen will. Und es iſt wirklich nicht

Digitized by Google

ein Wörtlein von Lüge dabei." Er strich sich den flachsfarbenen hängenden Schnurrbart und begann:

„Der gnädige Herr kennt das Dorf, wo ich her bin. Das habe ich schon bemerkt, und ich glaube, er ist selber aus der Gegend. Also sag' ich nicht, wie es heißt; aber es liegt mitten in der Hanna, und ist nicht ein Armer dort. Wie denn auch? Ein Bauer, ein rechter Bauer hat seinen Grund, und da wächst alles, was er nur braucht oder sich nur wünschen kann. Die Zuckerrübe bezahlt ihm die Steuer; das bare Geld bringt die Gerste, dafür kann er sich kaufen, was er will, oder er spart sich etwas. Und was für Gerste baut man dort! Gelb wie Gold und schwer, und wenn ein Händler hinkommt, so staunt er und gibt dafür, was man verlangt.

„Mindestens, wie ich noch zu Hause war, war es so gewesen. Damals hat auch noch keiner Einfälle gehabt, wie jetzt. Zum Beispiel: wer hat Hopfen gebaut? Niemand, und jetzt probieren sie es. Sie sollen auch viel verdienen damit, und die armen Leute haben mehr Arbeit, sagen sie. Kann sein. Aber schön ist so ein Hopfengarten nicht; gar niemals gefällt er mir. Da ist nichts als Stangelwerk, und das sieht aus der Ferne aus, wie eine große Schule; der Herr Lehrer fragt etwas sehr leichtes und alle wissen es und die Arme fahren in die Höh'. So ist das. Und wegen der Arbeit? Es ist auch früher keinem schlecht gegangen. Ein Häusler hat doch seine paar Metzen Feld und da kann er anbauen, was er will und ihm wird nichts mißraten. Denn, Herr, das ist ein Boden bei uns! Tief, fett und schwarz und rein — man möcht' ihn aufs Brot strei-

Digitized by Google

chen und eſſen, ſo fett iſt er. Und braucht man einen Kreuzer, ſo geht man in Tagelohn und hat ihn immer. Wozu alſo ſolche Sachen mit Hopfen? Ich weiß das, es geht keinem ſchlecht bei uns. Wer aber nicht einmal ein Häusler iſt, der iſt ein Lump und ſoll ſchauen, daß er fort kommt, wo anderſhin. Einer, der garnichts hat, der taugt auch nichts.

„Ich alſo, gnädiger Herr, ich muß das verſtehen. Ich bin ein Waiſenkind, und meine Mutter — ſie lebt noch und iſt jetzt bald ſiebzig Jahre, weil ſie ſpät heiraten konnten, bis doch wenigſtens für den Anfang was geſpart war — hat nie Not gelitten, und wenn ſie ſtirbt, oder wenn ſie nicht mehr arbeiten will und mich einſetzt ins Häuschen, ſo komme ich zu ganz hübſchem Beſitz. Und doch iſt einmal mein Vater ſelig ſehr früh geſtorben; er hat ſich einmal mit einem Sack überhoben und huſtete darnach immer. Wir haben doch immer unſer Schwein gehabt und ſatt gegeſſen, und mehr kann der Reichſte auch nicht. Nicht einmal der Pawelka, der mein Freund war; und doch iſt er der einzige im Ort, der ſein volles Lehen hat, nicht etwa ein halbes oder gar nur ein viertel, wie ſonſt die meiſten. Sechzehn Kühe ſtehen in ſeinem Stall, ſchöne, Kuhländerinnen und acht Pferde, und wenn er in die Stadt kommt, die roten Lederhoſen ſchön ausgenäht und das Hemd weiß, daß es ordentlich blitzt, dann iſt kein Kaufmann, der ihn nicht kennt und grüßt, ob er nun ſeinen Laden auf dem Marktplatz hat, oder nur mit ſeinem Kram herumfährt von Dorf zu Flecken. Er aber ſitzt in ſeiner Britſchka mit Federn und dankt nicht einmal

Digitized by Google

jedem; so tut er's, der Pawelka, denn er ist stolz und niemandem auf der Welt etwas schuldig.

„Wir sind beide einzige Kinder gewesen, Herr Doktor. So sind wir also Freunde geworden; denn wer Geschwister hat, der hält sich zu denen, wer aber nicht, der sucht sich wen. Wir waren uns schon in der Schule gut; er ist auch nur um drei Jahre älter als ich. Seinen Hof hat er sehr zeitlich angetreten, seine Eltern waren nämlich tot und der Tante, die bei ihm war, der hat er nicht recht getraut. Sie war auch etwas taub und hat geschielt, und wenn ich ihm auch hundertmale gesagt habe: „Du, Wojtech! sie kann ja nicht dafür," so hat er nur immer geantwortet, er mag sie gar nicht leiden. Nun, und es ist auch nicht angenehm, wenn man immer mit jemandem schreien muß, so laut als man nur kann, und es ist kein Vergnügen, wenn man glaubt, niemand sieht einen, und auf einmal erkennt man, wie wer alles bespioniert. Ordentlich um die Ecken schauen hat sie können, und der Wojtech war immer heiser, weil sie im Hause war. Das war freilich Komödie; so arg ist es nicht mit ihr gewesen. Er hat auch keine Ruh gegeben, bis sie fort ist; am Ende, wen der Herr gerne sieht, den ziehen keine vier Pferde fort, und wen er nicht will, der kann sich nicht erhalten. Sie hat auch nicht wenig gelärmt darnach im Dorf, die alte Lenka. Was hat's geholfen? Nichts! Seinem Vormund hat sie beide Ohren voll geweint. Aber was kann der gegen den Herrn? Auch nichts.

„Dabei aber will der Pawelka nicht heiraten. Sie können sich denken, was man ihn überlaufen hat mit Bräuten. Ich seh' das alles, denn ich war damals

Digitized by Google

ſchon bei ihm auf dem Hofe. Wie das gekommen iſt, weiß ich nicht recht. Aber, aus der Schule heraus war ich einmal; zu Hauſe herumliegen oder ein Handwerk lernen will ich nicht, und ſo habe ich eben drüben mitgeholfen. Geſchickt bin ich, ſtark bin ich auch," er reckte behaglich ſeine Arme, „kurz, ich hab' ihm ſchon was genützt. Erſt war noch ein Knecht; über ein Jahr hat er keinen mehr nötig gehabt. Ich war ſtolz darauf und hab' mich beſonders um die Pferde angenommen und um den Verkauf in der Stadt. Und da konnte einer noch ſo ſchlau ſein — mir hat er nichts abgedrückt, und wenn der Brozik einen Händler ſo ſchief angeſehen hat, dann weiß der: jetzt darf er mir noch ſo viel reden und ſchwören und ſchwören — es hilft nichts. Und eben weil ich auf ſeine Sachen ſo ſehr gepaßt hab', als wären's meine, ſo ging's; ſonſt braucht ein Bauer eine Bäuerin, will er nicht ein halber Menſch ſein oder ganz zugrunde gehen. Er im Haus, ich im Stall und auf dem Feld und in der Stadt, ſo haben wir's gehalten und gut war's. Und wenn ich mehr zu tun und es ſchwerer hatte, wie er, ſo war ich ſtärker und ärmer; und da ſchadet es nichts, gewöhnt man die ſtrenge Arbeit.

„Es ſind freilich manche im Orte geweſen, die hetzten und ſtichelten. Neidhämmel waren's, natürlich. Sie bedauerten mich ins Geſicht und nannten mich hernach alles, nur nichts gutes, weil ich umſonſt beim Pawelka diene. Und er war bei ihnen ein geiziger Hund, der ſich ſo einen Knecht eingefangen hat, der ihm nichts koſtet. Aber das iſt Unſinn. Kann ich mich zahlen laſſen von einem Bruder? Nein! Nun alſo, wie Brüder haben wir gelebt. In einer Stube ſchlafen wir;

Digitized by Google

wird man das mit einem Knecht? Waren wir im Wirtshaus, dann ist sein Tabaksbeutel zwischen uns gestanden und wir haben beide daraus geraucht; und wenn ihm etwas einfällt, dann stößt er mich an oder ich ihn, und wir lachen und haben uns lieb. Ist das nichts? Gezahlt hat er für mich; wozu also noch Lohn? Das können nur Leute reden, die keine Ehre haben und keinen Ehrgeiz und gar nicht verstehen, was es ist um die Freundschaft mit einem so reichen und so mächtigen Bauern. Die werden auch nie gute Soldaten; ich aber bin's gewesen, neun volle Jahre, und als Feldwebel bin ich entlassen worden, gnädiger Herr!" Er saß wirklich stolz vor mir und sah mich selbstbewußt an.

Er hielt inne. Ein dünnes, taktmäßiges Gebimmel erhob sich; ein gelles Glockenzeichen wurde gegeben. Von ferne klang der schrille Pfiff einer Lokomotive; ein Zug fuhr mit mächtigem Schnauben in den Bahnhof ein. Für eine kurze Weile war ein fast überlautes Leben um uns und vor uns. Noch ein starkes Läuten, darnach ein Klirren, Pfeifen, Stöhnen, das fern und ferner verrollte; endlich die alte Einsamkeit und Stille. Nur manchmal schob sich eine rote Dienstmütze behende dem Fenster vorüber; der Kellner lungerte müßig an der Türe und wehte sich vor der stärkeren Sonne mit seiner Serviette Kühlung zu, bis er dann langweilig und lässig an unseren Tisch trat. Ich sah Brozik an; er nickte, nahm aus der Brusttasche seine kurze Stummelpfeife, stopfte sie bedächtig und gewissenhaft, untersuchte sorgfältig das Rohr und begann heftig zu qualmen. Bald saß er wie in einer Rauchwolke, und aus dieser heraus berichtete er, fast unsichtbar und flüsternd, nur daß

Digitized by Google

manchmal ſeine braune Hand nach dem Glaſe griff. Dann zerriß das Gewölk, und ich ſah in ſein von den Schatten der Erinnerung etwas melancholiſch überflogenes Geſicht, von dem das gutmütig-ſchlaue Lächeln doch nicht einen Augenblick wich.

„So haben wir fünf volle Jahre gewirtſchaftet, daß man ſich's gar nicht beſſer wünſchen kann. Nun aber kommt der Menſch doch in die Jahre, wo man nach den Mädchen ſchaut. Er hat das immer in der Gewohnheit gehabt, nun, warum nicht? Ein Reicher! Ich war's nicht. Da war aber auf dem Hof ein Mädel, eine weitſchichtige Verwandte von ihm. Geſchickt, anſtellig und fleißig; alle Achtung vor ihr. Noch ganz jung war die Kathinka; aber ernſt und eigentlich nicht mürriſch, ſondern nur überlegend. Man hat immer geſpürt, ſie weiß, was man will und was ſie will, ob ſie nun den Mägden etwas befohlen hat oder ob ſie ſelber redet. Hübſch? Etwas mager, nicht ſo ſtark wie die anderen; auch nicht blond, ſondern ganz ſchwarz, wie die Nacht. Die hat mir wohl ins Auge geſtochen; aber ich trau' mich nicht recht an ſie, denn ich habe geſehen, wie ſie ſich die anderen Burſchen vom Leibe gehalten hat — und einen Korb? Da ſehe ich nicht ein, was man davon hat.

„Sind aber zwei Menſchen einmal beiſammen, und beide gehören nicht ſo ganz zu denen, mit welchen ſie wirtſchaften, dann, denke ich, müſſen ſie zueinander kommen. Ich ſehe wohl, der Wojtech möchte ſie, aber nicht als Weib, und er traut ſich doch auch nicht recht gegen ſie. Darüber ſtaune ich. Und wir ſind auch manchmal ins Reden gekommen; nie für lange, weil ſie ſich dann immer was zu tun macht. Aber ausgewichen

Digitized by Google

iſt ſie mir auch nicht; im Gegenteil, ſie war öfter im Pferdeſtall, als nötig. Wenn ich aber meine Pferde putze, dann ſing' ich dazu, ich hab's ſo in der Gewohnheit und meine, die Tiere hören es gerne. Und einmal fang' ich an, und ihre Stimme antwortet vom Hofe; ich nehm's wieder auf, und das geht ſo ein Weilchen, und ich freu' mich, wie ſchön ſie es kann und wie voll ihre Stimme iſt. Dann tritt ſie in den Stall; ſieht mich, verfärbt ſich: „Ach, das biſt du," ſagte ſie aber ganz gleichgültig. Ueberhaupt hat ſie ſich in der Gewalt gehabt, ein reines Wunder, gnädiger Herr. „Ja, das bin ich" und ärger' mich, daß ich nichts beſſeres weiß, und ſie will gehen. Ich aber: „Bleib noch ein bißchen" und fange wieder zu ſtriegeln an. „Wozu? Das hab' ich ſchon geſehen" und lacht, daß man närriſch werden kann, ſo ſchön, mit ihren weißen Zähnen, klein und ſpitzig wie Mäuſezähne, und mit ihren ſchmalen Lippen. Ich aber nehm' mir Mut: „Magſt mich, Kathinka?" „Ja," antwortete ſie ruhig. „Nicht ſo, wie du denkſt. Nein, magſt mich ordentlich?" „Das weiß ich nicht." Ich nehm' ihre Hand, und ſie läßt ſie mir; und dann plötzlich will ich ſie an mich ziehen. Sie aber ſtößt mich in die Bruſt: „Das leid' ich nicht. Noch nicht!" nach einer Weile, weil ich ganz verdutzt und traurig daſteh'. Denn eine Kraft hat ſie gehabt — ganz merkwürdig, gnädiger Herr!

„Nun aber: mit der Zeit wird ſie zutraulicher. Freilich, wenn die anderen Burſchen mit ihren Mädeln in einer Sommernacht durch das Dorf gegangen ſind und ſangen, dann hat ſie nicht mitgehalten. Auf der Bank vor dem Hofe ſitzt ſie dann oder mit den anderen,

Digitized by Google

die noch niemanden haben, beim Teich, wo ſie den Flachs röſten, und hört zu, wie die Fröſche läuten durch die Nacht. Komm' ich aber heim, dann küßt ſie mich heimlich, aber heftig. So auch auf dem Feld, im Schnitt, wenn ſie das Eſſen hinausbringt und uns niemand ſieht. Denn ſie hat durchaus nicht wollen, daß es laut wird, wir gehen miteinander. Vor Pawelka ſchon gar nicht; und wenn ich meinte, eigentlich geht das ihn nichts an, dann ſagte ſie: „Ich will es aber nicht!" Aber, es war ein ſchöner Sommer, gnädiger Herr! Merkwürdig kurz, daß ich keinen ſo denke, fruchtbar, wie keiner. Und ich war glücklich, denn ſie hat ſehr zärtlich ſein können; aber doch immer ſo, daß ich erkannte: Vergeſſen wird ſich die nicht, und erlauben darf man ſich mit der nichts. Und weil ich im Herbſt einrücken ſoll, zu Nummer 3, Erzherzog Karl, ſo war mir das ganz recht. Denn, war ich erſt vom Militär frei, ſo wollte ich durchaus heiraten. Das ſtand mir ſo feſt, daß ich gar nichts darüber ſpreche; ich halt's nicht für nötig, denn wozu ſonſt das alles?

„Ob der Wojtech was gemerkt hat? Ich weiß das heute noch nicht. Er war damals überhaupt ſehr ſchlecht aufgelegt und hat von der Kathinka niemals geſprochen. Nur einmal; wir ſaßen auf der Ofenbank, haben die Ernte ſchon hereingehabt und rechnen alſo und rauchen. Da geht ſie gerade über den Hof und ruft einer anderen Magd zu: „Du, Madleno!" und gibt ihr ihre Befehle, ruhig, als dürfe ſie's und ſonſt niemand. Wojtech aber ſieht zu ihr hinüber, iſt ganz bleich und ſagt mit zitternder Stimme: „Die! was die glaubt! Kommandiert mir auf dem Grund, als wär' er ſchon ihr Eigentum. Will

Digitized by Google

ſonſt nicht! bekömmt ihn aber nicht," und flucht und ſpeit das Mundſtück der Pfeife von ſich, das er zerbiſſen hatte in ſeiner Wut, daß noch jemand auf dem Hofe was redet, als er. Denn auf etwas anderes hat ſein Zorn doch nicht geſtellt ſein können, und er war ſehr herrſchſüchtig, der Wojtech!

„Darnach muß ich einrücken. Mein Freund war ſo gut, daß es ganz erſtaunlich war; in ſeinem Wagen führt er mich in die Stadt und zur Kaſerne. Wir haben viel getrunken beim Abſchied, Wein, Bier und Schnaps, und haben geweint alle beide. Ich hab' aber viel an die Kathinka denken müſſen, hätt' ihr gerne was ſagen laſſen, und trau' mich doch nicht. Denn noch vor Tag hat ſie mich gefunden und war lieb und nicht ſo ſtreng wie ſonſt, ſondern ſo, daß ich mir denken muß: Wenn die will — man müßte ſeinen Bruder für ſie erſchlagen. Nie war ſie vorher noch ſo geweſen; nie; man kann ſich ſie gar nicht vorſtellen, durchaus nicht. Und als ich ſie fragte: „Wirſt auf mich warten?" da ſchwört ſie bei allen Heiligen, ſie wird's, und es kann kommen, wer da will, ſie wird's.

„Gut, ich diene meine drei Jahre, und es iſt mir gut gegangen. Ich war gerne Soldat; es iſt überhaupt gar kein ſchlechtes Leben dabei, wenn man ſich nicht zu ungeſchickt anſtellt oder nicht böſen Willen hat. Die Zeit iſt hingegangen, wie nichts. Wir ſind in Olmütz gelegen, einige Wochen gar in Brünn. Gnädiger Herr, dort iſt's ſchön! Ein Tag war mir dort beſſer als ein Jahr zu Hauſe. Man ſieht etwas, wenn man nur über die Gaſſe geht. Ich habe keinen Urlaub genommen, wozu? Geſchrieben hab' ich auch nicht; ich kann's gut,

Digitized by Google

gnädiger Herr, ſonſt wär' ich nicht Feldwebel. Aber — wozu und wem? Meiner Mutter? Die kann nicht leſen. Der Kathinka? Bekommt die einen Brief, ſo nimmt ihn der Poſtmeiſter und riecht dazu und ſchnüffelt, bis er herausbekommen hat, von wem er iſt, und es gibt Gerede. Das mag ſie nicht, und ſie hat recht.

„So gehen meine drei Jahre herum, wie im Flug. Ich werde frei; wir ſind ganz in der Nähe geweſen, und ich marſchiere zu Fuß heim. Es war ein häßlicher Tag; die Straße tief, daß man nur ſchwer weiter kömmt. Im Dorf iſt niemand zu ſehen, und ich will gleich zum Wojtech. Aber ich ſchäm' mich vor mir ſelber, klopf' an ans Häuschen, wo meine Mutter wohnt. Die kocht gerade am offenen Herd; den Löffel läßt ſie fallen, weint, lacht. Ich aber: „Mütterchen, dann wird's ſchlecht mit dem Nachtmahl," und ſie fängt ſich zu ſchelten an und richtet alles aufs beſte. Darnach muß ich erzählen, wie ich fertig bin, frag' ſie nach dem und jenem, und zuletzt, ſo nebenbei, auch nach dem Wojtech. „Der," ſagt die Mutter, „der iſt verheiratet. Rat', mit wem?" „Nun, mit recht einer Reichen, natürlich." Lacht die Mutter: „Ja, Herr Feldwebel, wie man ſich irrt! Die Kathinka hat er genommen." Ich ſpring' auf: „Was? Das iſt nicht wahr!" und bin ſo, daß die alte Frau zurückfährt: „Joſef, mein Sohn, tu mir nichts!" Ich bezwing' mich: „Und ſeit wann?" „Laß mich rechnen; ja, Maria Lichtmeß ſind's drei Jahre." „So lang?" und um mich dreht ſich's. Ich will fort; die Mutter aber läßt mich nicht, ſchluchzt, ich ſei krank, und ſchwört und bittet, bis ich bleibe.

„Aber, gnädiger Herr, es war eine böſe Nacht. Da

Digitized by Google

geht einer ganz im Dunkeln: er fürchtet ſich aber nicht, denn er kennt jeden Tritt und gibt auch gar nicht acht auf den Weg, weil er an beſſeres denkt. Er weiß: dort muß ein Brücklein ſein, ſieht die Weiden, die dort ſtehen, marſchiert weiter — und ſtürzt ins Waſſer. Der Steg iſt fort und er muß ertrinken und ſchwimmt er ſonſt noch ſo gut. Er iſt ohne Beſinnung und verloren, bevor er ſie wieder gewinnt. Ganz ſo war mir; ich komme müde heim, glaube — jetzt haſt du alles, was du dir gewünſcht haſt in Jahren — nichts hab' ich und ich fühle, wie mir das Waſſer höher ſteigt. Ich wälze mich, will fluchen — aber auf wen? Auf Wojtech? Der hat ja nicht gewußt, was er mir wegnimmt. Die Kathinka? Ja, wer bin ich und wer der andere? Alles iſt fort und verloren — das Mädel, der Freund, und ich ſteh' da, wie der dumme Narr, über den man lacht . .

Das war an einem Samſtag. Am Sonntag geh' ich in die Kirche. Da war ſie auch, und ſo ſchön und nobel, daß ich mich kaum trau', ſie anzuſehen. Sie hat nicht den Rock getragen mit vielen Falten, daß es bei jedem Schritt rauſcht und knittert, wie ihn die Weiber bei uns haben, ſondern ein bißchen ſtädtiſch war ſie angezogen, und keine kann feiner ſein. Pawelka kommt auf mich zu und grüßt mich ganz wie früher; ich muß ihm antworten, und die Gurgel iſt mir voll, und ich würge nur ſo an etwas; er gibt mir die Hand, und ich möcht' ihm eins vor die Bruſt geben. Auch ſie tut's: die Schamloſe! Andere beglückwünſchen mich, und ich bin im Rudel drin, in der Kirche; kann nicht frei werden, und ich möchte am liebſten allein ſein. Und unterm Gottesdienſt muß ich immer zur Kathinka hinüberſchauen

Digitized by Google

und merke erſt, wie gern ich ſie habe. Gewiß, ich habe beim Militär manche gehabt; nun ja, ich war ein hübſcher Burſch. Aber was iſt Liebe beim Militär? Aufbeſſerung der Menaſch'. Das aber, ſpür' ich erſt jetzt, das war ganz etwas anderes.

„Und dabei — nicht einmal ausweichen kann man ſich in ſo einem Neſt. Man hört von einander, man trifft ſich, und ich werde immer zorniger und weiß nicht, wem ich's abzahlen ſoll. Man hat mir unrecht getan; ich aber kann's niemandem zurückgeben, und ich muß ſogar ſchweigen darüber. Ohnedies, ein Ausgedienter paßt nicht gleich ins Dorf. Ein Feldwebel ſchon gar nicht; der befiehlt, und das kann kein Knecht, wie ich es geworden wäre, ſtehe ich wieder ein. Im Winter nimmt man auch gewiß keinen auf; was ſoll der Bauer mit ihm, wenn es keine Arbeit gibt? Was aber mit der Zeit anfangen? Manchmal geht man in die Stadt, zum Wochenmarkt; aber da muß ich denken, wie das früher einmal war, und das macht mir ein böſes Herz. So lieg' ich denn den ganzen Tag auf der Ofenbank, rauche Pfeifen, eſſe, und frage nicht, woher die Mutter das Geld nimmt für alles. Sie aber traut ſich nicht, mir ein Wort zu ſagen, und wie ihr einmal die Mitbewohnerin zuredet, ſie ſoll mich doch zur Arbeit bringen, ſeufzt ſie nur: „Soll er glauben, er iſt mir zu viel? Ich habe ja nur ihn. Da ſchind' ich mich halt noch mehr.“ Und mich rührt das gar nicht, ſondern ich nehm' einen Beſenſtiel, reich' ihn in die Küche und rufe der Alten hinaus: „So, gehört haſt du's jetzt. Und wenn du nicht gehen willſt — da haſt dein Reitpferd, alte Hexe!“ So ſchlecht

Digitized by Google

war ich damals; und wie ſie zetert, da hab' ich gelacht, gnädiger Herr!

„Am Abend aber reck' ich mich immer eine halbe Stunde und gehe fort. Wo unſere Gemeinde rührt an eine andere, wo früher, ehe man ſie verteilt hat, die beiden Hutweiden zuſammengeſtoßen ſind, dort ſteht ein Wirtshaus, und das heißt „Auf der Grenze". Dorthin bin ich gegangen und habe getrunken, bis man mich fortgeſchickt hat. Am Sonntag war Tanzmuſik; da hat der blinde Franz die Ziehharmonika geſpielt. Die hör' ich gar gerne, und wenn ſie ſo näſelt, dann denk' ich an den Herrn Katecheten, wie der uns immer ganz durch die Naſe ermahnt hat, wir ſollen gottesfürchtig und tugendhaft ſein, und uns geliebte Kinder in Chriſto geheißen; und dann, wenn ſie ſchnarrt, fallen mir alte Weiber ohne Zähne ein, und ich muß lachen. Alſo, dazu haben wir getanzt, und ich war toller, als alle; iſt gerauft worden, ſo war keiner ſo wild, wie ich. Und allein fortgegangen bin ich auch nur ſelten, es hat ſich immer eine gefunden, die ich begleiten darf. Ein Vieh lebt nicht dümmer in den Tag hinein, gnädiger Herr, ſündigt nicht mehr, ohne es zu wiſſen oder ſich zu ſchämen. Was ſchämen! Ordentlich ſtolz war ich und dachte mir: „Der zeigſt du, was ſie dir getan hat. So ein braver Burſche warſt du, und jetzt!" Und in der vielen, langen Zeit, wenn ich herumgehe und der Kopf tut mir weh — da hab' ich erſt Gedanken gehabt — der Teufel hat ſie nicht ſchlechter!

„Alſo der Winter iſt herum, ich weiß nicht, wie. Man fängt zu ackern an, und ich rühre keinen Finger. Meine Mutter ſeufzt und arbeitet ſich das Leben vom

Digitized by Google

Leib herunter, ich ſchau' zu, geh' in keine Kirche, wie ein Heide. Da ſtellt mich einmal der Herr Pfarrer — der ſo durch die Naſe ſpricht — ich muß ihm verſprechen, ich komme nächſten Sonntag in die Meſſe. Da predigt er — jedes Wort hat auf mich gepaßt und auf das, was mit mir iſt. Die Leute ziſcheln; ich ſpüre, man zeigt auf mich. In mir kocht's, und, wie der Gottesdienſt vorüber iſt, da tu' ich erſt recht hochmütig. Ich gehe auf die Mädeln zu, die beiſammen ſtehen: rechte Antwort hat keine, nicht einmal die, die ſich ſonſt von mir begleiten läßt. Aber da war die ſchwarze Thereſa; mit der will keiner etwas zu tun haben, weil ſie ſehr ſchlecht iſt. Ich hänge mich mit ihr ein; ſie lacht mit dem ganzen Geſicht, und ſo ſpazieren wir auf dem Kirchplatz. Hinter uns wiſpern ſie; und auf einmal höre ich in meinem Rücken eine tiefe Stimme, die ich nur zu gut kenne: „Pawelka, weit hat er's gebracht, dein Freund! Von der Mutter läßt er ſich füttern, und mit der da geht er am hellichten Tag!"

„Ich dreh' mich um; da ſind der Wojtech und die Kathinka. „Thereſko," ſag' ich, „biſt beſſer, als die, welche über dich ſchimpfen," und laſſ' doch ihren Arm los. Der Wojtech aber kommt auf mich zu und redet auf mich ein, ich ſoll wieder bei ihm eintreten. „Nein," ſag' ich. „Brüderchen," meint er, „was haſt du nur gegen mich? Ich werde dich halten, wie du es dir verlangen kannſt, und will dich gut zahlen."

„Ich brauch' kein Geld." Da miſcht ſich die Kathinka ein: „Natürlich. Wozu? Und wenn ſeine Mutter das betteln muß, was er braucht, der Freſſer, was geht das ihn an?" Da werd' ich wild: „Du," ruf' ich und

Digitized by Google

ſchüttel' ihr die Fauſt vorm Geſicht. „Du ſchweig' mir nur, du Schlechte! Pfui!" Und ſpei' aus vor ihr. Der Wojtech will auf mich los: „Meinem Weib tuſt du das?" „Ja, weil ſie's verdient." Er hebt den Arm. Da kreiſcht hinter mir meine Mutter, man trennt uns, und wir drohen uns nur vom weiten und mit roten Geſichtern.

„Den Nachmittag geh' ich auf den Hof vom Pawelka los. Gut angezogen, damit ich wem gleichſehe, und feſt entſchloſſen, mit ihm zu rechnen. Er iſt nicht zu Hauſe, oder läßt ſich nicht ſehen. So ſtreich' ich durch den tiefen Hohlweg mit den ſtarken Karrengeleiſen, der an der Seite iſt, und fühle, wie mein Haß immer ſtärker wird. Da kommt etwas auf mich zu: eine Frau. Mein Herz ſchlägt, meine Augen ſchwimmen: es iſt die Kathinka. Vor mir bleibt ſie ſtehen — wir ſind ganz verſteckt vor den Leuten durch eine alte Linde — und ſchaut mich mit ihren ſchwarzen Augen an. „Ich hab' dich geſehen, und bin gekommen, dich etwas zu fragen. Du haſt mich ſchlecht geheißen: Warum?"

Ich ſtampf' mit dem Fuß: „Weil du's biſt."

„Sag's noch einmal," und ſieht mich ſchärfer an.

„Weil du's biſt. Zu ſchlecht für den Teufel," und ich werde rot im Zorn.

„Sie atmet. Blitzſchnell hebt ſie die Hand, und eh' ich etwas ahne, ſchlägt ſie mich ins Geſicht. Ich taumel' vorwärts, brüll' auf, hol' aus, ehe ich aber noch die Fauſt hoch habe, ſpringt ſie mir an den Hals. Wie eine Katze. Küßt mich dorthin, wo ſie mich geſchlagen hat, und ich höre, wie ſie mir ganz, ganz leiſe und ſo heiß, daß mir das Blut ſiedet, ins Ohr flüſtert: „Du Narr!

Digitized by Google

Verdient der nicht Schläge, der auf einem Hof nicht dienen will, wo ihn die Bäuerin gern hat? Heut Nacht, vor zwölf Uhr, im Garten," und läßt mich los, fährt zurück, noch eh' ich wieder bei mir bin. Verschwindet im Hof; behend wie eine Natter. . .

„Ich steh' allein da, greife mir nach dem Kopf, ob ich wach bin. Also, ich bin's wirklich, nicht einmal getrunken hab' ich den ganzen Tag. Das war damals nicht so oft, daß ich's nicht wissen konnte. Und doch schwanke ich, mir flirrt alles und blendet mich, und erst nach einem Weilchen erkenn' ich, wo ich mich finde. Ich seh' mich um; niemand in der Nähe, alles still. In Pawelkas Hof ist es ganz öd' und einsam; nur die Spatzen kreischen, und eine ganz schwarze Katze liegt faul in der Sonne, dehnt sich, schleicht darnach hübsch und zierlich weg, und mir fällt dabei etwas ein, aber so dunkel, daß ich garnicht sagen könnte, was es war. Ich schau' nach der Sonne und kann nicht bestimmen, welche Zeit es ist; erst, wie ich an die Kette gerate, fällt mir ein, daß ich mir doch für mein erspart Geld eine Uhr gekauft habe. Es ist fünfe darauf gewesen; aber noch ehe sie wieder im Sack ist, hab' ich's schon wieder vergessen. Noch sieben Stunden, sag' ich für mich. Was mit denen anfangen? Unter Menschen? Ich tauge heute garnicht dafür. Und so mach' ich mich denn in unsere Hütten, leg' mich auf die Ofenbank und versuche, nichts zu denken, und es will mir doch garnicht geraten.

„Bald darauf wird's dunkel. Meine Mutter bringt das Nachtessen, und wie sie dann beim Saubermachen rumort, tut's mir weh im Kopf. Sie legt sich schlafen, kniet zuvor vor dem Bild der schwarzen Mutter Gottes

Digitized by Google

nieder und betet. Ich bleibe wach auf meiner Ofenbank und paſſe vor mich hin. Die alte Uhr mit dem Zifferblatt von Porzellan — es ſind zwei Liebesleute darauf gemalt, und er gibt ihr einen Roſenſtrauß, größer als ſein Kopf — tickt ſo furchtbar laut, daß ich ſie ſtellen will. Aber, fällt mir ein, dann wird's ja gar nie zwölf Uhr! Das iſt dumm, dümmer als dumm, aber ich kann den Einfall durchaus nicht loswerden. Der Nachtwächter hebt ſein Getute an; hat der Kerl eine Gewalt in der Lunge, ſag' ich mir, man möcht' ihn umbringen, ſo viel lärmt er. Und dabei iſt es erſt neun Uhr.

„Bald darauf wird es lichter. Der Mond geht auf, da fällt ein ſchwaches Helles in die Stube; gerade auf den Kopf meiner Mutter und auf die rotgeſtreiften Polſter, in denen der ganz verſunken iſt, daß man das kleine Geſicht mit der kleinen Naſe kaum ſieht. Sie ſeufzt davor, und ich erſchrecke — wenn ſie jetzt aufwacht? Geht dich nichts an, will ich mir einreden, biſt alt genug und ſtehſt ſelber für das, was du anſtellſt. Aber, wenn drüben wer anderer nicht ſchlafen kann, wann er ſoll? Was dann? Mir wird heiß in der Stube mit den zugemachten Fenſtern, ſo warm die Nacht iſt, und ich trau' mich wieder nicht, ins Freie zu gehen Sie hat ſich geplagt für dich, das alte Weib, ſag' ich mir; du ſollſt ihr ihre Ruh laſſen, ſolang du kannſt und ärger' mich über mich ſelber, daß ich überhaupt hier bin und nicht nach der Grenze. Aber da hätt' ich zu weit gehabt bis zum Hof vom Wojtech. Und jetzt erinner' ich mich daran, wie gut wir geweſen ſind, ſo lange Jahre, ehe uns die dazwiſchen gekommen iſt, die nie

Digitized by Google

hätte herkommen ſollen. Ich muß ſeufzen, und wie zur Antwort ſtöhnt meine Mutter. Haſt Urſache, flüſter' ich für mich; denn wie kann's jetzt werden? Läßt ſich's der Wojtech gefallen? Gewiß nicht. Kann's verſchwiegen bleiben? Schon garnicht. Was dann? Aber davor hüt' ich mich noch, darüber zu ſpekulieren.

„Es wird ſo zehn. Noch zwei Stunden, ſag' ich mir, will mich freuen und kann's nicht. Warum? Es iſt doch nicht der erſte Gang, den ich ſo gehe. Aber ſonſt war ich fröhlich, und heute kann ich es nicht werden. Iſt doch eins wie das andere. Nein, muß ich mir antworten, das waren Mädchen, und ein Mädchen gehört dem, dem ſie ſich gibt. Sie betrügt niemanden, weil ſie ſich niemandem zugeſchworen hat. Ein Weib aber doch, und ich ſag' mir das Gebot her, wie ich's in der Chriſtenlehre gelernt hab', und kann's garnicht loskriegen. Dummheit, mein' ich dann, daß man das noch einmal verbietet. Steht denn das nicht auch ſchon in „Du ſollſt nicht ſtehlen"? Ein Sack Erdäpfel oder ein Weib, iſt das nicht im Grund dasſelbe? Nur viel mehr liegt an dem, wie am anderen. Und wenn's meine Mutter meinem Vater getan hätte? Ich müßte ſie haſſen, weil ich nicht wiſſen möchte, wem ich denn eigentlich gehöre.

„Sie ſchläft auch gerade die Nacht ſo ſehr unruhig. Eben ächzt ſie wieder: „Jeſus, Maria und Joſeph!" Sie könnt es nicht trauriger tun, wenn ich tot wäre und man bringt mich ihr getragen. Und jetzt: ich bin gegangen, und Wojtech trifft uns. Oder er trifft uns nicht: er wird aber laut nach einer Zeit. Was geſchieht? Entweder er erſchlägt mich und hat recht. Oder

Digitized by Google

ich erſchlag' ihn, und ich bin auch der Stärkere. Darnach bin ich aber ſo tot, wie es nur ſein kann, und die alte Frau vor mir, die auf mich hofft, wenn ihr die Hände nicht mehr mittun wollen, hat gar niemanden auf der Welt. Sie aber, die Schlechte, die das alles angeſtiftet hat, lebt in aller Ehre und iſt die reiche Bäuerin. Steht ſie dafür? Nein, gewiß nicht, und mir wird ſo weich zu Mut dabei, daß ich mir ſehr leid tue. Ich will mein Vaterunſer herſagen, damit ich nicht mehr grübeln muß und das Stückel Zeit fort geht. Aber ich bring es nicht zu Ende — da ſteht's auch: „Herr, führe uns nicht in Verſuchung." Und ſchon wie ich die Hände falte, wird mir's klarer und leichter: ich gehe nicht.

„Es wird gar nie ganz dunkel. Draußen bläſt es elf Uhr; mich reißt's wieder. Ich zwing' mich, und doch ſteh' ich auf und tappe mich zur Tür. Da richtet ſich die Mutter auf und ſchaut ſich erſchreckt um, aufgewacht von dem Geräuſch, leichtſchläfrig und ängſtlich, wie ſie iſt. „Biſt du's, Joſef?" „Ich bin's." „Mir hat geträumt, ſo ſchrecklich, wie noch nie," und ſinkt zurück. Die Augen aber ſind noch immer offen, weit offen, und halten mich. Ich ſetz' mich nieder und ſtopfe mir beide Ohren zu, damit ich nicht höre, wie die Uhr tickt, ſchnell und immer ſchneller. Und jetzt — da bläſt er zwölf Uhr! Ich möcht' am liebſten aufſchreien — es iſt zu ſpät, ich kann nicht mehr hin, und ich bin erlöſt. Und dann wieder — vielleicht erläufſt du es noch: ſie wartet. Sei kein Narr, Brozik. Man möcht' weinen und ſich ſelber prügeln und weiß garnicht, was man will. Aber, beſſer ein Narr als ſchlecht. Der Herr Gott ſelber hat

Digitized by Google

es nicht wollen. Aber, gnädiger Herr, es war eine lange Nacht."

Er holte tief Atem und klopfte bedächtig ſeine Pfeife aus. Ich ſah nach der Uhr. „Ich bin gleich fertig, gnädiger Herr. Alſo: ich weiß, im Dorf kann ich nicht mehr bleiben. Sie wird mich verfolgen, weil ſie mich fürchten muß, und der Pawelka wird meiner Mutter antun, was er nur kann. Ich muß fort, und das macht mich traurig, fort, und bin kaum hier. Aber wohin? Was anfangen? Das weiß ich noch nicht. Aber mir wird ſchon was einfallen, ſtark, geſund wie ich bin. Gemartert haben mich dieſe Sorgen freilich noch genug, und ich konnte nicht in Ruhe kommen, wenn ich mir vorſtelle, für wie lang ich vielleicht weg ſoll. Was ſein muß aber, da hilft nichts dagegen. Und wie meine Mutter aufſteht, noch zeitlicher als ſonſt, weil ſie waſchen will, ſag' ich ihr's. Sie weint und lamentiert; aber endlich: es iſt doch das Beſte, und ich geb' nicht nach. Meine Sachen ſoll ſie mir in die Stadt nachſchicken, ich aber mach' mich fort in aller Frühe.

„Es war noch recht finſter. Ich muß am Haus vom Pawelka vorüber, und da kommt mir das Lied in den Sinn, und ich ſing' es. Sie kennen es gewiß, gnädiger Herr, das:

Meine Hütt' verfallen iſt,
Drein liegt Sonnenſchimmer;
Die mir lieb von allen iſt,
Sagt, ſie will mich nimmer!

„Es paßt mir zwar nicht ganz, taugt mir aber gerade. Darnach komme ich auf die Straße. Sehr viele

Digitized by Google

Sterne stehen am Himmel und geben ihr Licht und wie es heller wird und heller, da schleicht sich einer nach dem anderen. Wie Schulbuben, welche lärmen, wo sie es nicht dürfen und der Herr Lehrer kommt. Und dann wird's rot, erst ganz schwach, wie ein Mädel, das sich schämt und weiß noch nicht recht warum — jetzt schlagt's ihr ins Gesicht — jetzt weiß sie's. Mir aber wird ganz frei; ich hebe die Hände zur Brust und habe recht fromm gebetet. Mein Vaterunser — nichts stört mich. Darnach aber schnipp' ich mit den Fingern und schau' rückwärts, froh, gnädiger Herr, ganz froh und glücklich, und bin's geblieben. Sechs Jahre darnach noch beim Militär, dann beim Postmeister. Ich habe keine traurige Stunde gehabt, Herr! Ich habe, was ich brauche, erspar' mir etwas. Will ich heiraten, so kann ich's, und ich werd' es, und muß mich nicht fürchten, Not zu leiden und auch sonst nichts! Und seit dem Tag hab' ich das im Brauch, wonach der Herr gefragt hat; ich will es weiter so halten!"

Er trank aus. Um uns war es lebendig geworden. Draußen rief der Türhüter mit überlauter Stimme die Stationen aus, nach denen der Zug sollte. Es drängte sich um uns; ich trat hinaus. Die Schienen glitzerten ganz blendend. Josef folgte mir mit meinem Gepäck. Mit gewaltigem Aechzen kam der Eilzug. Ich stieg ein: „Mit Gott, gnädiger Herr!" rief er mir nach. Ich hielt ihm die Hand hin: „Mit Gott, Josef!" Er schlug ein, und die Lokomotive zog an. Ich sah nach ihm zurück; er stand zwischen den Geleisen, hielt die Hand beschirmend vor die Augen und winkte mit dem Hut. Er verschwand mir; rascher und immer rascher ging's.

Digitized by Google

Dorf um Dorf verflog, und auf reifende Saaten flammte eine jähe und mächtige Sonne nieder. Ich aber mußte unabläſſig jener anderen Sonne gedenken, die einmal vor Jahren aufgegangen war in einer zerrütteten und von arger Wirrnis heimgeſuchten Seele, die einem von peinigenden Beklemmungen heimgeſuchten Herzen Frieden heraufgeführt und ein Glück, nur beſcheiden, aber rein von Vorwurf und von Reue . . .

Digitized by Google

Die ſtille Margareth

Am Feſte Allerheiligen des Jahres 1585 iſt der Pfarrer von Klein-Krasna im Gebirge geſtorben. Er war mürriſch und wohl gar etwas vergrämelt darüber worden, daß er die ganze Zeit ſeiner Kraft alſo in der Einöde und in ſolchem Elend zubringen gemußt, und ließ endlich die Dinge gehen, wie ſie konnten und wollten. Und weil er überdies alt und faſt bis zur letzten Grenze der Tage gekommen war, ſo hat ihm niemand nachgeweint.

Schon um die Mitte desſelben Monats begann der Winter, und zwar ſo grauſam und wider alle Ordnung der Natur, daß niemand etwas ähnliches erdenken konnte. Denn zuerſt kam ein harter und klingender Froſt und verwandelte das wilde Waſſer der Betſchwa, die durch den Ort rinnt, in hartes und blinkendes Eis, das eine kraftloſe Sonne mit nutzloſem Glanze übergoldet. Danach fing ein unendliches, trockenes Schneewehen an und währte ohne Unterbrechung bis nahe an die Chriſtzeit. Es füllte recht ebenmäßig die ganze Schlucht aus, die ſich der tolle Fluß im Erdreiche aufgewühlt, ſodaß eine reinliche und glatte Straße durch das Weberdorf ging, die doch niemand befuhr. Noch troſtloſer als ſonſt ſahen die Häuſer und Hütten aus, die

Digitized by Google

längs der steilen Bergeshalde emporklommen. Sie glichen Geängstigten: immer späht einer über den Kopf des anderen nach Hilfe aus, die doch von keiner Seite her naht. Und zu der Bedrängnis des Augenblicks, die manchen beten lehrte, gesellte sich, nun die Saaten gänzlich erfroren sein mußten, die Furcht vor einer trostlosen Zukunft . . .

In diesem wüsten Wetter haben denn auch einige ihren Tod gefunden, die ausgegangen waren, durch den Verkauf von Leinwand sich und die ihrigen vor dem Hungertode zu erretten, der sie mit stieren Augen näher und schrecklicher anstarrte. Es gab viel Wehklage, und des Weinens ward kein Ende bei der großen Anzahl der Kinder, die verwaist zurückblieben. Ganz zuletzt kam der Meßner um sein Leben. Er war nach der Hanna gegangen, sich dort etwas zu erbetteln. Man weiß nicht, ob er auf dem Rückwege der Ermüdung von dem vielen Erklimmen von Höhen und Hügelchen, ob er dem Froste oder dem Hunger erlegen ist. Sie haben ihn im Gesträuche an der Betschwa gefunden, in sich gekauert, wie etwa ein Wild, das sich ins Gestrüppe verkriecht, damit es sich dort erwärme, und haben ihn neben seinem Herrn bestattet. Da er auch ein weniges Schule bei den Reicheren gehalten, damit er noch etwas zu dem gewinne, was ihm Weben und Kirchendienst eintrugen, so waren durch sein Ableben Unterricht wie Seelsorge gänzlich verwaist.

Als es dann endlich Frühling geworden war, begannen neue Nöte. Die Betschwa trat aus, sie unterwusch die Häuschen, durchbrach den Karrenweg und vermuhrte die wenigen fruchtbaren Felder im Ebenen.

Digitized by Google

Stumpf und traurig ſaßen die Männer von Klein-Krasna an ihren Webſtühlen und ſahen zu, wie ſich die Weiber und das junge Volk abmühten, die Aecker wenigſtens inſoweit vom Gerölle zu ſäubern, daß man ſie mit Sommerfrucht beſtellen könne. Es ging nicht recht vorwärts, und inmitten ſo trübſeliger und faſt zweckloſer Arbeit hielt ihr neuer Seelſorger, hielt Pater Felician Felix, der Sohn der Chropiner Bauernkönigs Viktorin Stiaßny, ſeinen unfeſtlichen Einzug in das Dorf. Man zog ihm allerdings mit dem wehenden Banner der Kirche entgegen, man überreichte ihm feierlich an der Grenzmark die Schlüſſel zum Gotteshauſe, aber die Geſtalten, die ihm entgegentraten, waren ſo kraftlos und auf ihren Schultern ſaßen ſo abgehärmte Geſichter, daß ihm bange ward nach der Heimat und ihren mächtig ſchreitenden Männern, die er vor kurzem erſt bei ſeiner Primiz breitbeinig und ſelbſtbewußt an der Tafel ſeines Elternhauſes aufrücken geſehen. Denn er war noch jung und kaum ausgeweiht; nur die Ungunſt der Zeiten und der Abfall vieler vom alten Glauben brachten ihm ſo zeitige Selbſtändigkeit. Er aber wäre lieber irgendwo im Unterlande Kaplan, als hier Pfarrherr geweſen, und einzig der Gedanke, daß er ſich hier bewähren müſſe, ehe er anderwärts auf beſſerem Poſten der Kirche dienen dürfe, hielt ihn in den erſten, endloſen Tagen eigentlich in Klein-Krasna zurück.

Auch war ihm von ſeinen Oberen in Olmütz ein ganz beſtimmter Auftrag mitgegeben worden, an deſſen Ausführung ſie ſeinen Eifer und ſeine Fähigkeiten prüfen wollten. Unmöglich konnte die notgedrungene, monatelange Vernachläſſigung aller ſeiner Glaubensbe-

Digitized by Google

dürfnisse ganz ohne üble Folgen bei dem Volke geblieben sein, das sich so oft in solcher Verzweiflung und immer vergeblich an den Gott gewendet, den es bekannte. Nichts aber bereitet dem Unglauben so sehr den Boden als Enttäuschung. Zudem war Ober-Ungarn mit seinen Lutheranern nahe genug; manche Verwandtschaft oder sonstige Beziehung mochte zwischen den Anhängern der katholischen Lehre und den Neuerern bestehen. Es galt zuzugreifen und zu steuern, solange noch überhaupt etwas zu richten war. Und darum hatte man einen jungen, fähigen und ehrgeizigen Mann hingesendet, den überdies eine ansehnliche, ererbte Habe der Notwendigkeit enthob, allzusehr auf das Erträgnis seines Amtes bedacht zu sein, dessen leichte Hand eher erwarten ließ, er werde aus Eigenem dazu tun, wenn es Armen zu helfen und so Schwankende durch die Erinnerung genossener Wohltaten oder die Hoffnung künftiger Hilfe in der Gemeinschaft der Gläubigen erhalten galt. Und mit Gedanken darüber, wie er wohl am besten Zugang zu den Herzen seiner Pflegebefohlenen gewönne, mit dem Nachholen lange versäumter, heiliger Handlungen, endlich damit, daß er den Hausrat in Ordnung bringen und mit Eigenem ausschmücken, die Wohnung, die weitläufig, aber sehr verwahrlost, war, instand setzen ließ, verging ihm die bängliche erste Zeit, und er gewöhnte sich in seiner neuen Heimat ein, ehe er es selber noch recht gewahrt.

Freilich, mit ihren Bewohnern kam er dafür in keinerlei Weise in rechte Beziehung oder gar zu einem Ende. Umsonst spannte er auf der Kanzel und im Beichtstuhle alle seine Kräfte und seine beste Beredsam-

Digitized by Google

keit an. Er vermochte nichts über diese von kleinen Kümmernissen ewiger Not verdumpften Seelen. Was er ihnen Gutes tat, das wurde ihm nicht gedankt — es war viel, aber ein heimlicher Neid fraß an aller Herzen. Er blieb ihnen immer der fremde und reiche Herr. Das grobe, flatternde Leinenhemd und der schwarze Talar wollten nicht Freunde werden; sie wurden es bei dem Mißtrauen der Armut sogar desto minder, je mehr und je sichtbarer sich Pater Felician darum bemühte. Sie fürchteten ihn, dem der weltliche Arm ausgiebige Strafmittel gegen Ungehorsam zur Genüge zu Gebote stellte; sie verhielten sich mit ihm, weil sie sich Vorteile davon erwarteten. Aber sie faßten kein Vertrauen zu ihm, und Pater Felician, der sonst zu gewinnen verstand und das wußte, wollte verzagen. Mochten seine Vorgesetzten immerhin damit zufrieden sein, daß er offenem Abfalle steuerte und die Leute wiederum zu Kirchengang und Lippenandacht gewöhnte — ihm, seiner Jugend und ihrem Eifer gemäß, konnte das mitnichten genügen.

Eines aber verletzte ihn vornehmlich und tat ihm weh: die Regellosigkeit in der Messe und beim Gesange. Er selber war ein feiner Musikus; er wußte die Laute zu schlagen und zu seinem eigenen Geigenspiel mit angenehmer Stimme ein frommes oder weltliches Liedlein anzuheben, soferne es anders nur ehrbar war. Auch war das Hochamt in Olmütz immer feierlich und selbst mit vielem Prunke begangen worden. Etwas ähnliches vermochte der kleine Ort allerdings nicht; aber selbst durch das wirre Miteinanderschreien im Gottesdienste, das sein geschultes Ohr verletzte, hörte

Digitized by Google

er bei den Jüngeren manche wohllautende Stimme heraus. Konnte er ſich dieſe ſchulen, ſo gewann er vielleicht zweierlei dabei: einmal die Abſtellung des ihm unleidlichen Lärmens, dann aber mit der Zeit möglicherweiſe einen ihm ergebenen Anhang in der Gemeinde. Die Alten gab er verloren; aber ſein Nachfolger konnte die Früchte ſeiner Mühen genießen und einmal leichteres Spiel finden, als er gehabt hatte. Schleunig nach ſeiner Gewohnheit ſetzte er alles ins Werk. Ein großes Gemach im Pfarrhofe wurde hergerichtet; er hielt Rückſprache mit den Eltern derer, die er ſich zu werben gedachte. Nicht ohne großes Verwundern und Kopfſchütteln hörten die von einem ſo ſonderbaren und ſeltſamen Beginnen. Aber: es wagte auch keiner eine Widerrede; einen Nutzen ſah allerdings niemand dabei, aber etwas Gefährliches ſchien hinwieder auch nicht zu befürchten. Man wurde ſomit bald einig; an zwei Abenden der Woche, immer nach dem Feierabend der Weber, ſollte Pater Felician ſeine Singſchule halten mit denen, die er ſich dazu ausgeleſen hatte.

So zog denn ein neues, fremdes und bald auch ein freudiges Leben in das Widdum ein. Harte Holzſchuhe klapperten und trappten vergnüglich durch ſeine Gänge zu einer Zeit, zu der ſonſt ſchon das Schweigen darinnen geherrſcht, wenn nicht gerade eine der traurigſten Pflichten ſeines Amtes den Pfarrherrn abberufen. Viele Kienſpäne brannten; ihr rötliches und ungewiſſes Licht überfloß die blondhaarigen Köpfe der Weberkinder, die anfangs immer ſcheu zuſammengeduckt blieben. Nur daß manchmal ein raſcher und verſtohlener Blick herüberflog zum jungen Pfarrherrn, der die Geige ſtrich,

Digitized by Google

um den Ton des Liedes anzugeben, das ſie anſtimmen ſollten, und dabei das braune Haupt leicht geſenkt hielt, damit er jeden Ton des Inſtruments voll vernehme, ſodaß die blanke Tonſur erſchimmerte. Dann leuchteten ſeine dunklen Augen auf in innerer Freudigkeit, wie bald der, bald jene die Weiſe feſthielt und begriff, bis endlich das ganze vielſtimmig und faſt zu mächtig für die Stube erbrauſte. Es ging; nicht umſonſt floß ſlaviſches Blut in den Adern der Lernenden wie des Meiſters. Die Luſt am Geſang und die Begabung für Muſik war ihnen allen eingeboren. War aber Felician damit zu Ende, ſo entließ er ſeine Gäſte darum noch nicht. Er vergaß nicht einen Augenblick daran, daß dies alles eigentlich nur Mittel zu einem ferneren, höheren Zweck war. So erzählte er ihnen denn hernach mancherlei; vom Leben der Heiligen, von ihren Werken und Wundern, um ſeinen Hörern auch ſo zu zeigen, wie ein höherer Wille ſogar die Erleſenen prüft, um ihnen erſt ſpäter nach ihren Taten zu lohnen, um ſeinen Jüngern Gelegenheit zu geben, ſich mit ſtärkerer Gläubigkeit über das zu tröſten, was ihnen im Leben Uebles verhängt war. Mit jener Herzlichkeit, die nur ein frommer Glaube und die Hoffnung auf gedeihliche Wirkſamkeit verleihen, ſprach er; ſo blieb denn ſein Tun auch nicht ohne Frucht. Stumm und innig horchten ſie; viele blaue Augen hingen an ſeinen Lippen, und kein Laut und keine Regung wurden derweilen vernehmlich. Nur die Kienſpäne kniſterten leiſe; nur ein ahnungsvoller, harziger Geruch ſchwebte wölkend durchs Gemach, bis ſich das dunkle Haupt wieder aufrichtete. Dann ſchraken ſie auf, aus der Welt der

Digitized by Google

Martern und der Gnaden in die verstoßen, in der sie lebten; vielleicht flüsterte noch die stille Margareth ihrer Nachbarin ein gehauchtes: „Es war wie in der Kirche!" zu, und die Kinder boten sich gute Nacht und traten aus dem heimlichen und wärmenden Obdach hinaus unter den frostklaren und sterndurchschimmerten Winterhimmel . . .

Während sich aber die anderen gesellten und gepaart oder gar in Rudeln heimschlenderten und unterwegs vielleicht die erbaulichen Weisen, die sie kaum gelernt, vor sich hinsangen, ging die stille Margareth immer für sich und allein. Man war es von ihr nicht anders gewöhnt, und an ihrer Gesellschaft lag auch keinem gar viel; denn sie gehörte ganz armen Leuten, die sich eben nur eine Geis halten konnten, weil die keinen eigenen Grund braucht, auf dem man sie ernähre. Nicht einmal ihre eigene Hütte besaßen die Eltern der stillen Margareth. Die ganze zahlreiche Familie wohnte in einer Stube, und der Raum, der ohnedies kaum für die Menschen ausreichte, mußte auch noch den Webstuhl aufnehmen, an dem der alte Pelar sich und den Seinen ein kümmerliches und schlechtes Brot zu gewinnen suchte. So gab es denn tagsüber immer ein großes Lärmen, und vielleicht davon war die Margareth so sehr in sich gekehrt und so verschlossen geworden. Sie mochte das laute Wesen um sich nicht noch vermehren. Darum nun galt sie für unklug; sie war es aber keineswegs. Auch hatte sie früh für andere zu sorgen gehabt. Kaum daß sie zu gehn vermochte, so mußte sie die Ziege hüten. Dann und noch daneben war ihr die Sorge für jüngere Geschwister anvertraut worden, deren es bald kaum weni-

Digitized by Google

ger gab, als sie selber Jahre zählte. Sie selber aber überließ man ihrem eigenen Sterne; und so kannte sie denn vom Leben eigentlich nichts anderes, als Not und Sorgen, und dachte kaum mehr, das könne anders sein oder werden.

Auch war sie nicht hübsch und wußte das genau, ohne daß ihr Herz dadurch beschwert worden wäre. Ihr lag wenig an den Menschen, denen sie den Umgang mit ihrem Tiere beinahe vorzog. Sie war das verdumpfte Kind des Elends; wie mit grauer Asche war alles an ihr überflogen: das Haar, das ihr gerne wirr in die Stirn hing, bis sie's mit müder Hand daraus zurückstrich; die Farbe des Gesichtes selbst, dann ihre Kleidung, weil sie fast nur ungebleichtes Linnen am Körper trug. Nur zweierlei hatte sie, das gewinnend war: ihre Stimme, die zumeist allerdings einen schläfernden und eintönigen, einen schier weinerlichen Klang hatte, wie sie ihn vom Einsummen der Kleinen her gewohnt war. Sang sie aber, dann lag große Fülle und seltener Wohllaut darin, daß man sie aus allen heraushörte und sich die anderen fast wider Willen nach ihr richteten. Das zweite aber war ihr Auge; es stand still in dem vergrämelten Antlitz und glich an Farbe dem Winterhimmel, wenn ihn leise Schneewolken umhängen und ein ahnendes Sternenlicht durchfließt. Und wie dort oft geheime und rätselhafte Glut aufflammt, die niemand zu deuten vermag, so bei ihr. Dann lag Seele auf ihren Zügen, nie aber so stark und so schön, als wenn Pater Felician erzählte oder vorsang und sie ihm stumm und selbstvergessen horchte.

Es war überhaupt eigen, welchen Einfluß dieser

Digitized by Google

Mann über sie gewonnen hatte. Freilich nicht allein über sie; vermehrte Andacht und stärkerer Zudrang beim Gottesdienste bezeugten bald das Ersprießliche und Kluge dessen, was er begonnen, und erfüllten ihn mit hoher Freude. Aber die stille Margareth hing ihm wohl am meisten an; sie wußte es nicht, und ihre Gefährtinnen hatten es schon längst bemerkt, daß sie in seiner Nähe ordentlich verzückt war. Man lachte heimlich darüber, über die Inbrunst, mit der sie ihm die Hand küßte; und ließ sie dennoch gewähren aus Freude am Spaße, den man sich davon verhieß, aus Furcht vor ihrer Erregbarkeit, die durch ihre verträumte Ruhe nur schlecht verhüllt ward. Sie aber dachte kaum mehr etwas anderes, als Musik und den Priester, der sie in die Uebung dieser Kunst eingeführt hatte. Saß sie zu Hause, dann umklangen sie gespenstig und nur ihrem Ohre vernehmlich Tonfiguren, immer neu und immer reizvoll. Sie sangen sie in den Schlaf, und an jede knüpfte sich ihr die Vorstellung eines bestimmten Menschen. In einem Eckchen der Stube, auf Wergabfällen war ihr Lager, und dort, in jenem Halbschlummer, der hellhöriger ist als das Wachen, spann sie ihre Träume, freute sich, wenn ihr der tiefe und kräftige Mollton anklang, bei dem sie den Pfarrherrn zu denken gewohnt war, ärgerte sich über die schrillen Töne, die ihr ihre einzige Feindin, die freche Schmied-Barbara bedeuteten. Das ging ihr so, bis sie darüber entschlief, und eigentlich war sie eine gute Zeit glücklich dabei.

Allmählich aber erwachte doch ein neues Wünschen in ihr. Sie sah, wie gut es der Pfarrer hatte, wie übel und kümmerlich trotz aller Arbeit es zu Hause ging. Und

Digitized by Google

ſie war eigentlich eine Laſt; man brauchte ſie nicht mehr ſo recht. Spulen, nunmehr ihr Handwerk, konnte eine Jüngere auch, und Feldarbeit gab es keine zu verrichten, wo man nicht einmal ein Aeckerlein beſaß. Konnte ſie nicht fort? Konnte ſie nicht im Pfarrhofe ankommen und Dienſt und Erwerb finden? Die Hauſerin, welche für Pater Felician die Wirtſchaft führte, war alt und ſehr mürriſch; mit ſeiner Stellung hatte ſie der junge Pfarrherr übernommen, und ſo wurde ihm denn im eigenen Hauſe bei jedem Anlaſſe der Vorgänger als Muſter vorgerückt. Vielleicht brauchte ſie eine friſche Kraft für die gröbere Arbeit; vielleicht war ihr Gebieter ihrer gar müde und froh, wenn ihn jemand von der Läſtigen befreite. Die ſtille Margareth bedurfte einer ziemlichen Friſt, eh ſie alle dieſe Gedanken in ſich zu Ende gedacht, denn ſie war unſchlüſſig von Natur und hatte niemanden, mit dem ſie ſich beraten konnte: nicht die Mutter, die für nichts mehr Sinn hatte, als für ihre Arbeit und Plage, deren für ſie zu viel war, nicht der Vater, der nur für ſeine Weberei lebte, ewig ſchwieg oder, wenn er je einmal den Mund auftat, mit eintönig näſelnder Stimme ein Kirchenlied abſang oder über ſeine beiden Finken ſprach, auf die er ſo ſtolz war und die ihn wichtiger bedünkten, als Weib und Kinder, endlich nicht einmal eine Freundin. Und ſo ſehr ihr dieſer Plan einleuchtete und ſo verheißend er ihr immer ſchien, ſie konnte dennoch nicht recht zu einer Entſcheidung kommen, und eine geheime Stimme warnte ſie davor.

So hat ſie lange genug in ſich geſchwankt. In ihrem fünfzehnten Lebensjahre war Felician nach Klein-Krasna gekommen; ſie näherte ſich dem ſiebzehnten, als

Digitized by Google

ſie ſich endlich auf den Weg machte, und der wurde ihr ſauer genug. Sie litt überhaupt viel an Herzklopfen; und oft mußte ſie an jenem Februartage auf der Straße ſtehen bleibend abwarten, bis ſich das ſtürmiſche Pochen in ihr beruhigt. Endlich war ſie am Ziele. Mit einem ſcheelen Blick ließ die Hauſerin das Mädchen, dem die Erregung ein ungewiſſes Rot in die fahlen Wangen getrieben, in das Zimmer des Pfarrherrn, der gerade über ſeiner Maria-Lichtmeß-Predigt grübelnd auf und nieder ging. Er erſchrak ſchier bei ihrem Eintreten, ſie aber überfiel ihr Leiden ſo heftig, daß ſie davor, vor Erregung und Bängnis, ob ihr ſehnlichſter Wunſch überhaupt Gewähr finden möge, ganz und gar keines Wortes mächtig war. So ſtarrten ſie ſich eine gute Weile verdutzt und ſchweigend an; endlich, als ſie — wie er glaubte, vor Scham, als Bittende zu erſcheinen — gar keine Miene zu reden machte, fragte er ſie freundlich: „Willſt du etwas von mir, Margarethe?“ Sie blieb immer noch ſtumm; er aber: „Steht es ſchlecht bei euch zu Hauſe? Iſt wer krank? Oder ſoll ich ſonſt helfen?“ Sie ſchüttelte nur den Kopf. Da geriet er in Eifer: „So ſprich! Ich habe gerade heute zu tun und ſehe nicht ab, was du von mir willſt, und erraten kann ich's wahrhaftig auch nicht!“ Sie zuckte zuſammen vor ſeinen heftigen Worten und ſenkte die Augen, mit denen ſie ihn bislang unverwandt und ernſthaft angeſehen. „Ich kann alles,“ hauchte ſie.

Er mußte lächeln. „Gut für dich! Aber ich ſehe nicht ein, was ich davon habe.“

„Ich kann alles,“ flüſterte ſie zum andernmale und noch nachdrücklicher, „alles, Hochwürden!“

Digitized by Google

„Nun, und was ſoll mir das?“

Sie empfand den leiſen und gutgemeinten Spott ſchmerzlich. Aber ſie bezwang ſich noch, und fingernd eines um das andere fuhr ſie fort: „Ich kann kochen, waſchen und nähen, und was ſonſt nur von Arbeit iſt im Hauſe und auf dem Felde. Ich kann alles und tue alles gern. Hochwürden kann fragen im Dorf.“

„Ja, aber was geht das mich an? Ich will dich doch nicht dingen!“ rief er faſt ärgerlich.

Ihr ſchoſſen die Tränen, mit denen ſie lange genug gekämpft, in die Augen: „Nun eben, das iſt's ja!“

Pater Felician erkannte ihre tiefe Bewegung und fühlte das Bedürfnis, ſie zu tröſten. Er ſtrich ihr das graublonde Haar, faßte ihre rauhe und unkindlich harte Hand. Sie bebte in ſich zuſammen und ſchloß die Lider bei der Berührung. Dann drückte ſie einen heftigen Kuß auf ſeine Hand, und „Das iſt's ja!“ flüſterte ſie wieder mit ihrem leiſen und faſt kläglichen Ton. „Niemand will mich dingen. Niemand braucht mich. Und zu Hauſe? Ja! Da ſind wir viele, ſo viele!“; ſie ſtreckte geſpreizt die Hände von ſich und haſchte gleich wieder nach ſeinen. „Nein, noch mehr ſind wir. Und wir hungern alle. Eine weniger, hab' ich mir gedacht. Eine, die arbeiten möchte und es kann. Und Ihr könnt eine brauchen, Hochwürden! Nehmt mich zu Euch, um Chriſti Barmherzigkeit, nehmt mich!“

Er ſchüttelte mitleidig den Kopf: „Das geht nicht, Margareth!“

„Und warum nicht, hochwürdiger Herr? Wenn ich darum bitte und Sie mich wollen?“ Sie ſchrie in ihrer Seelenangſt.

Digitized by Google

Er ſah wohl, was ſich in ihr begab, erkannte es ſchon daraus, daß ſie ſeine Hand immer ſtärker umklammert hielt. Aber daß ein Herz in ſeiner Verzweiflung zu ihm rief, das begriff er noch nicht. Nur ſeine Güte antwortete ihr, und vielleicht darum wurde ihm die Entgegnung ſo leicht: „Es darf nicht ſein, Margareth. Ich will ſonſt ſehen, wie ich euch helfen kann. Aber du biſt noch zu jung für den Pfarrhof.“

„Zu jung?“ Sie ſtaunte. „Aber ich bin es nicht! Was! hab' ich nicht ſchon alles arbeiten müſſen? Probiert's wenigſtens mit mir! Taug' ich Euch nicht, ſo jagt mich immer fort. Aber probiert's zuvor, aber . . .“

„Es darf nicht ſein,“ unterbrach er. „Du biſt in anderem Sinne zu jung für mich. Es gäbe Redereien.“

„Anders? Was heißt das? Ah!“ Sie ſtöhnte, eine tiefe Flamme ſchlug ihr ins Geſicht und ſie ließ ſeine Rechte los. „So . . .“ Und ſchleunig und wie gehetzt wendete ſie ſich zur Tür.

„Behüte dich Gott und ſeine Heiligen.“

Keine Antwort kam mehr. Während neue Gedanken ſich in ihr ſtürmend erhoben, war die ſtille Margareth fort und eilte nach Hauſe. Die Wirtſchafterin ſchnitt ihr im Hausflur ein höhniſches Geſicht, und ſie ſchüttelte dafür zornig die Fauſt gegen ihre Widerſacherin. Ein ungeheurer Ingrimm, dem ſie ſich willenlos hingab, war in ihr. Und dabei klang Pater Felicians: „Du biſt zu jung!“ in ihr unabläſſig nach. Noch begriff ſie es nicht recht; aber das Wort gellte in ihr, eine Wetterglocke, die nicht ſchweigen wollte.

Die Margareth war in der nächſten Zeit wie ausgetauſcht. So verträumt ſie immer geweſen ſein mochte,

Digitized by Google

ſie hatte früher geräuſchlos, aber ſicher im Hauſe geſchafft. Das war vorbei; ſie ſaß gern müßig. Dann wieder übernahm ſie ſich mit Arbeit. Sie ſprach kaum mehr; ſtundenlang brütete ſie mit ineinander gekrampften Händen, während ihre Lippen unabläſſig zuckten. Danach lief ſie wieder zu Walde um Fallholz. Einmal begegnete ihr der Pfarrer, wie ſie ein Bündel Reiſig heimſchleppte, das einem Manne faſt zu viel geweſen wäre. „Du haſt zu ſchwer aufgeladen, Margareth!“ rief er ihr zu. Sie antwortete nicht; nur mit feindſeliger Trauer, wie ein Hund, den ein Fremder geſchlagen hat, ſchaute ſie ihn an und beeilte ſich deſto mehr. Daheim brach ſie zuſammen und war faſt ohnmächtig von dem heftigen Pochen in ihrer Bruſt. Die Geſangſchule im Pfarrhofe hat ſie nicht mehr betreten; in die Kirche ging ſie nicht mehr und malte ſich mit böſer Schadenfreude Pater Felicians Verdruß über beides aus. Vorwürfe halfen nichts; und wenn die Mutter ſie ſchlug, in der Beſorgnis, es könnte bemerkt werden und ihnen geſamt vergolten, ſo trug ſie's ſtumpf, oder es brachen ſo grimmige Schmähungen gegen Gott und den Glauben aus ihrem Munde, daß die alte Pelar erſchrak und, Böſes befürchtend, wenn ſich das Mädchen etwa gar öffentlich ſo vernehmen laſſe, von ihm abließ und ſeines Daheimbleibens ſchier froh war. Aber hätte ſie das Auge dazu beſeſſen oder vielmehr es nicht in Not und Elend eingebüßt, dann hätte ſie wohl bemerken müſſen, wie ſich etwas Fremdes und Unheimliches in ihrem Kinde begab. Die Alten waren zu müde von der Tagesarbeit, die Jugend ſchlief noch zu gut; ſo vernahm denn kein Ohr das wirre Klagen und das gedämpfte

Digitized by Google

Schluchzen, das ſich Nacht für Nacht vom Lager der ſtillen Margareth her erhob und erſt in der Morgenfrühe zum Schweigen kam. Und dennoch rang die Unſelige eigentlich immer noch gegen die Erkenntnis deſſen, was ſie bedrängte . . .

So nahte die öſterliche Zeit. Pater Felician hatte ein neues und ſchönes Auferſtehungslied erhalten, das er ſeinen Getreuen beizubringen gedachte. Ihm fehlte aber die Margareth dabei aller Enden; er vermißte auch in der Kirche die leuchtenden Augen, die ihn ſo gläubig und hingebend anzuſchauen gepflegt. Er wußte auch keinen Grund für die Art, in der ſie ſich ihm gegenüber benahm; an jene Unterredung als letzte Urſache des Ganzen dachte er nicht. Aber ihm mußte daran gelegen ſein, keinerlei Auflehnung gegen ſein Anſehen aufkommen zu laſſen. Und ſo machte er ſich denn eines Tages — es war kurz vor der ſtillen Woche und nur noch auf den Bergen lag der Schnee — zu den Eltern des Mädchens auf, die ganz oben auf der Leiten wohnten, dort, wo Klein-Krasna ein Ende nimmt und der Wald beginnt.

Ein unbändiges Lärmen war in der Stube, die er betrat. Da ſchrieen die Kinder durcheinander; da raſſelte das Weberſchiffchen; die beiden Finken waren ſo aufgehängt, daß ſie ſich ſahen; nun ſpürten ſie die Frühlingsſonne und wetteiferten mit mächtigem Geſchmetter. Auf dem offenen Feuerherde ſtand ein großer Topf und brodelte; ein dünner Geruch entſtieg ihm, und eine feuchte und dumpfe Luft durchſchwelte den Raum. Von nacktem Elend ſprachen die nackten Wände. Hinter dem Webſtuhle ſtand die Margareth und ſtierte ins Leere; das blaſſe, blanke Geſicht mit den ſchönen Augen ſchim-

Digitized by Google

merte geiſterhaft zwiſchen den aufgeſpannten und ſich kreuzenden Fäden hervor. Und während die alte Pelar herzuſtürzte, um dem vornehmen Gaſt die Hände zu küſſen und einen ordentlichen Tanz um ihn aufführte, während der Weber aufſprang und ſich nicht zu halten wußte in ſeiner Ueberraſchung, blieb ſie ohne jede Regung. Umſonſt ſah ſie die Mutter ganz wütend an, umſonſt gab ihr der Vater einen heimlichen Puff; die Margareth beachtete das gar nicht, und als der Blick des Pfarrers den ihren traf, ſenkte ſich ihre Wimper nicht. Er bot ihr die Hand; ſie aber tat, als gewahre ſie das gar nicht und verſchränkte ihre Arme auf dem Rükken. Pater Felician fühlte ſich peinlich berührt; er wollte ihr Vorwürfe machen und traute ſich nicht recht zu ſprechen und fand das gehörige Wort nicht. Und endlich fuhr er heraus: „Warum kommſt du nicht in den Gottesdienſt oder zum Singen? Du gehſt mir ab.“

„Geh' ich dir ab, Pfaff?“ kam es von einer fremden und unnatürlich heiſeren Stimme zurück.

Ein Aufruhr entſtand. Der Pfarrer fuhr auf: „So ſprichſt du mit mir? Warum? Weil ich dich nicht in Dienſt nehmen will?“ — „Um Jeſu willen, rechnen Sie's ihr nicht an!“ kreiſchte die Weberin; der alte Pelar ſchlug mit aller Kraft nach ihr und traf ſie vor den Kopf. Sie zuckte ein wenig und fuhr ſich nach der ſchmerzenden Stelle; aber ruhig antwortete ſie: „Ja, nur weil du nicht mich haſt dingen wollen.“

Der Pfarrer beſchwichtigte und kam ſich dabei unendlich edel vor: „Schlagt ſie nicht! Sie ſpricht im Unverſtand. Zum Singen kommſt du alſo nicht mehr?“

„Nein.“

Digitized by Google

„Aber du wirſt doch wenigſtens zur Oſterbeichte kommen?"

Sie dachte nach. Ueber ein Weilchen: „Ja, ich werde kommen!" und ein trauriges Licht irrte dabei in ihren Augen.

Die Tür kreiſchte, und kaum daß Felicians letzter Schritt verhallt war, ſo fielen ſie wieder über das Mädchen her, das alles ohne Gegenwehr, nur ſchwer atmend und faſt röchelnd ertrug. Man ließ endlich von ihr ab, und ſie, als wäre nichts geweſen, verſank wieder in ſich und ihre Gedanken.

Am Palmſonntag kam die ſtille Margareth zur Beichte. Er war recht hell angebrochen, und viele Menſchen bewegten ſich im Freien. Mehrere Geſpielinnen begegneten ihr, mit denen gepaart, die ſich im Winter in Spinnſtube oder beim Tanze zu ihnen geſellt hatten. Mancher grüßte; ſie ſchien niemanden zu beachten und ſah doch jeden mit ſtarkem Neid. Ueber die Bohlenbrücke, welche die Betſchwa überſpannt, ging ſie. Durch die Zwiſchenräume der Balken hindurch ſah ſie die raſchen, lehmfarbenen, hochgeſchwellten Waſſer ſchießen und lauſchte nachdenklich ihrem Murmeln und Murren, dem leiſen Grollen und Knirſchen des Geſchiebes, das auf dem Grunde des Fluſſes fortgewälzt ward. So lange ſtand ſie da, bis ihr ſchwindlig ward, und ihr ſchien, als wandere der Steg mit ihr der Strömung entgegen. Dann endlich riß ſie ſich mit einem Rucke los; in der Kirche kniete ſie vor Pater Felician nieder und bekannte ihm gewohnheitsgemäß ihre kleinen Sünden. Während er ſie aber ſchon entlaſſen wollte — er hatte es eilig, denn es war nicht mehr lange bis zum Hochamte

Digitized by Google

— verharrte ſie noch immer auf den Knieen. „Ich habe noch eine Sünde auf dem Herzen," raunte ſie und krampfte vor der Bruſt die Hände ineinander, „ich habe einen Mann lieb . . ."

„Haſt du dich mit ihm vergeſſen," fragte Pater Felician, der nun zu begreifen glaubte, warum ſich das Mädchen ſo ſehr verändert hatte.

„Schlimmer! Hochwürden! Ich darf ihn nicht lieb haben."

„Und warum nicht? Iſt er dir zu nahe verwandt?"

„Nein! Schlimmer, er iſt ein Prieſter des Herrn."

Pater Felician horchte auf. Aber er war abgeſpannt vom vielen Beichthören, war ganz im Amte, und dies Bekenntnis war ſo unerwartet gekommen, daß er unmöglich an etwas Perſönliches denken konnte. „Reiß ihn aus, Margareth, reiß ihn aus," ſagte er nachdrücklich.

„Ich kann's nicht, Hochwürden; ich kann's nicht!" klagte ſie.

„So darf ich dich nicht losſprechen, ehe du dich nicht abgetan haſt der Sünde. Komm ein andermal!"

„Es hat nicht mehr Zeit, Hochwürden. Ich habe mir Mühe genug gegeben. Aber es geht nicht. Und warum ſoll ich's müſſen? In Ungarn drüben, bei den Evangeliſchen, heiraten ſie. Da war bei uns ein Kaplan, kurz vor Euch, wie der vorige Herr Pfarrer ſchon ganz alt war. Der ſitzt jetzt drüben und hat Weib und Kinder. Darf's der, warum nicht auch ein anderer? O, ich hab' nachgedacht darüber, Hochwürden. Und andere, die haben eine bei ſich, die ſie gerne haben. Ich weiß es; ich hör' ſchon allerhand, und ich denke nach über

Digitized by Google

alles. Warum auch nicht? Ich hab' eine ſolche geſehen — ſie iſt von hier und lebt jetzt unten und hat's beſſer wie keine. Das möcht' ich freilich nicht. Aber, darf das ſein? Warum alſo nicht, wie ich's möchte?"

Bei jedem Worte, glaubte ſie ſelbſt, müſſe ihr die Stimme verſagen. Es pochte ſo hart und ſo gewaltſam in ihr, daß ihr das Reden ſauer wurde und ihr der Faden der Sätze immer und immer wieder abriß. Er aber wußte das nicht zu deuten. Und faſt hochmütig in ſeiner Jugend und im Bewußtſein ſeiner tadelloſen Lebensführung entgegnete er: „Das ſind Abtrünnige oder Unwürdige. Uns aber hat es der große Papſt Gregor verwehrt. Wer es doch tut, der fällt in die Sünde des Meineidigen, und, wer einen von uns ablenkt vom Pfade des Herrn, in die ewige Verdammnis."

Sie erhob ſich und ſtand vor ihm. Der Kopf war demütig geſenkt, und man ſah es recht, wie gewaltig und wie lange ein ungeheures Weh in ihr gearbeitet haben mußte. Aber ſie war beinahe ſchön geworden davon. Ihre Augen hatten ſtärkeren Glanz gewonnen, und auf ihrer Stirne war ein Leuchten. Eine rührende Wehr- und Hilfloſigkeit der Macht ihres Empfindens gegenüber prägte ſich in der ganzen dürftigen Geſtalt aus. Mit haſtiger Geberde ſtrich ſie ſich über Stirn und Schläfen, dann haſchte ſie nach ſeiner Hand und küßte ſie innig. Im Hochamte ſaß ſie wieder auf ihrem gewohnten Platze und ſchaute ihn wie früher unverwandt an. Zu Hauſe aber brach ſie in ein unendliches Weinen aus, ohne eine Urſache angeben zu wollen, und als ſie endlich nachts in einen kurzen Schlaf fiel, da hörte die Mutter, die bei einem kranken Kinde wachen

Digitized by Google

mußte, vom Lager des Mädchens her, Stöhnen, einen Namen und allerhand Ausrufe, die ſie ſich nicht zu deuten vermochte, die ſie aber in ihrer Gewalt und Unmittelbarkeit mit der Ahnung eines Unglückes durchſchauerten. Ein verkanntes Gefühl, eine Scham, die ſich ſelbſt preisgegeben zu haben glaubte und nun im Tiefſten verletzt war, rangen in ihr und zerrten an ihrer Seele. Erſt am anderen Morgen verſtand die alte Pelar alles: da durchlief nämlich ein Aufſchrei das ganze Dorf — man hatte die Margareth tot aus der Betſchwa gezogen; dort, wo das Waſſer den Ort verläßt, war die Leiche der Flut entriſſen worden.

Es war das erſtemal, daß ein Menſch in Klein-Krasna ſeinem Leben mit eigener Hand ein Ende bereitet. Niemand wußte ſich mindeſtens eines ähnlichen Ereigniſſes zu entſinnen. So erhob ſich denn eine ungeheure Aufregung. Die armſelige Stube der Pelar wurde nicht leer von Beſuchern. Man hatte die ſtille Margareth auf das einzige Bett gelegt, das in dem Raume war; darum drängten ſich die Beſchauer. Der Vater aber war zu Pater Felician gegangen, um die Einſegnung zu erbitten. Gegen Mittag kam er verſtört zurück — der Pfarrer hatte ihm nach den Vorſchriften der Kirche ſeinen Wunſch verweigern müſſen. Ein neues Jammern brach los; die Teilnahme aller äußerte ſich in ungeſtümen Wehklagen. Da ſtand die alte Pelar auf: „So will ich zu ihm gehen!“ Und als ihr Mann antwortete: „Glaubſt du, er wird es dir anders machen, wenn er nicht darf?“ zuckte ſie nur die Achſeln. „Aber er darf nicht!“ rief er faſt heftig. Sie deutete auf die Tote: „Schrei nicht! Er darf nicht? Er

Digitized by Google

muß und er wird! Sie hat hier genug ausgestanden, ich weiß es. Sie soll drüben ihre Ruhe haben und in geweihter Erde schlafen," und mit einer fremden Leidenschaftlichkeit wendete sie sich und ging.

Es scheint eine lange Unterredung gewesen zu sein, die das bekümmerte Weib mit Pater Felician hatte. Spät erst kam sie heim, dann aber wies sie ihre Gäste alle fort. Bei mitleidigen Nachbarinnen brachte sie die Kinder unter; sie selber hockte auf einen Schemel nieder und versank in Betrachtung der toten Tochter. Manchmal stieg ihr ein Weinen auf; dann nahm sie sich nicht einmal die Mühe, die Tränen zu trocknen, und sie rollten ihr ungehindert über das müde Gesicht. So wartete sie, bis die Tür ging; dann trat sie dem Pfarrherrn einige Schritte entgegen, führte ihn zu der — ach! für ewig — stillen Margareth und kauerte sich wiederum nieder.

Es war ein großes Schweigen in der Stube. Der feierlichen Ruhe des Todes war für ein Weilchen der Lärm gewichen, der die Margareth im Leben umklungen hatte. Das Weberschiff ruhte endlich; in ihren verhangenen Käfigen hielten sich die Finken stille und zwitscherten nur manchmal traumhaft und ängstlich; verstummt waren die Kinderstimmen, die sonst immer das Gemach erfüllt. Pater Felician trat an die Leiche heran und besah sich das junge Gesicht. In die Stirne war eine tiefe, zornige Furche eingegraben, um die Mundwinkel lag eine trostlose Müdigkeit, und der Mund war fest geschlossen.

Sie mußte die Zähne fest zusammengebissen haben, damit ihr nicht etwa in der letzten Not ein Hilferuf sich entreiße. Offen stand das Auge und starr; das tat Pa-

Digitized by Google

ter Felician faſt weh. Gänzlich unverſöhnt und grimmigen Herzens war ſie aus der Welt gegangen. Ein ehrliches Mitleiden mit der Unſeligen zog ihm um die Bruſt unter ſolchen Erwägungen; aber — er wußte da nichts zu beginnen. Seine Pflicht ſprach zu klar. Und ſo ſchlug er denn ein Kreuz über die Leiche, und mit einem „Es hilft nun nichts" ſchickte er ſich zum Gehen an.

„Es muß helfen," kam es geraunt an ihm herauf. „Seht ſie Euch nur an, Hochwürden, gut an."

Erſt jetzt ſah er zur Alten nieder; die Aehnlichkeit beider fiel ihm auf und beklemmte ihn. „Sie erbarmt mich," ſagte er ſehr leiſe, „aber ich kann nicht gegen meine Pflicht. Sie ſtarb in ihren Sünden!"

„Sie ſtarb, weil ſie nicht ſündigen wollte," antwortete die Mutter, und: „Dieſelbe Stimme!" mußte er denken. „Ihr müßt ſie einſegnen, Hochwürden, Ihr müßt!"

„Ich muß? Und warum? Ich darf nicht!"

„Muß iſt ein ſtrengerer Herr, als ich darf. Ihr müßt — ſie iſt um Euch geſtorben."

„Um mich?" Er taumelte . . .

„Ja! ich weiß es. Ich habe ſie heute zu Nacht reden und jammern gehört, daß mir das Herz mitſchrie. Aber — wer denkt gleich das Aergſte? Freilich, bei ihr hätt' man's müſſen. Aber ſo: Wein' dich aus, Margareth, wein' dich aus, hab' ich mir gedacht. Du wirſt ſchon wiſſen, warum daß du's tuſt. Und dann war's ſchon geſchehen. Aber nicht wahr, das werdet Ihr nicht wollen, daß ſie mein Mädel, das Euch lieb gehabt hat, einſcharren ohne Segen, ohne Weihe und hinter der Mauer."

Digitized by Google

Das Geflüſter begann ihn zu verſtören. Aber es wurde dabei auch klarer in ihm. Nun verſtand er ihren Beſuch im Pfarrhofe, nun ihre letzte Beichte. Eine ſtarke Erſchütterung war in ihm, eine leiſe Reue, die allerdings nur erſt der zu großen Strenge, ſeinem Haſten von geſtern galt. Ein gutes Wort — und ſie lebte vielleicht noch. Und, mit ſich kämpfend, erwiderte er: „Ich allein und ohne Erlaubnis darf es nicht tun. Aber ich will einen Eilboten nach Olmütz ſenden, ob mir's der Biſchof erlaube."

„Geht ſelbſt, Hochwürden, geht ſelbſt! Euch wird er's nicht verweigern . . ."

„Ich werde!"

„Gott ſegne und vergelte Euch. Wenn er's aber doch nicht geſtattet?"

„Dann . . ."

„Sprecht nicht! Noch nicht!" Sie ſtürzte vor ihm nieder.

Eine Tagesfahrt iſt von Klein-Krasna nach Olmütz mit guten Pferden. Bei anbrechender Nacht ſaß Pater Felician in dem Wagen, am Morgen ſtand er vor dem Oberhirten der Diözeſe. Ihm wurde kein günſtiger Empfang. Im Gegenteile, man ließ ihn hart an, daß er mit ſolch einer Sache behellige. Umſonſt legte er klar, daß dieſer Fall vielleicht eine mildere Auffaſſung zuläſſig erſcheinen laſſe; umſonſt erinnerte er daran, daß unzeitige und rückſichtsloſe Härte vielleicht das Werk gefährde, an dem er ſo lange und nicht ohne Frucht gearbeitet. Man fühlte ſich im völligen Beſitze der Macht und hielt alſo jede Milde für nicht mehr nötig. Umſonſt verſuchte er, ſich den Einfluß dritter zu gewinnen; er

Digitized by Google

war vergessen worden in der kurzen Zeit, die er ferne gewesen, und auch das tat ihm weh. Und wie er so den ganzen Tag mit fruchtlosen Gängen mit Harren und Bitten vertrödeln mußte, da erwachte eine Empfindung von Ohnmacht und Beschämung in ihm.

Es ist ein übles Reisen durch die schweigende Nacht und mit beschwertem Herzen zu Trostbedürftigen, denen man keinerlei Trost bringen kann, so gerne man es täte. Denn zuvörderst fraß ein wirklicher Zorn an Pater Felician. Er hatte Verdienste um Kirche und Glauben und wußte das; ihm hätte man eine Bitte, nicht ohne triftige Gründe gestellt, so rund und schroff nicht abschlagen müssen. In seiner einsamen Pfarre hatte er beinahe vergessen, daß er noch Obere über sich habe; fast nur wie eine Formsache war ihm die Anfrage beim Bischof erschienen, und nur um freudig und hilfreich überraschen zu können, hatte er die bestimmte Zusage bei der alten Pelar gespart. Nun aber war ihm klar gemacht worden, wie wenig das Fürwort eines seinesgleichen galt, wie tief unten er stand, und er fühlte sich fast so beschämt, als hätte er sich in der Tat durch eine unbedingte Verheißung bloßgestellt. Und hatte er denn nicht stillschweigend eine solche gemacht? Lag nicht schon eine Demütigung und eine Gefährdung seines priesterlichen Ansehens darin, daß er unverrichteter Dinge heimkehrte?

Dazu war es die erste Nacht seines Lebens, die Pater Felician wachend und im Freien zubrachte. Es war eine seltsame Helle in der Welt; man sah viel, und man ahnte mehr. Das eintönige Getrappel der Pferdehufe schläferte ein; die Abspannung vom Vortage machte

Digitized by Google

ſich merklich. Die Gedanken in ihm aber hielten ihn munter und trieben ein ſeltſames, ſpukhaftes Spiel mit ihm, gegen das er ſich anfangs wehrte, um ſich ihm bald mit einer geheimen Luſt hinzugeben. Warum hatte er geſtern den Schlummer gefunden, der ſich ihm heute weigerte? Darüber grübelte er. Dazu die Nachtgeräuſche, die ſich vernehmlich machten: einer Eule gezogener und jammernder Schrei, der ſeltſam dem Hilferufe eines Menſchen ähnelte. Wer mochte nur ſo in der letzten Not geſchrien haben? Aber nein — ſie war ja ſchweigend geſtorben. Oder ein fernes Hundekläffen, das faſt ſchreckhaft klang, oder das jähe und tiefe Schnauben eines der Roſſe. Der Wind ſtrich vernehmlich über die brachen Felder und rumorte kläglich in den Weiden am Flußufer, deren ſchlanke und kahle Ruten manchmal knackend aneinander ſchlugen. Längs des Waſſers ging der Fahrweg hin; er mußte auf die ſchnellen, ſchwatzenden, geiſterhaft ſchimmernden Wellchen blicken. Und plötzlich, mit einem ſtarken Rucke fuhr er auf: das war ja die Betſchwa! Wer hatte nur weiter oben in denſelben Fluten Zuflucht und Rettung geſucht vor ſich ſelber? Und das Bild der toten Margareth erſtand ihm jählings . . .

Es iſt ein Eigenes um das Bewußtſein, von einem Weibe recht und ſtark geliebt worden zu ſein. Pater Felician hatte es nie gekannt. Nun, angeſichts des raſtlos murmelnden und eintönig harmoniſchen Klagens der Wogen überkam's ihn. Nun ſah er die Margareth vor ſich: nicht wie ſie im Leben geweſen, nein, wie ſie ein ſchrecklicher Tod entſtellt und doch wieder geweiht hatte. Ihm bangte vor der Heimkehr; die Freude an ſeiner

Digitized by Google

Singſchule war ihm verleidet, nun ſie nicht mehr darinnen ihre ſüße und wohllautende Stimme erheben konnte; ihm graute vor dem Pfarrhofe, aus dem ſie ſeine Härte fortgetrieben, vor der Kirche, in der er ihre letzte Beichte gehört, ohne zu ahnen, was ſich in dieſer Stunde alles in ihrer Bruſt begeben und zuſammengekrampft hatte. Selbſt ihre Leiden meinte er in dieſer ſchweigenden Zeit zu verſtehen, nun ſie ausgelitten. Aber — alle dieſe Erkenntnis, was hätte ſie ihm früher auch genützt? Er lernte viel begreifen in kürzeſter Weile, und plötzlich fiel ihm bei, daß er ſie niemals auch nur lächeln geſehen. Er konnte ſich garnicht vorſtellen, wie ihr das gelaſſen hätte, und der heiße und törichte Wunſch überfiel ihn, ſie möchte leben und ihn anſchauen mit lachendem Munde und mit fröhlichen Augen .... In aller Größe aber begriff er den Schmerz ihrer Eltern, denen das Kind, das im Leben ſo viel duldend in ſich verſchloſſen, nun auch noch im Tode nicht die gebührende Weihe und keinerlei Ehrung empfangen ſollte. Und warum nicht? Nur, weil ſie das nicht zu ertragen vermocht, was über ihre Kräfte gegangen? Wie ein Unrecht erſchien ihm das, dem er nach beſtem Können ſteuern müſſe, an dem er ſchon durchaus nicht mithelfen dürfe. Aber: wie dem vorbeugen und ſteuern? Er ſann darüber nach, bis ihm in Kopf und Bruſt ein dumpfer Schmerz einzog, und merkte ſelber nicht einmal, was ſich in ſolchem Grübeln mit ihm begab; aber die tote Margareth und ihre unverſtandene Neigung gewann es ſo langſam, ſacht und ſicher dem Lebenden ab ..

Es wehte kühl herauf. Von den Feldern ſtieg ein Dampfen auf und wölkte ſich den Wolken zu. Ihn

Digitized by Google

fröſtelte es bis ins Mark. Die Pferde hielten, und der mürriſche Knecht ſtieg wortlos ab. „Sind wir ſchon zu Hauſe?“ fragte Pater Felician erſtaunt, als er ſich in einer ganz fremden Gegend ſah. „Nein, wir ſind im Ungariſchen,“ brummte der Pavel, „das liebe Vieh will auch ſeine Ruh haben. Nun ja, zwei Nächt' in einem Trab durchfahren, wie ſoll es das aushalten?“ „Aber wie kommen wir nach Ungarn?“ Der Pavel ſchlug die Hände zuſammen: „Hochwürden! Wie ſollen denn die müden Röſſer über den Berg vor Klein-Krasna? Das muß Hochwürden doch begreifen, daß man ſie rein herübertragen müßte. Das möcht' doch zu ſchwere Arbeit werden, und da bleibt nichts übrig, als umfahren,“ und ruhig fütterte er die Tiere und verſorgte ſich ſelbſt mit dem Nötigen.

Das Dorf ſah freundlich, ſauber und wohlhabend aus. An die Kirche ſtieß der Pfarrhof, und Pater Felician ſah in das Vorgärtchen. Es war um die achte Morgenſtunde; der Umweg und die Erſchöpfung der Pferde hatten die Rückfahrt um vieles verlängert. Ein dünnes Glöcklein erhob ein zitterndes Gebimmel. Daraufhin kam ein Mann im Prieſtergewande aus dem Wohnhauſe; ein junges, blühendes Weib gab ihm das Geleite. An der Hand führte die Mutter ein Mädchen, und der Prieſter nahm herzlich und innig Abſchied von beiden. Pater Felician ſah das verwundert und dennoch mit geheimem Neid. „Wer iſt das? Kennſt du dich da aus?“ forſchte er. — „Gewiß; der Paſtor von da iſt's. Ich kenne mich ganz gut aus, es ſind doch keine zwei Stunden von zu Haus bis hieher.“ — „Und wer ſind die anderen?“ — „Das iſt die Schweſter von

Digitized by Google

der Schmied-Barbara; ſein Weib halt, und die Kleine iſt ſein Mädel." — „Ja, iſt er denn verheiratet?" — „Aber Hochwürden, bei den Evangeliſchen!" — „Und die Leute haben dennoch Reſpekt vor ihm?" — „Soviel ich weiß, ſchon, und ich müßte doch was gehört haben, wenn es anders wäre. Oft genug war ich ſchon da, und er war früher Kaplan bei uns." — „Und ſie leben gut miteinander?" Der Knecht wurde ungeduldig über das viele Fragen, das ihm gänzlich nutzlos erſcheinen mußte, und die häufige Störung in ſeinem Frühſtück: „Ich denke; Hochwürden hat ja ſelber geſehen, wie ſie von einander gegangen ſind. Mir ſcheint, wie zwei, die ſich recht lieb haben. Und daß es ihnen ſonſt ſchlecht ſollte gehen? Aber ſie ſchauen mir gar nicht danach aus. Warum? Zu leben haben ſie!" Pater Felician aber richtete kein Wort mehr an ihn. Alſo es ruhte kein Fluch auf der Ehe eines abtrünnigen Prieſters des Herrn! Er ſelber hatte ſich mit eigenen Augen davon überzeugt.

So kam er heim. Es war ein heller und ſonnenfroher Tag auf die ſchwere Nacht gefolgt. Er las eine ſtille Meſſe; danach ſtärkte er ſich und ruhte ein wenig. Dann legte er die Alba um und ging mit dem kreuztragenden Knaben zu den alten Pelars. „Mir iſt nicht willfahrt worden," ſprach er. „Ihr aber bekümmert euch nicht darum. Ich will dennoch an ihr tun, was meines Amtes iſt." Bevor ſie aber noch den Sarg ſchloſſen, trat er noch einmal zu ihr und ſah ihr lange und ernſt ins Geſicht, und ein häufiges Zucken durchfuhr dabei ſeine Bruſt und ſchmerzte ihn. Danach ſegnete er ſie ein; unter ungeheurem Wehklagen ſetzte ſich

Digitized by Google

der Zug in Bewegung, und jede Träne, die vergossen wurde, fiel ihm hart in die Seele. Er schritt voraus. Wo sie durch das Dorf wanderten, dorten schlossen sich ihnen viele an; die aus Neugier, die aus Mitgefühl, manche aus beiden Gründen. Alle Webstühle ruhten; aber die Glocken schwiegen, und dennoch hatte die stille Margareth ein größeres Grabgefolge, als es selbst die Reichste gehabt.

So, immer anschwellend, bewegte sich die Menge durch ganz Klein-Krasna. Im Walde machten sie Halt; auf einer Blöße, die junge, schlanke Birken, mit weißen, zierlichen Leibern und grünweißlich schimmernden Buchen umstanden, während von ferneher das starke Rotbraun zerklüfteter Föhrenborke herüberleuchtete. Er weihte die Erde nach allen Gebräuchen, wie sie die Kirche vorschreibt. Rüstige und willige Hände griffen zu, und in kürzester Weile war ein Grab gegraben, tief und geräumig genug, daß kein Laut des Lebens sie mehr erreichen konnte, die sich davor hierher geflüchtet hatte. Mit zitternder Stimme hielt er eine kurze Predigt; in ihrem Verlaufe gewann er seine Ruhe wieder, und als er von der Liebe sprach, die stärker sei als der Tod und über die nicht die Pforten des Grabes noch der Hölle etwas vermöchten, die diese beseelt habe und die ihr vergeben werde, da klangen seine Worte mächtig und ergreifend durch das feierliche Schweigen, das nur manchmal ein Schluchzen oder ein kurzer Wehlaut unterbrach. Er selber aber sah so blaß und müde dabei aus, daß es allen auffiel. Noch ein kurzes, stilles Gebet, in das die Baumeswipfel sangen und melodisch brausten. Dann knarrten die Seile: die stille Margareth stieg nieder zu

Digitized by Google

ihrer Ruhe. Hörbar und dumpf kollerten die Schollen auf den Sarg; ein Hügel wölbte ſich empor, und Pater Felician ſank davor in die Kniee und ſchluchzte laut auf. Eine Weile blieb er noch, bis ſich die Menge verlaufen hatte, dann, einſam und gedankenvoll, kehrte er in den Pfarrhof zurück. Dort tat er ſein Prieſtergewand ab für immer. Er ſelber hat nach Olmütz Bericht darüber erſtattet, daß und wie er ſich gegen die Vorſchriften vergangen, die man ihm eingeſchärft. Ueber die Gründe aber fügte er kein Wort hinzu. Wozu auch?

Tags darauf verließ er Klein-Krasna für immer, nachdem er noch die Eltern der ſtillen Margareth reichlich beſchenkt und ein Kreuz auf ihren Hügel geſtiftet. Niemand hat fortab eine ſichere Kunde von ihm erhalten. Einige wollen wiſſen, er habe ſich nach Chropin zu ſeinem Vater begeben; tat er ſo, dann geſchah es nur, um Abſchied zu nehmen; in der Heimat gelitten hat es ihn nicht mehr. Andere aber berichten, er habe ſich nach Deutſchland, nach Wittenberg gewendet und ſei in hohen Jahren als Diener am Wort in einem Dorfe in der Nähe von Magdeburg geſtorben, ein unbeweibter, ſtiller und bei aller Milde trüber Mann, der nicht vergeſſen noch verwinden konnte. Sein Andenken aber blieb dort, wo er in ſeiner Jugend gelehrt und gewirkt, lange noch in Ehren und unvergeſſen; ſelbſt dann, als ſich unter ſeinem harten und zornigen Nachfolger die Leute von Klein-Krasna faſt ſämtlich der neuen Lehre zugewendet.

Digitized by Google

Ein Poet?

Es war zu Mitte Februar, und es ging auf Mitternacht.

In den ſtolzen Zeitungspalaſt nah der Wiener Ringſtraße war endlich für kurze Weile ein Schweigen eingekehrt. Das raſtloſe Leben verſtummte, das ihn ſonſt ſtoßweiſe doch heftig bewegt. Aus den Fenſtern des zweiten Stockwerkes, in dem ſich die Redaktion befindet, brach noch ein einſames Lampenlicht in die Nebel und auf die öde Straße. Auch das erloſch. Die elektriſchen Bogenlampen über der Einfahrt goſſen ihr weißes, faſt ſchrilles Licht über ein harrendes Zweigeſpann aus. Auf dem Bocke ſaß der Kutſcher mit nickendem Kopfe und bis zur Unkenntlichkeit eingemummelt, um ſich vor dem raſtloſen Winde zu ſchützen, der taumelnd und irre über der Großſtadt dahinfuhr. Das Haustor ſtand offen, aber nur ſelten huſchte jemand hinein oder trat daraus. Wer dieſes mußte, der verhielt ein Weilchen ſchaudernd und kurzatmig, eh' er in die Winternacht mit ihrem wehenden, formloſen und froſtigen Brodem ſich wagte. Wenige Schritte, und ihn hatte das Dunkel verſchlungen.

In der Nachtredaktion ſelbſt brannten noch alle Lampen. Eben war der Metteur mit einem Stück Ma-

Digitized by Google

nuſkript fortgegangen; nun ſtand das Blatt, und die Maſchinen feierten, der letzten Nachrichten gewärtig, die ein ſpätes Telegramm oder ein ſäumiger Bote noch bringen konnten. In dem ziemlich großen Raume roch es muffig: nach Firniß, nach Oel und nach Druckerſchwärze. Nur noch drei Perſonen waren darin anweſend. Der Nachtredakteur ſpielte zerſtreut mit einer großen Schere; an einem Pulte ſaß im Frack ein Berichterſtatter und feilte an ſeinem Ballbericht, den er offenbar gar nicht ſchön und farbig genug herausbekommen konnte. Endlich ſtand noch ein Mann, zum Fortgehen fertig, an einem Tiſchchen und überflog die jüngſten Depeſchen, welche die Stunde gebracht hatte. Er ſah dabei überlegt und überlegen aus, wie er ſo jedes Wort nach Wert und nach Gewichtigkeit abſchätzte. Er war auch mit der letzten zu Ende gekommen; ſorgfältig legte er das Blatt nieder und wandte ſich zum Gehen. Da pochte es an die Türe: kräftig und dennoch ungleich, wie ängſtlich. Der Schreibende ſah auf; der Nachtredakteur klappte ſeine Schere hart zu. Die beiden blickten einander an, lächelten und ſprachen in einem Atem: „Alſo — der Bernhofer“ . . .

Der Eintretende, Joſef Bernhofer, blieb an der Schwelle ſtehen und ſah ein Weilchen wie geblendet in das helle Licht. Ein Ausdruck von rührendem Behagen glitt vor der Wärme über ſein verhärmtes Geſicht. Er war offenbar ſehr kurzſichtig; und wie er ſo mit blinzelnden Augen ſäumte und dabei mit den Fingern an den Gläſern ſeiner verbogenen Brille herumwiſchte, ſchaute er verträumt und ärmlich aus, trotz der Sauberkeit ſeines Anzuges, der dennoch, bis auf die lichten

Digitized by Google

Beinkleider, der Jahreszeit gemäß war. Er hielt ſich ſchlecht, mit vornübergezogenen Schultern; ſein Haar war unordentlich, in förmlichen Büſcheln ergraut. Den linken Fuß ſchleppte er ein wenig, aber ſo, daß es mehr die Folge einer läſſigen Angewöhnung, als eines körperlichen Gebrechens erſchien. Eine gewiſſe höfliche Schüchternheit lag über allem, was er begann; man findet ſie nicht ſelten bei Menſchen, die nur mit Leuten verkehrt haben, die über ihnen ſtehen, und die den Umgang mit Höheren doch nicht recht gewöhnen können — etwa bei von Natur beſcheidenen Erziehern in adligen Häuſern alſo. Und ſo näherte er ſich dem Nachtredakteur und langte aus der Bruſttaſche ſeines Winterrocks ſauber gelegt ein blau beſchriebenes Blatt Papier: „Ich bin ſo frei, noch einen Bericht zu bringen. Hoffentlich paßt es. Es iſt ein Brand, Herr Doktor."

„Ein Brand? Steht's jetzt noch dafür? Und hat ihn noch niemand gebracht?"

„Ich hoffe nicht. Es war vor kaum einer Stunde und ein ganz anſehnliches Feuer. Sie mußten mit der Dampfſpritze ausrücken, und ein Löſchmann wurde nicht unerheblich verletzt. Ich habe mich ſehr beeilt, gerade auf dem Heimwege war ich, als die Flammen aufſchlugen, und ich habe im Kaffeehauſe alles aufs gewiſſenhafteſte notiert. Hierher," er verſuchte ein beſcheidenes Lächeln, „kam ich allerdings nicht ſofort. Ich wußte, daß die Herren hier am längſten offen haben." Und damit legte er ſeinen Bericht auf das Pult und machte ſeine Verbeugung, um ſich zu empfehlen.

„Sie, Herr Bernhofer," hörte er ſich plötzlich anrufen.

Digitized by Google

Er zuckte zuſammen, blieb nicht ohne eine gewiſſe Aengſtlichkeit ſtehen. Der Dritte — Dr. Ferdinand Wortmann ſeines Namens und erſter Leitartikler des Blattes von Beruf — hatte den Bericht aufgenommen, und trat nun damit in der Hand auf Bernhofer zu. Er war ein kleiner Mann, faſt einen Kopf kleiner als der andere; aber man begriff in dieſem Augenblicke die Scheu Bernhofers vor ihm. Bewußte Kraft ſtand gegen Müdigkeit. Er ſah ungemein klug und ſehr heftig aus. Die Brille hatte er hoch auf die Stirne geſchoben, und die tiefen Streifen, welche das Geſtänge längs der Schläfen eingegraben hatte, leuchteten ganz rot. Seine raſchen Augen funkelten, und die ſehr ſchöne und bis auf den Ehering völlig ſchmuckloſe Hand fuhr über das kurzgeſchorene Haupthaar und glättete am ſpitzgehaltenen Bart. „Sie, Herr Bernhofer!“ rief er dabei noch einmal, und ſeine Stimme hatte einen hellen und nicht unangenehmen Ton. Die beiden andern aber ſtießen ſich an: „Es gibt etwas . . .“ und lächelten dabei.

„Herr Doktor wünſchen?“ fragte Bernhofer befangen.

„Sie haben da einen Bericht geliefert, Herr Bernhofer,“ es lag eine gänzlich vernichtende Höflichkeit in jeder Silbe, „der ja ſoweit ganz vortrefflich ſein mag. Er geht mich auch eigentlich nichts an, und ich warf nur aus Neugierde und weil ich zufällig da war, einen Blick hinein; das Lokale,“ er ſchüttelte es mit einer entſchiedenen Bewegung von ſeinen Schultern, „das Lokale iſt ſonſt durchaus nicht mein Reſſort. Aber — auf eine Kleinigkeit haben Sie in Ihrer, ſonſt, wie bemerkt,

Digitized by Google

vielleicht vortrefflichen Notiz vergeſſen — bitte: wo hat's gebrannt, Herr Bernhofer?"

„Aber ſteht das nicht darin?" ſtammelte Bernhofer ganz verdutzt . . . „Bei der Augartenbrücke, natürlich!"

„Erlauben Sie mir die Bemerkung: es iſt gar nicht natürlich, daß es juſt bei der Augartenbrücke gebrannt hat. Und bei allem Scharfſinn, den Sie unſeren Redakteuren zuzutrauen das Recht haben — und es iſt deſſen in der Tat ziemlich viel — Sie dürfen doch nicht verlangen, daß ſie das erraten. Alſo: bei der Augartenbrücke. Geſtatten Sie, daß ich das vermerke und Sie an die erſte journaliſtiſche Regel erinnere: Wo, wann, wie — ſo geht's in der Welt, wenn's beliebt."

„Es iſt unglaublich, Herr Doktor! Erlauben Sie . ." ſtotterte der andere.

Sein Widerſacher winkte mit einer Handbewegung ab: „Nicht wahr, jetzt finden Sie es ſelber unglaublich. Sie ſchildern da den Brand, ſehr ſchön, will ich Ihnen zugeben, ſehr poetiſch und in einer Novelle auch wirklich wirkſam. Aber, Herr! Unſerem Publikum haben Sie keine Novellen zu erzählen — vorläufig wenigſtens nicht, und die zu beurteilen wäre wieder nicht meine Sache. Unſere Leſer wünſchen alles zu wiſſen, was ſich in der Welt begibt; aber nur die Tatſachen, Herr, merken Sie ſich das, nichts als die Tatſachen!"

„Ich will mir's merken," entgegnete Bernhofer demütig, „und man war auch bisher immer mit meinen Leiſtungen zufrieden, wie ich denn in Zeiten drängender Arbeit auch von der Redaktion aus verwendet wurde."

„Man war!" unterbrach ihn Dr. Wortmann faſt heftig; „ich weiß nicht, ob man's war. Und was heißt

Digitized by Google

das überhaupt? Das heißt: man hat Ihre Notizen gedruckt, wenn sie brauchbar waren, und, wenn sie nichts taugten, hat man sie fortgeworfen. Gedruckt und mehr oder weniger redigiert; ich will in Ihrem Interesse hoffen, weniger. Aber gibt Ihnen das irgend ein Recht oder einen Anspruch? Durchaus nicht. Bei einer Zeitung gibt es kein: war; da gibt es nur ein: ist! In ihrem eigensten Interesse muß sie das so halten. Verstehen Sie das? Wir leben vom Augenblicke, heißt das, und nur wer ihm auch im Augenblicke gut dienen kann, der darf mit uns leben und ist unser Mann: nur der!"

„Ich verstehe," antwortete Bernhofer ganz leise. Ein starkes Rot flammte dabei auf seinem Gesichte, und er atmete ruckweise und in Beschämung.

Dr. Wortmann setzte sich und sah langsam und prüfend an ihm auf: „Nicht wahr, Sie machen Verse oder Sie haben doch welche gemacht?"

„Ja!" hauchte der Reporter.

Ein vergnügliches Lächeln lag um den Mund des anderen; man sah, wie sehr er sich seiner Klugheit freute: „Ich habe nur den einen Bericht von Ihnen gelesen, und ich wußt' es sofort. Und nicht wahr: Sie sind verheiratet und zwar schon seit ziemlich langem?"

„Ja!" flüsterte der also Verhörte, „aber woher wissen Herr Doktor . . ."

Ein seelenvergnügtes Händereiben: „Man hat seine Augen, und man hat seinen Verstand. Eines will ich Ihnen sagen: Sie sind ein unpraktischer Mensch; also machen Sie Verse, und also sind Sie höchst wahrscheinlich verheiratet, und zwar, weil Sie arm sind. Ich weiß auch jetzt schon: Sie möchten mich in diesem Augenblicke

Digitized by Google

am liebſten niederſchlagen, und auch ich bin über Sie, den ich kaum kenne, eigentlich zornig. Sie haſſen mich, weil ich Ihnen weh tue. Aber ich tu's nur, weil ich's mit Ihnen gut meine; weil Sie mir leid tun in Ihrer Dummheit. Ja wohl, in Ihrer Dummheit!" Er dehnte die Worte, er koſtete jede Silbe aus. „Sie haben ein Weib zu Hauſe in Not und denken an das und vergeſſen darüber das Wichtigſte. Und Sie haben's nicht im Kopfe — und nur dort darf's bei einem Journaliſten ſitzen. — Sie haben's vielleicht im Herzen. Und das taugt nichts, Herr! Verſtehen Sie mich wohl, das taugt nichts, gar nichts!"

Er war in ſeiner Erregung aufgeſprungen, er deutete mit den Händen, ſeine Stimme überſchlug ſich und gellte. Und dennoch wirkte er nicht einen Augenblick lang komiſch. Dazu war ihm offenbar die Sache zu ernſt, die er hier vertreten zu müſſen meinte: ſein Blatt und ſein Beruf; dafür war die Empörung zu ehrlich, die er offenbar vor dieſer wie jeder Torheit empfand, die irgendwer auf dieſer närriſchen Welt beging. Er ſtellte keine an; gewiß: er hatte nichts in ſeinem Leben begangen, was er ungeſchehen wünſchen mußte. Ihm ging's gut, weil er klug war; und weil er dabei doch jedem das Beſte gönnte, ereiferte er ſich über allen Widerſinn. Joſef Bernhofer empfand das genau; und vor dieſer Erkenntnis ſchwand ihm der kurze männliche Zorn, der ſich in ihm zu heben begonnen; die Röte auf ſeinen Wangen wich, und er ſtand völlig fahl und farblos vor dem Zürnenden. Der bemerkte das und wurde weicher:

„Ich ſagte Ihnen ſchon: ich mein' es gut mit Ihnen.

Digitized by Google

Und darum rate ich Ihnen, Herr — nehmen Sie sich zusammen! Oder noch besser: geben Sie das Geschäft auf, wenn Sie können. Sie sind ein gebildeter Mann; beginnen Sie etwas anderes! Sie können sich auch anders forthelfen, besser, menschenwürdiger. Eines, bei dem Sie sich nicht von jedem heruntermachen lassen müssen. Eines, bei dem Sie nur einen Herrn haben. Und nun," er brach hastig und ruckweise ab, „gute Nacht, meine Herren!" und behende und mit für seine Kleinheit großen Schritten wischte er aus der Stube. Man hörte die Türe zufallen; dann Stille.

Josef Bernhofer stand immer noch auf demselben Flecke und starrte ins Leere. Er war so gänzlich niedergedonnert, daß der Spaß, den die anderen anfangs mit der Geschichte gehabt, bald einem tiefen und ehrlichen Mitleiden wich. Der Nachtredakteur nahm das also schlecht gemachte Blatt, in das Dr. Wortmanns Feder die nötigen Aenderungen gemalt, an sich und gab es in recht nachdrücklicher Weise einem Setzerjungen, mit dem Ballbericht, der endlich doch fertig geworden war. Sein „Gute Nacht" klang warm und fast tröstend; bis zur Türe ging er mit Bernhofer und drückte ihm dort noch einmal die Hand. Der Berichterstatter aber nahm rasch seinen Winterrock um und eilte dem Mißhandelten nach. „Er hat's heute auch gar zu arg mit ihm getrieben," flüsterte er. „Es geht aber auch wirklich zu schlecht mit dem Bernhofer. Er ist ein guter Mensch, er schreibt ein anständiges Deutsch, und er hat früher oft ganz schöne Sachen gehabt, so daß man sehen konnte, wie viel Mühe er sich gibt. Aber er vergißt jetzt immer irgend etwas." „Ich weiß nicht, was das mit ihm geworden

Digitized by Google

iſt," wurde ihm zur Antwort. „Ich will ihm nach. Ich habe mich heute beinahe vor dem Wortmann gefürchtet. Wie erſt er? Und wir wohnen nicht gar weit von einander; ich will alſo mit ihm gehen." Der Nachtredakteur nickte und nahm nachdenklicher als ſonſt ſeine gewohnte Beſchäftigung wieder auf.

Wenige Schritte vom Hauſe — noch warf das elektriſche Licht ſeinen ungewiſſen Schein bis dahin — holte Fritz Grätzer ſeinen alten Schulbekannten ein. Er legte ihm die Hand auf die Schulter, und Bernhofer ſah ſich verſtört und mit ängſtlichem Mißtrauen um. Grätzer aber ſchob halb herablaſſend und halb gönnerhaft ſeinen Arm unter den des anderen: „Ich gehe noch ins Kaffeehaus; du kommſt doch mit?" Bernhofer ſchüttelte verneinend den Kopf und hatte doch nicht die Kraft, ihm entſchieden zu widerſprechen; ärgerte ſich über ſeine Schwäche und hatte hinwider eine geheime Freude über die Einladung. So kamen ſie zum Ring, der ganz ausgeſtorben dalag; nur ein letzter Pferdebahnwagen rollte heimwärts. Das Geklingel ſeiner Schellen läutete tröſtlich durch die Stille, und die blaue Laterne leuchtete hell und freundlich, ehe ſie langſam davonzog und verblich. Es roch nach dumpfem Rauch in der Welt, und die Bruſt war beklemmt davon. So wallend zogen die Schwaden, daß man die gegenüberliegende Häuſerreihe kaum mehr ſah. Die Gasflammen brannten traurig, ſummend und mit rötlichem Licht. Man fühlte ſich unſicher und ängſtlich ſelbſt für die wenigen Schritte. Geſpenſtig tauchte ab und zu ein raſcher Fiaker auf; und ſo waren ſie froh, als ſie endlich das Lokal erreicht hatten. Die Helle und die Wärme taten wohl, und

Digitized by Google

Grätzer freute ſich ſeiner Klugheit, daß er den Verſtörten nicht allein und nicht unmittelbar hatte heimgehen laſſen.

Die gaſtlichen Räume waren ziemlich gefüllt, aber nicht ſo ſtark beſucht, daß es unangenehm geworden wäre. Der ſchwarze Frack und das Ballkleid überwogen; man ſah ſo den Faſching und die Nähe eines beliebten Ballſaales. Es wurde viel und hell gelacht, viel und laut geſprochen. Die beiden nahmen an einem Tiſchchen in einer Fenſterniſche Platz; Grätzer nicht, ohne zuvor einen prüfenden Blick in einen der Spiegel geworfen zu haben. Er war mit ſich zufrieden, und er konnte es ſein: ein ſtattlicher Mann, mehr als mittelgroß, mit ſo kurz gehaltenem Bart, daß die roſige Haut der Wangen durch das tiefe Schwarz durchleuchtete, wohlgenährt und tadellos gekleidet. Es ging ihm offenbar gut, ſo gut, daß er beinahe das Recht hatte, es für eine Beleidigung zu halten, wenn jemand die übliche Frage nach ſeinem Befinden an ihn ſtellte. Darüber mußte doch ſchon der erſte Blick Aufſchluß geben! Ihm ſchlug alles an; ihm gedieh's. Er durfte ſich ſogar ſchon den Luxus gönnen, irgend einen armen Teufel zu bemitleiden. Das war ſein einziger, und den leiſtete er ſich gerne und häufig und auch dem gegenüber, der vor ihm ſaß und im vollen Lichte erſt in ſeiner ganzen Dürftigkeit erſchien. Vor ihm ſtand ein Glas Punſch; er umſchloß es mit beiden Händen, um ſie zu wärmen, und man ſah ſo das mannigfache Netzwerk von Adern, die ſich darauf verzweigten und ſo auf höhere Jahre hindeuteten, als Bernhofer eigentlich zählen konnte. Und ſeufzend rührte er dann mit einem Löffelchen das rötliche, ſtark und kräftig duftende Getränk um, ſeufzend hob er's an ſeine

Digitized by Google

Lippen und tat einen schwachen Schluck. „Es ist eine unbillig große Ausgabe," sprach er leise. „Ich gönne mir sie auch nicht oft. Heute sollt' ich's schon gar nicht. Aber, ich weiß nicht: ich hatte so sehr das Bedürfnis nach etwas Starkem, ich war so müde . . ."

Fritz Grätzer kostete gerade feinschmeckerisch den Kognak, den man ihm gebracht. Er nickte wohlwollend und befriedigt. „Du hast dir die Geschichte mit dem Wortmann zu sehr zu Herzen genommen. Eigentlich geht es ihn ja gar nichts an, was du bringst. Das ist Sache anderer."

Bernhofer schüttelte den Kopf. „Er hat mir sehr weh getan. Aber — vielleicht am meisten dadurch, weil er so ganz recht hat. Ja wohl, ich tauge nicht für das Geschäft; ich weiß es. Aber ich habe kein anderes, bei Gott! und ich möchte gerne eines. In ein Amt oder sonst wohin. Nur nehmen sie mich nirgends; und ich bin bald auch schon in Besorgnis, ich tauge in keines mehr. Ich bin das stille Sitzen nicht mehr gewöhnt, noch die regelmäßige Arbeit. Das lernt sich schwer wieder von neuem."

„Ja, aber zusammennehmen könntest du dich doch, Mensch!" rief der andere und saß dabei da, wie die gehaltene Kraft und das selbstbewußte Streben in Person. Bernhofer sah ihn an; irgend eine alte Erinnerung mußte ihm dabei durch den Kopf geschossen sein. Er lächelte fein, beinahe spöttisch und sah dabei wirklich klug und fast geistreich aus. Aber dies verirrte Licht schwand bald aus seinem Antlitz. Er langte in die Tasche und nahm ein fast völlig aufgebrauchtes Päckchen schlechten Tabaks heraus. Zerkrümelter Tabak, mehr

Digitized by Google

ſchon Staub, bildete den Inhalt; er drehte ſich davon eine Zigarette, verwahrte den Reſt wiederum und ſprach bekümmert:

„Ich weiß das: ich ſollte mich zuſammennehmen. Und ich gebe mir auch Mühe genug; das ſieht Gott. Aber ich kann nicht! Es iſt ſo eigen," er dämpfte ſeine Stimme, „es iſt ſo eigen! Und der Dr. Wortmann hat's bei aller ſeiner Klugheit nicht recht begriffen. Ich ſehe nicht zu wenig; ich ſehe zu viel, und ich denke mir dabei zu viel. Zum Beiſpiel: es iſt ein Brand; und da ſteigen dir erſt die Garben Funken aus dem Schornſtein, und dann kömmt der Rauch, dick, ungefüg und ſo . . . ſo . . . qualmend, und dadurch kömmt's erſt rötlich, dann gelb — noch im Rauch — und endlich kömmt's dir faſt weiß. Und dann: die Feuerwehr, das Signal — du hörſt es durch alles Lärmen der Straße: mächtig, gebietend und ſo — ſo gewiſſermaßen beruhigend. Oder, es ſpringt einer ins Waſſer. Was hat ihn hineingetrieben? Und die Leute ſtehen am Ufer, ſchwatzen, kreiſchen durcheinander, laufen ihm nach. Endlich — die Rettungsgeſellſchaft: erſt das ſchrille, jammernde Pfeifchen, der raſende, grüne Wagen. Und das alles möcht' ich in den Bericht bringen, das ſoll alles darin ſtehen; und das geht nicht, das geht nicht!" Er legte ſeine Zigarette vorſichtig weg und ſog wieder andächtig an ſeinem Glaſe.

„Aber das kennt ja ſchon jeder!" entgegnete Grätzer überlegen.

„Ich kenn's ja auch," und er lächelte wieder. „Und dennoch möcht ich's ſchildern. Und das iſt mein eines Unglück. Aber nicht das richtige. Das iſt: ich bin ſo

Digitized by Google

ganz vergeßlich. Ich hab' ſo einen Druck im Kopfe, hinten, ganz hinten, und der ſchreitet dir langſam vor und preßt dir die Stirne, daß du dich gar nicht mehr beſinnen kannſt. Mir iſt immer, als habe ich noch was zu ſagen, oder zu ſchreiben, oder zu tun, was wichtiger iſt als alles ſonſt, und ich weiß das nicht. Es iſt mir aus dem Gedächtniſſe fort, fort und für immer weg, und ich ſuch' darnach. Das drückt hernach und wird von Tag zu Tag ſtärker und ärger." Er fuhr ſich mit der Hand durch das Haar und ſtarrte ſo verloren vor ſich hin, daß ſelbſt Grätzer begriff, wie er in dieſem Augenblick wieder nach dem weſenloſen Schemen ſuchte, der ihm ſo oft durch die Seele rauſchte und verſtob.

Er legte die Hände ineinander und ließ die Gelenke hart knacken. Und dann, noch immer bedächtig an ſeiner Zigarette ziehend, fragte er ganz unvermittelt: „Du haſt doch Raimund Förſter gekannt?"

„Ja!" gab Grätzer äußerſt entſchieden zur Antwort, und zerſtörte damit einen höchſt kunſtvollen Ring, den er in die Luft geblaſen. „Er war ein ſehr begabter und tüchtiger Menſch, glaube ich. Was iſt aus ihm geworden, und wie kommſt du gerade jetzt auf ihn?"

„Ein höchſt tüchtiger und begabter Menſch. Ja. Immer der erſte durch das ganze Troppauer Gymnaſium. Und es iſt auch nichts aus ihm geworden — das ‚auch' geht natürlich auf mich," ſchaltete er begütigend ein. „Er war gar zu arm von Hauſe und iſt vor lauter Hunger nicht zum Studieren gekommen. Aber er war ein närriſcher, ein ganz komiſcher Kerl. Da hatte er einen Dukaten, durch viele Jahre, ich glaube, es war ſein Firmgulden oder ein Chriſtgeſchenk aus einer

Digitized by Google

Stunde. Von dem hat er ſich nicht getrennt, auch nicht, wenn es ihm noch ſo ſchlecht gegangen iſt. Und einmal treff' ich ihn am Stefansplatz vor einer Wechſelſtube, wie er auf und abgeht, ganz nachdenklich, ganz kämpfend und betrübt. Das nimmt mich alſo Wunder, denn er war ein luſtiger Burſch, wenn's ihm nur nicht gar zu ſchlecht gegangen iſt oder wenn er nicht im Herzen das graue Elend gehabt hat, daß ſich ihm ſo gar kein Vorwärtskommen, keine gute Stunde, kein Stipendium bieten wollte und er ſeinen Kummer vertrank — ſo billig, wie möglich, natürlich. „Was treibſt da, Förſter?" frag' ich ihn. Und er: „Meinen Dukaten hab' ich verkauft." „Und warum biſt du ſo traurig?" Da legte er mir die Hand auf die Schulter — du weißt, er war Hiſtoriker und im Seminar ein Haupthahn — und gibt mir die Antwort: „Bernhofer — heut hab' ich Napoleon an der Moskwa verſtanden. Man opfert nicht ſo weit von der Heimat ſeine letzten Reſerven," und dreht ſich raſch um und verſchwindet mir in einem Durchhaus zur alten Univerſität."

„Und nun? Was hat das mir dir zu ſchaffen?"

„Das verſtehſt du nicht?" Er ſann eine Weile nach und verſuchte dabei, ſich eine Zigarette zu drehen. Es ging nicht, ſoviel er auch auf den Staub hauchte, er wollte ſich nicht mehr formen laſſen, und das Papier riß immer wieder. „Ich hab's gut gemeint," ſprach er endlich, „ich hab' damit nach den Worten der Bibel tun wollen: Staub biſt du und zu Aſche ſollſt du werden. Ich muß mir's nämlich einteilen. Acht Kreuzer im Tage darf ich verrauchen. Haſt du vielleicht eine Zigarette?" Grätzer hatte keine, aber ſeinen großmütigen Tag. Auch

Digitized by Google

war die Neugierde ſeines Berufes in ihm rege geworden, und ſo ließ er welche bringen.

„Ich danke. Sie ſind gut," fuhr Bernhofer ganz vergnügt nach einer Weile fort, in der er den Reſt ſeines Punſches ausgetrunken. „Aber — es wundert mich —, daß du das nicht begriffen haſt, wie ſich der meinetwegen ſchlechte Spaß vom Förſter auf mich bezieht. Das iſt doch ſehr einfach und heißt ſo viel wie: wir verſtehen, ſo klug wir uns halten mögen, eigentlich doch alles erſt, wenn wir's am eigenen Leib erfahren. Dem ſein armſeliger Dukaten — aber ich rede, als hätt' ich ſie nur zu Haufen liegen! — alſo dem ſein Dukaten und die alte Garde Napoleons waren für beide dasſelbe. Und ſo — du weißt, ich war Mathematiker, aber ich habe überall herumgenaſcht — hab' ich mir viel Nachdenken gemacht über den Kampf zwiſchen Maſchine und Handarbeit . . ."

„Derlei hat mich nie intereſſiert," rief Grätzer dazwiſchen.

Wieder das kluge, doch traurige Lächeln. „Du haſt es eben nie nötig gehabt, dich um derlei zu kümmern. Du hatteſt etwas Zuſchuß vom Hauſe, haſt rechtzeitig, nach Bismarck, deinen Beruf verfehlt, nahmſt dich um nichts an, was dich nicht anging, und es iſt dir dabei immer gut gegangen. Anders ich. Und ſo ſag' ich dir: jetzt, ſeitdem er mir auf die Nägel brennt, verſteh' ich den Kampf. Denn ich ſelber führe ihn. Die Zeitung iſt eine Maſchine, die Korreſpondenzen ſind Maſchinen. Da arbeiten bei euch viele, alle für dasſelbe: Neuigkeiten wollen ſie bringen. Und dann hat jede Korreſpondenz ihre Reporter, und jeder findet was, und

Digitized by Google

jeder nimmt mir was weg. Verdien' ich und erfahr' ich in gewöhnlichen Zeiten überhaupt was, dann ist es Zufall und reines Wunder. Das aber ist selten und wird immer seltener; und so läuft man denn Gass' auf und Gass' ab; so hat man keine Ruhe, nicht eine Minute lang, nicht zu Hause oder sonst wo, denn gerade in dem Augenblicke kann etwas geschehen, was sonst niemand weiß und was also viel trägt, und — dann hat man nichts davon, als Kummer und Kränkung." Seine Stimme brach; er schlug heftig an sein Glas: „Ich lasse mir noch einen Punsch bringen?" sagte er fragend.

„Wie du willst," gab Grätzer großmütig zurück.

Sie mußten warten. Eine neue Gesellschaft kam. Eine brach auf. So war ein ziemliches Lärmen vom Schließen der Türen, von den Zurufen der Kellner, die alle um die Ankömmlinge oder um die Scheidenden bemüht waren. Endlich wurde der Punsch gebracht, und Bernhofer trank hastig davon. „Du mußt mich für keinen Lumpen oder Trinker halten," sprach er entschuldigend, „aber ich habe heute fast noch nichts gegessen. Ich bin früh fort vom Hause, und mir war immer, als jagte mich etwas. Jetzt — aber das tut besser!" er rieb sich die Hände.

„Fast noch nichts gegessen?" rief Grätzer, zum erstenmale wirklich bewegt. „Aber, das ist ja schrecklich! Und ist da nicht auch deine unbedachte Ehe daran schuld, wenn es dir, einem Menschen, der doch manches kann, so schlecht geht?"

Bernhofer schüttelte den Kopf: „Meine Ehe war keine unbedachte. Und meine Frau" — ein stilles friedliches Licht lag in seinen Augen — „mein liebes Weib

Digitized by Google

iſt brav und gut und auch zufrieden. Freilich, jetzt nicht mehr ſo, wie ſie's einmal war. Mir kömmt manchmal vor, ſie hat ſich gegen früher verändert. Aber, das wäre kein Wunder, gar kein Wunder. Nun ja, wenn alles anders wird, wie es war, wenn's immer und immer ſchlechter wird, warum ſoll ſie allein bleiben, wie ſie war? Das wäre zuviel verlangt, und man muß nur gerecht ſein — gerecht gegen das Leben und gerecht gegen ſich."

„Und wenn du's ſchon biſt — was kömmt dabei heraus?"

„Mehr, als du glaubſt, Grätzer. Vor allem: du trägſt leichter, was dir zuſtößt, wenn du dir ſagſt: addieren und ſubtrahieren; Böſes und Gutes und immer eines vom anderen, darauf kömmt's an. Tu's nur gehörig, und die Rechnung wird ſtimmen."

Fritz Grätzer fühlte das Bedürfnis, einen Scherz zu machen: „Aber beſſer iſt es doch, man muß ſich nicht auf Rechenkünſte einlaſſen," ſagte er und lachte gehörig darüber.

Bernhofer lachte mit, aus Höflichkeit. „Es gibt ſolche, die es nicht müſſen. Ich aber hab's lernen gemußt, und obzwar ich vom anderen auch weiß, ich kann dir ſagen: ich bin jetzt dreiunddreißig Jahre, und es geht bei mir auf. Vielleicht bleibt noch ein bißchen Gutes für mich übrig, ich weiß es ſo genau nicht. Aber, ich kann dir's geſtehen: ich habe viel Glück im Leben gehabt; viel Glück . . ."

Es zuckte um die Mundwinkel des anderen; aber er hielt an ſich. „Und trotzdem geht es dir ſo ſchlecht?"

Digitized by Google

Bernhofer winkte ab: „Ich habe mich ja nicht beklagt. Auch iſt das eine lange Geſchichte."

„Wir haben ja noch Zeit. Erzähle!"

Der Reporter hob ſein Glas. Hinter ihnen war ein Zutrinken und ein Jubeln; und im gleichen Augenblicke, in dem die anderen mit einander anklangen, leerte er ſeine Neige. Dann fuhr er fort: „Es iſt eine lange und eine ganz gewöhnliche Geſchichte. Ich will ſie knapp abtun und ſo ehrlich, wie man's nur kann. Ich habe zuviel Glück gehabt. Ich habe meine Eltern lange behalten, ſo lang, daß ich ihr Stolz war und bleiben konnte, denn ich war immer ein ſtiller Menſch und habe für mich viel gearbeitet. Ich bin nie auf den Kneipen gelegen, immer nur auf der Bibliothek, und habe geleſen, was mir dort unterkam. Und ſo haben ſich meine Eltern über mich gefreut; und wenn einmal wo ein Gedicht von mir erſchienen iſt, ſo waren ſie ſtolz und glücklich und haben geträumt, ich werde einmal mein Denkmal haben. Jedes haben ſie ausgeſchnitten und ſauber auf ein blankes Blatt Papier in ein Büchlein geklebt; ſo hab' ich's dann gefunden. Was aber ſonſt mit mir werden will, darum fragten ſie nicht. Ich ſtudierte ja immer, und das mußte doch zu etwas führen. Ich glaube auch, ſie haben immer etwas myſtiſche Begriffe von meinem künftigen Beruf gehabt. Etwas hab' ich auch immer verdient; ich gab Stunden und hatte ſo mein Taſchengeld. Endlich — ein kleines Vermögen war da; und ſo hätt' ich denn, meinten ſie, mein Leben wohlbehütet fortſpinnen können, ſolange es mir gefiel und mir beſtimmt war.

„Nun, ſie ſind geſtorben. Beide ziemlich raſch hin-

Digitized by Google

tereinander, im gleichen Monat. Ich kann dir garnicht ſagen, wie mir da war; aber, ich habe ſeitdem Mitleid mit jedem verlaufenen Hund, und mit einem Schoßhund gar, und ich füttere ihn, wenn ich kann. Man ſoll ein Kind nicht zu weich gewöhnen, hat meine Großmutter immer geſagt. Ich war zu weich gewöhnt. Ich wußte mit mir nichts anzufangen. Zum Lehramt taug' ich nicht. Es geht noch mit einem, wie man's in Privatſtunden hat; und ſelbſt da muß ich mich ſehr zuſammennehmen, damit der Junge nicht merkt, daß ich mich eigentlich vor ihm fürchte. Aber — viele Kinder ſind mir ſchrecklich; da — entweder ſie haben Angſt vor mir, oder ſie machen ſich luſtig über mich. Keines von beiden ſoll ſein. Und mir fehlt das Sichere, daß ſie ſofort ſpüren: da gibt's keinen Spaß, da heißt es folgen. Alſo, ich habe mein Probejahr gemacht und war ſehr glücklich, als ich's hinter mir hatte. Ausſicht auf eine Anſtellung gab es bei meinem Fach ſo nicht. Und ich wurde und werde leicht verlegen, und mein Gedächtnis iſt auch nicht ſo ganz willig. Auch war ich ja ſo ſehr nicht aufs Verdienen angewieſen. Was mir meine Eltern hinterließen, das war genug für mich, und es hat mich oft gerührt, wenn ich ſo in ihren Büchern blätterte und ſah, wie ſie Monat für Monat etwas zurückgelegt haben — für den Einzigen, und wie meine Mutter vorgeſorgt hatte für alles nach ihrem beſten Können. Ich glaube, ich ſehe ſie jetzt wieder; gehört hat ſie kein Menſch, ſolange ſie lebte. Ihre Tränen hat ſie verſchluckt, und gelacht hat ſie nur ganz heimlich und in ſich hinein; aber wer ſie dabei ſah, dem mußte ganz weich und froh ums Herz werden. Und ſo ſchöne Hände

Digitized by Google

hatte ſie und die ſauberſte Schrift, die man nur denken kann.

„Jetzt aber war es ſchlimm. Ans Wirtshaus habe ich mich nicht gewöhnen können. Ja, ſo lange ich manchmal, als Feſt, hingekommen bin, da war's ſchön. Aber jetzt und täglich! Mir war ſo traurig, und da hat ſich keiner darum gekümmert. Sie lärmten und zechten, als wäre nicht einer da, der nicht luſtig iſt. Und das tut wehe. Verwandte habe ich keine und mit vierundzwanzig Jahren ſo als Waiſenknabe herumlaufen und jedem ſein Elend vorweinen, das iſt doch komiſch.

„Es hat aber im ſelben Haus, überm Gang, eine Witwe mit einer Tochter gewohnt. Ich habe das Mädchen manchmal geſehen; ſie hat ſo was Helles an ſich gehabt, daß es mir gefiel. Wir haben auch verkehrt, wie Nachbarsleute das müſſen. Da kann eines den Schlüſſel zur Waſſerleitung nicht finden oder es braucht den zum Boden, der gerade bei der anderen Partei iſt, kurz, es gibt ſchon immer Anlaß. Meine Mutter hat die beiden ganz gut können leiden und manchmal von ihnen geſprochen, und beſonders hat ſie das Mädchen gelobt. Und das hieß etwas; ſie hat mit Lob ſehr geſpart. Weil ich aber meine Wohnung nicht beibehalten wollte — ſie war mir zu groß und für mich allein auch zu teuer — ſo ſteh' ich einmal im Haustor und ſchau' mir die Zettel an, damit ich nicht aus dem Hauſe fort muß, in dem ich mich ſo wohl gefühlt hatte. Und da hängt richtig einer, ganz orthographiſch geſchrieben, daß ein beſſerer Herr ein ſchönes Zimmer, allenfalls mit ganzer Verpflegung, bei gebildeter Familie haben könne. Es waren wirklich meine Nachbarsleute; ich tummele mich wieder hinauf,

Digitized by Google

und wir machen's in aller Schnelligkeit ab. Sie waren auch in Trauer; der Sohn war ihnen gestorben. Ich habe sein Zimmer übernommen und bald mit ihnen gelebt, ganz wie wenn wir uns nahe stünden.

„Sie waren stille Leute, und sie haben also zu mir gepaßt. Besonders das Mädchen, die Helene; die war wie ein Schrat, wie so ein kleines Hausgeistchen, das alles tut und nur nicht will, daß man's dabei sieht oder darum lobt. Den ganzen Tag hat sie gearbeitet, und es war eine Freude, ihr zuzusehen, wenn sie gestickt hat. Unglaublich schnell war sie dabei; und im Haus ist nichts geblieben. Ich hab's bald heraus gehabt, daß sie die Arbeiten dann verkauft hat. So, und mit dem, was ich gezahlt habe, ist es im Hause ganz schön und glatt zusammen gegangen. Ich wenigstens hätt' mir's nie besser gewünscht, und," er seufzte tief, „ich wollte nur, ich hätt' es noch einmal so gut im Leben, wie ich's damals gehabt. Wenn ich etwas fertig geschrieben hatte und ich las es vor, dann hat sie hübsch und achtsam zugehört. Kurz, ich konnte sie nicht mehr wegdenken aus meinem Leben, und . . ."

„Und so haben sie dich eingefangen," ergänzte Fritz Grätzer roh und rücksichtslos.

Bernhofer sah ihn zornig an. „Eingefangen! Das ist ein häßliches und ich möchte fast sagen ein gemeines Wort. Aber du hast es nicht so gemeint, nicht wahr? Das Glück, das sie mit mir gemacht hat! Ein hübsches Mädchen und gebildet und eine Sparmeisterin — und was war ich? Ich hab' meine Dekrete gehabt und meine Zeugnisse — verhungern können wir damit; nicht den Stempel, der darauf klebt, haben sie mir noch getragen.

Digitized by Google

Sie hätte leicht einen Beſſeren finden können. Aber — ſie hat mich eben auch gern gehabt."

„Du haſt eines vergeſſen, Bernhofer. Du hatteſt Vermögen."

Der andere wurde unruhig, begann zu ſtottern und nach Worten zu ſuchen: „Vermögen! Sie hat doch auch etwas gehabt! Nicht viel, aber immerhin, die Bettlerin war ſie nicht, o nein, das iſt ſie nicht geweſen, die man vielleicht nur aus Mitleiden heiraten muß. Aber du willſt mir weh tun; ſonſt nichts willſt du mir tun, nur weh. Alle Leute haben's auf mich. Warum? Bin ich zuviel auf der Welt? Ich hab' dir nichts getan. Und wenn ich mir jetzt denke: ſie ſitzt zu Hauſe und härmt ſich und hat vielleicht nichts zum Brot, und ich tue mir da gütlich und ſchlemme Punſch — dann muß ſie ſich noch ſolches nachſagen laſſen, dann könnt' ich mich an mir vergreifen. Ja, das könnt' ich!" Und ganz unvermittelt und hart ließ er den Kopf auf die Tiſchplatte aufſchlagen und ſtöhnte dabei: „Ich fürcht' mich, nach Haus zu gehen; ich fürcht' mich, bei Gott! vorm Nachhausgehen. O! das iſt ein Leben!"

„Um Gotteswillen! Du wirſt doch keine Szene machen?" flüſterte ihm Grätzer zu.

Bernhofer ſah ihn mit roten, ſchwimmenden Augen an. „Nein," antwortete er und lächelte, „ich weiß auch noch, was ſich gehört. Man macht an öffentlichen Orten keine Szenen. Man benimmt ſich ordentlich und läßt ſeine Sorgen und ſeine Hunde draußen. Aber — gehen wir?"

Mit eigentümlichen und ſtreitenden Empfindungen

Digitized by Google

hatte Fritz Grätzer der Erzählung des Verkommenden gehorcht. Der tat ihm aufrichtig leid; aber das stieß in ihm die Ueberzeugung nicht um, daß es eigentlich auf der Welt kein Unglück gebe; daß zumeist dasjenige, was man so nennt, nichts als die Folge von Unverstand und Uebereilung sei. Mehr: ihm weckte das Elend des Genossen selbst einen dumpfen und unbestimmten Kitzel; er sah, wie schlimm es einem gehen konnte, und somit auch, wie gut es ihm geworden war, der nun in behaglichen Verhältnissen lebte und eine schöne Zukunft vor sich hatte. Auch war er begierig, noch mehr zu vernehmen; das waren Bruchstücke, und über das Entscheidende, darüber, wie es eigentlich so weit gekommen war, gaben sie keinen Aufschluß. Aber er wollte nicht fragen. Jede Frage schließt eine gewisse Verpflichtung ein, und auf dem Heimwege mochte noch manches aus der gequälten Seele Bernhofers sich losreißen. So zahlte er denn seine Zeche, und Bernhofer schaute ihm neugierig und hoffend zu. Als sich aber Grätzer ruhig anzukleiden begann, da wallte etwas wie Haß in dem armen Teufel auf. Wollte der sich bitten lassen? Nein, die Freude sollte er nicht haben! Und so suchte er denn sein weniges Geld zusammen. Es reichte gerade; und als sich Grätzer umwendete und, wie sich besinnend, sagte: „Die Zigaretten . . .“ da wehrte er mit zitternder Hand und bebenden Lippen ab: „Nein, nein, alles!“

Es ist vielleicht das zur Nachtzeit düsterste Stück der Ringstraße von Wien, dem vorüber die beiden nach Hause schritten. Ihnen zur Rechten lag verworren und schwarz die Fläche des Stadtparkes mit dem gedehnten und eintönigen Gegitter davor; ihnen zur Linken ragten,

Digitized by Google

nunmehr eine graue und wenig gegliederte Maſſe, die ſtolzen Paläſte des Parkrings. Ab und zu durchbrach ihre Reihen eine Gaſſe, um ins Geheime zu verrinnen. Dann am Eingange zum dritten Bezirke vorbei; vom Bahndamm, der dorten die Straße überſpannt, klang ein dumpfes Brauſen und ein fernes Klirren herüber, ſo unbeſtimmt, daß man nicht wußte, war es ein Nachtgeräuſch, das der Wind da herantrug, oder wälzte ſich wirklich ein Zug ins Weite.

Ab und zu begegnete ihnen ein Nachtſchwärmer; dann kam das traurige Exerzierfeld vor der Franz-Joſefs-Kaſerne, das einen Eindruck ungeheurer Größe machte; dahinter maſſig und drohend, mit Terraſſen, mit Freitreppen, mit Vorſprüngen, in denen ſich die Finſternis eingehauſt hatte, der rieſenhafte Bau ſelber. Endlich und heller die Aſpernbrücke mit den Schild haltenden Löwen davor und dem Strom, der ſehr ſeicht und unruhig dahinfloß und von deſſen Fläche Eisſchollen weißlich heraufblinkten. Hier blieb Bernhofer ſtehen und deutete auf das Gewäſſer: „Hier hab' ich meinen erſten Bericht gefunden. Ich wollte, ich hätt's nie. Aber es war ein ſchöner Fall, und alle Blätter brachten die Geſchichte ganz ſo, wie ich ſie niedergeſchrieben, und ich war damals auch glücklich und meinte, nun wär' ich endlich auf etwas geſtoßen, wovon ich und mein Weib leben könnten. Zumeiſt ihretwegen freute ich mich ſo; ich hätt' es ſo gern gehabt, wenn ihr endlich beſſere Zeiten gekommen wären!"

„Ja, aber wie ſeid ihr dann ſo heruntergekommen, wenn ihr doch Vermögen hattet? Schlechte Wirtſchaft, was?"

Digitized by Google

„Wie? Das ich doch ganz einfach! Wenn's so reicht, daß es eben nur so lange ausgeht, als nichts geschieht, dann kann es einmal nicht ausgehen. Denn etwas geschieht immer — das ist ja eben das Leben. Da ist meine Schwiegermutter gestorben; ihre Pension hat aufgehört, ihre Krankheit gekostet, und der erste Gulden, den man vom Kapital nimmt, der reißt den zweiten mit, und so geht's weiter. Dann ist kein Halten mehr. Sie ist auch zur rechten Zeit fort; sie hat uns noch glücklich, so glücklich gesehen, daß ich sagen muß: ich und für mich bereu's keine Stunde, daß ich geheiratet habe. Dann sind Kinder gekommen; sie sind fort, Gottlob, sie sind fort! Aber, was die kosten, was die kosten! Und wenn man sie dann doch nicht behalten kann — das tut doppelt weh! Und die Frau war mir lange krank nach dem zweiten, und ich habe da das Herz nicht, zu sparen, wenn es vielleicht ums Leben geht. Und man sieht so langsam, wie man sich aufißt, ganz unmerklich, und kann berechnen, wie lang das noch vorhalten wird, was man noch besitzt: Monate, Wochen, Tage. Und man sucht nach einer Stellung oder nur nach Stunden und gibt wieder Geld aus: für Inserate, für Vermittler; denn man wird dumm, man verliert den Kopf, wenn man das Elend so kommen sieht, so langsam, so Schritt für Schritt, immer näher, immer näher. Und auf einmal steht's vor einem und starrt einem ins Gesicht: voll, ruhig und mit gläsernen Augen. Ah!" Er schrie auf in Pein.

„Und dann kömmt's, daß man auf der Straße steht. Der Wind pfeift um einen, als wär' man ihn gewöhnt von Jugend auf. Und wenn du dann einen Erwerb

Digitized by Google

ſuchſt und die Leute merken, daß du darauf anſtehſt, ſo tun ſie rein, als wenn ſie Gnaden austeilten, wenn ſie dich überhaupt einen Kreuzer verdienen laſſen, und drücken und zwacken dich, daß du ſchreien möchteſt. Und anfangs war ich noch ſtolz und hatte ſo mein Gefühl, daß ich immer noch beſſer ſei als die, welche ſo an mir herumhudelten. Aber — man wird irr an allem, man wird froh mit allem, was ſich nur findet, man duckt ſich in alles, nur damit einem nicht das Stückchen Brot wieder aus der Hand fällt, das man kaum gefunden hat. O! ſie bekommen einen ſchon klein, man wehre ſich, ſo ſtark man nur immer will, und wann ſie das erſt haben, was ſie wollten, dann laſſen ſie's einen ſchon ſpüren. Duck' unter, und gib das letzte bißchen Selbſtvertrauen auf und leiſt' beſſeres als früher, oder laß dich ſchuhriegeln, wenn du was von uns willſt," immer ſchlug das Erinnern an die Kränkung durch, die er kaum erduldet, „und vergiß, was war und was du wollteſt. Aber — vielleicht, wenn ich erſt tot bin, wird man doch einſehen, ich hätte es beſſer verdient und leicht höheres leiſten können, als die alle, die auf mich ſo herabgeſehen haben. Vielleicht, vielleicht! Und das drückt auf mich und nimmt mir die Beſinnung und macht mich ſo vergeſſen und krank, wie ich bin, und wenn ich nichts tauge, ich bin nicht mehr ſchuld daran."

Es war unbehaglich für Fritz Grätzer, ſo neben dem verſtörten Menſchen zu ſtehen, der unabläſſig in das Drängen und Treiben der Schollen hinabſah, und er wandte ſich ab und ſchritt ſchneller. Bernhofer aber ging neben ihm und ſprach weiter, Hülle nach Hülle von ſeiner zerrütteten Seele reißend, im dunkeln, doch über-

Digitized by Google

mächtigen Gefühl, einem, und sei es auch dem teilnahmlosesten Menschen, müsse er die tiefen und ungezählten Wunden zeigen, aus denen sein Leben Tropfen um Tropfen, sickernd, doch ungehemmt, verrieselte:

„Ohnedies, es geht mir so immer im Kopfe herum: mit einem Selbstmorde habe ich meine Tätigkeit als Journalist eingeleitet. Das hat etwas zu bedeuten. Das war nicht umsonst so. Aber mein Weib! Und ich weiß bestimmt: sie ist noch wach und stickt noch fort, bis ich nach Hause komme, damit sie doch nach ihren Kräften etwas verdient. Und dann lügt sie mir vor: sie kann nicht schlafen, ehe sie mich nicht zu Hause weiß; und sie klagt nicht und sie weint nicht und sie spricht nichts über unser Elend. Und das halt' ich nicht aus und das vertrag' ich nicht; denn das geht gegen die Natur. Obendrein — sie ist noch stolz auf mich; und wie das sein kann, bei so viel Herzeleid, in das ich sie gebracht hab', und wie sie immer noch achtgeben mag auf mich, daß ich nicht gar zu heruntergekommen ausschau', das ist mir wieder ein Rätsel. Und wie das alles endigen wird und was dann wird, das beschäftigt mich immer. Dann sollen mir meine Notizen geraten! Und dann soll ich nicht immer irgend etwas vergessen! Zu viel im Kopf und zu viel im Herzen; und nicht einmal den Mut zu einer Aussprache, wenn die, welche eigentlich noch mehr leidet, als ich, nicht einmal murrt! Tät's sie nur einmal und ich wüßte, was geschehen muß. Wär' ich nur fromm! Sie ist's, und ich glaube, das hilft ihr in vielem. Aber ich bin's nicht; ich war's nie, und wie könnt' ich's jetzt sein?"

Grätzer hatte das Empfinden, etwas sagen zu müs-

Digitized by Google

ſen: „Daß ſich doch auch niemand findet, der ſich deiner annimmt!“

„Und du? Der du dich immer deiner hohen Verbindungen rühmſt und mir gegenüber den alten Freund ſpielſt, tuſt du's denn? Würdeſt du denn nur ein Wort für mich ſprechen?“ ſchoß es durch Bernhofers Kopf. Aber er war kein Freund von Vorwürfen: „Es tut's eben keiner. Und wozu?“ antwortete er einfach und ergeben.

Sie machten Halt. Fritz Grätzer zog die Glocke am Haustor. „Gute Nacht; man muß nicht gleich verzagen,“ ſprach er mit ſeiner wohlgeölten und etwas näſelnden Stimme und verſchwand haſtig im Flur. Drinnen mäßigte er ſeine Schritte und ſtieg langſam die breiten und bequemen Stufen empor, die ins zweite Stockwerk und zu ſeiner Wohnung führten. Halbwegs oben blieb er ſtehen und ſchwankte ſogar eine kurze Weile, ob er nicht doch umkehren ſolle. Ein Gedanke zog ihm durch die Bruſt: ſo wie Bernhofer eben zu ihm geſprochen, ſo redet nur ein Verzweifelnder, einer, der mit dem Leben abgeſchloſſen hat und es noch einmal überſchaut. Aber — er ſchlug ſich das aus dem Sinn. Was konnte er denn, ſelbſt im ſchlimmſten Falle, noch tun? Wer weiß, wo der ſchon war, und endlich: in wenigen Stunden mußte man ja näheres erfahren haben. Wozu alſo ſich unnütz aufregen und in Auslagen ſtürzen? Und ſo ſetzte er ſeinen Weg gemächlich fort.

Auf der Straße aber weilte noch immer Bernhofer. Eine dumpfe Betäubung hatte ihn nach den Aufregungen der letzten Stunden überkommen. Er ſah ſich um und fand ſich in einer fremden Gegend; die Nacht narrte

Digitized by Google

ihn, und durch ein Winkelwerk von Gaſſen fühlte er ſich beirrt. Und mühſam und ſuchend ſtrebte er dem Strome zu. Er war weit von ſeiner Behauſung und mußte doch heimkehren, ſo ſehr er ſich davor gefürchtet. Mit ungleichen, aber raſchen und fördernden Tritten ging er längs des Waſſers und ſah auf das Eis, das ſich manchmal ſtaute. Dann knirſchten die Blöcke vernehmlich, rieben ſich aneinander, ehe ſie ſich nach einer Weile wieder mit leiſem, mahlendem Geräuſche weiter ſchoben. Ihn zog ihr Spiel übermächtig an. Dazu fielen Lichtſtreifen in die dunkle Flut, liefen über die ſchneebedeckten Böſchungen und teilten das Gewäſſer in ſchwarze, hellgeſäumte Felder; wechſelnd leuchteten die Schollen faſt farbig auf, wenn ſie ſo ins Licht trieben und abwärts weiter trifteten. Er blieb einmal ſogar ſtehen, um dies Spiel beſſer zu beſchauen. Plötzlich wandte er ſich; ihm war ein Schauer durch die Seele gelaufen, zuckend, unwiderſtehlich. Ihm fiel der Aberglaube ein: wem das grundlos geſchieht, der iſt in dieſem Augenblicke über ſein Grab geſchritten. Aber nein — d e n Tod nicht. Ein ſchwarzer Gedanke, der bis dahin im tiefſten Grunde ſeiner Seele in ſich gekauert geweſen, erhob ſich machtvoll und überſchattete Bernhofers ganzes Sein . . .

Er ſah nach der Uhr — einer wertvollen, altertümlichen Uhr, die er ſich bisher erhalten hatte, die das letzte Erbſtück ſeiner Eltern war, das ſich noch in ſeinen Händen fand. Sonderbar; ihm kam's dabei, daß ſein Weib ſie verkaufen könne, wofern er etwa — er deutete ſich's ſo — unverſehens ſtürbe. Denn es war eigen, und es befremdete ihn, wie ſich ihm alle ſeine Gedanken

Digitized by Google

plötzlich auf den Tod bezogen. Und inmitten dieſer Erwägungen, ſo unklar, daß ſie nur, ein unfaßliches Schattenſpiel, durch ſein vom Punſch und von Erinnerungen an ſeine Leiden erhitztes Gehirn huſchten, kam ihm ein Zorn über ſich ſelbſt, daß er ſeine Seele und ſein Grämen vor ſolch einem windigen Geſellen ausgeſchüttet hatte, den er nicht mochte, noch je gemocht. Warum nur? Er betraf ſich plötzlich auf einem Grunde, der ſeine Wangen mit ſtarker Schamröte färbte. Nein, das war doch nicht möglich . . . Er konnte nicht ſo tief geſunken ſein, ſein Geheimſtes einem ihm widerwärtigen Menſchen zu offenbaren, nur damit ihn der — zechfrei halte. Es war widerſinnig, toll; und dennoch preßte er die Stirne in beide Hände, als könne er ſo das Hämmern in ſeinen Schläfen niederzwingen, dennoch keuchte er und rang nach Luft. Und ein Haß gegen jenen, vor dem er ſich nutzlos ſo ungeheuerlich erniedrigt, und gegen ſich ſelbſt wachte in ihm auf. Dazu aber ſchnob ein herber Wind, der ſich kaum aufgemacht, ſtromabwärts und ſtetig ihm entgegen. Der fegte die Nebel fort; man ſah weithin die lichterhellen Bogen der Brücken über die finſtere Donau geſpannt; er ſah Dirnen, die aus einem Bezirke in den anderen wechſelten, — ihm fiel, er wußte nicht wie, das Jägerwort ein. Eine davon trat ihm hart und frech in den Weg, ſchaute ihm unter den Hut, lachte und wendete ſich mit einem kurzen Pfiff. Sonſt war ihm eine ſolche Begegnung immer ein Ekel geweſen; an jenem Tage war er weich und wehleidig. Immer den Fluß aufwärts ging er; noch an zwei Brücken vorbei; einer anderen Kaſerne vorüber, deren roter Ziegelbau mit ſeinen Zinnen und Türmchen

Digitized by Google

phantaſtiſch in das Dunkel ſtach. Die hohen Häuſer jenſeits des Donaukanals waren verſchwunden, man ſah faſt kein Gebäude mehr. Dann kamen Holzplätze nach Holzplatz; ihr ſcharfer Geruch füllte die Luft. Endlich war er zu Hauſe; er trat, bevor er die Stiege erklomm, in den Hofraum und lugte aufwärts. Turmhoch überm Pflaſter wachte noch ein Licht. Er ſah dazu auf und ſeufzte.

Müde, aber ohne Spur von Schläfrigkeit kam er oben an. Im Vorzimmer legt er vorſichtig die Schuhe ab, um die Leute nicht zu wecken, von denen ſie ein Zimmer zur Untermiete hatten. Sein Weib war noch wach; ſie kam ihm bis zur Tür entgegen, und ſie begrüßte ihn mit einem Kuſſe, wie ihn Gewohnheit in der Maske der Herzlichkeit gibt und empfängt. Das Bett war aufgemacht und ſauber und wohlgehalten; auch ein Ruhebett war ſchon für die Nacht hergerichtet. Aber die Stube war ſehr kahl; man roch den ſchweren Dunſt der Petroleumlampe, die möglichſt tief niedergedreht worden war. Der Raum erſchien groß, ſo wenig er eigentlich für zweie genügen mochte; ein Schönheitsſinn, der allenthalben an der Unzulänglichkeit ſeiner Mittel krankte, hatte an ſeinen Wänden und an den Fenſtern herum geſchmückt. Er ſetzte ſich an den Tiſch, und ſie ſtellte wortlos einen Teller mit etwas Eſſen vor ihn hin. Der Stickrahmen mit einer faſt fertigen Arbeit lag auf ihrem Schoß; ſchweigend ſah ſie ihm zu. Ihm aber war, als glömme ein unruhiges, hungriges Licht in ihren Augen, die ſonſt ſehr ſchön, ſtill und braun waren. Sie hatte ſich's ſchon zur Nachtruhe bequem gemacht; in allem, wie ſie ſich benahm, war Ruhe, eine

Digitized by Google

gewiſſe Sicherheit und Anmut, aber auch eine laſſe Müdigkeit, die ſchlecht zu ihren gewellten, glänzenden und eigenwilligen Haaren und der unverſieglichen Lebensluſt paßte, die auf dem Grunde ihrer Augen ſchlief und träumte. Er ſchob mit einer faſt heftigen Geberde den Teller von ſich. „Ich mag nicht mehr. Haſt du ſchon gegeſſen?“

Sie lächelte unmerklich und wurde viel hübſcher dabei, gewann einen Abglanz ihrer Jugend wieder: „Natürlich! Ich konnte doch nicht warten! Weiß ich denn, wann du in die Wolfsaugaſſe kömmſt?“

„Und du haſt bis jetzt geſtickt?“

„Nicht immer. Ich muß freilich dazuſehen, daß ich etwas verdiene. Aber dazwiſchen hab' ich geleſen. Auch in deinen Sachen, Joſef!“

„Nun, haben ſie dir gefallen?“

Sie ſah ihn ruhig und ſchlicht an: „Du weißt ja — ich hab' ſie lieb. Und es iſt etwas darin, was mir ſo ans Herz greift. So ein Dämmern, ſo ein Klingen; ich hab's gern. Mich ergreift's, es iſt mir ſo, wie der Zug der Wolken; jetzt haben ſie Form und, ſieht man zu, ſo haben ſie wieder keine. Und ich weiß auch: Dein Herz hängt an den Sachen und iſt in ihnen. Dein gutes Herz, das ſich ausklagt.“

„Ausklagt — und kein Ohr hört darauf,“ ſtöhnte er tonlos.

„Man wird's ſchon noch. Nur Geduld!“

„Das glaubſt du ſelber nicht mehr,“ kam's jäh zurück.

Sie zuckte zuſammen, blinzelte zu ihm hinüber, und Tränen ſchoſſen ihr in die Augen: „Aber, Joſef!“

Digitized by Google

„Ja, du glaubſt es nicht mehr. Ich glaub's nicht mehr. Aber — wir belügen uns. Es geht uns ſo ſchlecht, daß wir Komödie mit uns ſpielen, damit wir nicht gar zu ſehr haltlos ſind und nicht völlig an einander verzagen. Aber das hilft nichts, und es geht nicht mehr. Wir haben kein Vertrauen mehr . . ."

Sie ſah ihn entſetzt an: „Aber das wäre ja ſchrecklich. Du haſt wieder nichts gefunden heute? Es iſt dir wieder ſchlecht gegangen?"

„Wie immer," antwortete er bitter, „und ſo wird's fortgehen. Bis zum Ende . . ."

„Aber, Joſef . . . Man muß . . . Man muß doch . ."

Ihm gefiel ſeine Unerbittlichkeit. „Man muß wahr ſein und die Augen offen halten . . ."

Sie fuhr ſich mit dem Handrücken über die Stirne: „Man muß auch an Gott denken. Freilich, mir kömmt vor, er hat uns vergeſſen oder ich bin ihm unleidlich geworden, weil ich gar zu oft und gar zu inſtändig komme. Aber ich kann's kaum mehr erwarten, daß es beſſer wird, ich kann nicht, ich kann nicht!"

Da war's! Die Klage, die er zu hören gewünſcht, da quoll ſie heiß und ungeſtüm aus ihrem Tiefſten! Sie aber fuhr fort:

„Und bekämſt du nur eine Stelle! Und wär's die kleinſte, nur als Schreiber! Ich hätte nie gedacht, daß ich ſo etwas wünſchen müßte, niemals! Ich war zu ſtolz auf dich . . ."

„Du warſt?"

„Ach, ich weiß nicht, was ich rede. Aber ich bin's noch. Wie wollt' ich ſparen! Wie alles zu Rat halten! Ich war nie leichtſinnig, und ich möchte weiter ſticken

Digitized by Google

und ſo auch beiſteuern. Und du bliebeſt auch nicht ſo klein, wie du anfangen möchteſt; ein Mann der ſo viel gelernt hat! Nur daß man etwas Gewiſſes hätte; daß man nicht ſo leben müßte: fällt wer vom Dach, wenn du vorbeigehſt, oder hörſt du's zuerſt, wenn ſonſt wo ein Unglück geſchieht? Es iſt ſo ſchrecklich, eigentlich nur vom Schlechten leben zu ſollen, was auf der Welt geſchieht. Und es iſt ſo traurig, immer rückwärts gehen, ohne vorwärts zu kommen, auch nur einmal, auch nur einen Schritt. Ich ſterbe daran, Joſef, ich hab' den Tod davon. Ich werde wahnſinnig vor ſolchen Gedanken! Und ich bin ſo gar viel allein; und ich mag die Leute nicht, bei denen wir wohnen, daß ich bei ihnen meine Anſprache hätte."

„Und du haſt noch vorhin anders geſprochen . . ."

„Weil ich nicht denken will, das ſoll immer ſo ſein. Ich will nicht. Eher . . ."

Er ſtand auf und trat zum Fenſter: „So nahe dem Himmel, und man ſieht keinen Stern!" raunte er.

Sie ſtellte ſich neben ihn. „Worüber denkſt du nach?" Sie ſprachen ganz leiſe, und es lag etwas furchtbar Verſtörendes und Aufreizendes in dieſem Austauſch von Worten, ſo hingehaucht und abgeriſſen, als graute den beiden vor ſich ſelber und vor den Gedanken, denen ſie Laut gaben.

„Ueber das Letzte."

„Und was iſt das Letzte?"

Er bog ſich zu ihr, ſein heißer Atem hauchte ihr ins Ohr: „Der Tod . . ."

„Um Jeſus und alle Barmherzigkeit! Joſef!"

Digitized by Google

Seine Hand lag an ihrer Hüfte: „Ja! Wir können nicht zusammen leben. Mein Revolver hat sechs Schüsse. Willst du mit mir sterben, Leni?"

Sie taumelte von ihm fort; mit weitaufgerissenen Augen. Auf das Bett setzte sie sich und faltete ganz rührend die Hände: „Nein, nein, Josef . . ."

„Und warum nicht? Ist's nicht besser?"

„Nein, nein! Ich tu's nicht. Ich will nicht noch ums andere Leben kommen, nachdem ich um das gekommen bin."

„Durch mich, Leni?"

„Hab' ich so was gesagt? Nein, nein, ich tu's nicht. Ich bin zu jung dazu. Und bin ich denn so verloren? Es kann besser werden. Ich könnt' mich schon noch fortbringen, allein. Ich könnt' am End' in Dienst gehn. Und ich kann ja manches. Nur etwas Geld, wenn ich's hätte. Nur so viel, daß ich den Zins für eine Zeit hätte und mir eine gute Nähmaschine kaufen könnte, und nicht aufs Abzahlen, daß man sich nicht erholen kann. Und da soll ich sterben? Nein, nein, ich tu's nicht!"

So sehr verstörte sie der Gedanke an den Tod durch eigene Hand, daß sie fast schrie. Er fühlte, wie sie sich nach zehnjähriger Gemeinschaft von ihm loslöste und trennte in diesem entscheidenden Augenblick. Er kniete vor ihr nieder und umschlang sie fast leidenschaftlich: „Gute Nacht, Leni!" Sie streichelte ihm den Kopf, der in ihrem Schoße lag, fuhr ihm durch das Haar: „Nicht wahr, Pepi, nein, nein!"

Die Lampe war erloschen. Nur von den beschneiten Dächern drang noch ein fahles Blinklicht in die Stube.

Digitized by Google

Auf ſeinem Ruhebette lag Joſef Bernhofer und ſtarrte in das Dunkel und nach ſeinem Weibe hinüber. Das konnte offenbar keinen rechten Schlaf finden, kehrte ſich häufig um und flüſterte im halben Schlummer. Er verhielt ſich ganz regungslos und dachte viel und verworren. Manchmal nickte er ein: dann ſchrak er nach einem Weilchen immer wieder in jähem Entſetzen auf, das noch lange in ihm nachzitterte, bis ihn eine Müdigkeit übermannte für Augenblicke. So verging der Reſt der Nacht. In der erſten, bangen Frühe erhob er ſich. Sein Weib hörte ihn im Zimmer herumrumoren, dann einen Stuhl an den Tiſch rücken. Er wollte alſo arbeiten, und ſie war längſt gewöhnt, ſich dabei ganz ſtill zu verhalten; auch konnte ſie ſich vor Uebermüdung kaum regen. Dann fühlte ſie einen Kuß auf ihrer Stirne und hörte die Türe gehen. Es ſchien ihr, als bleibe er zu lange fort, der ſonſt niemals vor dem Frühſtück ausgegangen war, und ſie erhob ſich und ſah ſich um. Auf dem Tiſche fanden ſich einige Briefe, ſchon in ihren Umſchlägen und mit der Aufſchrift verſehen. Sie ſprang auf, Verſtörung im Blick und in der Seele. Da ſah ſie ſeine Uhr, von der er ſich noch nie getrennt, auf ihrem Platze hängen. Ihr Herzſchlag ſetzte aus; ſie ſtieß einen gellenden Schrei aus und ſtürzte in Ohnmacht zu Boden . . .

Es war um die zweite Stunde nach Mittag. Dr. Wortmann hatte eben ſeine Arbeit für das Abendblatt vollendet und freute ſich nun der hellen Sonne, die über dem Ring lag und die einen angenehmen Spaziergang vor Tiſche verhieß. Da brachte ihm der Diener einen Brief. Eine fremde Frau, die ſehr verweint, aber ſonſt

Digitized by Google

noch jung und hübsch aussehe, habe ihn abgegeben. Er öffnete ihn mißtrauisch, ein loses Blatt fiel heraus. Und nun las er:

„Hochverehrter Herr Doktor!

Es ist meine Absicht nicht bei weitem, Euer Wohlgeboren Zeit lange und in unnützlicher Weise in Anspruch zu nehmen. Es ist nur mein Wille, Ihnen meinen besten und ehrlichsten Dank für den großen Dienst, den Sie mir gestern zu Nacht erwiesen, geziemend abzutragen. Ich war ein verzagter Mensch geworden; so sehr, daß ich nicht einmal den Mut mehr aufzubringen vermochte, den Kelch der Leiden mit einem kräftigen Zug zu leeren, sondern ihn Tropfen um Tropfen leerte. Nun und durch verschiedene Umstände fand ich ihn; ich klammere mich nicht mehr an ein trauriges, man könnte fast sagen, an ein gänzlich zerstörtes Leben, nicht mehr an einen Beruf, für den ich keinerlei Begabung zu besitzen fürchten muß. Heute schließe ich ab, und zur Stunde, wenn dies vor Ihre Augen kommt, bin ich nicht mehr, und mein Weib ist eine gänzlich verlassene und aller Mittel entblößte Waise. Ich habe, wie Sie in Ihrem Scharfsinn, obzwar ich meinen Ehering als verkauft nicht mehr trug, dennoch richtig erkannten, ein solches besessen. Ich habe das Vertrauen, sie werde sich allein leichter in der Welt fortbringen als mit mir, und hoffe nun von Euer Wohlgeboren Güte, daß Sie ihr entweder durch Ihre vielvermögende Empfehlung bei der Konkordia, oder vielleicht im Wege einer Sammlung unter Euer Wohlgeboren Kollegen und durch Ueberwei-

Digitized by Google

ſung deſſen, was mir noch an Honorar zuſteht, einigermaßen dazu behilflich ſein werden, daß ſie ſich eine Nähmaſchine kaufen könne, mit der ſie ſich das Notwendigſte, etwa nur die Notdurft des Lebens erwerben zu können hofft. Wer ſtreng iſt, iſt auch gut. Dies iſt meine Hoffnung, und mit dieſem Troſte verharrt und ſtirbt

Ihr unglücklich geweſener

Joſef Bernhofer."

In ſtarker Bewegung hatte Dr. Wortmann dieſe Zeilen geleſen. Nun nahm er die zweite Zuſchrift auf. In aller Form einer Notiz ſtand darauf:

„(Selbſtmord.) Heute morgen wurde im Prater nächſt der Krieau der Leichnam eines etwa vierzigjährigen Mannes gefunden. Der Unglückliche, der ſich durch einen Revolverſchuß in die rechte Schläfe getötet hatte, wurde durch die bei ihm vorgefundenen Papiere als der Dr. phil. Joſef Bernhofer, der zuletzt ab und zu als Berichterſtatter bei hieſigen Journalen Verwendung gefunden hatte, agnosziert. Nahrungsſorgen und die Furcht vor der Zukunft mögen den verheirateten Mann in den Tod getrieben haben."

Mit dem Rotſtift in der Hand durchflog er dieſen Bericht, der ſo klar war, wie der Brief verworren geweſen. Dann warf er ihn faſt zornig hin: „Es iſt ſchrecklich — jetzt, wo der Menſch ſchreiben kann, jetzt erſchießt er ſich," nahm einen Bogen Papier und ſchrieb überlegend: „Für die Witwe des" — er ſtrich das „des",

Digitized by Google

„für die Frau von" — auch das gefiel ihm nicht, endlich: „für die Witwe unseres armen Kollegen Josef Bernhofer," und zeichnete sich als erster und mit einem ansehnlichen Betrage ein.

Digitized by Google

Ein Regentag

Drama in drei Aufzügen

Digitized by Google

Frau Marie Weyr zugeeignet.

Werte Freundin!

Im Sommer 1894 habe ich in Gmunden dies Stück geſchrieben, das ich nun in die Welt hinausſende. Es regnete damals unabläſſig; und ſo ſah ich mich denn zu einem Fleiß und einer Beharrlichkeit genötigt, die ſonſt eben meine Sache nicht ſind. Und was ich tagsüber vor mich gebracht, das las ich zu Abend dem kleinen Kreiſe vor, der ſich im gaſtlichen Hauſe um den Tiſch der Natter-Villa zu verſammeln pflegte. So gedieh denn die Arbeit mit einer Schnelligkeit, die mich ſelber befremdete.

Ich hatte die Freude, zu ſehen, daß bei manchen Bedenken die Sache doch rein aufgenommen und verſtanden wurde, wie ich ſie begriffen haben wollte. Das gab mir einiges Vertrauen in mein Werkchen. Denn, Ihnen darf ich's geſtehen: ich bedarf des Anſtoßes, der Ermunterung. Ich bin nämlich im Grunde meiner Seele ein Zweifler und ſo entſchieden und kräftig ich nach meinen Stoffen zu langen gewohnt bin, ſo ſehr ich mich mit ihnen freue, inſolange ich ſie in mir trage, ſo ſehr übermüdet, peinigt, verwirrt mich hernach die Ausführung, bis ich vor dem Fertigen ſtehe ohne alle Ahnung, wie's geriet.

Dazu kam hier noch etwas: wie alle meine Arbeiten, ſo wunderlich ich ſie manchmal vermummen und in der Zeit ſchieben mag, ſo entſtammt auch dieſe einem perſönlichſten Erlebnis. Eigener war mir kaum eine in meinem Leben geworden. Durch Jahre trug ich's in mir: die Geſtalt der „Kitty", die mir vordem ſo vertraut geweſen, die ich in ihrer wunderlichen Wirtſchaft ſo

Digitized by Google

genau, ſo lange, ſo ungeſchminkt hatte beobachten können, wurde mir immer wichtiger. Ich mußte mich ihrer abtun in irgend einer Form und keine andere bot ſich mir als möglich, als die dramatiſche. Nur ſo, ſelbſtſprechend, immer in Bewegung, konnte ich hoffen, dies nervöſe, ſich in ſich ſelbſt abzappelnde Weltkind, deſſen Schwingen gerade ſtark genug ſind, um es nur eben nicht in dem Sumpfe verſinken zu laſſen, über dem es flattert, nicht mehr kräftig genug, ums in reinere Höhen zu heben, ſo wirkſam zu machen, wie ich's geſchaut und empfunden.

Einer Bühnenaufführung ſtellten ſich nicht die mindeſten Schwierigkeiten entgegen. Ans Burgtheater war allerdings nicht wohl zu denken. Dafür fand ich im „Deutſchen Volkstheater" das bereiteſte Entgegenkommen. Sein Direktor, wie Oscar Blumenthal, wie noch mancher Praktiker, glaubten an die Gewißheit eines literariſchen, an die Wahrſcheinlichkeit eines kräftigen Bühnenerfolges.

Am 12. Oktober 1894 fand die Erſtaufführung ſtatt, und die Praktiker behielten unrecht. Der erſte Akt gefiel, und es ſah nach einem entſchiedenen Sieg aus. Der zweite Akt aber litt unter einem Streit im Parterre: einen Augenblick ſchien es zu einer Panik kommen zu müſſen, und damit war an jene Stimmung nicht mehr zu denken, deren dieſe Arbeit bedarf. Es war ein Durchfall; was man in Wien ſagt: „Eine Generals-Leich'", und die faſt demonſtrativ-freundliche Aufnahme am zweiten Abend konnte nichts ändern am Schickſal des Stückes. Es erlebte ſeine vier Reſpekt-Aufführungen und verſchwand dann in der Verſenkung. Dieſe und jene Kritik blieb mir zu perſönlichem Troſte, zur Freude ſogar als Erinnerung an einen Unglücksabend.

Aber ich möchte nicht, daß dies Werk nicht einmal jenes Scheinleben führe, das einem Buchdrama überhaupt verhängt iſt. Ich möcht's in dieſer Form ſetzen, als einen Verſuch ſetzen, der vielleicht nicht vollends glückte, der aber kaum gänzlich mißriet. Ich will auch nicht mit dem Publikum polemiſieren. Es hatte das Recht, abzulehnen, was ihm mißfiel und woran es ſich ärgerte. Auf Widerſpruch war ich immer gefaßt geweſen. Denn ich glaubte ſelber, daß ich an manche freſſende und ſchwärende Wunde des Wiener Lebens mit nicht ſehr milden Fingern gerührt.

Digitized by Google

Nein zur Ergötzlichkeit war das Ding nicht gedacht: vielleicht litt es ſchon darunter, daß man mit Vorſtellungen in die Vorſtellung ging, die ich nicht befriedigen konnte. Es iſt nicht unmöglich, daß ich noch einmal zu dem Stoffe zurückkehre, den liegen zu laſſen, den nicht vollkommen zu gewältigen mich gereuen müßte. Und darum möcht' ich mein Eigentumsrecht darauf erweiſen. Vielleicht gewinnt „Ein Regentag" ſich beim Leſen mehr Neigung als auf der Bühne. Ich muß es daraufhin wagen.

Sie aber bitt' ich, ſich's gefallen zu laſſen, daß dies Buch Ihren Namen trägt. Denn ich hoffe, der Erfolg vermag über Ihr Urteil nichts.

Wien, im April 1896.

J. J. David.

Digitized by Google

Personen:

Ludwig Baron Stöber auf Stöberbach und Glocksdorf, Assekuranz-Beamter

Kitty Baroneſſe Herterich } seine Enkelinnen
Lizzi „ „ }

Kathi, Dienſtmädchen bei Stöber

Dr. Karl van Bauer, Gutsbeſitzer

Helene von Bauer, ſeine Mutter

Olga von Neugebauer, ihre Enkelin

Marie, Dienſtmädchen } bei Bauers
Dolansky, Gärtner }

Ein Dienſtmann.

Ort der Handlung: 1. Akt Stöbers Wohnung in Wien. Die folgenden Akte Schloß Glocksdorf in Mähren. — Zeit: Gegenwart.

Digitized by Google

Erſter Akt

(Zimmer reich, doch unzuſammengehörig möbliert. Ein großer Schreibtiſch mit vielen Photographien. Rohrſtühle zierlich, damenmäßig; Geflecht und Lehnen vergoldet. Ein Bett. Ein Schlafdivan. Davor ein Tiſch mit handgeſtickter Decke. Eine japaniſche Papierampel hängt darüber. Ein großer Spiegel mit vielem Toilettenzugehör. Eine Tür, die ſich nach innen öffnet, rechts. Das Ganze überfüllt, ſo daß man ſieht, wie ſich der Luxus in die urſprüngliche Aermlichkeit drängte. Zeit nach zehn Uhr morgens. Ende September.)

Erſte Szene.

(Lizzi allein. Doch geht während der ganzen folgenden Szene Kathi ab und zu.)

Lizzi

(ordnet an Bouquetten, die überall herumliegen; ſie tut ſie in Vaſen, befeſtigt die Deviſen daran, gruppiert ſie auf Tiſch und Schreibtiſch).

Sie könnte diesmal ſchon zufrieden ſein. So viel Blumen! Alle Fronleichnamsmadeln könnte man damit aufputzen! Ja, ſie verſteht's, mein Schweſterchen, wie ſie ſich ſo gerne unterſchreibt. Zuckerſüß kann ſie's ja! Mich wundert's eh' nur, daß ſie vom Briefſchreiben allein ſchon genug hat. Wenn man's einmal ſo gut kann, ſollte man doch weiter hinaus wollen und nicht

Digitized by Google

gar ſo beſcheiden ſein. Freilich — ſonſt iſt ſie in nichts beſcheiden, und ſonſt hat ſie in nichts genug. Mit dem ſchon gar nicht. Wie viel Brüder der auf der Welt nur herumlaufen! Ich kenn' ſie nicht einmal alle. Und es kommt doch ein hübſches Bandel zu uns ins Haus! (Kathi bringt Briefe.) Na, alſo! Wieder Briefe! Einmal möcht' ich's doch zuſammenrechnen, Kathi, was bei uns im Jahr allein für Briefmarken darauf gehen tut. Aber ich bin immer ſchwach im Rechnen geweſen.

Kathi. Nein, was Sie aber für Einfälle haben, gnä' Baroneß!

Lizzi. Ja, wir ſind ja allemal eine patriotiſche Familie geweſen. Geſchieht was fürs Poſterträgnis. (Kathi ab.) Und dann ſitzt ſie auf dem Kreuzer, wo man's am nötigſten hätt', und das Schweſterlein ſpricht von den ſchlechten Zeiten, und daß man endlich anfangen müßte zu ſparen, und daß der Großpapa immer weniger verdient und immer mehr braucht. Er braucht auch hübſch viel für ein' alten Herrn, und mir ſcheint, er könnt' ſchon etwas mehr an uns denken. Aber die Fiaker und Einſpänner für Kitty müſſen ſich auch hübſch zuſammenſchießen ins Geld. Ach was! Die iſt geſcheit! Die weiß eh', was ſie tut!

Kathi (bringt Bouquet).

Lizzi (lieſt). Kurt von Biegelow! Den möcht' ich nicht geſchenkt. Langweilig, knauſerig, ſo a Preuß! Daß ſich der das Bouquet ſpendiert hat! Höchſt wahrſcheinlich ſelber hergetragen, um ſich den Dienſtmann

Digitized by Google

zu erſparen, und Ihnen dann ein Sechſerl gegeben, Kathi?

Kathi. Gná' Baroneß, wie Sie aber Ihre Leut' kennen!

Lizzi. So Leut' ſtieren mir grimmig, was alleweil von reiner Sehnſucht reden und die innigen Hochgefühle — na, die bleiben halt alleweil drinnen und heißen darum innig. — Alfred Baron Langmann! Das iſt der Leutnant, der die Kaution heiraten möcht'! Na, der irrt ſich gründlich bei uns! Wenn eine die Kaution hätt', ſo wüßt' ſie ganz beſtimmt was beſſeres! Du mein Gott, aber ein hübſcher Menſch iſt es darum doch! Wenn ihm das ewige Schweſterſpielen einmal zu fad wird — na, (heftig) es macht ein' nichts ſo ſchlecht, wie zuſchauen müſſen, wie's andere beſſer haben, und nur weil man eine Schweſter hat, was hübſcher iſt, hat man nichts — die nichts an einen kommen läßt, gar nichts, die alles nimmt, ob's ihr paßt oder nicht, nur weil man's einmal brauchen könnt'. So ſchaut's an ihrem Geburtstag aus, und bei meinem? Man muß ſchlecht werden dabei. Und das Pädagogium, und die ſchöne Ausſicht auf den ehrenvollen Beruf einer Lehrerin! Ich leſ' ſo nichts mehr, keinen Roman, nur die Nekrologe in die Lehrerzeitungen, damit ich ernſter werde — und es nutzt nichts, was man um einen Kreuzer kaufen kann, und es kommt kein Schwung und keine Begeiſterung in die Sache. — Doktor Karl von Bauer! Den kenne ich nicht, das iſt (trällert) das Neueſte, was mir eben erſt kriegt haben. — Oder kenn' ich ihn doch? Nein, nein, aber an die Doktoren hätten wir eigentlich genug.

Digitized by Google

Zweite Szene.

(Lizzi. Kathi.)

Kathi (bringt noch ein Bouquet). Noch ein Bouquet is kommen. Aber manen's nit, gnä' Fräul'n, für heut' wär's g'nug an die Bouquetter?

Lizzi (ſtellt es auf, reißt die Karte ab, für ſich). Könnt' der Kitty unlieb ſein, von wem daß es iſt. Wenn's überhaupt nur da iſt. (Leicht.) Und was geht denn das Sie an?

Kathi. Wen denn? Wer hat denn die Schlepperei damit und nachher das Zuſammenräumen, und man möchte ja nichts reden, wenn man davor nur was haben tät', und das gnä' Fräul'n ſteht ewig nicht auf, und mer wird mit derer Arbeit ewig nicht fertig. Nachher bin ich die Schlamperte.

Lizzi. Ich meine, Sie bekommen Trinkgelder genug bei uns — die Spielabende und auch ſonſt — es fällt genug für Sie ab.

Kathi (ſehr gutmütig). Hielt' mer's denn ſonſt aus? Den Sack hat's noch keim zerriſſen. Und überhaupt, wenn ich nicht ein ordentlicher Dienſtbot' wär', der was auf ſein Büchel hält, daß es nicht gar zu verſchmiert ausſchaut, und der immer allweil zu den Herrenleuten ſteht, ich wär' auf die längſt nicht mehr da. Ich habe ſo immer nur in feine Häuſer gedient, und ich bin auch eine feine Behandlung gewöhnt.

Digitized by Google

Lizzi. Und kein Menſch kümmert ſich darum, wann's nach Hauſe kommen. Man iſt doch bei Nacht ohne jede Hilfe.

Kathi. Geſchieht nichts in derer Nacht. Wir leben Gottlob in einer recht ſoliden Stadt. Schlafen's halt in derer Nacht, gnä' Fräul'n, und dem alten Herrn wird's a gut tun. Der Hausmeiſter will a leben. Freilich, von uns kriegt er bald ſo viel, wie von die übrigen Parteien zuſammengenommen. Aber er hat auch danach einen Reſpekt vor uns. Der alte Herr kommt ja täglich nicht gar zeitlich, und die gnä' Fräul'n alle beide, ſo oft ſie können. Und hernach bin ich a noch da. Aber ich möchte doch, ich könnt' mich ausſchlafen hernach. Na, weil ma nur jung iſt, und weil's halt noch luſtig iſt. (Es klingelt.) Schon wieder wer! (Im Abgehen.) Und iſt das nichts wert, gnä' Fräul'n, wenn man einen Dienſtboten hat, der ſo zu die Herrenleut' hält wie ich und ſchweigen kann? (Es klingelt wieder.) Hat's der aber gnädig! Du wirſt ſchon noch eine Weil' warten können! Iſt ſo wieder niemand rechter — mit einem ellenlangen Titel vorn und hinten mit gar nichts. Wir kennen uns ſchon aus, was, Fräulein? (Es klingelt.) Aber ſo hol' dich ja doch ...

Lizzi (mit dem Fuße ſtampfend). Unerträglich! Manchmal mag man ſie, redet mit ihr, und dann übernimmt ſie ſich, und das muß dann ich alles freſſen, und es kommt immer juſt auf mich. Vor der Kitty hat ſie doch noch eher einen Reſpekt.

Digitized by Google

Dritte Szene.

(Vorige. Herr von Stöber.)

Stöber. Kitty iſt noch immer nicht wach?

Lizzi. Nein, Großpapa.

Stöber. Ich hätte ſie gern geſprochen, ehe ich fort muß.

Lizzi. Sie wiſſen doch, Großpapa, wie beſorgt ſie um ihre Geſundheit iſt, und ſie ſagt ja alleweil, das zu lange Aufbleiben ſchadet nichts, aber's frühe Aufſtehen danach, das bringt die Leute um.

Stöber. So iſt ſie geſtern wieder ſpät nach Hauſe gekommen?

Lizzi. Das könnten Sie doch genauer wiſſen, als wie ich, Großpapa. Ich bin ja ganz zu Hauſe geblieben. Wenn man ſchon einmal fleißig ſein will! Sie hätten ja doch den Hausmeiſter fragen können, wie Sie aus der Reſſource nach Hauſe gekommen ſind.

Stöber. Fehlte mir noch! Nein, nein, ich bin nicht mehr neugierig. Das habt ihr mir abgewöhnt. Wo war ſie denn geſtern wieder? Mir ſagt ſie ja gar nie ein Wort.

Lizzi. Weil's geſcheit iſt. Ein Wort gibt's andere, und die ewigen Streitereien machen's am Ende doch nicht anders, als wie's einmal iſt. So haben wenigſtens alle ihre Ruh, und im Haus gibt's einen Frieden.

Digitized by Google

Stöber. Ich möchte es aber doch wiſſen. Aber vertragen tut's euch untereinander keine Minuten lang; wie's aber gegen mich geht, gleich ſeid ihr im Bandel.

Lizzi. Da könnt' der Großpapa ſchon wieder recht haben. Und warum denn nicht? Schweſtern ſind wir denn doch am Ende.

Stöber. Mädel! Jetzt möcht' ich aber doch eine Antwort!

Lizzi. Sagen tut ſie mir doch auch nur ſoviel, was ſie juſt will; höchſtens alſo ſo viel, daß man neidig wird auf ſie. Daß ſie in die Oper iſt, weiß ich; denn der Dienſtmann hat die Karte gebracht, wie ich gerade auf einen Sprung fort war; daß ein Wagen auf ſie gewartet hat, weiß ich auch, weil ſonſt doch vor dem Hauſe gar nie ein Fiaker erlebt wird, wenn er ſie nicht bringen oder holen tut. Sie fährt im Fiaker, und ich darf zu Fuß ins Pädagogium wimmeln, oder mir tragt's höchſtens einen zweiſpännigen Tramwaywagen. Das ſollt' nicht ſein dürfen unter leibliche Schweſtern. Das macht Gift und Galle und neidiſch.

Stöber. Möchteſt du mich mit deinen pſychologiſchen Bemerkungen verſchonen, Lizzi? Ich wünſche nur noch zu erfahren, wann ſie nach Hauſe gekommen iſt.

Lizzi. Und wann iſt denn der Großpapa nach Hauſe gekommen?

Stöber (etwas verlegen). Nach der Sperre.

Digitized by Google

Lizzi. Dann wird's ſchon ſtimmen. Und wenn der Großpapa, der doch am Ende ein alter Herr iſt, das täglich tut, warum ſoll ein junges friſches Mädel wie die Kitty es anders machen? Ich wollte nur, ſie möchte mich mitnehmen. Aber ſo — keine Menſchenſeele erbarmt ſich über mich. Ich bin halt das ewige Waiſenkind, (ſingt) verlaſſen, verlaſſen, verlaſſen bin ich.

Stöber. Schnabel, der du biſt! Ihr wachſt mir über den Kopf alle zwei, ich bin zu gut und zu ſchwach für euch, und ungezogen ſeid's.

Lizzi. Da hat der Großpapa aber einmal recht. Ungezogen ſind wir, das ſteht. Wer hätte uns denn auch ziehen ſollen? Zu Haus bei die Eltern? Ich denk's nicht mehr ſo recht, aber Kitty meint, das beſte Beiſpiel hätte man da nicht vor ſeiner gehabt. Und der Großpapa iſt das ganze Jahr auf der Reiſe oder in der Reſſource oder in der Viſite — ich möchte doch nur wiſſen, wer ſich um uns umſchaut. Und das ewige Zuhauſeſitzen — mir iſt's längſt zu fad! Aber ich kann mir nicht helfen wie die Kitty; die iſt geſcheit, und ein Narr wäre ſie, profitierte ſie nicht davon.

Stöber. Du weißt gut, daß ich nicht zum Vergnügen reiſe. Das bringt nun einmal mein Beruf als Inſpektor einer Lebensverſicherungsgeſellſchaft mit ſich, und ich muß viel verdienen, weil wir viel brauchen.

Lizzi. Und wir brauchen viel, weil der Großpapa reiſt. Und den Salon müſſen wir haben für die Spielabende vom Großpapa und weil die Kitty nicht

Digitized by Google

einen jeden in dem Zimmer da empfangen kann. Ui! Ich mein', ich könnt' die Litanei schon von vorne nach rückwärts und von rückwärts nach vorne hersagen. Und schäbig darf's bei uns nicht ausschauen, weil wir sonst ewig keine rechte Partie machen, nicht wahr, Großpapa? Und die Leute sind leider Gottes nicht mehr so dumm, wie einmal, und eine arme Baroneß ist gerade so ein armer Hascher, wie eine arme Nichtbaroneß. 's ist alles eins, alles eins! Wenn die Großmama noch leben tät, so wüßt' man wenigstens, was an dem allen schuld ist, nämlich (näselnd) „weil's gar keine Religion mehr auf der Welt gibt". Jesus, Großpapa, ist das ein Leben, was wir führen auf der Welt!

Stöber. Ihr habt es besser, als ihr's verdient. Ich könnte ganz gut meine Ruhe brauchen und hätte genug, um sie zu haben, kostetet ihr nicht so viel. Erst habe ich zwei Familien ganz erhalten müssen, weil euer Vater . . .

Lizzi. Großpapa, meinst nicht, ich hätte das schon oft genug gehört? Ich kann's besser auswendig, wie die Lektion, die ich heute hätte im Pädagogium hersagen sollen. Und wenn wir's schon besser haben, als wir's verdienen — so wie wir's haben möchten, so haben wir's doch ewig nicht.

Stöber. Richtig — und warum bist du heute nicht in deiner Schule!

Lizzi. Weil einem's Lernen manchmal auch zu fad wird. Man vertranscht eh' nur die beste Zeit damit. (Es klingelt.) Da kommt wieder wer.

Digitized by Google

Stöber. Ich mag niemand von den Leuten sehen. Wenn du nur wissen möchtest, was ich mich manchmal für euch schäme. (Im Abgehen.) Und ich hoffte, ihr würdet das Haus wieder aufrichten!

Vierte Szene.

(Lizzi.)

Lizzi (ruft ihm nach). Geht nicht, ist für zwei schwache Mädeln zu viel Arbeit. Hätten die Männer halt dazuschauen sollen. — (Allein.) Na, was mir das zuwider ist, wenn einer raunzt und raunzt und kann sich nicht helfen. Dann sollt' er doch wenigstens still sein können. Aber freilich, ganz gut hat er's nicht mit uns. Die Kitty treibt's freilich bös, aber was will er tun? Uns herausschmeißen — das könnt' hernach gar lieb werden. Und ein armes Mädel muß sich umschauen, will's einen Mann, der was ist, und darf nicht gar so heiklig sein. Weil's nur gescheit ist. Und gescheit ist sie. Ich gönnte ihr's ja auch, nur mittun lassen sollte sie mich. (Stellt sich vor den Spiegel.) Ich bin schiach, ich bin schiach! Eine Wienerin und schiach, das ist ein trauriges Naturspiel, das es nicht geben dürfen sollt'! Freilich nur neben ihr bin ich's, sonst möcht' ich schon ganz gut passieren. Und dann soll man an eine göttliche Gerechtigkeit glauben! Wer nur die kennt — gar so hübsch, und was weiß ich, was sie ihr noch alles nachsagen! Aber ich? Wer sieht denn auf mich? Und man soll nicht schlecht werden und man soll nicht schlecht sein!

Digitized by Google

Fünfte Szene.

(Vorige. Kathi.)

Kathi. Gnä' Fräul'n, a Dienſtmann wart' im Salon.

Lizzi. Sie hätten auch früher kommen können, einem das zu ſagen.

Kathi. Ich hätt' gar ſo viel gern gewußt, was er will. Nicht, weil ich neugierig bin, aber es gibt doch Poſten a, von die man lieber nix weiß.

Lizzi. Haben's was erfahren?

Kathi. Na, er red't nichts. Einen Etui hat er bei ſich.

Lizzi. So rufen's ihn.

Kathi. Er will aber ſeinen Auftrag nur bei der gnä' Fräul'n Kitty beſtellen, ſagt er.

Lizzi. Wenn er für ſo lang gezahlt iſt, ſoll er halt warten. Aber ſchicken Sie ihn mir nur herein. Und Sie, gehen Sie mir endlich in Ihre Küche und ſtehen Sie einem nicht den ganzen Vormittag müßig im Wege.

Kathi (öffnet die Türe). Dienſtmann! (Bleibt während der folgenden Szene, macht ſich an den Blumen zu tun, wiſcht ab.)

Sechſte Szene.

(Vorige. Dienſtmann.)

Dienſtmann. Die gnä' Baroneß Herterich?

Lizzi. Die bin ich.

Digitized by Google

Dienſtmann (buchſtabiert an einem Billet). Kitty Baroneß Herterich?

Lizzi. Nein, die iſt nicht zu Hauſe.

Dienſtmann. Zeit hätt' ich. Das Telephon und die pneumatiſchen Briefe! A Dienſtmann wird bald nimmer recht wiſſen, wozu ihn der liebe Herrgott erſchaffen hat. So wird man halt warten müſſen.

Kathi. Vorläufig wird man halt warten können.

Lizzi (zornig). Möchten's nicht einmal ſchweigen? Meine Schweſter Baroneß Kitty iſt nicht zu Hauſe. Wir wiſſen nicht, wann ſie heimkömmt. Ich bin berechtigt, für ſie alles in Empfang zu nehmen.

Dienſtmann. Geht net. Ich hab's zu ſcharf verboten bekommen. Und 's Ding iſt teuer, gar teuer, ſag' ich Ihnen. Ich dárf net.

Lizzi. Aber herzeigen dürfen's doch? Meine Schweſter liebt keine Ueberraſchungen. So bereite ich ſie vor. Da haben's was fürs Warten.

Dienſtmann. Herzagen? Dös hat mä mir net verboten. Zum Anſchaun iſt's ja am End'!

Lizzi (öffnet das Etui). Ah! Und von wem iſt das Armband?

Kathi (über ihre Schulter, a tempo). Ah, iſt das ſchön!

Digitized by Google

Lizzi (sehr erregt) Jetzt schaun Sie endlich doch einmal in Ihre Küche! (Kathi ab, aber nur in den Hintergrund.) Und kennen Sie den Herrn, von dem das Armband kommt?

Dienstmann. Ich dárf nix sag'n, gná' Frául'n Baroneß. Ah — na! A Dienstmann waß schon den G'hört sich, und wos net san dárf — o na, dós waß er schon!

Lizzi (gibt ihm). Aber ich bin doch die Schwester! Ich erfahr's so!

Dienstmann. Ich dank schön, aber na, na! Wo käme man denn da hin. Dischkretion ist Ehrensache. „Geheimnis ist Bürgschaft des Erfolges", hat der Benedek allweil gesagt. Und dann, gná' Frául'n .

Lizzi. Nun, nun?

Dienstmann. Und dann, ich dárf nix sagen, so gern als ich's tät'.

Lizzi. Ja, warum denn nicht?

Dienstmann. Weil ich nichts weiß. Ich hab' den Herrn mein Lebtag noch mit keinem Aug' net g'sehn.

Lizzi. Wann's ein' noch frozzeln! . . .

Siebente Szene.

(Vorige. Kitty.)

Kitty (hat die Türe hastig aufgerissen). Guten Morgen, Schwesterchen! Ah, die vielen Blumen! Was das

Digitized by Google

ſchön iſt, was das ſchön iſt, und gar an einem ſo grauen Morgen!

Lizzi. Na, ſo gar morgens iſt's nicht mehr, und der Dienſtmann da wartet ſchon eine ziemliche Weile.

Kitty. So? Was haben Sie denn? (Nimmt das Briefchen, lieſt, zerpflückt es gleichgültig, nimmt das Etui, betrachtet das Armband, ſtellt das Etui auf den Tiſch.) Sie können gehn.

Dienſtmann. Der Herr hat aber g'mant, wann er epper a Antwort bekömmt?

Kitty. Iſt keine notwendig.

Dienſtmann (ab).

Kitty (zu Kathi, ſehr beſtimmt). Haben Sie nichts in der Küche zu tun? Bei mir wäre auch noch zuſammenzuräumen. Und dann rufen Sie mir den Großpapa. (Kathi ab.) Er iſt doch noch zu Hauſe?

Lizzi. Er wollte ins Bureau, aber danach hat er gemeint, er hätte noch dringend mit dir zu reden.

Kitty. Der gute Großpapa! Ich kann mir ja denken, was er von mir will. Und er hat ja recht in allem. Aber das iſt nun einmal ſo, wie es iſt! Vielleicht ... Ah!

Lizzi. An recht gute Hamur haſt heut', noch dazu an deinem Geburtstag!

Kitty. An meinem Geburtstag? Eben darum! Man wird alt, Lizzi.

Digitized by Google

Lizzi. Sechsundzwanzig Jahre, das ist doch noch kein Alter. Da ist man doch noch jung.

Kitty (gereizt). Sei so gut! Dreiundzwanzig Jahre, wenn du erlaubst. Und das „noch"! Es gibt kein so zuwiderres Wort mehr auf der Welt. Noch jung! Noch schön! Noch reich! Ich möcht' nur wissen, wer auf das Wort kommen ist. 's ist ekelhaft!

Lizzi. Mindestens hast du deine Jugend doch genossen. Ja, klug bist. Mich hast für die Schullehrerin und die Sittsamkeit bestimmt — und du . . .

Kitty. Laß das. Das verstehst du nicht. Nennst du das genießen? Ah!

Lizzi. Und wie einen Fratzen behandelst du mich immer.

Kitty. Suche heute keinen Streit. Ich sorge für dich und für mich — nach den Verhältnissen und nach Möglichkeit für eine jede. Ich möchte meine Erfahrungen nicht umsonst gemacht haben.

Lizzi. Ich bitte dich! So großartig! Da soll ich wohl einen Respekt bekommen, gelten's, was?

Kitty. Es wäre dir ganz gesund, wenn du vor wem einen Respekt bekämest. Ueberhaupt, liebe Lizzi, liebes Schwesterchen, laß mich, ich sorge mich genug, was mit uns wird, wenn Großpapa einmal stirbt. Vermögen haben wir gar keines, erspart wird nichts; ich möchte, ich wäre zum Theater gegangen, wie ich damals wollte, aber das hat sich ja für eine Baroneß Her-

Digitized by Google

terich durchaus nicht geſchickt. Das hat doch Großpapa durchaus nicht zulaſſen wollen.

Lizzi. Freilich, freilich. Und die Leute haben auch gemeint, du hätteſt gar kein Talent dafür, nur deine Schönheit.

Kitty. Lizzi, liebe Lizzi, ich bitte dich, ärgere mich nicht.

Lizzi. So zärtlich? Schau, ſchau! Und wir ſein doch allein, und's hört's doch niemand. Sonſt iſt ja bei uns alles für die Leut', die Kleider für die Leut', die Wohnung für die Leut', ſogar die Taufnamen haben wir für die Leut'. Ich hab' mein Lebtag Julie geheißen, ich hab' die noble Lizzi ſatt. Merk' dir's, Katherl!

Kitty. Ein Fratz biſt, ein unausſtehlicher Fratz.

Lizzi. Katherl! Kathinka! Kathi!

Achte Szene.

(Vorige. Kathi).

Kathi. Gnä' Fräul'n befehlen?

Kitty. Nichts! Gehen Sie an Ihre Arbeit. (Kathi ab.) (Zu Lizzi.) Man kann mit dir nicht leben — unmöglich!

Neunte Szene.

(Vorige. Herr von Stöber).

Stöber. Zankt ihr ſchon wieder, Kinder?

Digitized by Google

Kitty. Ach, Großpapa, Lizzi wird immer unerträglicher. Tausendmal hab' ich mir schon vorgenommen, ich rede nichts mehr mit ihr, und dann fange ich wieder mit ihr an, weil ich ein guter Narr bin, und das freche Geschöpf beleidigt mich immer wieder. Es ist nicht zum Aushalten!

Lizzi. Weil ich kein Süßholz mag. Das ist nicht mein Gusto! Jetzt ist sie zärtlich mit mir, und gleich dahinter — schau sie nur an, Großpapa! — ob sie mir nicht die Augen auskratzen möcht'.

Kitty. Du bist eh' häßlich genug.

Lizzi. Da hören Sie's, Großpapa, die süße Schwester!

Stöber. Um Gotteswillen, Kinder, seid doch einmal vernünftig. Was wollt's nur mit der ewigen Zänkerei? Wem nützt's was? Für immer werdet ihr ja doch nicht zusammenbleiben. Ich bitte dich, Kitty, du bist die Aeltere!

Lizzi. Und ganz gehörig auch noch.

Kitty. Kreatur, gehässige!

Stöber. Lizzi, ich bitte dich, sei du die Klügere. Bedenke, wir sind im Niedergang seit langen Jahren. Nicht einmal Glocksdorf haben wir uns erhalten können, den Stammsitz unseres Hauses. Auch das ist in fremden Händen. Andere Leute werden dort reich, wo wir zugrunde gegangen sind. Es ist wirklich traurig, was ich alles mit ansehen mußte, schlimm genug, daß ich

Digitized by Google

meine Bekanntſchaften aus früheren, guten Tagen nun ſo fürs Geſchäft nutzen muß, daß ich in meinen Jahren reiſen, ſchwatzen, Komödien ſpielen muß, um für euch zu verdienen. Ich hätte nie geglaubt, daß ich meinen angeſehenen Namen und meine Verbindungen verkaufen müßte . . .

Lizzi. Da meint er den vergnügten Künigelhaſen . . .

Stöber. Was iſt das für eine neue Ungezogenheit; ich bin beim „Pelikan".

Lizzi. Das Vieh kenn' ich nur aus die Fabelbücher. A Künigelhas iſt es, und vergnügt iſt er, weil er, wie's in die Proſpekte ſo ſchön heißt, ſeine zahlreiche Nachkommenſchaft bei euch ſo glücklich und unter ſo günſtigen Bedingungen verſichert hat.

Kitty. Geſchieht Ihnen recht, Großpapa, warum laſſen Sie ſich mit ihr ein und ſich alles von ihr gefallen.

Lizzi. Huß, huß, das Katzerl!

Stöber. Lizzi, zum letztenmal! Aber nun zu dir, Kitty. Nun wäre es doch Zeit, daß du Ernſt machteſt. Es hat dir niemals an Bewerbern gefehlt. Mach' mit einem ernſt!

Lizzi. Wenn nur einer von ihnen ernſt machen wollte!

Kitty. Großpapa, Sie ſehen, ich antworte ihr nicht einmal. Schützen Sie mich vor der Perſon!

Digitized by Google

Lizzi. Nein, was die heut' für einen erhabenen Tag hat! Es ist doch schade, daß sie nicht zum Theater gegangen ist!

Stöber. Lizzi, hörst du ewig nicht auf? Hinaus mit dir! (Lizzi geht ab.)

Stöber. Es ist wirklich traurig; ich hätte dringend mit dem Generaldirektor zu sprechen, und ich bleibe bei euch, weil ich mich mit euch ausreden möchte. Lizzi ist am Ende versorgt, sie ist begabt genug, sie wird doch ihre Prüfung machen, und ich habe noch Verbindungen genug übrig, um ihr bald eine leidliche Anstellung verschaffen zu können. Es ist nicht das, was sich für uns gehörte, denn wir sind alter und guter Adel und haben dem Staat in den höchsten Stellungen gedient. Aber besser ist es immer wie nichts. Aber du — von dir hätte ich mir das Meiste erhofft, und nun! Und wie soll's mich zu Hause freuen, wenn ihr nichts tut, nur zanken und streiten?

Kitty. Man soll nicht zum Tischler laufen um einen Sarg, ehe der Kranke nicht wirklich tot ist, Großpapa! Er könnte sich und einem zum Trotz erst recht am Leben bleiben!

Stöber. Steht's so, Kitty, wirklich?

Kitty. Ich darf noch nicht sprechen, Großpapa, ich könnte mir's verschreien. Aber glauben Sie mir, lieber Großpapa, ich wäre sehr froh, wenn's diesmal was werden möchte. Ich bin nicht einmal auf die Lizzi bös, sie ist keck, aber hat sie's denn, wie sie's

Digitized by Google

möchte? Hat's denn eines von uns, wie's haben ſollte? Käm' ich heraus! Ich wäre froh, und nach Mariazell möchte ich zur Mutter Gottes, und für Lizzi möchte ich ſorgen, und ich könnt' es dann auch. Wie vielen hab' ich zeigen müſſen: „So komm doch nur um mich, ich wart' auf einen jeden!" Und das macht einen nicht beſſer, Großpapa, wenn das ſo ſeit ſechs Jahren fortgeht. Hätt' ich nur etwas Rechtes gelernt! Aber's Stillſitzen, das war niemals bei uns in der Familie. Gelten's, Großpapa! Ich hab's nicht vom Vater, ich hab's nicht von der Mutter, von mir aus hab' ich's nicht, und gelernt hab' ich's auch nicht. Aber ich bin das Ganze müde, Großpapa, und wenn ich rechne (ſie nimmt das Haushaltungsbuch) ich ſeh': ſo viel, ſo viel aufs Ueberflüſſige und ſo wenig fürs Notwendige, und Sie müſſen ſich ſo ſchinden um alles, und es geht nun ſein Lebtag nicht anders und nicht zuſammen — dann tut mir's Herz weh. Käm' ich nur heraus, käm' ich nur heraus!

Stöber. Mein armes Kind!

Zehnte Szene.

(Kathi. Vorige).

Kathi (meldet). Dr. Karl von Bauer.

Kitty. Ach alſo! Bleib zu Hauſe, Großpapa, bleib zu Hauſe! Er ſoll kommen.

Kathi. Im Salon?

Kitty. Nein, hier. (Kathi ab.) Großpapa, blei-

Digitized by Google

ben's zu Hauſe, warten's! (Stöber küßt ſie.) Heilige Mutter Gottes, einen ſilbernen Rahmen kriegſt — ganz von Silber!

Stöber (ab, in der Türe begegnet er dem Gaſt. Fremde Verneigung).

Elfte Szene.

(Kitty. Dr. Karl von Bauer).

Doktor. Guten Morgen, Baroneß; ſtört man?

Kitty. Wenn ich Sie doch eingeladen hab'! Es iſt nur ſchön, daß Sie gekommen ſind!

Doktor. Ich ſagte mich doch an; da iſt es doch ſelbſtverſtändlich.

Kitty. Kann ſein, daß es ſelbſtverſtändlich iſt. Aber wieneriſch iſt's nicht.

Doktor. Ich bin doch auch kein Wiener. Die vielen Blumen!

Kitty. Weil heut' mein Geburtstag iſt. Da kriegt man halt ſo Sachen. Ich dacht', Sie wiſſen davon. Es iſt doch auch von Ihnen ein Bouquet dabei.

Doktor. Das iſt Zufall. Da erwarten Sie wohl noch Beſuch? Es iſt übrigens hübſch von Ihnen, daß Sie mein Bouquet bemerkt haben. Störe ich? Ich hätte gerne noch ein Weilchen mit Ihnen geplaudert. Mit Ihnen allein.

Kitty. Man ſieht doch nach, von wem etwas kömmt, und Sie ſtören nicht. Es kommt niemand. Ich

Digitized by Google

habe mir's ſchon zur Zeit verbeten. Das konnte ich mir ſchon ausdenken, daß Sie nicht gern in einen Trubel hineinkämen.

Doktor. Ich danke Ihnen; das war lieb von Ihnen, Baroneß. Gar nach ſo kurzer Bekanntſchaft. Ich muß dem hübſchen Zufall noch dankbar ſein, der mich Sie bei Forſtners finden, wiederfinden und näher kennen lernen ließ! Ich muß es und bin es auch wirklich, Baroneß!

Kitty. Ich bitt' Ihnen, reden's mir nicht ſo! Ich gebe nicht viel auf Komplimente, die hör' ich ſo genug. Und Sie ſollten ſich überhaupt zu ſo was gar nicht hergeben!

Doktor (ſetzt ſich und ſpielt mit ſeinem Stock). Warum denn juſt ich nicht?

Kitty. Weil's zu gut ſind dafür. Sie machen ſo einen vertraulichen Eindruck, ſo wie ein feſter Menſch, auf den man ſich wirklich und immer verlaſſen kann.

Doktor. Das bin ich auch, Baroneß; nur daß ich auf dem Dorfe allein, und ohne andere Umgebung als Eltern und Erzieher aufwuchs. Dann als Student bin ich eben auch nicht viel in Geſellſchaft gekommen; ich mußte auf den Tag fertig werden. Danach mußte ich reiſen: nach England, nach Amerika. Manchen ſchließt die Fremde auf, manchen verſchließt ſie. Mich hat ſie verſchloſſen. Ich habe viel ſtudiert; ich kenne die Farmen Englands, die Bonanzawirtſchaft der

Digitized by Google

Union; ich weiß, wie in aller Welt mein Handwerk getrieben wird. Nun, und auf eigenem Grunde, den ſich meine Eltern erarbeitet haben, will ich es ſelber üben. Und gerade auf dem Uebergange vom Erlernen zum Betätigen begegne ich Ihnen. Das iſt doch ein hübſcher Zufall. Sie ſehen, ich mache keine Komplimente.

Kitty. Sprechen Sie nicht ſo! Sie ſoll'n es nicht. Ich habe es Ihnen ſchon geſagt. Von Ihnen erwartet man ſich anderes, Beſſeres, Geſcheiteres. Ich habe nicht bald zu jemandem ſo ſchnell ein Vertrauen gehabt. Und ich habe nicht leicht mehr eines, weil . . .

Doktor. Warum nicht, Baroneß? Oder geht Ihr Vertrauen zu mir noch nicht ſo weit, mir auch das ſchon zu ſagen?

Kitty. Wenn Sie's gerade wiſſen wollen. Aber erlauben's. (Sie nimmt ihm den Stock, mit dem er geſpielt hat.) Wiſſen's, das macht mich nervös. Alſo, wenn's juſt wollen: Ich hab' doch ſchon meine Erfahrungen mit meine dreiundzwanzig Jahr'.

Doktor. Und in welchem Sinne, Baroneß?

Kitty. Sind Sie aber heut' neugierig.

Doktor. Vielleicht mehr teilnehmend.

Kitty. Das könnte bei Ihnen ſchon ſein. Und am Ende, Sie werden's bei Forſtner ſo ſchon gehört haben; meine Freund' ſind's, aber ausrichten tun's mich wegen dem doch, und ein Mädel, das ſie ewig nicht anbringen, haben's auch. Alſo, ich bin arm und ſchön,

Digitized by Google

und alleweil hat's geheißen: Dein Glück wirst machen, Kitty, es wird schon noch kommen. Und wie's ewig nicht kommen ist, bin ich ihm halt ein Schritterl entgegengegangen (trällert): und das darf halt nicht sein.

Doktor. Sie singen auch, Baroneß?

Kitty. Ja, a bissel, wie ich alles a bissel kann. Aber, daß ich Ihnen weiter erzähl'! Ich hab' mir mein Lebtag nichts aus die Leut' gemacht, nicht um einen halben Kreuzer, und sie wissen's alle. Wir haben nichts zum Leben, wenn der Großpapa heut' oder morgen stirbt, und da sollte ich halt danach sein. Aber was geht's mich an, was morgen ist? Ich leb' derweil, und ich will leben. Soll ich mir die Augen ausweinen dafür? Wär' nur schad' darum.

Doktor (hat einen Ring vom Finger gezogen, spielt damit). Da haben Sie recht, das wäre sehr schade.

Kitty. Ach, nicht so, ich bin froh, daß ich einmal mit einem vernünftigen Menschen plauschen kann. Und redt's sich denn nicht ganz gut mit mir?

Doktor. Gewiß, Baroneß.

Kitty. Sehn's, das glaub' ich Ihnen. Aber Sie erlauben schon wieder! (Nimmt ihm den Ring.)

Doktor. Wissen Sie, was Sie da in der Hand halten?

Kitty. A Ringerl. A ganz hübsches! Aber Schmuck hätt' ich so genug und tragen könnt' ich's höchstens als Bracelet.

Digitized by Google

Doktor. Es ist der Verlobungsring meines Vaters. Möchten Sie ihn behalten bis auf weiteres? Es war eine lange und glückliche Ehe.

Kitty. Ich bitt' Ihnen, reden's nicht so, ich bitt' Ihnen, das kann doch niemals Ihr Ernst sein.

Doktor. Sie sagten doch selber, Sie trauten mir keinen Scherz zu. Wenn's also mein Ernst wär'?

Kitty. Ihr Ernst?

Doktor. Was würden Sie dazu sagen?

Kitty. Ihr Ernst? (Nach einer Pause): Aber ein arms und verwöhntes Mädel — so ein Luxus!

Doktor. Sie waren offen gegen mich — ich will's auch gegen Sie sein. Es ist ein einödiges Leben, das wir immer geführt haben. Wir sind reich geworden dabei, aber was Genuß, was Fröhlichkeit heißt, das hat niemand von uns gekannt. Aber ich will's kennen lernen, und Sie scheinen mir die rechte Lehrmeisterin dafür. Es mag das ein Luxus sein, aber meine Mittel gestatten mir ihn. Was hier mit Ihnen war oder auch nur gesprochen wurde — denn man hat mir wirklich manches erzählt — das geht mich nichts an, dem will ich nicht nachfragen, das gilt bei uns nicht.

Kitty. Wie reden Sie zu mir? Solche Worte hat noch niemand zu mir gesprochen!

Doktor. Weil es die der Wahrheit sind. Aber Sie müssen mich weiter hören. Ich bin einziges Kind.

Digitized by Google

Meine Mutter hat mich ſehr lieb. Sie hat mich erzogen, als mein Vater vor der Zeit unter der Arbeit zuſammenbrach. Sie war mir noch nie und in nichts entgegen. Worüber ich mich hinausſetze, das beſteht auch für ſie nicht. Aber gegen ihren Willen tue ich auch nichts. Sie haßt die Bahn, noch niemals iſt ſie mit ihr gefahren, noch niemals hat ſie ihren engſten Umkreis verlaſſen. Und ſie iſt eine alte Frau. Ich kann ihr die weite Reiſe nach Wien nicht zumuten. Wollen Sie zu uns nach Glocksdorf — vorläufig mein Gaſt?

Kitty. Nach Glocksdorf? So, Glocksdorf gehört Ihnen? Ja, und meinen Sie, ich könnte der alten Frau gefallen?

Doktor. Lüde ich Sie ſonſt ein?

Kitty. Und ſein's nicht bös, wenn ich Sie frag'. Aber was iſt ſie für eine Frau?

Doktor. O, eine herrliche. Sie iſt klug, wie der Tag. Niemals miſcht ſie ſich in etwas, was nicht ganz ihres Amtes iſt. Die Leute meinen, ſie ſei hart, aber das können nur Menſchen glauben, die ſie nicht kennen. Was zu ihr gehört, das hat ſie lieb für immer. Und Sie wollen doch zu uns gehören, Baroneß? (Steht auf.)

Kitty. Wollen, ja wollen möcht' ich ſchon — aber ob ich's können werd'!

Doktor. Sie werden ihr gefallen. Sie iſt doch auch einſam, niemand iſt um ſie, nur eine Enkelin, das Kind einer Schweſter, die früh geſtorben iſt und die ſie nun bei ſich hat und ſehr, ſehr liebt. Da iſt man emp-

Digitized by Google

fänglich und dankbar für Jugend und Frische. Sie sollen sie uns bringen, und ich möchte Sie so gern erlösen von allen Sorgen, allem Niedrigen, allem Leid!

Kitty. Ihnen glaub' ich's, glaub' ich alles, und ich komm'. Und wann kommt man denn am besten?

Doktor. Am besten, wenn man bald kommt.

Kitty. Ich komme, komme bald.

Doktor. Also auf Wiedersehen in Glocksdorf! Die Herbstjagd beginnt bald.

Kitty. Auf Wiedersehen in Glocksdorf! Leben's derweil wohl, tausendmal wohl! (Doktor ab.) Mutter Gottes, Deinen silbernen Rahmen kriegst; schwer wird er, schön wird er, nur diesmal hilf mir! Großpapa, Großpapa! Lizzi!

Zwölfte Szene.

(Herr von Stöber. Kitty. Lizzi.)

Stöber (eilig). Was gibt's, Kitty?

Kitty. Ich bin verlobt mit Herrn Doktor Karl von Bauer, dem Besitzer von Glocksdorf — so gut wie verlobt.

Stöber. Gott segne dich, mein Kind, mein liebes Kind. Du ahnst gar nicht, wie glücklich du mich machst.

Kitty. Lizzi, Lizzi! Wo bleibt die nur wieder?

Digitized by Google

Lizzi. Was gibt's schon wieder, wenn man endlich einmal lernen möchte?

Kitty. Ich habe mich verlobt, denk' dir, ich habe mich verlobt!

Lizzi. Was, schon wieder?

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Park von Glocksdorf, sacht zum Hintergrund ansteigend. Viele Laubbäume mit fahlem Laub. Ein Rondell, von dem aus einige Stufen zum Schlosse führen. Ein sonniger Tag, etwa zu Anfang Oktober. Morgenstimmung.)

Erste Szene.

(Gärtner. Marie.)

Gärtner (hat ein Bouquet fertig, übergibt es der Marie.) So, das stelle Sie jetzt dem Fräulein aufs Zimmer, und wenn die, wie bei ihr anzunehmen, Geschmack hat, so muß es ihr nach etwas gleichsehen, und wenn sie dann fragt: „Wer hat das gebunden?" so antwortet Sie ihr: „Der Gärtner Dolanskij läßt sich der gnädigen Baroneß empfehlen und ihr die Hand küssen." Was meint Sie, wird Sie sich das merken können, Marie?

Marie. So dumm bin ich lang nicht, wie sich der Herr Gärtner einzureden beliebt. Der Herr Gärtner ist ein bißchen sehr eingebildet auf seine Gärtnerei.

Digitized by Google

Gärtner. Weils auch ein Kunst ist, und ich bin ein Künstler in dieser Kunst. Blumen ziehen ist nicht so leicht, wie sogar feine Wäsche bügeln, Blumen binden schwerer, wie zusammenräumen. Damit ist Ihre Weisheit fertig. Ich aber kann beides zusammen.

Marie. Ja, der Herr Gärtner kann's, und er kann noch eine Kunst. Nämlich — so sagt die alte Frau — er kann so stehlen, daß man ihn niemals dabei erwischen kann.

Gärtner. Beschränkte Person!

Marie. Wen meint der Herr Gärtner? Meint er die alte Frau?

Gärtner. Nein, Sie, Marie! Denn daß die alte Frau das nicht versteht, ist am Ende kein Wunder. Herrschaft werden ist keine Kunst; wenn man nur das Geld hat, so trifft's ein jeder. Aber was sich alles zum Herrschaftsein gehört, das begreift schon wieder nicht ein jeder. Die alte Frau ist's noch nicht so lange, daß sie schon alles wissen müßte; und bei Herrschaften von gestern müssen wir Dienstleute wissen und aufpassen darauf, was sich gehört. Sie also, Marie, was Sie doch ein feines Stubenmädel vorstellen will, sollte das begreifen: „Jeder Herrschaftsgärtner hat über seinen Gehalt Emolumente." Merke Sie sich das Wort: „Emolumente", von denen nichts gesprochen wird. Das heißen die gewöhnlichen Leute dann bei ihm stehlen. Aber es gebührt ihm von rechtswegen — versteht Sie das?

Digitized by Google

Marie. Das iſt alſo wie bei die Müller?

Gärtner. Juſt ſo. Und wer's anders macht, der iſt kein richtiger Gärtner oder Müller. Ich aber bin ein gelernter und geſchickter Gärtner — verſteht Sie das? Und jetzt mache Sie aufs Zimmer. Die Baroneß kann mit dem Herrn gleich da ſein. Die wird's ſchon verſtehen, was ſich gehört. Die hat's in ſich, daß ſie herrſchaftlich leben begreift oder bald gewöhnt. Da hat man ſchon ſein Auge dafür, Marie.

Zweite Szene.

(Vorige. Olga. Helene von Bauer.)

Helenens Stimme. Marie! Gärtner!

Beide. Gnä' Frau befehlen? (Helene und Olga treten auf.)

Helene. Laſſen Sie ſehen!

Marie. Hier, gnä' Frau.

Helene (betrachtet das Bouquet). Es iſt ganz ſchön. Du kannſt gehn, Marie. Gärtner, die feinen Spaliertrauben ſind mir heuer etwas gar zu ſchütter geraten.

Gärtner. Es ſind eben nicht mehr geworden, gnä' Frau.

Helene. Das Jahr war nicht darnach. Sie haben wunderſchön abgeblüht. Der Sommer war warm, wie nicht oft bei uns. Netze waren übergezogen, damit kein Vogel dazukommen konnte. Der Herbſt war ſchön und warm. Es mußten unbedingt mehr da ſein. Ich kenne mich ſchon aus.

Digitized by Google

Gärtner. Wenn's aber doch nicht mehr geworden sind, gnä' Frau! Ich kann nicht heren.

Helene. Nicht frech sein, oder mit der Gärtnerei hat's ein End'! Sie können gehen, Jakob! (Gärtner ab. Zu Olga). Aerger, nichts als Aerger, hat man mit dem Gute, das heißt mit den Leuten!

Olga. Du nimmst die Sache auch vielleicht zu ernst, Großmutter.

Helene. Zu ernst? Alles auf der Welt ist ernst! Wer ein Ding leicht nimmt, der nimmt ein jedes leicht, und der kommt zu nichts. Ernst nehmen und schwer nehmen — das ist freilich wieder ein anderes Ding!

Olga. Nun, Großmutter, du wirst's ja jetzt bald leichter haben, wenn Karl heiratet und seine junge Frau kommt ins Schloß. Weißt, ich kann dir gar nicht sagen, wie schön ich mir das denke. Eigentlich ist's doch immer recht öde und traurig gewesen. Du wolltest ja niemals hineinziehen.

Helene. Ich hab's erlebt, wie man aus dem Bauernhause ins Schloß zieht; den Umzug möcht' ich nicht mehr mitmachen. Da bleib' ich, wo's sicher ist, im Bauernhause. Ich bin kein Freund von der Wanderei. Da sind meine Füße zu alt dazu. (Setzt sich.) Setz' dich auch! Ich habe dich gern neben mir; man spürt's ordentlich, wie jung du noch bist und wie das noch alles lebt in dir. Das tut mir gut. Und du hast dir nie gedacht, wie sich's leben möcht' auf Schloß Glocksdorf?

Olga. Nein. Weißt du, wem's so gut geht wie

Digitized by Google

mir bei dir, der wünſcht ſich nirgends hin fort; es iſt recht ſchlecht eigentlich von mir, aber mir haben meine Eltern noch niemals gefehlt.

Helene. Weil du ſie nie recht gekannt haſt. Es iſt doch ein kurioſer Geſchmack — bei einer alten Frau! Was haſt denn von deinem jungen Leben? Du lernſt arbeiten. Ich hab' mein Lebtag nichts anderes gekannt, und ein Roß, das das Ackern gewohnt iſt und die Robot, träumt am Ende gar davon. Aber du biſt reich.

Olga. Großmutter, liebe Großmutter, ſprich mir nicht ſo! Wenn ich reich bin, ſo danke ich es zunächſt dir — und dann werde ich ſchon einmal, zu ſeiner Zeit, etwas davon haben. Ich kann's ſchon noch erwarten. Was kann ſich der Menſch mehr verlangen, als alles, was er will, und das habe ich doch immer gehabt.

Helene. Weil du beſcheiden biſt. Die geſtern gekommen iſt, begehrt ſich ſchon mehr.

Olga. Großmutter, ſie darf's.

Helene. So, und warum denn?

Olga. Ach, ſie iſt ſo reizend. Wie ſie geſtern zu Abend hereingekommen iſt zu dir in die Stube — es war, wie wenn die Lampe heller brennen möchte und wie wenn ſich die Zimmerdecke höbe! Und wie ſie ſich kleidet und wie ſie redet, ſo warm, ſo herzlich, und die Achtung vor dir! So möcht' ich gern ſein, wie ſie.

Helene. Ja, das Schöntun verſteht ſie, und ſie weiß auch ganz gut, warum.

Digitized by Google

Olga. Großmutter, du tuſt ihr unrecht; das iſt ſonſt nicht deine Sitte.

Helene. Und warum? Unrecht tu' ich ihr keines, und manchmal hab' ich mir in der Zeit, wie ich zuerſt davon gehört hab', bis ſie gekommen iſt, gedacht: Es iſt gut ſo, er nimmt ſie. Denn das Gut hat ihren Leuten gehört, noch ehe ſie auf der Welt war. Sie haben es gehabt, Gott weiß, ſeit wann. Aber ſie waren Zehrer, und wir waren Sparer, und wir haben darauf, und auf den richtigen Augenblick gepaßt. Und Unrecht haben wir ihnen keines getan. Aber na — überzahlt haben wir es auch nicht, und käm's ſo wieder an die — denn jetzt müßt' es ihr gehören — ſo hätt' ich gar nichts dagegen. Aber jetzt hat's zwei Haken.

Olga. Großmutter, ob du nicht zu ſtreng biſt gegen ſie?

Helene. Ich darf's ſein. Ich hab' damit alleweil bei mir angefangen, Kind. Aber das eine hat mit der Strenge nichts zu tun. Unſer Herrgott hat wollen, daß ſie — ihre Leute nämlich — hier abhauſen, und unſer Herrgott iſt immer noch geſcheiter als ich, das weißt du. Und will er's, daß ſie wieder heraufkommen und juſt da, wo ſie heruntergekommen ſind, ſo werde ich ihm nichts dawider tun, denn er weiß, warum er's ſo will. Zeit wär's am Ende auch, daß ein biſſel ein leichteres Blut käme in unſere Familie. Denn wir ſind ſchwerlebige Menſchen. Aber ob das nicht wieder zu leicht iſt? Wie fragt man beim lieben Vieh danach! und beim Menſchen ſoll man ſich nicht darum kümmern?

Digitized by Google

Olga. Und warum denkſt du ſo über ſie — du haſt doch gar keinen Grund dazu?

Helene. Wär' ſie nur nicht allein gekommen — das gehört ſich in Ewigkeit nicht.

Olga. Sie kam doch zu ſeiner Mutter!

Helene. Es gehört ſich aber doch nicht.

Olga. Alſo, wenn ſich Karl erklärt, wirſt du ihm entgegen ſein?

Helene. Nein, merk' dir das, was ich dir jetzt ſage: ich war meinem Manne in nichts entgegen, ſolange wir beiſammen waren, und darum haben wir ſein Lebtag keinen Streit gehabt. Er hat gemacht, was er hat wollen: darnach, wenn er ſich einmal gehörig angerannt hat, iſt er ſchon gekommen: „Komm, hilf mir, Lenerl!"

Olga. Lenerl hat er dir geſagt?

Helene Ich war nicht immer ſo, wie ich jetzt bin. Hör' mich zu Ende. Es ſteht ſchon dafür. War's einmal ſo, ſo hab' ich nicht gemault, ſondern geraten und geholfen, ſo gut's noch gegangen iſt. So was merkt man ſich ſchon, und ſo halt' ich es jetzt mit dem Karl. Man muß ein Kind zu ziehen wiſſen — das iſt die eine Kunſt, danach, jetzt, wo er gezogen iſt, muß man wieder wiſſen, wann man mit dem Ziehen aufhört — das iſt die andere und ſchwerere Kunſt.

Olga. Und wenn du glaubſt, er würde mit ihr unglücklich?

Digitized by Google

Helene. Ich ſchweige. Er ſoll mir nicht einmal die Ohren vollraunzen: „Mutter, wärſt du damals meinem Glück nicht im Wege geſtanden, es wäre alles anders.“ Der Menſch muß ſelbſt ausprobieren, wie ihm gedeiht, was immer er tut im Leben. Ich will meine Ruhe haben auf meine letzten Tage. Und noch eins merk' dir, Olga, mein Herzerl: Ich lebe lange, aber ſoviel ich habe ſehen können, ſo geſchieht nichts auf der Welt, was nicht geſchehen muß. Merk' dir beides, du wirſt beides ſchon noch brauchen.

Olga. Das verſteh' ich nicht.

Helene. Man muß wachſen, ehe man ſo hoch greifen kann. Kinder, die immer über ſich greifen, werden nicht groß.

Olga. Großmutter, ſo möcht' ich werden wie du!

Helene. Erſt möcht'ſt ſein, wie die Baroneß, nachher wie ich. Das reimt ſich nicht, in Ewigkeit nicht. Aber komm, wir wollen heute im Schloſſe eſſen. Und ſie ſoll merken, daß wir Bauersleute auch wiſſen, was ſich gehört. Komm, Olga, du mußt doch bei allem dabei ſein.

Olga. Ich weiß nicht, Großmutter, ich höre ſie kommen, ich möcht' doch lieber . . .

Helene. Wenn's dich freut — iſt ein billiges Vergnügen (ab).

Digitized by Google

Dritte Szene.

Olga. Doktor. Kitty.

Kitty. Guten Morgen, so spät wach?

Olga. O nein, wo denken Sie nur hin, Baroneß? Ich war mit der Großmutter. Wir sind spazieren gewesen.

Doktor. Spazieren und inspizieren?

Olga (lacht). Du kennst ja die Großmutter. Sie kann keinen Augenblick müßig sein. Sie sieht auf einen Blick mehr, wie andere in einem Tag. Ich begreif's, wenn die Bauern von ihr sagen: Sie braucht einen Acker nur anzuschauen, und sie weiß, was darauf wachsen kann, und was nicht. Könnte man ihr das nur ablernen! Aber ich glaube, ich bin ewig zu dumm dafür.

Kitty. Es wird schon anders auch gehen. Ich kann's gewiß nicht. Na, und es hat mir bis heute just auch nicht so sehr gefehlt.

Olga. Ja Sie, Baroneß, Sie sind nicht dafür auf der Welt. Aber wir sind gewöhnliche Menschen, und wir müssen froh sein, wenn wir die Pflichten, die wir einmal übernahmen, auch nur leidlich erfüllen. Und Pflichten bleiben keinem erspart, sagt Großmutter.

Doktor. Kitty wird auch ihre Pflichten haben und sie erfüllen, wenn es einmal an der Zeit ist. Nicht wahr, Baroneß?

Kitty. Es wird schon so sein. Aber denken tut man doch just nicht gar zu gern daran.

Digitized by Google

Olga. Nicht? Und mich freut die Arbeit. Nun, und daran hat es bei uns auch noch keinem gefehlt.

Kitty. Ja, ja, ich weiß: Arbeit macht das Leben ſüß. Ich bin aber kein Freund von die ſüßen Sachen. Aber reden wir von etwas Geſcheiterem. Doktor, es war doch hübſch heut' früh.

Doktor. Hat Ihnen der Ritt eine Freude gemacht? Ich muß Ihnen übrigens doch wieder ein Kompliment machen. Sie reiten brillant, Baroneß.

Kitty. Ach, das Reiten! Das iſt ja das höhere Tanzen! Und wie ſchön das war! Wiſſen's, ſo ein — wie ſagt man nur gleich — ſo ein rechter, rechter Sonntag. Die Felder und die Sonn'! Ich hab' mein Lebtag noch keine ſolche Sonn' geſehen, ſo geglitzert hat alles, und die weißen Spinnweben auf die braunen Aecker — man ſollt' nit meinen, was das ſchön ſein kann. Und ſo ſtill war's. Nur etwas hat ſo geklopft im Walde, und ich hab' nicht einmal gewußt, daß das ein Specht iſt. Jeſus, wie dumm man doch iſt! Und das viele, viele rote Laub, und der Wind, der einem um die Ohren pfeift: „Komm mit, komm mit, wer iſt geſchwinder?" und das Eichkatzerl, wie das den weißen Baum hinauf iſt mit ſeinem roten Pelzerl wie ein Stückerl roter Blitz, und wie's dann hinuntergeguckt hat auf uns — ich wär' ihm am liebſten nach und hätt' ihm ein Buſſerl geben auf ſein komiſches Goſcherl! Aber das hätt' ſich doch wieder nicht gehört. Du mein lieber Jeſus, es iſt doch allweil das Beſte auf der Welt, was ſich nicht ſchicken tut auf ihr!

Digitized by Google

Olga. Wie Sie nur erzählen, Baroneß! Man ſieht alles und ſtaunt, was Sie alles ſehen.

Kitty. Wiſſen's, Fräulein Olga, weil's mir neu iſt, und weil's mich freuen tut. Und ein ſchönes Leben iſt das da hier und auch ein geſundes Leben. Aber mir ſcheint, man muß ſelber geſund ſein dafür. Und Sie ſind's, ſcheint mir, und ſo ein lieber Schneck ſind Sie! Ich muß heute noch mein Extra-Vergnügen haben, ganz für mich: Sagen wir Du zueinander! Willſt, Olga?

Olga. Baroneß, wenn Sie erlauben! Wie gern.

Kitty. Alſo, es gilt; und wer ſich irrt, der zahlt ein Sechſerl für die Armen, das heißt alſo für mich. Gilt's Olga?

Olga. Es gilt, Kitty. Wie ich deinen Namen gehört habe, da hab' ich mir gleich gedacht: So darf nicht eine jede heißen. Die muß auch danach ſein. (Helene iſt auf der Treppe erſchienen, ruft: Olga!) Großmutter ruft! (Man ſieht beide miteinander ſprechen, dann im Hauſe verſchwinden).

Vierte Szene.

(Doktor. Kitty).

Kitty. Behüt dich Gott derweil, Olga! So ein lieber Kerl! Wiſſen's, Doktor, das wär' einmal ein famoſes Frauerl für Ihnen.

Doktor. Ich glaube, meine Mutter hatte auch einmal ſolche Wünſche. Ich habe nie daran gedacht, und jetzt, ſeitdem ich Sie kenne, ſchon gar nicht. Jetzt weiß ich, weſſen ich bedarf. Es war übrigens hübſch

Digitized by Google

von Ihnen, daß Sie ſich mit ihr ſo gut geſtellt haben. Sie ſchwärmt für Sie.

Kitty. Hübſch war es? Sein's ſo gut! Iſt ſie denn nicht herzig zum Freſſen? Ein biſſel moderniſieren könnte man ſie leicht. Es iſt übrigens kurios: Ein Kleid moderniſieren iſt das billigſte, einen Menſchen moderniſieren iſt das teuerſte, was man damit nur anfangen kann.

Doktor. Nun, es war aber auch klug von Ihnen. Denn ſie iſt eine dankbare Seele, und die Mutter gibt viel auf ſie und ſieht es gern, wenn man ihr freundlich begegnet. Ich glaube, ſie hat Sie bald lieber als mich.

Kitty. Sehr liebenswürdig. Da hat ſie juſt kein' ſchlechten Guſto; und ſehn's, daß das klug ſein ſollte, daran hab' ich kein' Augenblick gedacht. Ich tue immer, was mir im Kopf iſt, ob's geſcheit iſt oder dumm. Aber von Ihnen war's lieb, daß Sie mich hergeladen haben. Kommt nach, was da will: hübſch war es, und der Tag gefreut mich, und ich will mir ihn merken.

Doktor. Ich hoffe, er iſt der Vorläufer vieler ſchöner. Es läßt ſich leben bei uns, es läßt ſich leben mit uns. Freilich, es gibt viel Arbeit, die auf den Schultern der Frau laſtet, die einmal hier zu Hauſe und Herrin ſein wird. Das geht nun einmal nicht anders, läßt ſich keiner ganz erſparen. Jede muß ſich ihr unterziehen. Und wer könnte beſſer Frohſinn in die Betätigung der Pflicht bringen, als Sie, Baroneß, mit Ihrem Verſtande, mit Ihrem glücklichen Naturell. Wüßten

Digitized by Google

Sie nur, wie Sie mir gefallen! Ich bin doch ſonſt ein nüchterner Menſch. Aber Sie gefallen mir hier beſſer, viel beſſer noch als in der Stadt. Und wüßten Sie nur, wie gerne ich Sie hier behielte — nicht als Gaſt, für immer, immer, Kitty.

Kitty. Und wüßten Sie erſt, wie gern ich dableiben tät'! Mir iſt's die ganze Zeit, als wäre ich da zu Hauſe und dürfte nimmer fort, als könnte ich dafür alles tun, was man von mir verlangen könnte, als wären die in Wien gar nicht meine rechten Leut' und das Leben wäre dort kein rechtes Leben.

Doktor. Kitty, liebe Kitty, was bin ich froh!

Kitty. Ich glaub's Ihnen. Und wiſſen's, lieber Doktor, wie's wird, kann man niemals nicht vorher wiſſen, aber ein guter Kerl bin ich und gut bleiben wir miteinander; ich hab's Ihnen früher auch nicht ſagen wollen, aber Sie gefallen mir da heraußen anders als wie in der Stadt. Erſt hab' ich mich gewundert, wenn's überhaupt was angeſchafft haben: Ja, darf's ſich denn der trauen? Jetzt ſeh' ich: Sie haben's in ſich, daß man Ihnen folgen muß. Sicher ſind's, ein Mann ſind's. Macht das auch das Land?

Doktor. Weil ich hier Herr bin von Jugend auf, weil ich alles verſtehe und kenne, dieſes ganz eigentümliche Leben, dieſe ganze Arbeit, die einen ganzen Mann fordert.

Kitty. Ja, und das ſind Sie.

Doktor. Kitty, liebe Kitty, einen Kuß!

Digitized by Google

Kitty. So verwöhnt man ſich die Leut'. Jetzt ſollt' ich mich zieren, aber das iſt wieder nicht meine Sache. Alſo, weil ich ein guter Kerl bin. (Küßt ihn).

Doktor. Kitty, liebe Kitty! (Küßt ſie nochmals.)

Fünfte Szene.

Vorige.

Stimme des Gärtners. Herr Doktor, Herr Doktor!

Doktor (ſehr heftig). Was gibt's, zum Teufel? (Kitty fährt zuſammen.)

Gärtner. Herr Doktor, Sie möchten in den Stall kommen, läßt der Reitknecht bitten. Der Braune lahmt. (Auf der Treppe erſcheinen Helene und Olga.)

Doktor. Was hat der Lümmel von einem Reitknecht wieder angerichtet? Ich werde dem Kerl ſchon noch einmal zeigen, wie man Pferde behandelt. Der Alix hat nichts gefehlt, wie ich ſie geritten habe. So ein Pech! Ich komme gleich. Sagen Sie's ihm.

Kitty. So heftig, Doktor? Da könnte man ſich beinahe fürchten.

Doktor. Ach, man muß wohl zornig werden. Eine gute Stunde hat man in Tagen und freut ſich mit ihr — ſie bleibt einem nicht unvergällt. Verdruß, nichts wie Verdruß; Schaden, nichts wie Schaden! Sowie man einmal nicht überall dahinter iſt! Mein beſtes Pferd, und mein liebſtes Pferd überdies! Bengel nichtsnutziger, wenn du mir etwas angeſtellt haſt! Leben Sie

Digitized by Google

mir indeſſen wohl, Kitty. Sobald ich nur weiß, was dem Tiere fehlt, bin ich wieder da. Wiſſen Sie, man muß in allen Sätteln gerecht ſein, ſogar ein wenig Tierarzt ſpielen muß man können, will man hier ſeinen Platz vollkommen ausfüllen.

Kitty. Leben's wohl! In der Stadt hätt' ich nicht geglaubt, daß man ſich fürchten könnt' vor Ihnen. (Geht den Frauen entgegen.)

Sechſte Szene.

Helene. Olga. Kitty.

Kitty. Frau von Bauer, Ihnen habe ich noch nicht guten Morgen ſagen können. Ihrer Enkelin ſchon, und ſo gut ſind wir mit einander geworden!

Helene. Etwas ſchnell iſt das allerdings gegangen.

Kitty. Wiſſen's, Frau von Bauer, bei mir geht alles entweder gar nicht oder ſchnell. Ich mag keine Brodlerei nicht.

Helene. Olga hat mir ſchon alles erzählt. Es war übrigens recht hübſch von Ihnen, Baroneß, und ich habe nicht einmal Angſt dabei; eitel machen Sie mir das Kind nicht. Und ſie kann ſich Ihnen mehr widmen, als ich es könnte, ſie hat immerhin noch mehr freie Zeit.

Kitty. Das kann ich mir denken. Sie ſehen ja aus, gnädige Frau, wie eine, die ſich lieber ſelber plagt, nur damit andere ſich halt nicht ſo plagen müſſen.

Digitized by Google

Helene. Keinen Schritt tue ich mehr, als ich muß. Gibt gerade genug für jeden Tag, wenn man darin nichts verſäumen will, und in der Nacht ſchläft man dann ein Stück Leben weg. Und dann — ich habe ſie noch nie gelobt, wenn ſie dabei war, aber die Olga iſt ein tüchtiges Mädel.

Kitty. Nit rot werden, Olga, Tſchapperl, kannſt ja nichts dafür. Nit rot werden! (Hebt ihr das Köpfchen in die Höh'.) Aber hübſch biſt dabei, hüoſch. Wie kann man nur ſo gar hübſch ſein!

Olga. Baroneß!

Kitty. Koſtet ein Zehnerl! Iſt eh' das erſte, was ich heut' verdien'. Ich möcht' ſchön darum gebeten haben; ein armes Waiſenkind tät' recht ſchön bitten um ein Sechſerl oder ein Buſſerl. (Küßt ſie.) Olga reißt ſich los. Raſch ab.) Nein, Frau von Bauer, wie kann man nur ſo jung ſein!

Siebente Szene.

(Kitty. Helene.)

Helene. Nun, ſo gar alt ſind Sie doch auch nicht, Baroneß!

Kitty. Na, für ein Großmütterl könnt' ich freilich noch nicht paſſieren, außer es iſt aber ſchon ſehr finſter. Und heute bin ich auch luſtig, fidel, wie ſchon lange nicht. Ich glaube, wenn mich wer ſtreichelt, ſo fang' ich zum ſpinnen an wie eine Katz'. Und ich mag

Digitized by Google

die Katzen nicht. Es ſein falſche Dinger. Aber wollen Sie's vielleicht probieren, Frau von Bauer?

Helene. Ich danke, Baroneß, nein; aber was ſtimmt Sie ſo vergnügt?

Kitty. Ich weiß nicht, garnichts oder alles. Der Garten, das Schloß. Oder ſollte man glauben, daß man jetzt ſchon im Oktober iſt? Der Himmel! Und dann, ich hätte mir nie gedacht, es könnte mir an einem fremden Orte ſo gut gefallen, wie da. Na, eigentlich iſt's ſchon für uns kein fremder Ort. Wie ſchön das alles iſt! Und wie ſauber! Und wie ſolid! Da iſt nichts fürs Auge. Man darf ſchon klopfen überall. Es iſt doch was Schönes ums Haben!

Helene. Ja, es iſt etwas Schönes darin, Baroneß. Und ich habe geholfen miterwerben durch mein Lebenlang. Ahnen Sie auch nur, was das heißt, ein Vermögen, wie das unſrige, erwerben? Und was die Frau da alles dazu tun muß! Da hat man keine Zeit für ſich; wie erſt für Fremde? Und wer Ihnen ſagt, an dem, was die Bauers haben, iſt auch nur ein unrechter Kreuzer, der lügt in die Seele hinein. Das ſage ich Ihnen.

Kitty. Ich glaub's Ihnen auch, Frau von Bauer. Wiſſen's, wie Sie da vor mir ſitzen, da ſeh' ich ſchon, was Sie reden, iſt wahr und ſteht. Und Sie haben kein Wort geredet, was nicht wahr iſt und ſtehen kann, ſeitdem daß Sie überhaupt reden.

Helene. Das kann kein Menſch von ſich behaupten — ich auch nicht. Wer ſagt, er habe nie gelogen,

Digitized by Google

der ſpricht in derſelben Minute die größte Lüge, die man ſich überhaupt ausdenken kann. Aber das meine ich nicht, und davon wollen wir nicht reden. Sondern, ich möchte doch nicht erleben, wie das wieder vertan wird, was wir in ſauerer und langer Arbeit zuſammengebracht haben. Vertan iſt leicht.

Kitty. Ich weiß es, die Kunſt haben wir alleweil verſtanden!

Helene. Ich bin über niemanden Richter, und in dem Sinne habe ich meine Worte nicht gebraucht.

Kitty. Reden's nur fort, gnädige Frau, und kümmern's Ihnen nicht um mich närriſches Ding. Sie können's ſich gar nicht ausdenken, wie mir iſt, wenn ich Sie reden hör', und was ich mir denke dabei.

Helene (kühl). Nun, und was denken Sie ſich dabei?

Kitty. Darf's ich ſagen, wirklich ſagen?

Helene. Wenn es Sie freut.

Kitty. Aber Sie dürfen nichts dahinter ſuchen, ich mein's ſo, wie ich reden tu' — hier und immer ſo.

Helene. Das glaube ich wieder unbedingt Ihnen.

Kitty. Das iſt lieb von Ihnen. Alſo, ich wollt', ich wär' Ihre Tochter!

Helene. Ich hab' an meinem Buben genug!

Kitty (ſpringt auf). Heraus muß es! Ich wollt' alſo, man hätt' mit mir geſprochen, wie ich klein war,

Digitized by Google

wie Sie reden mit der Olga; ich hätte Sie oder so was Aehnliches vor Augen haben können! In jeder Stunde! Nicht damit man mir gepredigt hätt' — ich glaub' allweil, der Pfarrer, der am längsten red't, dem schlafen nur die meisten Leut' ein in der Kirchen — nein, so daß man sieht, das gehört sich und das darf nicht sein, und daß man's erlernt, man weiß gar nicht wie.

Helene. Sie hatten doch eine Mutter?

Kitty. Die! So ein armer Narr! Wissen's, der Vater hat niemals nicht viel getaugt, aber fesch war er, und er hat tun dürfen, was er hat wollen, so war er der Herrgott — alles nur, weil er fesch war, und weil er famos hat tanzen können. Und ich war nicht dumm, und ich hab' schon als ganz Kleines gesehen, wohin wir kommen mit der ewigen Tanzerei. Aber ich hab' nicht gesehen, was ich hätt' tun können. Ich bin keine Raunzerin. Hab' ich halt mitgetanzt. Und wem's Tanzen einmal so gewohnt ist, dem schmeckt's Gehen nicht mehr. Aber glauben Sie mir, Frau von Bauer, allweil war mir nicht tanzerig dabei. Allweil nicht!

Helene. Es hat eben jeder sein Kreuz.

Kitty. Heraus muß es, und auf der Stelle. Und wenn mir's so recht war, wie einem verlaufenen Pinscherl, was sein Maulkörbel vergessen hat, und die Marke haben's ihm noch nicht gekauft — wen hab' ich gehabt? Meinen Großvater — der hat mit sich zu tun; und wenn mir's zum Weinen war, so hab' ich mir gedacht: „Schenkt dir niemand einen Kreuzer für dein

Digitized by Google

Weinen. Und die Augen verdirbst dir damit, und schön mußt sein, sonst ist's gar mit dir, gar ist's und geschehen ist's!" Und so bin ich, wie mich die Leute gemacht haben. Und weil ich mir oft bei mir denke: „Wärst du anders, so wärst du besser," darum hab' ich's gesagt: „Ich wollt, Sie wären mein Mutterl." — Aber ich hab' alleweil „Mama" und „Sie" sagen müssen. Das Alter hätten's doch dazu, das kann Ihnen doch nicht beleidigt haben, und wie ich meiner Mutter die Hand geküßt hab', so tät' ich's Ihnen gern. Erlauben's, gnä' Frau? So, ich danke Ihnen!

Achte Szene.

(Vorige. Olga.)

Olga (kommt mit einer Teerose). Fürs Mittagessen, Kitty; es ist die letzte im Freien.

Kitty. Ich danke dir, recht herzlich danke ich dir. Aber ich verplausche mich. Ich muß mich doch umziehn fürs Mittagsmahl. Ich steh' noch allweil da im Reitkleid; gleich bin ich fertig. Darf ich dann wieder zu Ihnen kommen, gnä' Frau? Komm' ich nicht ungelegen?

Helene. Wenn's Ihnen darum zu tun ist?

Kitty. Nicht so! Darf ich's?

Helene. Sie dürfen! (Zu Olga.) Man soll die schwere Silbergarnitur auflegen!

Olga. Wart', Kitty, ich komm' mit! (Beide ab.)

Digitized by Google

Neunte Szene.

(Helene. Doktor.)

Doktor. Mutter, wo iſt ſie?

Helene. Ins Schloß, ſie muß ſich umziehen.

Doktor. Und nun, Mutter, was ſagſt du zu ihr?

Helene. Ich bin nicht flink, das geht ſo geſchwind nicht bei mir.

Doktor. Aber nicht wahr, liebe Mutter, ſie iſt reizend?

Helene. Das beſtreit' ich nicht. Sie iſt ſogar mehr, ſie iſt gut, ganz gut!

Doktor. Für das Wort danke ich dir!

Helene. Du? Wie kommſt du dazu?

Doktor. Du kannſt dir's doch denken! Aber bitte, liebſte Mutter, ſpiele heute nicht Verſtecken mit mir. Du weißt, du haſt uns nicht ans Reden gewöhnt, wir haben's immer in uns und mit uns abmachen, vieles verſchweigen müſſen!

Helene. Weil jeder mit ſich allein ſelber fertig werden muß. Wer das nicht trifft, wer immer erſt einen Berater und Beichtiger braucht, der wird mit gar nichts fertig im Leben.

Doktor. Ja, Mutter. Ich habe das ja auch begriffen. Aber ich habe das Mädchen ſo gern. Es iſt ſo ein eigenes, ſo ein liebenswürdiges Mädchen. Ich ſehe

Digitized by Google

ſeine Fehler ja auch. Aber ich meine, es iſt keiner darunter, den ein rechter Mann nicht beſſern, nicht mit Eifer und Liebe ſogar heilen könnte. Laß mir den Glauben, ich ſei der rechte Mann. Ich meine, ich werde mich genug zu plagen haben, nun bald alles auf mir ruht. Denn der Beſitz wächſt, man wird fortrackern müſſen, damit man ihn nutzen kann. Aller meiner Kenntniſſe werde ich bedürfen, aller meiner Kraft und Tätigkeit.

Helene. Karl, rede dir darauf nichts ein. Das hat dein Vater ſelig auch getan, und hat's ſchwerer gehabt, im Anfang, aber geſprochen hat er nichts darüber. Das macht den Unterſchied.

Doktor. Du haſt recht, Mutter, wie immer recht. Aber ſtarb er nicht auch in jungen Jahren mit daran? Und, ſiehſt du, wir ſind alle ſtrenge Menſchen, und komme ich vom Tagewerk nach Hauſe, ſo iſt's wieder der Ernſt und die Pflicht, die mich erwarten. Wie ſie heut' neben mir geritten iſt, es war alles anders wie ſonſt. Und wenn ich mir denke, ſie wäre immer da mit ihren tauſend Einfällen, mit ihrer raſchen und fröhlichen Art — ach, Mutter, wir ſind alle trocken und Rechner; ſie iſt's ſo gar nicht. Ich laſſe ſie nicht, du darfſt mir ſie nicht nehmen, wenn ſie mich nicht läßt! Was kann man ihr bieten, das ſie nicht verdiente, das ſie nicht tauſendfach vergölte? Es wäre ein ewiger Sonntag mit ihr!

Helene. Ein ewiger Sonntag? Du kannſt mehr recht haben, als du glaubſt. Uebrigens bin ich dir auch

Digitized by Google

nicht entgegen. Aber das Schlüſſelbund, das muß ſie tragen lernen, und das hat ſein Gewicht, ſonſt gehſt du zugrunde auf Glocksdorf. Wird's ihr nicht zu ſchwer ſein, wird's ihr paſſen, zu ihren Kleidern paſſen? Und wir dürfen nicht herrſchaftlich hauſen, noch lange nicht, ſo reich wir immer ſind, Karl. Wir müſſen noch ſchaffen, rechnen.

Doktor. Ich weiß es. Aber wenn ſie's könnte, hätteſt du was gegen ſie, Mutter?

Helene. Ich hab' dir's ſchon geſagt. Ich bin dir nicht entgegen, und hab' in dieſer Sache auch kein Recht dazu. Ich hab' auch ein Herz, und gönnen möcht' ich ihr's, daß ſie ſich bei uns zurecht findet und eingewöhnt. Sie hat's offenbar nicht ſo gut zu Hauſe. Und erſt einmal ſpäter . . .

Doktor. Ich danke dir nochmals, liebe Mutter, ich hab' alſo freie Hand, und du wirſt auch ſehen, es iſt das Richtige.

Helene. Geſchieht's überhaupt, ſo iſt's ſicher das Richtige. Nichts geſchieht auf der Welt, was nicht geſchehen muß. Aber ſchweig! Sie kommt. Worüber wir reden, kann ſie ſich an den Fingern abzählen, und das muß ſchlimm ſein für einen Menſchen, wenn er weiß: „Jetzt verhandeln ſie über dich." (Doktor tut Kitty einige Schritte entgegen.) Viel Schmuck hat ſie auf ſich, zu viel für das, was ſie hat. Das hat man ja am Ende auch, aber das legt man in den Kaſten, aber das trägt man doch nicht!

Digitized by Google

Zehnte Szene.

(Vorige. Kitty.)

Kitty. Nun, gnädige Frau, war ich nicht geſchickt?

Helene. Ja, flink ſind Sie geweſen, ich wundere mich darüber.

Kitty. Wiſſen's, Frau von Bauer, man hat ſchon ſo ſeine Prax. Man muß ſich da manchen Tag manchmal umziehen. Wiſſen's, man hat vielleicht Gäſte bei ſich, und nachher muß man in die Viſite und dann noch ins Theater, und die Leute paſſen auf einen, wie man angezogen iſt und möchten einem gern a Klamperl anhängen, wenn's geht. (Lacht.) Iſt noch keinem geraten bei mir, und die Langweilerei hab' ich mein Lebtag nicht leiden können.

Helene. Sie ſind alſo viel in Geſellſchaft?

Kitty. Na, es läppert ſich. Meine Leut' kennt man ſchon in der Stadt, und mich kennen auch viele, und ſie haben mich gerne. Ich bin doch die meiſte Zeit luſtig und ich lache gern, und die Leute ſagen, man muß mitlachen mit mir.

Helene. Und Ihre Schweſter? Was iſt inzwiſchen mit der?

Kitty. Die? Die iſt noch ein Schulmädel und ſoll zu ihren Theken und in ihr Pädagogium. Ich hab' ſie gerne, ſehr gerne, aber manchmal iſt ſie gar ein gräßlicher Fratz. Um mich haben ſie ſich allweil ge-

Digitized by Google

riſſen, und mir haben ſie allweil zugeredet, ich ſoll doch zum Theater. Die Stimme hätt' ich, und feſch und luſtig wär' ich auch genug dafür.

Helene. So? Und ſchönen Schmuck haben Sie, Baroneß.

Kitty (gleichgiltig). Die paar Sachen da? Nun ja, das hab' ich ſo mitgenommen, damit man doch was zum Anlegen hat und vor die Dienſtboten nach was gleichſieht. Das muß man ja haben, ſonſt zucken ſie die Achſeln über einen und ſagen: „Ui, wie notig!" und das ſoll man der Kitty Herterich ewig nicht nachſagen. Zu Hauſe hab' ich ſo noch mehr, ſchwerere und ſchönere Sachen. Aber man will doch nicht herumrennen, wie es wohl bei uns gibt, die ſich mit die ganzen Dinger von Ahn und Aehnel her behängen, bis daß ſie klingeln wie ein Tramwayroß oder ausſchauen, als wären ſ' von einem Juwelier gemietet worden, weil die Auslage-fenſter am Graben teuer ſind und die Zeiten ſchlecht.

Helene (muß lachen). Sie haben eine ſcharfe Zunge, Baroneß. Aber wenn Sie ſo Geſellſchaft gewöhnt ſind, — es iſt doch manchmal recht einſam in Glocksdorf.

Kitty. Probiert man halt, ob man's aushält.

Helene. Baroneß, da gibt's kein Probieren!

Kitty. Gná' Frau, ich bitt' Ihnen, nit gar ſo ernſt! Das vertrag' ich nicht zweimal in einem Tag. Es tut mir kein gut. Glauben Sie mir, ich kenne meine Natur, und glauben Sie mir, man kann ſchon mit mir

Digitized by Google

auskommen. Ich tu' keinem Menſchen nichts, wenn er mir nichts tut, und alle haben mich gern.

Helene. Ihr Großvater ſcheint Sie vornehmlich ſehr gern zu haben?

Kitty. Der Großpapa? Das ſchon. Das glaub' ich ſelber beinah'. Aber warum kommen's juſt auf den?

Helene. Der Schmuck iſt doch wohl von ihm?

Kitty. Allweil der Schmuck! Soviel iſt er gar nicht wert, als was wir ſchon darüber geſprochen haben, Frau von Bauer. Etwas iſt ſchon von ihm. Wenn er ein gutes Geſchäft macht, ſo kauft er mir was. Etwas iſt halt nach der Mutter geblieben und das meiſte — na, man kriegt doch auch manches geſchenkt!

Helene. So geſchenkt kriegt man manches!

Doktor. Mutter, meinſt du nicht, vorläufig wäre es genug? Die Baroneß muß müde und hungrig ſein.

Helene. Haſt wieder mehr recht, als du vorläufig glaubſt, Karl. Es muß gleich angerichtet ſein. Bei uns geht alles nach der Minute.

Kitty. Das könnt' ich wieder von mir nicht behaupten. Aber angerichtet haben Sie! Sehn's, ich hab' ſchweres Silber juſt ſo viel gern, alles ſeh' ich gern, was blinken und glänzen tut auf der Welt. Aber warum ſind Sie ſo ernſt? Hab' ich vielleicht etwas daher gered't, was ich nicht hätt' ſollen? Nehmen's das nicht zu ſtreng bei mir.

Digitized by Google

Helene. Ich nehm' alles, wie es ist und kommt. Es ist gut so.

Elfte Szene.

(Vorige. Auf der Treppe Olga.)

Olga. Zu Tisch, meine Herrschaften, zu Tisch!

Helene. Olga, komm zu mir!

Doktor. Ihren Arm, Baroneß! (Leise.) Kitty, liebe Kitty, Braut!

Kitty. Wie gern, Doktor. (Sie gehen voraus.)

Helene (zu Olga). Wart' noch ein bißchen! (Die anderen sind schon auf der Treppe.) So, jetzt komm!

Olga. Ach, Großmutter, warum bist du so grüblerisch?

Helene. Bin ich's, dann wird's schon seinen Grund haben!

Olga. Und ich wollte nur, sie nähme Karl. Sie muß sogar noch in besseren Verhältnissen sein, als man glaubte. So schöner Schmuck!

Helene. Meinst!

Olga. Und ich hätt' sie so lieb, wie nur eine liebe Schwester. Weißt du, die hat mir doch oft gefehlt. Wie ich ihr beim Anziehen geholfen hab', was hat sie nicht alles erzählt, was könnte ich nicht alles von ihr lernen, Großmutter!

Digitized by Google

Helene. Meinſt! Nur nicht zu viel, Olga, mein Herzerl, nur nicht zu viel! (Verſchwinden im Schloß.)

Zwölfte Szene.

Gärtner (geht über die Bühne). Deckt die Beete ein! Das Wetter will umſchlagen.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Ein Raum im Schloſſe, reich möbliert, doch klein und unbehaglich, wie eben ein wenig benutzter Raum ausſieht. Man ſieht durch ein anderes Zimmer in den Speiſeſaal, wo eine ſchön beſchickte Tafel aufgeſtellt iſt. Ein runder Tiſch. Ein Bouquet, in welchem Aſtern und Georginen überwiegen, ſteht davor. Aufgeriſſene Briefe liegen unordentlich verſtreut darüber. Man hört den Regen und fühlt den heftigen Oktoberſturm, der um das Schloß ſauſt.)

Erſte Szene.

(Um den Tiſch Olga, Kitty, Helene.)

Helene (lieſt vor, glättet den Brief). Baron Pettau läßt ſich gleichfalls entſchuldigen. Die Wege ſind vollkommen grundlos, und er hat noch mit der Rübe zu tun.

Olga (ſehr herzlich). Nun, ſo ſind wir wieder allein und ganz unter uns. Uns iſt's ſo recht, und Kitty wird's ſicherlich auch recht ſein. Gelt, Kitty?

Digitized by Google

Kitty. Es muß schon. Eigentlich kann man's niemanden verdenken, wenn er sich bei so einem Wetter nicht aus der Stuben traut. Wie das schüttet! Aber lieber wär's mir doch gewesen, wenn wenigstens der Pettau kommen wär'. Er soll unterhaltlich sein. Wir haben untereinander Bekannte. Er kommt auch öfter zu die Rennen nach Wien. Hätt's doch eine Unterhaltung gegeben.

Helene. Petersdorf gilt auch für sehr verschuldet. Er unterhält sich, und die Verwalter machen, was sie wollen.

Kitty. Recht haben's. Er unterhält sich. Und so wir vier in dem Saal, man könnte sich fürchten. Na, was soll man da tun? Kannst halt nichts machen. Aber, sagen's, Frau von Bauer, hält sich das liebe Wetter länger bei Ihnen?

Helene. Es ist jetzt wenig Aussicht, daß es vor Winteranfang besser wird. Und die Felder können's brauchen! Jetzt regnet's für uns Gold.

Kitty. Kann sein. Aber recht lieb kann's auch werden, und was fängt man dann mit sich an?

Olga. Es gibt doch immer was zu tun im Hause, und glaub' mir's, liebe Kitty, der Winter ist herum, man weiß nicht wie. Ich bin doch immer hier, und ich habe mich noch nie gelangweilt, und wenn's im Schloß unbehaglich ist — aber das wird jetzt niemals mehr der Fall sein — so sitzt man unten bei der Großmutter warm, und spricht von dem, was war, und von dem,

Digitized by Google

was man getan, und was etwa noch zu tun iſt. Oder Karl lieſt vor, oder man hat Beſuche, und nun wird's ja wohl bald überhaupt lebendiger werden. Daß ich dir auch einmal was ſagen kann!

Kitty. Kann ſein, es iſt ganz ſchön!

Zweite Szene.

Helene (ſchellt, nimmt eine Handarbeit vor, Olga desgleichen. Zur eintretenden Marie). Abdecken ſoll man und eine andere Garnitur nehmen! Das Tiſchzeug von geſtern kommt auf den Tiſch. Ordentlich zuſammenlegen! (Man ſieht Marie im Nebenzimmer arbeiten.)

Kitty. Um Jeſu Chriſti willen, ſo red't's doch was! Es iſt ſo grauslich, und der Wind pfeift was zuſammen! Woher der nur den Atem dazu hernimmt?

Olga. Man denkt doch wenigſtens manchmal auch gern nach, liebe Kitty.

Kitty. Ich tu's nicht gern. Es kommt nichts Geſcheites heraus dabei, bei mir. Ich weiß, Olga, das ſind nur die Leut', die noch nicht viel, oder die ſchon gar viel erlebt haben, was gern nachdenken. Die ſich noch vor nichts fürchten, oder ſich vor nichts mehr fürchten müſſen. Aber iſt das alles, was ihr im Winter tut?

Olga. O, Karl fährt doch täglich nach Olmütz. Er trifft ſich dort mit anderen Herren. Man ſpricht von Geſchäften und hat ſeine Zerſtreuung. Die muß er doch haben. Und wenn dort was los iſt, ſo fährt man

Digitized by Google

eben mit. Das Theater ist dort ganz gut, Bekannte findet man immer, und die Bälle sind immer sehr schön und animiert in Olmütz.

Kitty. Olmütz? Gibt's so was überhaupt auf der Welt? (Helene sieht Kitty mißbilligend an.) Nicht bös sein! Nicht wahr, Frau von Bauer, ich bin heut' unausstehlich. Aber wie's vorgestern angefangen hat zu regnen, da habe ich noch nichts geredet, und hab' mir halt gedacht, der Klügere gibt nach, es wird schon wieder aufhören. Und gestern ist's auch noch gegangen, weil ich mich auf heut' gefreut hab'. Jetzt aber ist's aus mit der Freud', und mir ist, wie wenn der liebe Herrgott mit mir trotzen möcht', daß er mir den einen Spaß verdorben hat, und wenn der mit mir schmollen tut, so geht's mir nicht ein, warum ich's nicht auch sollt' mit die Leut'. Das ist doch klar.

Helene. Klar? Kann sein — aber auch etwas gar zu bequem für Sie!

Kitty. Sie haben ja recht, tausendmal recht, Frau von Bauer, und dann ist noch was dabei. Wissen's, ich hätt' meinem Doktor gern eine kleine Freude gemacht, und wie kann man das bei einem Mann, von dem man weiß, daß er einen gern sieht, besser, als wenn man sich recht schön macht für ihn? Und da hab' ich mir mein schönstes Kleidel hergerichtet für heut' — na, und jetzt ist's damit auch nichts!

Olga. Aber das könntest du ja immer noch anziehen. Weißt du, da kannst du dir gar nicht denken, wie gern ich dich schön, so recht schön sehe.

Digitized by Google

Kitty. Meinst? Das Richtige ist's freilich nicht, aber man könnte es doch tun, schon damit Zeit vergeht. (Rasch ab. Man hört sie im Nebenzimmer einige Takte am Klavier anschlagen. Helene schüttelt abermals den Kopf.)

Dritte Szene.

(Olga. Helene.)

Olga. Sie ist nervös, sehr nervös, liebe Großmutter! Schau, man muß die schöne Ruhe bei uns auch erst gewöhnen.

Helene. Wenn sie nur noch kann. Ob sie nicht schon zu alt dafür ist, mein Kind? Aber Karl muß wissen, was er tut.

Vierte Szene.

(Vorige. Kitty tritt wieder ein.)

Olga. Du bist schon wieder da? Und dein Kleid hast du anbehalten?

Kitty. Ach, es ist ja doch nicht das Richtige, wenn es niemand sieht.

Olga. Sind wir niemand?

Kitty. Nicht streiten! Nicht suchen, was ich nicht gemeint hab'. Ich rede, wie mir ist, und was mir einfällt, das muß halt heraus. (Tritt in die Fensternische.) Der Doktor! Ueber den Hof kommt er aufs Haus zu. Wie der ausschaut mit der Kapuzen über den Kopf, und so komisch angespritzt ist er!

Digitized by Google

Helene. Er hat eben zu tun, und ihn darf kein Wetter kümmern.

Kitty. Ich ſag' ja nichts dagegen. Aber komiſch iſt's doch.

Fünfte Szene.

(Vorige. Doktor.)

Doktor. Guten Morgen, Kitty, ich konnte es Ihnen nicht früher ſagen; Sie ſchliefen noch, da ich ſchon fort mußte. Uebel aufgelegt? (Ueberreicht ihr eine Roſe.)

Kitty. Ich danke Ihnen ſchön. Heute bei dem Wetter tut einem was Schönes doppelt gut. (Sie ſteckt ſie an.)

Doktor. Ja, es iſt ſchlimm, und es iſt überdies wenig Ausſicht, daß es ſo bald beſſer wird. Da iſt nichts zu tun. Ein Landwirt muß das eben nehmen, wie es kommt, und ſein Weib muß ſich darein finden können. Es iſt ſo ſchwer nicht, liebe Kitty, glauben Sie mir!

Helene. Und es lohnt für die Plage und das bißchen Entſagung, ich hab's ausgekoſtet und darf mitſprechen, Baroneß; mein Leben war lang und viel Mühſal darin, aber ſo viel Arbeit ich hatte, komme ich nochmals auf die Welt, ſo wünſche ich mir's nicht beſſer. Es iſt was Schönes darum. Der Grund gehört uns, auf dem wir ſtehen, und wir wollen ihn halten, und mehr, mehr muß es werden, ſo ſchlecht die Zeiten für verzagte, leichtfertige Menſchen immer ſind. Ich kenne

Digitized by Google

jedes Stück Vieh darauf, und jedes kennt mich, und keinen Armen gibt's auf meinem Grund, und ich kümmere mich um jeden, daß er zu leben habe. Und die Kinder haben ihre Unterweisung, wie sich's gehört, und nicht eines geht zerrissen, außer es sind die Eltern dumm. Einem Lumpen aber tut man kein gut, je besser man den behandelt. Er muß leiden.

Kitty. Ach, und mir tut ein jeder leid!

Helene (im Aufstehen). Nimm deinen Regenmantel, Olga. Und glauben Sie mir noch eines, Baroneß: Es ist was Schönes darum, niemandem dienstbar zu sein. Ich plage mich — ja! Aber mir war's dafür auch mein Leben lang gleich, wie mich die Leute angeschaut haben. Mich muß ein jeder zuerst grüßen. Ich habe noch nach niemandem gefragt. Meinen Weg bin ich gegangen, und wer was von uns will, der muß eben zu uns kommen. Wir aber haben noch von keinem was wollen. Ist das nichts? und steht das nicht für einige Stunden langer Weile? Und am Ende: was machen Sie denn in Wien bei solchem Wetter?

Kitty. Nicht wahr, Frau von Bauer, Sie wollen mich nur aufziehen? Was man in Wien tut? Herzählen kann ich es Ihnen nicht. Aber wenn's nur auf die Gassen schauen, — wissen's, und ich hab' dafür ein so gar kommodes Fensterl — so vergeht Ihnen die Zeit, und Sie merken's nicht einmal wie? In Wien! Aber da ist's doch just bei so einem Wetter am schönsten! In Wien! In Wien! In meinem lieben, lieben Wien! (Sie wirft sich in einen Stuhl.)

Digitized by Google

Helene (sehr ernst). Komm, Olga, wir müssen gehen. Es ist Freitag, und die Armen warten! Auf Wiedersehen, Baroneß! (Beide ab.)

Sechste Szene.

(Doktor. Kitty.)

Doktor. Kitty, liebe Kitty!

Kitty. Ach, Sie haben ja sicherlich wieder recht. Aber tun's mich nicht ausmachen, nicht ausmachen. Ich schäme mich ja vor mir selbst.

Doktor. Ich bitte Sie, liebe Kitty, sehn Sie mich an!

Kitty. Wenn's Ihnen eine Freude macht!

Doktor. Nicht so fassungslos, um Gotteswillen, Sie verderben ja sich und uns jede Stimmung!

Kitty. Hätte sie nur nicht angefangen, von Wien zu reden. Ich kriege Herzweh, wenn ich nur daran denke! Jetzt unterhalten sie sich und freuen sich schon auf den Abend ohne mich, und allen geht die Zeit um wie nichts. Und ich! Man könnte neidisch werden, wenn man sich's ausdenkt! Und das möcht' ich nicht, das ist so ordinär.

Doktor. Und ist Ihnen denn die Unterhaltung wirklich alles, liebe Kitty?

Kitty. Alles? Nein! Aber was habe ich von meinem Gelde, wenn ich nichts davon haben soll? Habe ich recht oder nicht?

Digitized by Google

Doktor. Das Bewußtsein einer schönen und freien Zukunft, das Gefühl, jeder Sorge für immer enthoben zu sein, die gesicherte Zukunft, wenn Sie sonst — Ihrer eigenen Meinung nach — bangen mußten um den kommenden Tag!

Kitty. Gehn's mir mit der Zukunft! Ich gebe nicht viel darauf, ich bin kein Freund von gewagten Unternehmungen! Was ich gehabt habe, das nimmt mir keiner. Hätt' ich nur die Lizzi da! Wir täten raufen, gewiß! Aber auch das wäre schon eine Unterhaltung.

Doktor. Und ich und die Meinen — sind wir Ihnen nichts?

Kitty. Ich hab' Sie gern, Doktor, und Sie wissen's. Denn wenn's tausendmal ein reicher Mann sind und Sie hätten mir nicht gefallen, so wär' ich doch mein Lebtag nicht hergekommen! Und ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mir Ihre Mutter — ich hab' zu Hause immer Mama sagen und mit ihr französisch sprechen müssen, damit was für die Bildung geschieht — imponiert. Und die Olga ist doch auch lieb — alle miteinander seid's lieb und brav und gescheit . . . ich komm' außer Atem! — aber . . .

Doktor. Ich bitte Sie, Kitty!

Kitty. Aber ihr seid's mir zu sehr! Ich allein bin schuld, ich bin zu dumm und zu wenig nutz für euch!

Doktor. Kitty, hören Sie mich, ich habe gewiß ein Einsehen. Noch sind Sie hier unter uns fremd, und

Digitized by Google

Sie ſind andere Umgebung und andere Verhältniſſe gewöhnt. Ich bin am Ende nur ein Alltagsmenſch, aber ich verſtehe, daß Sie anders ſind als ich, als meine Mutter, als wir alle. Und ich möchte Sie nicht unterdrücken! Heben und halten möchte ich Sie. Sie ſollen nicht das Laſtpferd ſein! Meine Mutter iſt eine alte Frau, zu ihrer Zeit hat's keine anders gehabt, und ſie begreift vielleicht nicht einmal, daß es eine anders haben will. Ich aber verſtehe das alles, und ich will einmal darnach handeln. Denn ich habe Sie lieb, Kitty, herzlich lieb!

Kitty. Haben Sie das wirklich, ſo verſprechen Sie mir eines: Wir ſind jeden Winter in Wien.

Doktor. Das geht nicht, ſolange meine Mutter lebt. Sie würde mich zu ſchwer vermiſſen, und ich habe mich ihr in allen dieſen Dingen immer gefügt.

Kitty. So wollen Sie, daß ich auf den Tod von wem wart'? Pfui, wie ſchlecht kann man doch werden!

Doktor. Kitty!

Kitty. Ich meine auch nicht Sie! Nur mich meine ich! Ich vertrag' halt's Alleinſein nicht! Es macht mich boshaft und ſchlecht.

Doktor. Sie ſollen einmal viel haben! Sie ſollen gehalten ſein, wie ſich's gehört, denn ich möchte Sie nicht laſſen, wenn Sie mich nicht dazu zwingen. Sie ſollen nichts vermiſſen, was Ihnen gebührt. Ich will mich in manches finden, Ihnen's ſo leicht machen

Digitized by Google

als nur möglich. Denn ich habe Sie lieb, und ich verſtehe Sie. Wer beſtändige Bewegung gewöhnt iſt, wer ſurrende Schmetterlingsflügel in ſich fühlt . . .

Kitty. Doktor, fangen Sie mir nicht zu dichten an — ich verſteh's nicht!

Doktor (faßt ihre Hand). Alſo, die taugt nicht zur Arbeit!

Kitty. Doktor, lieber Doktor, was ſind Sie für ein prächtiger Menſch! Halten's mich, ich bitt' Ihnen, halten's mich, ſonſt fall' ich!

Doktor. Das ſollen Sie nicht, inſolange es ein Mann verhüten kann, und jede Tätigkeit, die Ihnen gemäß iſt, und die mit Ihren Anlagen ſtimmt, die werden Sie mühelos begreifen und üben. Mir iſt auch manches ſchwer geworden, Kitty, ich hab' manches erlernen müſſen. Manches möcht' ich einmal freier, heiterer bei uns, denn ſelbſt unſere Feſte haben ein finſteres, feierliches Geſicht, dazu ſollſt du nun mithelfen!

Kitty. Wie gern! Wie gern! Aber lieber Doktor, nicht wahr, wir gehen jedes Jahr nach Wien? Sie wiſſen gar nicht, wie gern ich dort bin und wie lieb ſie mich dort haben. Warten's, bis erſt die Hochzeitsgeſchenke kommen! . . .

Doktor. Ich verzichte gern darauf! Es geht nicht. Sie müſſen das doch auch begreifen!

Kitty. Nur auf a Weilerl, auf a halbes Jahr meinetwegen nur!

Digitized by Google

Doktor (lachend). Sie haben ziemlich ausgedehnte Begriffe von einer Weile.

Kitty. Nur auf drei Monate. Das ist gewiß das Wenigste, was man sich verlangen kann.

Doktor. Kitty, quälen Sie mich nicht! Sie können viel von mir erreichen, aber so nichts! Freilich, Sie wissen wohl, daß Ihnen das Schmollen gut steht! Aber glauben Sie mir, Ihre Munterkeit kleidet Sie viel besser!

Kitty. So tun's was dazu, daß man vergnügt sein kann. Nur Jänner und Februar!

Doktor (sehr ernst). Mir scheint, wir hätten über das Thema genug gesprochen. Ich muß mich umkleiden. Mutter und Olga müssen gleich da sein. Ich lasse Sie inzwischen allein (ab).

Siebente Szene.

Kitty (sieht ihm nach). Nicht allein! Jetzt nicht! Springt auf.) Er ist jähzornig. Aber er ist auch streng. Das heißt, er kann streng sein. Und er wird's einmal mit mir sein, und er hat's an sich von seiner Mutter. Man kann den Leuten nichts widersprechen. Sie haben halt allweil recht. Und es ist doch fad, fad da, zum Auswachsen fad! Und ich war heut doch nicht einmal grob, nur ein bisserl viel gebettelt hab' ich, und doch war er so finster mit mir. Wenn der erst einmal dazu Ursach' hätt' — Herrgott, wo denk' ich wieder hin! Was einem alles einfallen kann an so einem Tag! Nimm dich

Digitized by Google

zuſammen, Kitty, nimm dich zuſammen! Wenn nur kein ſolcher Wind gehen wollt'; ich vertrag' den nicht, ich vertrag' den nicht — ich fürcht' mich davor! Und ich darf mich nicht fürchten. (Sie weint). Ich bin doch a armer, armer Narr! Aber ich bleib's nicht mehr lang — und ſchauen werden's, o ja, ſchauen werden's, wenn einmal die Karten herumgehen werden: „Kitty von Bauer, geb. Baroneß Herterich", oder ſollt man es lieber ganz in der Stille abmachen? Ach, wenn mir nur wer raten könnt'! Aber ſo — Allweil verſchnappt man ſich und redet daher wie's Dummerl! (Setzt ſich.)

Achte Szene.

(Kitty. Olga. Helene.)

Helene. Iſt Ihnen beſſer, Baroneß?

Kitty. Na, ſo hübſch langſam. Wiſſen's, wenn ich mich zuſammennehm', ſo fällt mir ſchon was ein, wo ich mich beſſer unterhalten hab' als heut'. Aber es geht ſchon und der Tag dauert doch nicht ewig, und man gewöhnt ſich überall ein, hab' ich einmal in der Schule gelernt. Ich wollt', ich wäre fleißiger geweſen! Aber wer einmal ein Kreuzköpferl auf ſich hat, der lernt nicht gern — no, und für ein Kreuzköpferl haben ſ' mich allweil gehalten, noch wie ich ganz klein war. Wiſſen's, ſo fürs Dummheitenmachen hab' ich halt immer ein Talent gehabt — nicht zum glauben! „Es grenzt ans Geniale," möcht' ein gelernter Geograph ſagen, und ich hab' mir nichts ankommen laſſen, ewig nichts!

Olga. Daß du nur wieder beſſer bei Laune biſt!

Digitized by Google

Kitty. Sei so gut, fängst du mich auch zu verderben an! Das ist ja das ewige Unglück bei mir gewesen: Kein Mensch hat das Herz gehabt, streng mit mir zu sein, und ich hab' auch nicht damit anfangen wollen. Dafür hab' ich mich allweil zu lieb gehabt. Aber sag' mir, Olga, kannst singen? Was Fesches, Lautes, Wienerisches?

Olga. Nein, ich kann überhaupt nicht singen, ich habe keine Stimme gehabt! Aber vierhändig spielen können wir miteinander.

Kitty. Klassische Sachen? Na, ich dank' schön! Das hab' ich gerne — aber hübsch eingebunden! Ist das aber dumm! Gerade heute! So ein firmer Ueberschlager, ist das nicht wie ein Sonnenstrahl, und es ist nimmer so finster, wie's war. Wer das nicht versteht!

Olga. Ja verstünde wohl schon — aber ich hab's nie gelernt!

Kitty. Na ja, wie soll man da hier auch was Rechtes lernen! Wie spät kann's denn sein?

Olga. Nicht mehr ganz eine Stunde bis zum Essen.

Kitty. Ja, aber die zieht sich lebhaft in die Länge!

Helene. Möchten Sie nicht vielleicht inzwischen den Ihrigen schreiben?

Kitty. Die wissen so, was sie zu wissen brauchen. Rechtes kann ich ihnen nichts melden, und ich bin nicht

Digitized by Google

in der Laune danach — ſoll ich ſie ihnen auch verderben und mir? Ich hab' einmal ſo mehr Briefe geſchrieben, als mir geſund war. Wenn man nur alle die zurückkriegen würde! Na! (Schlägt ſich vor den Mund.)

Helene. Ich hab' in der Küche zu tun. Man muß nachſehen. Wenn man auf ein Diner gerichtet war, und es bleibt nur ein Familieneſſen, ſo iſt das notwendig. Es geht ſonſt zu viel zugrund. (Ab.)

Neunte Szene.

(Kitty. Olga.)

Kitty. Na ja, was ſein muß, das muß ſein. Aber nicht wahr, Olga, wir wollen einmal zuſammenhalten? Weißt, weil wir zwei jung ſind. Vor der Frau von Bauer habe ich bald Furcht. Die iſt ſo feſt!

Olga. Furcht vor der Großmutter? Wie iſt das nur möglich? Und ſie kann dich überdies im Grunde gut, wirklich gut leiden.

Kitty. Meinſt? Dann müßte ſie's mir aber auch zeigen. Ich glaube nur, was ich ſehe.

Olga. Du darfſt es mir immer nur glauben. Einmal gefällſt du ihr, und wem denn nicht? Dann ſieht ſie, wie ſehr dich Karl lieb hat, und das macht bei ihr unendlich viel aus.

Kitty. Ja, der Doktor! Aus dem werd' ich auch nicht geſcheit. Es gefällt mir an ihm manches nicht. Vorhin, da hätte er doch nicht ſo beſpritzt und — nun das Wort gehört ſich nicht, aber paſſen tut's — ſo ver-

Digitized by Google

ferkelt zu uns kommen ſollen. Das gehört ſich nicht bei Damen.

Olga (lacht.) So genau nehmen wir das nicht auf dem Lande! Und wir ſind für ihn nicht Damen, wir ſind ſeine Nächſten, und da kommt man wie man eben kommt. Je lieber man ſie hat, deſto eiliger hat man's doch, bei ihnen zu ſein.

Kitty. Kann ſein, du haſt recht, und du biſt es ſo gewohnt. Ich bin's aber nicht ſo gewohnt, und daß ihr ewig recht haben ſollt, das wird mir auf die Länge auch zu fad. Man möcht' doch nicht allweil da ſtehen, wie das Madel, das den Topf zerbrochen hat, und jetzt und jetzt kommt die Köchin und macht ſie aus.

Olga. Aber ſo meint es doch niemand mit dir! Nur möcht' es Großmutter freilich gern ſehen, du wärſt etwas ruhiger — nicht ſo ganz allerliebſte Windsbraut!

Kitty. Wenn die Frau nur wüßte, wie recht daß ſie hat!

Olga. Und es wäre Karl ſicherlich auch lieb.

Kitty. Je dümmer ich werd', deſto geſcheiter reden's alle daher, und mir kommt langſam vor — aber du, Olga, daß du mir nicht lachſt — ich werde hübſch langſam blödſinnig.

Olga (lacht.) Es fehlt wohl noch etwas darauf. Ich bin nicht klug — gar nicht. Aber weißt, wenn man einen Menſchen ſo genau kennt, wie ich Großmutter und Karl . . .

Digitized by Google

Kitty. Lach' nicht — ich kann heute keines lachen ſehen. Mir iſt ſo gar nicht danach, und daß eins gar über mich lacht, das habe ich niemals leiden können.

Olga. Wer lacht denn über dich? Um Gotteswillen, Kitty, was läßt du dir nur alles einfallen! Schon Karl zulieb würde doch niemand . . .

Kitty. Ueberhaupt, und das „Karl", das habe ich ſatt und gefreſſen. Für mich iſt er der Doktor, warum für dich — Karl?

Olga. Weil er für mich noch niemals etwas anderes war. Er iſt mein Onkel und mein Vormund. Dir war er doch einmal fremd — mir immer gleich vertraut. Ich habe immer an ihm gehangen — nichts iſt in mir, worum er nicht weiß, nicht wiſſen ſollte. Denn er iſt ein guter, ein vornehmer Menſch. Seine Zuſage — ach, wie treu iſt er nur! Und wie ohne Worte iſt ſeine Treue! Und ſeine Güte — er iſt ſo gut!

Kitty. Aber jetzt muß das ein Ende nehmen! Karl hier und Olga dort — und ich ſtehe in der Mitte und bin die Fremde! Und ihr ſeid's alle gegen mich!

Olga. Kitty, ich bitte dich, wo kommſt du nur wieder hin?

Kitty. Wo's Tag wird! Ich begreife alles, und dich ſchon gar!

Olga (ſteht auf). Das kann nur von gutem ſein!

Kitty. Ja für euch! Ich kenne die Muſik ſchon! Alſo ich bin ihm ganz fremd, und du biſt ihm nah? Nicht wahr, das haſt du ſelber geſagt!

Digitized by Google

Olga. Aber um Gotteswillen, Kitty, wie drehst du meine Worte! So hat's doch gewiß niemand gemeint!

Kitty. Es ist dir halt herausgerutscht, und jetzt verstehe ich. Wenn's einmal einen Streit geben tät zwischen mir und dem Doktor, dann wärst du bei der Hand da — du eingefahren in dem Karrengeleise, wie eine Lokomotive auf ihrer Schiene — na, fang mir nicht zum raunzen an!

Olga. Kitty, du tust mir so unrecht!

Kitty. Ja, du wärest da mit deinem unschuldigen Gesichterl! Na — warum sollst denn keines haben? Hast denn einen Schritt tun dürfen, ohne daß wer her war hinter deiner und acht geben hat aufs Herzbinkerl; du mein lieber Gott, acht geben haben sie, daß du ja nicht wo ausrutschst oder dir weh tust — und das wird herumgehen neben mir, und ein jeder Schritt wird sagen: „Siehst du, ich bin die Sittsame und die Brave — hättest mich genommen anstatt derer" — und ich werd' sein, die Schuld hat an allem — ich, o na!

Olga. Kitty, besinne dich! Wie bin ich dir entgegengekommen, anfangs ich allein, wie habe ich dich bewundert!

Kitty. Wirst schon kommen mit deiner Rechnung dafür! Ich kenne euch jetzt auswendig. Ihr paßt immer auf eure Zeit, und was mit anderen Leuten wird, das ist euch alles eins. So paßt ihr jetzt schon auf den armen Pettau, bis der fertig ist und sein Gut, und ge-

Digitized by Google

rade ebenſo wirſt du hernach paſſen auf mich. (In der Türe erſcheint Helene.)

Olga. Kitty, o Kitty, was ſollte man damit nur bezwecken?

Kitty. Muß denn alles auf der Welt einen Zweck haben? Bei euch freilich! Geh weg, ich mag dich nicht mehr ſehen! Du biſt mir aber ſchon gründlich zuwider. (Olga weint.)

Zehnte Szene.

(Vorige. Helene.)

Helene. Entſchuldigen Sie, Baroneß, ſo weit iſt es denn doch noch nicht, daß Sie das Recht hätten, mein Enkelkind von hier fortzuweiſen! (Doktor tritt umgekleidet ein.)

Kitty. Mutter Gottes, was hab' ich nur wieder angeſtellt! Ich hab's nicht bös gemeint, Frau von Bauer; ich bin's gewohnt, ich zank' mit meiner Schweſter alle Tage, die Gott gibt, und es macht nichts, und kein Menſch redet darüber.

Helene. So? — Komm, Olga! Du entſchuldigſt, Karl.

Elfte Szene.

(Vorige. Doktor.)

Doktor. Geh nur, Olga, und beruhige dich. Ich laſſe dir kein Unrecht tun. Ich laſſe dich von niemandem beleidigen! (Beide ab.) (Beſtimmt) Was gab's, Baroneß?

Digitized by Google

Kitty. Nichts hat's gegeben. Ich bin halt nur mit der Olga ins Streiten gekommen . . .

Doktor. Ja, und Sie haben das arme, wehrloſe und Ihnen ergebene Geſchöpf zum Weinen gebracht! Das darf nicht mehr vorkommen! In meinem Hauſe iſt Olga keine Fremde, und ſie darf es niemals ſein noch werden. Verſtehen Sie mich, Baroneß? Sie iſt eine Waiſe, und ſie hat das, dank uns, niemals empfunden, und ſolange ich oder meine Mutter leben, ſoll ſie es auch niemals empfinden, und es iſt mein Amt, und ich will es und ich darf es nicht dulden, daß hier ein gehäſſiger Geiſt, ein Geiſt der Zwietracht und Zankſucht einreiße und ſich einmiſche.

Kitty. Nicht wahr, und der liebe Geiſt bin ich?

Doktor. Sie wiſſen es ganz wohl, daß ich's ſo nicht meine. Aber Olgas Hilfloſigkeit darf ich ſo wenig mißbrauchen laſſen, als ich Ihnen irgend ein Leid zufügen laſſen dürfte. Es iſt Friede und Anmut in Ihren Augen — wie hatten nur Sie, gerade Sie das Herz, ſie zum Weinen zu bringen?

Kitty. Wie warm daß Sie nur werden, wenn's von ihr ſprechen!

Doktor. Muß ich nicht? Iſt ſie nicht ein gutes und liebes Geſchöpf? Rein, unbefangen, liebenswert?

Kitty (ſchlägt die Hand vors Geſicht). Ja, das iſt ſie!

Doktor. Was iſt Ihnen nur, Kitty?

Kitty. Nichts, nichts! Laſſen Sie mich, Doktor!

Digitized by Google

Mir rennt nur allerhand durch den Kopf! Wissen's, Doktor, was mir scheint?

Doktor. Was scheint Ihnen? Nur munter und heraus mit der Farbe!

Kitty. Mir kommt vor, es wird am besten sein, ich geh' fort, für immer fort, in mein Wien, zu meinen Leuten.

Doktor. Was fällt Ihnen ein? Ich lasse Sie ja gar nicht.

Kitty. Gehn's, gehn's, Sie werden mich schon lassen! Denn ich bleib' nicht, ich bleib' nicht; so viel Pferd' gibt's gar nicht in Glocksdorf, daß Sie mich da erhalten könnten.

Doktor. Aber Kitty, was ist das für eine neue Laune?

Kitty. Es ist einmal keine Laune. Es ist was Rares bei mir. Ein Entschluß. Sonst und in allen Sachen sind Sie der Gescheitere. Lassen Sie's mich einmal sein!

Doktor. Ja, aber warum in aller Welt?

Kitty. Ehrlich und zum letztenmal sag' ich's Ihnen: Weil ich Sie gern hab'!

Doktor. Aber, wenn das ein Grund sein soll, dann (reißt sie an sich) dann halt' ich dich und laß dich nicht!

Kitty (macht sich los). Lassen Sie das, es ist ein Grund und einer, der gilt! Denn man will nicht, daß,

Digitized by Google

wen man gern hat, daß der ins Elend hupft mit einem, und da hinein ſpringen wir alle beide miteinander, alle zwei, Doktor, wie der Froſch ins kalte Waſſer!

Doktor. Aber wieſo denn, Baroneß?

Kitty. Wir paſſen nicht zueinander, ewig nicht. Ein Regentag bringt mich um, macht mich grauslich und ſchlecht. Stellen's Ihnen vor, das dauert eine Woche oder länger. Wie unausſtehlich müßt' ich da nicht erſt ſein! Ich brauch' die Sonn', und ich kann nicht leben ohne ihr. Ich glaub', ich möcht' gar kein Gut tun vor Langerweil, und zu mir paßt auch kein Latzſchürzerl und kein Schlüſſelbund.

Doktor. Ich ſagte Ihnen ſchon, ich würde nichts und niemals begehren, was Ihnen widerſtrebe.

Kitty. Ja, den Anfang nicht. Aber bald möchten's Ihnen denken: „Hätt'ſt dir doch lieber eine genommen, die das kann." Und dann wäre das Elend auch ſchon fertig. Ich bitt' Ihnen, Doktor, laſſen's mich gehn, laſſen's mich einmal geſcheit ſein, Doktor!

Doktor. Ich laſſe Sie nicht!

Kitty. Nein, Sie können mich nicht halten, und ich will Ihnen noch etwas ſagen, Doktor: Sie haben die Kleine immer lieber gehabt als mich!

Doktor. Aber, was laſſen Sie ſich denn alles einfallen — ich bitte Sie!

Kitty. Bitten's nicht, es iſt darum doch ſo. Ich habe die Olga reden hören von Ihnen — und ich hab' wieder geſehen, wie nah es Ihnen gegangen iſt — und

Digitized by Google

da hab' ich ihr im Grunde nicht einmal etwas getan. Wenn ich ihr erſt wirklich etwas angetan hätte, wie hätten's Ihnen dann um ſie angenommen? Und das kann ſchon einmal geſchehen, wie ich einmal bin. Und das könnte gar geſchehen, wenn's zu ſpät iſt, wenn wir zwei erſt zuſammengegeben ſind für immer. Und ich mag mir nicht einmal ausdenken, was dabei herauskommen könnte und müßte! Wiſſen's, ich kenn' Ihnen zu gut und mich und uns alle, als daß ich einem von uns ſo was wünſchen möchte!

Doktor. Bedenken Sie aber auch, wohin Sie zurückkehren, in welche Verhältniſſe! Wie glücklich Sie ſchienen, all dem entrinnen zu können! Ihre Zukunft erwägen Sie, vor der Ihnen doch zu grauen ſchien!

Kitty. Ich weiß alles, ich weiß, es iſt leicht die letzte ehrliche Hand geweſen, die, was Sie mir haben geben wollen. Ich weiß, es kann mit mir leicht ein Ende nehmen, was mir und keinem gefällt, der's gut mit mir meint, ein böſes, recht ein böſes Ende! Aber ich kann doch nicht dableiben, mich leidet's nimmer. Ich müßte mich ſchämen vor Ihnen und vor Olga und vor Ihrer Mutter, immer und vor allen! Und 's rechte Vertrauen iſt nicht mehr. Ich kann nicht bleiben — laſſen's mich gehen, Doktor!

Doktor. So wären Sie wirklich ...

Kitty. Sagen Sie's nur ruhig heraus, wie Sie's meinen, Doktor, unverbeſſerlich! Ich paß' nicht hierher, Doktor. Sein's nicht bös!

Digitized by Google

Doktor. Ich muß Ihnen sehr, sehr wenig sein, daß Sie mich so leicht aufzugeben imstande sind!

Kitty. Nicht um ein Haar weniger, als ich mir selber bin — oder wollen's Komplimente? Ich bitt' Ihnen, Doktor, lassen's anspannen! Gepackt sind meine Sachen schon. Ihnen selber zuliebe tun Sie's!

Doktor (läutet). Anspannen! Die Großmutter und Fräulein Olga sollen kommen!

Kitty. Nicht trotzen mit mir! Ich bin, wie ich bin. Aendern läßt sich nichts mehr an mir. Ich bin zu alt dafür! Bleiben's mir gut und bleiben's mein Freund! Ich bitt' Ihnen, geben's mir die Hand! (Küßt sie.)

Doktor. Was tun Sie da?

Kitty. Was mir just eingefallen ist — wie immer! (Man hört den Wagen im Hofe vorfahren.)

Zwölfte Szene.

(Vorige. Helene. Olga.)

Doktor. Baroneß Kitty verläßt uns jetzt.

Helene. Noch vor Tisch? Warum so plötzlich?

Kitty (faßt Olgas Hand). Alles plötzlich oder gar nicht! (Führt Olga zum Doktor:) Geben's weiter Acht auf sie, wie bis jetzt. Und nehmen Sie sich immer so an um sie wie jetzt!

Olga. Kitty, wie meinst du das? Ach bleibe!

Kitty. Glaub' mir, diesmal weiß ich besser, was recht ist, als ihr alle!

Digitized by Google

Helene. Aber Sie kommen wieder als Gaſt im Frühjahr, und für lange?

Kitty. Ueberall Gaſt! Ewig Gaſt! Und gar nirgends zu Hauſe! Das iſt nun einmal ſo mein Leben!

Doktor. Kitty, wenn dir ſo iſt . . .

Kitty. Na, na! Man muß nicht alles zu tragiſch nehmen! Behüt' euch Gott, behüt' euch Gott! (Ab. Pauſe. Man hört den Wagen fortfahren.)

Olga (läuft ans Fenſter, weht mit dem Taſchentuch:) Behüt' dich Gott, Kitty, behüt' dich Gott!

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Frühschein

Geschichten

vom Ausgang des großen Krieges

Digitized by Google

Digitized by Google

Frau Pauline Weisweiller, Wien.

Wenn ich Sie vordem bat, die Patenſtelle bei dieſem Buche zu übernehmen, das ich nun und nach einer Pauſe von Jahren wieder in die Welt ſende, ſo geſchah das, weil ich öffentlich bekunden wollte, daß ich mich Ihnen und Ihrem Hauſe verpflichtet fühle. Verbunden für manche Teilnahme in ſchwerer Zeit. Für empfangene Belehrung: denn viel von den Vorurteilen ſchwand in Ihrer Nähe, die notwendig in einem, der ſich mit unbewehrter Hand ſeinen Weg durchs Leben zu erkämpfen ſucht, gegen die Glücklichen dieſer Erde beſtehen müſſen. Ihnen dank ich zunächſt, wenn ein Verhältnis, in das ich nicht ohne ſtillen Zweifel trat, ſich immer erfreulicher und, ich hoffe, auch wirkſamer geſtaltete, ſo daß es mit ſeinem äußeren Ende erſt recht innerlich zu werden begann.

Die Periode aber, die zu ſchildern ich diesmal verſuchte, ſcheint mir wichtig genug. Denn noch immer, nach über zweihundert Jahren, lebt ſie in ſchaudernder Erinnerung des Volkes, Sage und Lied erzählen immer noch vom Schwedenkrieg und ſeinen nie vorher geſehenen Greueln. Mir ſelber haftet aus meiner Jugend noch eine Erzählung, von der ich nicht weiß, ob ich ſie geleſen oder gehört habe. Da lebt in einem unermeſſenen Walde ein einſamer Jäger. Zu ihm findet ſich ein irregegangenes Mädchen, deſſen Geiſteslicht erloſchen iſt vor den Schreckniſſen, die es in einer überrannten Stadt geſehen. Sie geſellen ſich einander und mit irrem Lächeln ſieht die Stammutter des Geſchlechtes den Wald roden und eine neue Anſiedlung inmitten der Wildnis ſich erheben.

Den Krieg ſelber zu ſchildern, lag durchaus nicht in meiner Abſicht. Dazu reicht meine Kraft nicht. Auch ermißt man die

Digitized by Google

Gewalt eines Brandes am Widerſchein, die Wut einer Schlacht vielleicht ſogar beſſer, wenn man das Gefilde durchreitet, über das ſie getobt. Verſinkendes Glühen, verhallender Donner — ungefähr das war es, was ich mir zu ſchildern vorgeſetzt. Ein Ganzes zu geben vermochte ich nicht; nur vier Bilder aus jener wüſten Zeit. Aber neben der Verſtörung bemühte ich mich die Wiederaufrichtung zu zeigen: den Frühſchein, der nach jenen endloſen Nächten ſich blaß und ungewiß erhob. Den Morgen nicht, denn dieſer erglüht der ganzen Welt. Den Frühſchein aber ſieht und begreift nur, wen die Schrecken der Finſternis nicht ſchlafen ließen, oder wer mit ſtarker Erwartung dem erſten Lichte entgegen ſich geſehnt. Auch ein neuer Tag kämpft ſich mühſam herauf.

Und nun, nachdem Sie dieſen unbillig langen Brief über ſich ergehen ließen, nehmen Sie gütigſt das Buch zur Hand. Beſcheidenheit hat mich das Leben gelehrt. Wenn nicht ſogar bis zu dem Grade, der jedes Schaffen unmöglich macht, ſo danke ich's der Teilnahme einiger Wenigen, zu denen ich auch Sie und Ihr Haus zählen darf. Genug, wenn ich dieſen etwas ſagen kann, das ſie beſchäftigt. Wem der laute Erfolg verſagt iſt, der wendet ſich mehr und beſtimmter an das Urteil einzelner, von der Jury an den Richter. Das heißt ſich beſcheiden und iſt es nicht: denn zu dieſen Richtern erlieſt man ſich die Beſten, die man kennt. . . .

Wien, im September 1896.

Digitized by Google

Verstörte Zeit

Ueber ungefügen Bruchsteinen, geschwärzt und angeschmaucht von manchem Brande, erhob sich das Haus. Vordem hatte dieser mächtige Unterbau wohl ein stattlicher und besser bestellt Bauwerk tragen müssen: das wies der erste Blick. Nun war aus Blöcken und Bohlen ein ungeschlachtes und übel gerichtetes Bauwerk erhöht worden; ein Unterschlupf mehr, denn eine wirtliche Behausung. Lehm war übergeworfen: er bröckelte ab von dem Sonnenbrand, und der Wind, der ungestüm und zügellos über diese Höhe dahinzufegen liebte, blies zu Stücken davon ab mit dem Odem seines Zornes. Lehm, häßlich gesprungen und in vielen Spalten klaffend, war das Estrich der Flur und der einen Stube; und wenn es recht wehte, so zog der Rauch durch das eine Gelaß und quoll träg und gedrückt an allen Fugen vor. Sonst aber, an hellen Tagen, glich das Häuschen einer gelben Unform, die mit braunen Flecken frech durch das Grüne schimmerte, das es allenthalben umgab. Denn der Wald drang nah und näher herzu.

Im Hofraume lagen schwarze Pfosten und verwitterten. Ein Holunderstrauch, der die Brandstätten liebt, war aufgeschossen und stand mit seinen kraftlosen Zwei-

Digitized by Google

gen und den hellen Blättern in vollem Safte. Stechapfel und Bilsenkraut, das hinter den Wegemarken der Zigeuner sein freches Haupt erhebt, wucherte allenthalben. Haselsträuche grünten hart an der starken Lattenumhegung, die das Anwesen abschloß gegen das Rauschen und Brausen ringsum. Eine mächtige Linde stand innerhalb der Umfriedung: Feuerzungen, die oftmals an ihrem Stamme geleckt, vermochten nichts über ihre Kraft. Ueber ihrem Wipfel war ein Luginsland errichtet, und man übersah von ihm aus das tiefe Tal und noch weiterhin, bis zur blauen Ferne. Das Auge wurde aber müde und sank. Denn es war überall die gleiche Oede, und nur selten und ganz im weiten erhub sich ein leiser Rauch. Aber man wußte nicht, wölkte er sich über einem einsam friedlichen Bauernhofe, oder stieg er über einem Lager der Heimatlosen auf. Denn noch trieben sich die Unbehausten zu starken Scharen im Lande um, überfielen Gehöfte und raubten, wo sie's tun zu dürfen vermeinten. Selbst an übelbehütete Städtchen wagten sie sich; bei den Bauern war nämlich längst so gar nichts mehr zu erbeuten, daß sich die meisten selber zu den Schweifenden geschlagen hatten. Nur ganz Halsstarrige oder völlig Verzagte hielten noch zu Hof und Hufe.

Hart am Tore, das in schiefen Angeln sich widerwillig drehte, stand eine alte und rostige Schwedenkanone. Man hatte sie den Bergeshang mühselig hinaufgeschleift, und es hatte Monate gebraucht, ehe man sie Schritt vor Schritt heroben hatte. Nun beherrschte sie dräuend die Landstraße, die sich völlig überwachsen nur mit lichterem Grün durch das feierliche Dunkel der

Digitized by Google

Wälder dahinzog, um endlich irgendwo zu verſchwinden, ohne daß jemand auch nur danach fragte, wohin ſie ſich in ihren vielen Schlangenwindungen kehre. Denn kein Gefährte grub mehr ſeine Radſpuren in das wuchernde Gras, nun, nachdem auch die kriegeriſchen Umzüge geendigt. Wer wandern mußte, der tat's wohl bewehrt: jeder Pfiff unter den Bäumen, jedes Knacken im Geäſt, jedes ſtärkere Stöhnen des Windes ward beachtet. Jeder Schritt barg neue Gefahren. Denn wie in dieſem Tale, ſo war es allenthalben im weiten Lande; und kein Geſetz galt auch nur eine Spanne weiter oder mehr, als bis wohin ihm die ſtets bereite Gewalt den Arm zur Stütze und die Fauſt zum Dreinſchlagen lieh. Einzig die Straße, die ſich die March entlang gegen die Donau zog, war einigermaßen ſicher und vom ſchlimmſten Unweſen geſäubert.

Es war ein ſehr ſtiller Mittag. Der Rauch ſtieg gerade und ſchön in die Lüfte. Um die hohe Linde war ein unabläſſiges Summen. Denn es war im halben Mai, und die wilden Immen ſchwirrten und ſchwärmten um jede der Blüten, die ſich zu tauſenden aufgetan; dazu ſauſte es ganz leis und mit heimlicher Muſik durch das Gezweig, aber eben nur ſtark genug, daß ſich die Aehren auf dem Stückchen Feld, das man unordentlich mit Roggen und Gerſte gemiſcht beſtellt hatte, gerade noch auf den ſchlanken Halmen wiegen durften. Gedieh nur überhaupt etwas, ſo war's gut, und ob es etwas mehr oder minder reif war, wenn man's einheimſte, darauf kam es nicht an. Neben dem Haufen Kugeln ungleichen Kalibers, wie man ſie gelegentlich gefunden, den man um die Wallbüchſe getan, lag ein großer Hund und

Digitized by Google

blinzte mit roten und gierigen Augen. Und in dieſe Stille hinein klang ein haſtiger Ruf aus der Krone der Linde: „Lois! die Lunte anzünden!“

Ein Mädchen trat aus der Hütte. Der Hund rührte ſich nicht einmal bei ſeinem Nahen; nur mit dem ſtarken und buſchigen Schweif ſchlug er haſtig die dürren Flanken. Aloiſia Hirſchvogel hob ſich in den Zehen und hielt die rote Hand vor die Augen, damit ſie das Flimmern nicht blende, welches die Mittagsſonne aus den feuchten Gründen ſog. Ganz ferne trabte ein Reiter: er ſchien unmittelbar auf den einſamen Hof zuzuhalten. Sie hatte Augen von ungemeiner Schärfe: ſo nahm ſie jetzt ſchon aus, daß er ſtattlich und anſehnlich angetan, daß ſein Pferd wohlgenährt, groß und gut gehalten war. Im Näherkommen ſah ſie funkelnde Stickerei an Gurt und Wams, einen Hut mit nickenden Federn auf dem kurzgeſchorenen Kopfe. Sie krümmte die Hand und legte ſie vor den Mund: „Meinſt?“ rief ſie dadurch mit geller Stimme hinauf zum Bauern.

Er kletterte eilfertig hinunter. „Ich mein's.“ Sie bückte ſich und richtete das Geſchütz. Er kniete nieder und hob eine alte, ſchmutzige Radflinte auf die Gabel und richtete haſtig am Schloß. Das finſtere, ſonnenbraune Geſicht des Mädchens und das verſchrumpfte und runzelige ſeines Vaters waren in einer Höhe. Beide ſchwiegen; die Lunte glomm und der Dunſt, der ihr entſtieg, reizte ſie zum Huſten. Endlich ſagte die Lois: „Er iſt noch gar jung. Und ein ſtarker Burſch ſcheint's. Warum grad' den?“

Er ziſchte zwiſchen den Zähnen: „Ein verabſchiedeter Soldat wird's ſein. Ein Schwed'. Wo käm' ein

Digitized by Google

Kaiſerlicher jetzt zu ſo einem Aufzug und Gaul? Dem kräht kein Hahn nach. Eingeſcharrt und weg! Ich zwing's lang genug in mir, ſo einem Räuber abzunehmen, was ſie mir geſtohlen haben. Und das Pferd haben wenn ich nur tät'! Wenn mir die liebe, heilige Mutter Gottes nur dazu wollt' hilfreich ſein! Aufhelfen könnt' man ſich."

„Aber . . ."

„Schweig! Schieß!" Und er ſelber viſierte zornig und ließ das Mädchen prüfend ſchnurren.

Es krachte. Ein graues Wölkchen quoll vor, breitete ſich aus, ſchimmerte weißlich in der Sonne. Die Kugel flog ſummend dahin, ſchwirrend wie ein Kreiſel. Weit über ihr Ziel hinaus. Hirſchvogel ſchrie auf, drückte haſtig los. Aber die Gabel fiel um; ein ſtarker Fußtritt der Lois ſtieß ſie aus dem Boden. „Du, du," ſtöhnte er in ſeiner Wut, „wenn einen die eigenen Kinder zu nichts kommen laſſen!" Und mit geballter Fauſt und in maßloſer Erregung ſtürzte er auf ſie zu.

Sie griff ihn an der Schulter und hielt ihn mit eiſernem Arm von ſich. „Könnt' der Vater ſein laſſen. Ich bin ſtärker wie du. Das weißt. Und der Reiter hat gewunken. Gleich nach meinem Schuß. Im Bügel hat er ſich gehoben, das Ding um ſich losgebunden und gewunken damit. Her will er. Und fürchten werden ſich unſer drei nicht vor ihm. Kann man's hier endigen, wenn's ſein ſoll. Ich will's aber nicht," und ſie warf ſich auf den Boden neben dem Hunde, und drückte das Haupt des Tieres an ihre Wangen. Faul und ſchlank, ſich wohlig räkelnd in der Sonnenhitze und unbekümmert darum, wie kurz ihr Rock war, lag ſie da, während ihre

Digitized by Google

Augen raſtlos in der Runde gingen und den Reiter verfolgten. Und plötzlich ſchrie ſie: „Der kennt ſich aus; den Richtweg nimmt er. Von hinten herum kommt er auf den Hof. Weiß Gott, was er bringt!“

„Bringen wird er was? Umbringen wird er uns. Die zwei Geiſen nehmen. Den Hof uns überm Kopf anſtecken wird er. Und recht haben wird er. Hätteſt beſſer gezielt! Hätteſt mich ſchießen laſſen!“ Und jammernd und in kopfloſer Verwirrung lief er auf und ab und trieb's noch immer ſo, während ſchon eine helle Stimme ſpöttiſch fragte: „Iſt das ein Gruß, wie er ſich für einen Heimkehrenden gehört, Wenzel Hirſchvogel?“

Die andere Pforte des Gehöftes war aufgeflogen. Ein Reitersmann trat ein durch ſie. Er hatte die Zügel um den linken Arm geſchlungen; die Rechte hielt das Fauſtrohr ſchußfertig, und hinter ihm trabte das Roß ſchnaubend und zierlich einher. Der Ankömmling war reichlich eines guten Kopfes höher als der Bauer; das Haupt war entblößt, und ganz kurz verſchorenes Haar flimmerte in der Sonne, vor deren Licht eine furchtbare Narbe, die ſich tief in die Stirne zog, rötlich glomm. Er ſah dreiſt und raufluſtig aus dunkeln, ganz runden Augen in die Welt, wie er wuchtend mit gebogenen Beinen einherſchritt, daß der Pallaſch an ſeiner Hüfte klirrte und die Sporen klangen. Und mit offener Hand trat er, nachdem er ſein Handgewehr geborgen, auf den ganz verdutzten Alten zu: „Gehört ſich das, Wenzel Hirſchvogel? Schießt man auf den eigenen Sohn?“

„Jeſus Maria und Joſef und alle Heiligen!“ ächzte der Bauer. „Das iſt ja der Gregor! Wie kommſt her?

Digitized by Google

Woher weißt, daß ich noch daſitzen tu'? Lois, der Gregor! Lois, dein Bruder iſt's! Jeſus Maria, iſt das eine Heimſuchung!"

„No — und meine Hand nimmſt nicht, Wenzel Hirſchvogel?"

Das Mädchen hatte ſich endlich läſſig erhoben, mit ihm der Hund. Der richtete ſich hoch, ſchnupperte um den Fremden, knurrte und ſprang dann an ihm empor, die gewaltigen Pfoten auf ſeine Bruſt legend. Gregor Hirſchvogel drückte ihn nieder. Dann bot er dem Mädchen die Rechte: „Grüß Gott, Schweſter." „Grüß Gott daheim, Bruder," und die beiden Hände lagen fremd und gleichgültig in einander. Der Alte aber beſann ſich mühſelig, was in einem ſolchen Augenblicke tun, wo ſich ſeiner Empfindung nach etwas Beſonderes gehörte. Was aber nur? Er wiſchte emſig an den trockenen Augen, ſtotterte und ſtammelte immer unverſtändlichere Worte, tat ſehr erregt und unbeholfen und machte den Eindruck eines müdegejagten Huhns. Die Lois aber löſte ihre Hand aus der des Gregor, fuhr damit prüfend über ſein Wehrgehenk: „Was iſt das, was da ſo glänzen tut?"

Er lachte. „Gold iſt's."

„Schön iſt's. Haben möcht' ich's. Nur, weil's ſo ein Gefunkel an ſich hat. Ich hab' meiner Lebtag noch nichts ſo geſehn. Wie wenn du ein Stückel Sonne tragen möcht'ſt an dir."

„Gibſt Ruh, Mädel," wehrte der Alte, froh, daß er endlich dreinreden konnte, „gibſt Ruh! Weil der Gregor nur heil da iſt und ihn die lieben Heiligen beſchirmt

Digitized by Google

haben in der Zeit! Führſt ihn ins Haus, hörſt? Hungrig ſein muß er — weißt?"

„Ja, aber mein Pferd, wo ſoll ich hin damit?"

„Laß mir's," bettelte der Alte, „ich werd's ſchon einſtellen." Und ſchon hatte er dem Sohn die Zügel aus der Hand genommen, und zog's, während die beiden jungen Geſtalten ſich der Hütte zukehrten, einem offenen Schuppen zu. Das Tier wieherte, wie es das nahe Obdach ſpürte, und der Alte atmete dabei tief und faſt ſchluchzend auf und ſtreichelte dann dem Fuchs den glatten Bug. Endlich, als er ſich allein und unbeobachtet ſpürte, umfing er den Hals des Pferdes und küßte es und weinte dabei laut und unbezwinglich. Er ſelber erſchrak faſt, als er ſich die Tränen kommen ſpürte; er wußte nicht, wie lang ihm ähnliches nicht mehr widerfahren. Dann, nachdem der Gaul nach Kräften verſorgt und er ſeines Anblicks erſättigt war, ſchob er ſich ins Haus. Bruder und Schweſter ſaßen um den Tiſch, eine mächtige Schüſſel mit Milchſuppe vor ſich. Der Alte ſetzte ſich zu ihnen: „Freut mich, daß ihr ſchon ſo gut ſeid miteinander," löffelte mit und ſchielte unabläſſig nach dem Gurt des Gregor, während die Lois die beiden für ſich muſterte und prüfend verglich. Es war eine Aehnlichkeit, aber nicht größer als die zwiſchen einem vielverprügelten Hund und einem reiſigen Wolf. Beſonders Farbe und Bildung des Auges war ſehr gleich. Der Alte aber blinzelte unabläſſig damit und ſchlug ſie nieder, während Gregor Hirſchvogel herriſch um ſich ſchaute, ſo daß die Lois das Dreiſte ſeiner Blicke und ſeiner Gebärden empfand. Verwundert hörte er das endloſe Gebet, das ſein Vater vor und nach dem

Digitized by Google

Essen herleierte. „Mir scheint, für gar so viel hast du deinem Herrgott nicht zu danken," warf er höhnisch dazwischen. Der Bauer aber ließ sich durchaus nicht stören. Erst als er fertig war und sich oftmals bekreuzt hatte, sagte er: „Man muß Gott alleweil danken. Schon fürs Leben alleinig und daß man's gerettet hat in solche Zeiten. Wo ein Tag immer böser war wie der andere und man niemals gewußt hat, wie hart einen der schlagen wird, der noch kommen hat sollen, wo man ewig verstört war in so einer verstörten Zeit. Und daß du mir gesund heimkommen bist nach so viele Jahr, und so stark, und daß dir nichts geschehn ist, nicht erst im Krieg, und nicht heut — ist das nix? Aber ein Heid' bist geworden in der Zeit, schwant mir. Der nicht glauben will an Gott . . ."

Gregor gab ihm nicht einmal eine Antwort. An die Lois wendete er sich: „Tut er immer so wie jetzt?"

„Nicht immer gar so arg. Aber viel anders auch nicht, seitdem ich's denk'," entgegnete das Mädchen. Es waren die ersten Worte, welche die Geschwister, die sich vordem noch mit keinem Auge gesehen, mit einander wechselten.

„So! das kann nachher lieb und lustig werden," und er pfiff so laut und so gellend, daß der Hund zusammenfuhr und winselte und Wenzel Hirschvogel sich verfärbte. Dann schritt der Junge auf seinen Vater zu, warf ihm den Gurt — eben losgeschnallt — hin und sprach: „Da, heb einmal. Was, schwer ist's, gelt? Da bleiben will ich jetzt eine Weil', wo's mit dem Reiten gar ist, und bauen wollen wir. Ich hab's meinige wenigstens zusammengebracht, weil's noch gegangen ist."

Digitized by Google

Es war ein sehr begehrlicher Blick, mit dem der Alte den Gurt öffnete und schweres Gold und allerhand köstliches Geschmeide durch die gespreizten Finger gleiten sah. Darnach erseufzte er: „Blut ist dran — Bauernblut und Schweiß. Es kann nicht gedeihen, was man bauen will damit."

„Wird schon, wird schon," lachte Gregor. „Ich hab' keinen Unsegen daran verspürt, so lang ich hinter schwedischen Fahnen geritten bin. Was der Schwed' hat, das greift er, und nimmt ihm's keiner mehr, und ich hab's gelernt bei ihm."

„Beim Schweden warst? Beim Lutheraner? Bei den Feinden vom Kaiser, den Heiden? Du, ein Katholischer? Bist am End' selber so einer geworden?"

„Nun, und was? Oder hast wirklich gar nichts mehr behalten? Hätt' ich vielleicht zu die Kaiserlichen sollen? Hast vergessen, was die uns getan haben? Oder haben sie sich gar so angenommen um dich? Ich habe einen besseren Merks für das, was gewesen ist — ich schon," und er schlug mit einem Ausdruck so unbezwinglichen Zornes auf den Tisch, daß der Alte verstummte und diesmal selbst die Lois erschrak.

Durch volle siebzehn Jahre war Gregor Hirschvogel von Hause gewesen. Der ein Bub und recht ein Muttersöhnchen entlaufen, kam als ein Mann wieder, der seinen Gaul aus dem Rhein wie aus der March getränkt, der ihm hinter den Hecken, in Schlössern und in Kirchen den Stall bereitet. Geflüchtet war er, als man seines Vaters Hof zum erstenmale niedergebrannt. Er stand damals in seinem zehnten Jahre, und eine Partie Kaiserlicher war im Aufzuge und umlagerte sein väter-

Digitized by Google

lich Anweſen. Damals war das noch wohlbeſtellt und gedeihend. Noch hielt man leidlich auf Manneszucht, und dem ſtarken Jungen gefielen das bunte Leben und die verwogenen Trachten. Da reizte man ſeinen Vater; mutwillig trieb man ihm die beiden beſten Roſſe aus dem Stalle. Er wollte ſich wehren, ward niedergeſtoßen und ſchmählich mißhandelt. Die Mutter, die zu Hilfe kam, warfen ſie nieder; was mit ihr weiter geſchah, konnt' er nicht ſehen, denn es war ein Rudel um ſie, und auf ihn ſelber ſchlug ein Reiter an. Er entrann in den Wald, der damals noch viel ferner war als nun. Von einem hohen Wipfel aus, der ihn laubig verbarg, ſah er die Feuerſäule, welche ſeine Heimat ſamt all ihrem Wohlſtand verzehrte. Mühſelig hielt er ſich dieſe Nacht wach, und ſchwere und folgenreiche Gedanken waren in ihm. Denn wo ſolches geſchehen konnte, nur weil man nicht ſchwieg, wenn man ſich ſeiner beſten Habe beraubt werden ſah, dorten mußte Bauernzeit um und es klug ſein, ein ander Gewerke ſich zu erleſen. Das begriff er in all ſeiner Jugend. Erſt zu Mittag, nachdem der Hall der Abziehenden, ihr Trummen, Pfeifen, Zinkenblaſen längſt verklungen war, wagte er ſich ſcheu zur Nähe der Brandſtatt. Sie lag völlig öd. Alles Vieh war weggetrieben, nur ein Hund, verſtümmelt an den Hinterbeinen, winſelte kläglich. Sein Vater erhob ſich mühſam auf den Jungen geſtützt; er ſpie viel und häufiges Blut, und ſchier nach jedem Schritte zwang ihn ſeine Ohnmacht zu raſten. Die Mutter aber ſtand nimmer auf. Einen Monat blieb der Gregor noch zu Hauſe, bis der Vater ſich in etwas gekräftigt, und harrte, ob ihm von einiger Ahndung ſo furchtbarer Greuel eine

Digitized by Google

Kunde würde. Denn er war nach der festen Stadt Olmütz, sein und der Seinigen Recht zu suchen. Tag für Tag zählte er; da in ihnen allen nichts, gar nichts verlautete, so verschwand er sonder Abschied. Er wollte lieber schlagen, als geschlagen sein.

Durch die ganze, uferlose Zeit nun, die seiner Flucht folgte, trieb er sich mit den Evangelischen um, denn er mochte nicht denen dienstbar sein, die seiner Mutter ein solches Ende bereitet — dies war fortab sein Glauben und sein Bekenntnis und galt ihm sonst alles gleich. Erst wartete er der Pferde, bis er sich späterhin selber in den Sattel schwingen konnte. Die zähe Bauernart, die nichts Erworbenes mehr ausläßt, war immer in ihm; sein Schwertgurt verwahrte mehr an Beuten, als einer ahnte, und die goldenen Vögel, die anderen nur zu leicht entflogen, nähte er sogleich in sein Wams, damit sie nicht auch ihm entflatterten, bis er ziemlich schwer daran zu tragen hatte und es statt eines Harnisches nutzen konnte. Bei Affären und Partien tat er das seinige und wehrte sich grimmig. Nicht einmal ward er gefangen; ihn schirmte ein sonderbares Glück. Wenn aber die anderen spielten, die Schelmenbeine rollten, und ein hitziger Umtrunk getan ward, so sah er lieber zu und tat manchen schlauen Kauf wohlfeil dabei. Ihm war immer, als müsse das wüste Wesen, auf dessen Endlosigkeit die Genossen zu schwören schienen, mit eins wieder vorbei sein. In solcher Gesinnung und Haltung diente er dem König; dann, mit Königsmarck überrannt' er Prag und spickte dabei seinen Säckel abermals kräftig. Darnach aber, als er sah, daß man auf gastlichen und wohlgelegenen Höhen wiederum Galgen recht solid zu mauern

Digitized by Google

anhub und auch Soldaten um anderes, als Kriegsartikel, zu einer feinen Zierde daran hing, ward er wiederum sehr nachdenklich und kehrte sich heim, ob wohl sein Vater noch lebe. Was recht oder unrecht sei, wußt' er nicht; was sich zwingen ließ, meint er, stünd' ihm zu. Und inzwischen, während er sich also entwickelte, hatte sich Wenzel Hirschvogel zum zweitenmal beweibt. Da sie ihm die Lois brachte, starb ihm die Frau; denn kein Beistand war zu finden, als den ihr der Mann, ungeschickt genug, bot. Auch dies Kind gedieh und wuchs heran. Aber so wild und nach eigenem Ermessen, wie nur eine Birke, die in einem Mauerspalt Wurzeln geschlagen und nur dorten grünt, wo sonst niemals Lebendiges gestanden. Sie sah noch zweimal, daß man ihr Heim niederbrannte, daß es immer dürftiger wiedererstand. Des Nächtigens unter Bäumen war sie gewohnt. Keines Mannes Auge ruhte auf ihr; keine Mutter lehrte sie jene Schamhaftigkeit, die dem Frauenzimmer so wohl ansteht. Der Vater aber rauchte unablässig von jenem Bilsenkraut, das einen giftigen Rausch mit Träumen voll süßen Verderbens erzwingt, wie er's vom Volke der Zigeuner gelernt; klammerte sich an seinen Glauben; betete unablässig, ohne ihr einen klaren Begriff von Christentum oder Andacht zu geben und geben zu können. Der dürre Stecken aber, den er ihr in die Hand pressen wollte, genügte ihr nicht, die sich kräftig genug fühlte, um ohne jede Stütze zu schreiten . .

Und so einigte ein Dach drei Menschen, wie sie niemals ungleicher beisammen gewesen: den Bauern, verdumpft und verdrückt in seinem Kerne, mit einem ungewissen Lichtchen im Geiste, das von der längst ver-

Digitized by Google

loſchenen Ampel vor dem Gnadenbilde in jener zerſtörten und überwucherten Kirche herüberglomm, in der er einmal gebetet, den nur Gewohnheit und der Mangel an Wagemut an dieſe undankbare Scholle ketteten; den Gregor, der verwildert war, wie nur ein Hund, der ſich ſo lang unter wüſten Wölfen umgetrieben, bis er ihresgleichen ward, immer bereit, auszureißen, und in ſeinen Wildniſſen dem Raube nachzugehen; die Lois endlich, den Wildling, die niemals eine höhere Gnade begreifen gelernt und nur aus ſich lebte und dem Dunkeln, was in ihr war. Und dennoch lebten ſie in leidlicher Eintracht und nährten ſich zur Genüge mit dem, was der Wald bot und was ſie ihm mit Schlingen und mit Fallen abliſteten. Noch war das Recht des Weidwerkes nicht in ſeiner ganzen Strenge wiederhergeſtellt, die vordem ſo auf den Pflichtigen gedrückt. Einmal ging der Gregor in Gottesfrühe, nur mit einer Art bewehrt, zu Holze, Stämme ſchlagen. Als er heimkam, ſchleifte er einen ungeheuren Bären hinter ſich her, den er mit dem Beile gebändigt. Nicht ein Wort gedachte des Kampfes, der grimmig genug geweſen ſein mußte; denn er trug Riſſe von Krallenhieben allenthalben und konnte nachher die Linke durch Wochen nicht gebrauchen. Sie ſättigten ſich am Fleiſche des Gewaltigen; ſein Fell aber, nachdem es der Alte künſtlich bereitet, ward dem Gregor zu einer Lagerſtätte, und er verbrachte die Nächte darauf und verdämmerte auch über Tag viele Stunden alſo. Seither ſah ihm die Lois manchmal heimlich nach, wenn er ſich zu ſeinen Gängen anſchickte. Denn ſonſt ſchritten ſie alle nebeneinander her, ohne Worte, ohne daß dem Jungen nur einmal die Verſuchung gekommen

Digitized by Google

wäre, von ſeinen Abenteuern und ſeinen Taten zu erzählen, recht wie Leute, die eben keinen Teil des Lebens oder ſeiner Erinnerungen gemeinſam haben. Und in dieſem Schlendern, wo ihm mit jedem Schritte Gedächtnis und Sterne ſeiner Jugend kräftiger aufgingen, wie ihm ſo langſam die Stapfen, die ſein Fuß vordem dieſem Grunde eingedrückt, auftauchten aus dem weichen Mooſe, das ſie in Jahren überwachſen, in dieſer laſſen und halben Ruhe, doppelt hold nach ſo vielen Aufregungen und Gefahren, wie ſie kaum hinter ihm lagen und nun ihm erſt ſo recht zum Bewußtſein kamen, erwachte ein leiſes Heimatsgefühl in der Bruſt Gregor Hirſchvogels. Und eine kräftige Würze gewann es dadurch, daß er meinte und der Ueberzeugung war, immer noch mit einem Rucke die Feſſeln ſprengen zu können, die ihn ſo unmerklich und alſo lind umſpannen.

Einmal führte ihn ſein Weg zu einer ſehr ſtillen Stelle. Es hatte nach langer Dürre geregnet, und das Laubwerk gewann davor ſeine ganze grüne und leuchtende Freudigkeit wieder. Rieſenhüter eines Geheimniſſes, das er nicht ahnte, ſtanden Rotbuchen da; ihre Kronen verſchränkten ſich hoch im Blauen, und das rote Licht der Mittagsſonne tanzte flockig und gedämpft auf dem Braunrot der riſſigen Borke. Es war ein eigen Schweigen; nur ein Finke rief lockend und haſtig ſein Pinke, Pink, und in einem heimlichen Grunde zwitſcherte ein verhohlen Waſſer, das ſich über Geröll ſeinen eilfertigen Weg brach. Zwei eingeſunkene Hügel waren vor ihm; auf dem einen erhob ſich ein Kreuz, und er wußte, daß darunter ſeine Mutter ſchlafe; auf dem anderen ſtand nur noch ein Stecken aufgerichtet, kürzer

Digitized by Google

lag ein zweiter daneben. Den hatte der Vater wohl einmal mit Baſt, weil alles Eiſenwerk ſo koſtbar geworden war, an den ſtärkeren Stock gebunden, und ſeither war er abgefallen, ohne daß ſich wer Mühe nahm, das Zeichen einer ewigen Verheißung wiederum aufzurichten. Da mußte die Mutter der Lois ſchlummern. Er nahm ſein Meſſer, ſchnitzte ein rechtſchaffen Kreuz und rammte es tief in das weiche Erdreich. In einem dumpfen Sinnen, das ihm öfter aus ſeiner Abſpannung kam, verweilte er ſich, bis er endlich dem Hunde pfiff und ſich mit ihm heimwärts kehrte, ohne den er ſeit dem Bärenkampf nicht mehr zur Wildnis ging. Das ungebändigte Tier, das vordem nur der Lois gehorchte, lief ihm zu und verſtand jeden ſeiner Winke. Zu Hauſe aber fuhr er das Mädchen an: „Haſt deine Mutter gekannt?“

Sie ſah ihn faſt verdutzt an: „Wie denn ſoll ich? Wo ſie geſtorben iſt, wie ich gekommen bin!“

„Weißt, wo ſie begraben liegt?“

„Ja. Einmal bin ich dorten geweſen. Oefter nicht. Weil's mir nicht gefallen will dorten. Einödig iſt's. Und was ſoll ich machen dabei?“

„Haſt ſie denn nicht gern gehabt?“

Sie lachte: „Komiſch fragſt, Gregor. Wo ich ſie mit keinem Aug' geſehen hab'!“

„Weil ſie eine Heidin iſt,“ jammerte der alte Hirſchvogel. „Wie ich ihr zuerſt geſprochen hab', von Gott, hat ſie auch geſagt: ‚Ich hab' ihn mit keinem Aug' nicht geſehn,‘ und wie ich ihr hab' beten lernen wollen, meint ſie: ‚Wozu? Iſt er ſo gut, wie du ſagſt, ſo tut er mir ſo nichts; iſt er's aber nicht — na, dann wird er auf

Digitized by Google

mein Beten viel hören. Und überhaupt — betteln tut die Lois nicht, lieber was anderes' . . ."

Das Mädchen sah sich finster um: „Ja, so hat sie gesagt, die Lois. Ja, und so ist die Lois. Und, wem sie nicht recht, wie sie ist, der soll sie gehen lassen und ihr eine Ruh geben. Anders wird die Lois nicht mehr." Und sie wendete sich mit zorniger Bewegung nach dem Hofe, und man hörte über eine Weile ihre gelle, jauchzende Stimme, wie sie mit voller Kraft die Weise eines Schelmenliedes, die ihr, weiß Gott wie, zugeflogen war, mit sinnlosen Worten in das Land hinunterjubelte. Als sie sich aber aus der Stube kehrte, so empfand sie einen eigenen Blick des Gregor auf sich ruhen und ihr folgen. Eine fast körperliche Empfindung weckte er in ihr. Um sich davon zu befreien, tollte sie mehr denn je, wie denn überhaupt etwas Kindisches, völlig Ungewecktes in ihr war. Sie reizte den Hund, fuhr behend zur Seite, wenn er täppisch an ihr aufsprang und nach ihr schnappte, bis sein heiser Gekläff und ihr schreiender Jubel in einer Note zusammenklangen. Gregor aber trat auf die Schwelle und verfolgte jede ihrer geschmeidigen Bewegungen, ihrer Fohlensprünge, in denen die volle Kraft ihrer sechzehn Jahre ihr Genüge suchte, mit sonderbar schwimmenden Augen. Und ihr Bild, wie die Rüde damals an ihr aufgesprungen, und mit weit offenem, roten Rachen nach ihrem Gesicht im Spiele fuhr, daß ihr der heiße Odem entgegendampfte, und, wie sie lachte, ein blankes Gebiß das andere zu fordern schien, wie ihr dabei das braune Haar in die niedere Stirn fiel und um das bräunliche Gesicht mit den nußbraunen, lachenden Augen flog, konnt' er nimmer los werden.

Digitized by Google

Immer ſah er fortab nach ihren braunen, runden und dennoch kräftigen Armen, bis ſie die manchmal in leiſer Verlegenheit zu verbergen begann, weil ihr war, als ſei an ihnen irgend eine Unform, die ſie beſſer verſtecken müßte. Ein Gedanke, der ihr vordem fremder geweſen wäre, als ſelbſt der an den Tod oder das ewige Leben. Denn wie ſie war, juſt alſo wollte die Lois auch ſein und bleiben . . .

Mancherlei ward inzwiſchen vorgekehrt und vorgeſorgt für beſſere Zeiten. Einmal lief ein armſelig Knechtlein bettelnd und halbverhungert auf den Hof. Es ward gedungen, und der alte Hirſchvogel war ſelig und ſehr wichtig, als er wieder einmal Lohn erörterte und Handſchlag empfing. Es blieb fortab bei ihnen, und war alſo abgezehrt vom Darben, daß ihm alles köſtlich dünkte. Später einmal ritt der Gregor zu Markte. Er kam erſt nach Tagen wieder, die der Lois endlos ſchienen, und brachte eine tragende und eine milchende Kuh, ein junges Stierlein, einen anderen Gaul mit ihm heim. Ein Stall ward für dieſe erſehnten und koſtbaren Gäſte hart an die Wohnſtatt grenzend aufgerichtet; die Lois, der Vater, der ſeit einem Menſchenalter zuerſt aufatmete, das Knechtlein arbeiteten rüſtig, und der Gregor ordnete an und tat nach Kräften mit, denn er wußte zu befehlen, daß kein Einſpruch laut werden konnte, und er wurde leichter müd' als ſie, der Bauernarbeit entwöhnt, wie er war. Dafür griff er heftig zu, da es die Umwallung beſſern galt, die fortab ſolche Schätze hüten mußte. Ein neues und kräftiges Tor ward zurechtgezimmert und an jedem Eingange des Hofes verfugt und mit eiſernen Bolzen befeſtigt; die Kartaune fegte er und

Digitized by Google

ſtellte ſie, mit gehacktem Blei geladen, auf ein erhöhtes Geſtell. Rings um das Haus ward geholzt; Stamm an Stamm lag im Hofe und dörrte entrindet in der Sonnenglut dieſer ſchwülen Julitage; denn man fragte nicht, ob es auch an der Zeit ſei, Bäume zu ſchlagen. Schon ſah man den Platz beſtimmt und abgezirkt, wo ſich einmal ein heimliches Dach erheben ſollte den dreien und ihrem Geſinde, das ſich etwa noch zu ihnen finden würde, ein Schirm in allen Nöten. Trotz ſolcher Mühen aber und trotz ihres ſichtlichen Gedeihens war eine fremde Unraſt in allen, nur in dem Knechtlein nicht, das ſich noch ſeines ſicheren Unterſchlupfes freute und nach Laune und Witterung nun im Freien, nun auf dem Flur nächtigte. Denn es zog eine unentrinnliche Schwüle durch das eine Gemach, darin die Anverwandten ihre Ruhe ſuchten. Sie ſchläferte ein und ſtachelte auf. Jeder Atemzug des einen umwehte den anderen, wenn er für Augenblicke wach ward, und die Kraft und das noch unklare Sehnen des Gregor ſtrebte hin zur Lois und umfing ſie grüßend. So empfand jedes dumpf und dennoch erregend die Nähe des Gefährten. Nur war dem Manne leichter, als dem Mädchen. Denn er hatte immerhin das Seine getan für die Seinen — auch für einen gewaltliebenden Geſellen ein tröſtlich Gefühl. Mit der nächſten Frühe ſchon durft' er ſcheiden, ſein Reiterglück anderwärts probieren. Denn immer noch wußt' er ſich zu Hauſe auf dieſer Welt, allüberall, wo ſtarke Knaben mit Pallaſch und Fauſtrohr über grünen Raſen traben und ihre flinken Rößlein ſteigen laſſen.

Kein Feind von außen pochte ans Tor. Was ſich aber im Innern anhub, das ſah der alte Hirſchvogel

Digitized by Google

nicht. Ihm kamen nunmehr Erinnerungen längſt toter Zeiten zu heftig: ihm vor Augen wogten Aehrenfelder im gelben Lichte, wie ſie einſt, eine goldene See, um den Hof geflutet; er dachte nur des neuen Gedeihens ſeines Wohlſtandes und ſeines Geſchlechts, das ſich ihm anzukündigen ſchien, und verlor alle Beſinnung darüber. Ein großer Strich im Ebenen ward gerodet und umbrochen; geruhter Boden, der zwanzigfältig Korn verhieß. Die Baumſtümpfe, die jede Arbeit erſchwerten, wurden mit unſäglicher Mühſal entfernt. Ein Arthieb fuhr dabei einmal der Lois ins Bein, daß reichliches Blut floß. Der Gregor wendete ſich ſchaudernd und mit einer heimlichen Verwunderung über ſich ſelber davor. Seit wann denn vertrug er dieſen Anblick nicht mehr, den er ſo vielfach und oftmals ſo gräßlich gehabt? Aber er bezwang ſich; er ſelber umſchnürte die Wunde und als ihm das Blut über die hilfreichen Finger rieſelte, ſo empfand er ein leiſes Wohlgefühl dabei. Die Lois zuckte zuſammen, als ſie ſeinen ſtarken Griff verſpürte. Sie war längſt geneſen, und ſie empfand's noch manchmal mahnend wie ein Nachklang dieſes Druckes an der Narbe, die ſich alſo weiß und alſo ſchimmernd abhub vom Braun ihrer Haut. Und dabei war eine unbändige Luſtigkeit und ein Jauchzen in ihr, deſſengleichen ſie nie zuvor geahnt. Sie verſuchte immer wieder ihre Kraft, wollte das nachtun, was dem Gregor mit dem grimmigen Ernſt, der ihn beim Werke überkam, ſpielend gelang. Alles glückte ihr nicht; er aber tat ſein beſtes immer zu Beginn, während ſie, zäher denn er, durchhielt den ganzen langen Sommertag hindurch. Manchmal überfiel ihn eine feindſelige Unluſt, wenn er ſie ſchaffen ſah. Dann griff er

Digitized by Google

alles verdroſſen an und ſuchte einen Vorwand, um ſich auf den Hof zu begeben. Dorten ſchritt er dann in ſich erzürnt auf und nieder oder riß an den Pflöcken, die man ſo tief zu einer Umwallung in den Boden gerammt, daß ſie niemandes Gewalt mehr daraus zu reißen vermochte.

Eine Wolke laſtete über allen gewitterhaft. Während das Mädchen aber in dieſer Schwüle raſcher und freudiger atmete, in ſich davon etwas zur Reife drängend ahnte, das längſt zur Vollendung ſtrebte, drückte ſie auf den Mann, der keinen Ausweg und kein Wort der Löſung wußte. So richtete er denn ſein Streitgewand wiederum zu; er ſcheuerte an ſeinen Waffen, bis ſie blinkten, prüfte in manchem weiten Schuß die Sicherheit ſeiner Hand und war unzufrieden damit, denn es kam häufig ein Zittern über ihn, daß er des nächſten fehlte — und dennoch fühlte er ſich ſtärker als je. Ohne Bängnis, ſelbſt ohne Gedanken ſah die Lois dem zu; nur als er ſein Roß wieder zu ſtrählen begann, das vor der harten Bauernarbeit allerdings nicht mehr ſo fröhlich und zierlich ging, wie einmal vordem, ward ſie unruhig. Er ſchwang ſich vor ihr darauf; es ſtieß hart im Traben. Mißvergnügt ſchwang er ſich zur Erde.

„Willſt fort, Gregor?“ Neben ihm ſtand die Lois. Er wußte nicht, wie, noch woher ſie ſo plötzlich aufgetaucht war.

Er zuckte ärgerlich die Achſeln. „Kann ich's denn ſo? Das Pferd taugt mir nicht mehr um einen roten Groſchen. Verbauert iſt's, und verbauern tu' ich. Das iſt kein Zweck auf der Welt für mich. Ein neues Roß

Digitized by Google

kaufen muß ich mir. Dann, ja dann!" Und er hob ſich in den Hüften, als empfänd' er ſchon die Bügel unter den Füßen und einen ſtarken Pferdeleib zwiſchen den Schenkeln, der ihren Druck empfinden müßte.

„Alſo — und darnach willſt fort?" Und ſie ſah ihn in dieſem Augenblick wiederum ſo vor ſich, wie damals, als er gekommen war und ihr Schuß ihn begrüßt hatte. Nur in die Kehre des Weges ſah ſie ihn diesmal reiten, der ihn vordem heraufgeführt. Und ihr war, als ſtürzte damit etwas ein, das ſie nicht zu nennen wußte, und es wäre klüger, ſie ſchöſſe wieder nach ihm, nur beſſer zielend, als nun vor zwei Monaten. Und unbedacht fuhr ſie auf: „Gut. Aber dann gib dir acht, daß nichts geſchieht!"

Er ſah ſie finſter an: „Ich fürcht' mich nicht, Lois; vor dir ſchon gar nicht."

Das Mädchen blickte ihm ruhig und faſt dreiſt in die Augen. „Sollſt auch nicht, Gregor, vor mir ſchon gar nicht!"

„Na alſo." Und nun lacht' er grimmig und gezwungen. „Was redſt du nachher ſo daher? Biſt dumm geworden über Nacht?"

„Dumm bin ich geworden über Nacht," gab ſie eintönig nachſprechend zurück. „Aber ich bitt' dich — geh nicht fort, Gregor! Tu's nicht!"

„Ja, warum nicht?" Eine Unruhe quoll in ihm, als ſtünd' er vor etwas und müſſe ſich bemeiſtern, ums nicht zu verſcheuchen. „Um euch nicht? Ihr habt lange genug gelebt ohne mich."

„Lange genug haben wir gelebt ohne dich!" ſie kauerte vor ihm nieder, ſchlang die Arme um die Kniee

Digitized by Google

und ſah ſo zu ihm auf, „weil wir nicht gewußt haben, wir könnten leben mit dir. Und weil wir nicht gewußt haben, es gäb' überhaupt ein ander Leben, wobei man ſich nicht muß immer verſtecken, und man kann ſeine Arbeit tun, auch ohne daß man ſie tut in der Furcht und der Bängnis des Herzens: wer kommt jetzt über mich? Und jetzt wiſſen wir's, und jetzt können wir uns nicht mehr finden in das, was einmal geweſen iſt, als hätt's ſo müſſen ſein."

Je eindringlicher ſie ſprach, deſto gewaltſamer verſtockt' er ſich. „Ich denk', ich reit' zu morgen in aller Früh' in die Stadt und kauf' mir einen braven Gaul."

„Tu's nicht," ſie ſprang an ihm empor; ihr Haar flog um ſeine Stirne; der Odem ihres Mundes hauchte über ihn hin. Eine Lohe ſchoß jählings zwiſchen ihnen beiden aus dem Boden, ſo grell und flackernd, daß er davor zurückſchrak. „Tu's nicht — oder nimm mich mit, Gregor!"

In dieſer Nacht ſchlief der alte Hirſchvogel einen ſo erquicklichen Schlaf, wie niemals zuvor. Dafür rührte an die Wimpern des Gregor kein Schlummer. Er wälzte ſich auf ſeinem Bärenfell, das ihm zu glühen ſchien. Endlich hielt er's nicht mehr aus; er erhob ſich, in dem Flure ſtieß er achtlos an das Knechtlein, das ihm im Wege lag, nun die Augen auftat und verwundert gewahrte, wie hinter dem jungen Herrn leiſe auf den Zehen die Lois einherſchlich; dann ſchlief es wieder ein. Gregor aber trat in den Hof, ob ihm vielleicht der Nachtwind Kühlung bringe. Es war eine ſchwere Dunkelheit, ſo groß, daß man ſelbſt das vermodernde Holz, das da herumlag, in geheimem Glanze gloſen ſah. Die

Digitized by Google

Sterne ſchimmerten ſehr matt und mit verſchlafenem Blinzen; nur an den Himmelsrändern war ein weißliches, ungewiſſes Licht, als zög' ein Traum von verſunkenen oder von aufdämmernden Tagen durch die Seele der Nacht. Es war jene heftige Stille, die einen anfällt und beklemmt. Nur ein kaum vernehmliches Wiegen floß durch das Schwarz der Bäume dahin, als wollten die mit geheimer, für kein Menſchenohr beſtimmter oder faßlicher Weiſe einſchläfern all das Getier, das unter ihrem Schirmdach zu nächtigen pflegte. Gregor aber, ohne einen Blick für all das, ſuchte ſich durch das Dunkel ſeinen Weg, da hört' er plötzlich leiſe, gehaucht, zögernd: „So willſt fort, Gregor? Ohne: behüt' euch Gott, oder: ich komm' wieder?" und fühlte die Arme der Lois um ſeinen Hals. Er kehrte ſich; jählings riß er das Mädchen an ſich, das wehrlos in einem unerhörten Schluchzen an ſeiner Bruſt lag. Er hob ſie gewalttätig auf; er preßte ſie an ſich, daß er vermeinte, ihr wehe getan zu haben, und eine verhohlene Freude bei dieſem Gedanken in ſich ſpürte. „Ich geh' nicht fort; ich geh' nicht fort. Nimmer fort, oder du gehſt mit mir," ſtöhnte er. Und dann ſchlug wieder dies unerhörte Schweigen ſeinen Mantel ſchirmend um ſie und verſiegelte ihren Mund für Worte irgend eines Sinnes oder irgend einer Bedeutung.

Erſt im Morgengrauen und eine gute Weile nacheinander betraten der Gregor und die Lois wieder das Gemach. Beide entſchliefen im Augenblicke, und es war ſchon heller Sonntag, als ſie erwachten. Faſt hätte das Knechtlein daran gezweifelt, was es zur Nacht geſehen, wenn nicht ein Schmerz in der Seite eine ziem-

Digitized by Google

lich eindringliche Erinnerung an den Tritt des Gregor gewesen wäre. Beim Frühmahl ward noch weniger geredet, als auch sonst nach Bauernsitte. Nur fiel dem alten Hirschvogel dabei zweierlei als sonderbar auf: wie der Gregor seine Schwester, als sie die Schüssel auftrug, mit seinem eigenen, leuchtenden, fordernden und dreisten Blicke, den er immer an sich hatte, überflog, da wurde sie rot davor. Das hatt' er noch niemals an ihr bemerkt, und es ließ ihr ganz gut. Danach, als man abgegessen hatte und sie das Gerät an Holztellern und Löffeln wegzuräumen hatte, und sich ihr der Rock lüpfte in der behenden Bewegung, so zupfte sie ihn nieder, und ihr stieg dabei wiederum das Blut in die Wangen, und es schien, nicht allein von der Anstrengung des Bückens. Ihr war, als hätte das Knechtlein wissend und lüstern nach ihr herübergelugt. Aber derlei hatte sie doch vordem niemals gewahrt noch beachtet. Woher also mit eins? . . .

Fortab gedachte der Gregor seiner Abreise nicht mehr, und sein Rüstzeug verstaubte und rostete wieder. Wenn er sich einmal um Kaufes willen zu einem Ausritt bereitete, so sah ihm die Lois gerne lange nach, ehe sie gelassen und unbekümmert an ihr alltäglich Gewerk ging. Sie allein wußte auch vorher, nach welcher Zeit Verlauf er heimzukehren gedachte. Dann stand sie vorher schon erwartend, und ihr geller Ruf klang ihm weithin entgegen und schwebte über der Wildnis, eintönig, schrill, unharmonisch und dennoch begehrlich-ausdrucksvoll, wie der Schrei des kreisenden Hühnergeiers im Blauen. Oder, wenn sie's konnte, so lief sie ihm entgegen; sie führte dann das Roß, sie belud sich mit dem

Digitized by Google

Schwerſten, das er ihr gab, und er ging ledig nebenher und warf manchmal ein Wort hin über das, was er verrichtet. Denn nach Reden trug keines Begehr von ihnen, und dem Mädchen war oft, als beſtünde die Zeit vor des Gregors Heimkehr überhaupt nicht mehr. Das war abgetan und gerne vergeſſen; was hernach gekommen war: die rechtſchaffene Arbeit ohne Sorgen, die heimliche Seligkeit, die ſich dazu gefunden, das allein war das Wahre und alſo das Dauernde. Reicher nach Fülle und Inhalt waren die Wochen nach ſeiner Heimkehr, denn die vielen, vielen Jahre vorher, die ſo einförmig und alſo farblos geweſen, daß nicht ein beſtimmter Eindruck aus ihnen blieb. Und ſie genoß all dies Gute; in ſich ruhig und hingegeben dem Augenblicke, ohne jeden Gedanken an das Kommende, wie nur ein Geſchöpf, das ſein Ziel erreicht, ſeinen Zweck erfüllt weiß. Er aber erkannte ſich durch ein Neues, durch ein Band an die Muttererde geknüpft, das vollkommen unlöslich und feſſelnd war. Denn anders war die Lois, denn die Weiber, die ihm ſonſt begegnet, die mit dem Troß in ſteter Furcht vor Weibel und Profoß hinter dem Zuge einhergetrottet waren, deren Gunſt er genoſſen oder, war eine Stadt erſtürmt, erzwungen hatte. Sie lebte ganz in ihm: ſah er ſie einmal grimmig an, ſo erſchrak ſie innerlich, und nicht, weil ſie einen Ausbruch ſeines jähen Zornes und ſeine ſchmerzlichen Folgen fürchtete. Arbeiteten ſie gemeinſam, ſo tat immer eines unbewußt den Handgriff, der den des andern fördern mußte, und es war dem Knechtlein und dem Hirſchvogel ein Wunder, wie das förderte und wie unter ihren Händen alles gedieh. Er hielt ſich läſſiger, nicht mehr ſoldatiſch

Digitized by Google

ſtramm in Kleidung und Schreiten; ſie ſuchte, womit ſie ſich nach ihren Begriffen ſchmücken konnte, verlängerte die Kleider aus ungebleichtem Linnen, die ſie immer trug und die ſie nicht mit anderen, beſſeren vertauſchen wollte, von denen ſich von beider Müttern her noch einiges fand. Es ſchien eine Art Aberglauben in dieſer dumpfen Natur, daß ſie ſo bleiben müſſe, wie ſie geweſen, da ſie einander begegnet. Geſchmeide, das ihr der Gregor gerne ſchenkte — denn auch daran hatt' er noch manch ein koſtbar Stück — legte ſie das einemal an, da ſie's erhielt, tat es aber wieder von ſich, verwahrte es, um es nie wieder umzutun. Nur eine breite ſilberne Kette trug ſie um den Hals.

Hätt' irgend wer dieſen zweien geſagt, daß ſie in einer in der geſamten Chriſtenheit unerhörten Sünde dahinlebten, ſie hätten ſich ganz verdutzt gewundert. Ihnen nämlich ſchien es nicht alſo. Ein ertötet und ein niemals gewecktes Gewiſſen war in ihnen. Gefunden und geſellt hatten ſie ſich, zwei Tieren des Waldes gleich, die nacheinander heiſer und gurgelnd rufen, wann ihre Zeit gekommen iſt. Nun aber hielten ſie ſich und wollten beiſammen bleiben, und dadurch war nach allen ihren Begriffen gut gemacht, was an ihrer Begegnung etwa ungehörig geweſen ſein konnte. Auch warnte ſie niemand, da es noch an der Zeit war, vor der überall und für ſie unentrinnlich lauernden Gefahr, die ſie nach ihrer Art kaum begriffen hätten. Keiner ermahnte und ſprach zu ihrer Seele, nachdem ſie ihr jähes Blut erſt zueinander geriſſen hatte. Anderes ſchien dem alten Hirſchvogel nachdenklicher und von weiterem Belang. Sie waren ſo unfromm, beide, wie er die Frömmigkeit ver-

Digitized by Google

ſtand. Denn er hatte eine Anzahl Heiligenbilder und Amulette vorgekramt und aufgetrieben, Gott allein mochte wiſſen, woher. Damit behängte er jegliche Wand der Stube; ſämtliches Getier, das ſie im Hauſe hatten, wurde damit aufgeputzt; auf ſeinem Hute trug er eine beſonders heilige Mutter Gottes, ſchwer und aus Zinn, und legte die vor ſich hin und betete in ſehr andächtigen Stunden zu dem Bildchen. Und der Spott des Gregor darüber, der allerdings unter den Schweden nicht viel Achtung vor ſolchem Tun erlernt, verletzte ihn, trieb ihn immer tiefer in ſeine Andächteleien zurück, erfüllte ihn mit einem nagenden Grolle gegen den, von dem er nun abhing, und der ihm nehmen wollte, was allein ihm geblieben war, was allein ihn in verſtörter Zeit aufrechterhalten hatte. „Man ſollt' gar nicht glauben, was der Vater auf und im Kopf alles hat, bevor man nicht ſeinen Hut und ihn alleweil ein neues Gebet herleiern geſehen hat," höhnte er dabei gerne, und der Wenzel mußte ſehr an ſich zwingen, damit er nicht auffuhr. Aber er ſcheute die Gewalt des Jungen und einen Zuſammenſtoß mit ihm. Denn Ehrfurcht vor dem Vater, wie ſie doch Gott ſo nachdrücklich geboten, war keine in dieſem dreiſten Geſellen. Das kränkte den Bauern zumeiſt; was ſich aber ſonſt begeben, das focht ihn wenig an. Das war, wie's war; wozu ſich Gedanken machen über Unabänderliches? War vielleicht, wie nach der Sündflut; denn dieſer gleich waren die Schrecken des Krieges unentrinnlich an ihm vorübergebrauſt. Ausgetilgt waren die Geſetze, die vordem verpflichtet hatten. Wie damals, ſo mochten ſich auch nun wieder Bruder und Schweſter zueinander geſellen. Und wenn's ſchon eine Vergehung

Digitized by Google

war, was verſchlug das neben der Zahl der anderen, die ungeſühnt begangen worden waren, nach denen man nicht einmal zu forſchen wagte? Es war verſtörte Zeit; genug, daß man wieder ſicheren Boden unter den Füßen hatte — in ihm ſchürfen aber hieß Greuel aufwecken, die beſſer unter dem Raſen bedeckt blieben. Ein eigen Recht galt, eine neue Sühne, wenn ſchon etwas ſo laut nach Vergeltung ſchrie, daß es durch die Klage- und Anklagerufe hindurch ſich vernehmlich zu machen wußte.

Und dazu ſchien gerade dieſer Sommer überreich geſegnet und niemals endigen zu wollen. Noch zu Beginn des Oktober war nicht ein welkes Laub in den Bäumen. Regen und Sonnenſchein kamen und wechſelten, wie ſich's ein Herz nur begehren wollte. Ein Treiben und Drängen, ein junger, kraftvoller Schuß war in allem. Schon arbeitete man rüſtig am neuen Hauſe; ſchon huben ſich auf den Grundmauern die Blöcke, mit dem Winkelmaß kunſtgemäß aufgeſetzt und gerichtet und wohlverfugt. Es war um vieles räumlicher, wohnlicher als das Notdach, das ſie noch beherbergte; ein merkwürdiges Geſchick bekundete der Gregor beim Bauen. Noch vor Winterbeginn mußte man ſo weit gediehen ſein, daß man ſich's im neuen Heim behaglich werden laſſen konnte. Das andere aber, hergerichtet und von Grund ausgebeſſert, ſollte dem Vater zum Altenteil werden. Denn ſie fühlten ſich ſchon ſo völlig als Herren dieſes Erdreichs, daß ſie dem nicht einmal eine Frage gönnten, dem es doch nach allem Fug zugehörig war. Ihr Schickſal ſchien ihnen vorgezeichnet und beſtimmt, ſo lange ihnen nun verſtattet ſein mochte, in dieſem Leben zu verweilen. Sie ſahen unabläſſig vor ſich hin, mit jener

Digitized by Google

geheimen Gierigkeit in der Seele, die von jedem Tag ein neues Licht und eine neue Sonne fordert; nicht ein Blick fiel zurück in jenes Grauen, das hinter ihnen lag und hinter jedem ihrer Schritte augenblicklich wieder zusammenschlug, gefällig verhüllend, was nimmer gesehen sein sollte.

Je mehr sich aber ihnen beiden die Zuversicht in ihr Glück und seine Dauer verfestigte, desto unruhiger ward der alte Hirschvogel. Er stand nun durch lange Stunden in seinem Luginsland in der Linde: aber von nirgends mehr näherte sich eine reisige Schar, daß man an Gegenwehr oder Flucht hätte denken müssen. Ungebraucht blieb die Kartaune; er sehnte sich beinahe wieder einmal ihre Stimme zu vernehmen, einen Nachklang jener Schlachtendonner, denen er oftmals und bangend von dieser Stelle aus gelauscht. Warenzüge, allerdings noch von wohlbewahrten Reisigen ängstlich umgeben, zogen durchs Tal, der großen Heerstraße zu, die gegen Wien führte. Ein Krämer kam einmal zu Hofe, ein verwegener, fauststarker Bursche, dem man lieber den Mut zutraute, sich allein in solche Wildnisse zu wagen, als man ihm in ihnen begegnet wäre. Er trug noch Passauer Segen, die kugelfest machen, Alraunwurzel, Wundsalbe und solcherlei Dinge mit sich; aber auch schon einen geweihten Rosenkranz, den der Alte für sich kaufte ohne Feilschen, weil das bei solchem Handel Sünde gewesen wäre, und andächtig küßte, silberne Ringe und sonst wohlfeilen Schmuck, von dem der Gregor etwas für die Lois kramte. Zum Dank berichtete der Fremde Wunderdinge. Da hatt' er im wilden Walde, wo sich sonst niemand angesiedelt, einen Kohlen-

Digitized by Google

meiler rauchend gefunden, den Köhler mit seinem Weibe dabei und war von ihnen gastlich empfangen worden. Eine starke Räuberbande war überfallen und gesprengt worden; die man fing, hatte man in sämtliche Städte des mährischen Landes verteilt und überall einige von ihnen gehangen, damit jedermann seine Warnung und jeder Galgen seine gebührende Zierat hätte. Blitze Eisen in der Sonne, so müsse es nicht mehr das von Schwertern sein. Bald nach seinem Scheiden siedelte sich ein Bauer in der Nachbarschaft, nicht ganz eine Wegstunde weit, im Talgrunde an, und machte ein Gebot auf ein Stück Grund, das ihm paßlich lag. Der alte Hirschvogel ging hin, den Kauf abschließen. Aufgeregt und trunken — es hatte Wein gegeben zum Leitkauf — kam er heim. In seinem Gurte klang sein eigen Geld, und er vergnügte sich unablässig an seiner Musik, weil ihm war, als hätt' er all die Zeit her in der Dienstbarkeit seines Sohnes gelebt, sei ihrer nun ledig und könne den meistern. Etwas Tabak bracht er heim; mit dem Gregor, froh, dem etwas geben zu können, was er entbehrt, rauchte er davon, statt wie sonst von seinem giftigen Zigeunerkraut, und erzählte, wie wohlig sich's jener Nachbar, vordem gleichfalls Soldat, aufgetan und was für prächtiges Gerät er habe — ganz wie vor dem Kriege bei ihnen. Er sei noch unbeweibt. Ihnen zu Füßen saß dabei die Lois, und er sah sie an: sie horchte verdutzt den Wundern und schlich sich dann, betrübt, daß sie niemals ähnliches gesehen, von dannen. Der Alte atmete auf. Ihr Anblick, ihr umgewandelt und stilles Wesen war ihm heut' peinlich. Denn sie ward gelassener, in sich versunkener mit jedem Tage, als

Digitized by Google

wüchse in ihr ein Geheimnis auf, dessen Gedeihen sie gespannt und mit verhaltenem Atem lauschen müsse ...

Es war aber eines eigen bei alledem: je mehr sich der Hof belebte, je mehr zumal das neue Heim aufwuchs und Form gewann, desto unruhiger in sich, desto erregbarer und minder fähig, seine Stimmungen zu verhehlen, wurde der alte Hirschvogel. Noch war das Chaos, das Ungeformte; noch waren hier Gruben, und dorten stieß man sich an Pfosten. Wenn aber dies alles auch schon beseitigt, die ganze Fläche reinlich planieret, jede Spur der verstörten Zeit ausgereutet gewesen wäre, dann blieb noch immer eins, und zwar das Schlimmste von allem. Was ihm einmal, noch vor kurzem, wie selbstverständlich erschienen, das sich zwischen dem Gregor und der Lois begeben, das offenbarte sich ihm gemach nach seiner ganzen Verwerflichkeit. Also entzog er sich den beiden, stierte durch Stunden auf den Neubau, der rasch und rascher vorrückte, und wußte selber nicht, warum ihn jeder Fortschritt daran so erfreute wie erschreckte. Aber er war ihm, ohne daß er Klarheit darüber hatte, in sich selber ein Sinnbild der wieder aufgerichteten Ordnung im Lande, die das nicht mehr dulden konnte, worüber man vordem hinweggesehen hatte. Einmal stieg's ihm auf, was wohl geschehen müßte, wenn die Lois ein Kind brächte aus einer solchen Verbindung, die kein Priester jemals weihen, die man niemandem offenbaren durfte. Und nun entsann er sich mit eins aus den Jahren noch lange vor dem Krieg, daß er einmal Bruder und Schwester um ein gleiches Vergehen richten sah: am Brandpflock standen sie, Rücken zu Rücken, damit nicht eines dem anderen ins Auge

Digitized by Google

ſehen könnte: denn ihre Liebe war ſo groß wie ſündig, und ſie hätten ſich aneinander getröſten mögen. Ein Band ging um beider Bruſt, und eine Lohe verzehrte ſie und tilgte den Greuel. So ſah er den Gregor und die Lois vor ſich: es war nicht gar viel Neigung für ſeine trutzige und eigenwillige Brut in ihm, eher noch für das Mädchen, das doch immer neben ihm hergelaufen war, und dennoch ſchrie er aus ſeinen Gedanken heraus auf, als ihm dies Bild drohend und blutrot auftauchte. Was aber tun? Wie dieſe auseinanderreißen, die ſich aus freien Stücken ſicherlich nicht ließen? Und war nicht ein Zeuge vorhanden? Das Knechtlein, das auch um das wußte, was die zwei zu verbergen ſich nicht die mindeſte Mühe gaben, und das leicht einmal mehr ſprechen konnte, als es durfte. Er plärrte Gebete, und ſie brachten ihm keinen Troſt, denn er durfte ſeinem Herrgott nicht anvertrauen, warum er eigentlich flehte, und ſo mußten ihm ſeine Worte kraftlos erſcheinen. Er konnte nicht um Austilgung des Schrecklichen, nicht um ſeinen Weiterbeſtand zu ſeinem Gotte ſchreien, Pein war alles, nachdem ihm erſt im eigentlichen Sinne klar geworden war, was um ihn war. Und ſo taumelte er aus einem Abgrund in ſich in den anderen; ſuchte Betäubung in den altgewohnten Mitteln; der Rauſch und die graue Entnüchterung aber lähmten ihn gleicher Weiſe; und je inſtändiger er die Notwendigkeit erkannte, etwas zu beginnen, ſo mehr zagte er davor in dieſen kurzen Spätherbſttagen mit den langen Abenden, die ſo fürs Grübeln waren, mit den endloſen Nächten, in denen er immer wieder aus dem Schlummer aufſchrak. Denn nun ging etwas durch die Stube, nun vernahm er ein

Digitized by Google

Pochen, das doch nur in ihm war; nun riß der Wind am alten Hause und ächzte sehr kläglich. Die Schrecken, die sich in seine Seele aufgerichtet, die empfand er nun überall und wußte ihnen nicht mehr zu entrinnen.

Und er mußte sprechen! Das war das Schlimmste daran. Denn er hatte es niemals gekonnt, und nun, wo er sich mehr und mehr in seine Gedanken einspann, traute er sich's minder, denn je. Und dazu sah er, wie aus jedem seiner Worte unter jeglicher Bedingung Zerstörung fließen mußte, Zerstörung eines Glückes, das, wenn es auch im Moder wurzelte, dennoch eine reichbelaubte und freudig grüne Krone gen Himmel hub. Aber auch dieses erregte ihn: wie konnten sich diese beiden so frank und unverhohlen einander so hingegeben haben und nehmen, wenn er den bittersten Sorgen und aller Höllenpein dahingeworfen war? Und er fürchtete sogar seine Kinder; fürchtete in seiner Hilflosigkeit die Kraft und die Ruchlosigkeit des Gregor, die er groß genug meinte, um, mußt' es sein, den feindseligen Mahner selbst aus dem Leben zu stoßen. Er aber hing nunmehr recht innig daran, wie einer sich mit der Rast freut nach einem langen, mühseligen, ziellosen Schreiten unter grauem Himmel, die plötzlich ein letzter Sonnenstrahl verklärt. Was also beginnen? Und wie nur dem Gregor allein ankommen? Denn die zwei wichen kaum mehr voneinander, Gewöhnung verstärkte hier nur den ungesättigten Hunger, den sie immer noch nacheinander trugen. Sie waren Genossen in allem, sie taugten einander in jedem. Und je mehr Wenzel Hirschvogel das erkannte, desto heftiger schauderte es ihn vor dem, was er dennoch vollbringen mußte. So gingen ihm Tage,

Digitized by Google

Wochen in ungemeiner Eile dahin. Schon kündigte sich der Winter an, und ihn trieb seine Unrast umher, wie ein Fallaub, das der Wind kreiselnd umtreibt. Es war an der Zeit, hoch an der Zeit! Denn kam erst wieder der Frühling ins Land, dann mußte sich das nicht länger mehr verhehlen lassen, was das Licht der Sonnen niemals erblicken durfte.

Und so saß man wieder beisammen. Der Kienspahn glomm rötlich und knisterte leise. Den nächsten Tag wollte man mit der inneren Einrichtung des Neubaues beginnen. Die Lois hatte den Kopf auf den Tisch gelegt, den sie ward nun öfter laß und matt. Ihr braunes Haar hing ihr in starken Zöpfen über die Schulter, und sie hielt sich regungslos, wie eine Schlafende. Der Gregor hielt sein starkes Messer in Händen und schnitzelte an einem Stück Holz in der Gedankenlosigkeit eines gründlich Uebermüdeten. Denn sie sputeten sich: es war ohnedies ein Wunder, daß die Herbstregen nicht schon eingefallen waren, und man mußte die kurze Gunst der Zeit nutzen. Niemals sah er seinem Vater so bedrohlich aus, wie nun; denn selbst die Ruhe verriet seine Kraft. Und es war sonderbar, daß gerade daraus dem Bauern eine Art von Mut erwuchs. Wie er so ruhelos auf und ab schritt, und der Hund das mächtige Haupt, das auf den Knieen des Gregor lag, unablässig und argwöhnisch mit den funkelnden Augen nach ihm wendete, so daß er erkennen konnte, wie ihm der Junge alles, sogar das Tier abwendig gemacht, da quoll ihm mit dem Hasse auch eine Zuversicht, ein Vertrauen auf, daß ein noch Stärkerer seine Sache an sich nehmen und führen werde. Nur ein Wort ersehnt' er,

Digitized by Google

darauf er erwidern könnte, daß ein Anfang gemacht wäre, aus dem dann leicht weiteres käme. Und da: „Möcht' ſich der Vater nicht endlich einmal ſetzen? Das macht ſich gar nicht gut. Zum Herumlaufen iſt der Hof." . . .

Er blieb ſtehen, ſah den Gregor feſt und eindringlich an. Beider Augen tauchten ineinander: fragend die des Jüngeren wegen des ſonderbaren, faſt irren Ausdruckes in denen ſeines Vaters, ſcheu und trotzig und ängſtlich-zornig zugleich die des Alten. Und jählings ſtieß er hervor: „Geh weg, Lois!"

Das Mädchen rührte ſich nicht. Nur ein leiſes Achſelzucken, etwa wie wenn man eine Fliege wegjagt. „Geh weg, Lois!" rief er noch einmal und noch ſchriller, ſich wie mancher Verzagte am Klange ſeiner Stimme ermutigend.

Wieder keine Antwort. Selbſt die Bewegung von vorhin ſchien ihr nun ſchon zu viel. Der Bauer aber: „So ſchick' du ſie weg, hörſt? Ich muß mit dir reden, hörſt? Mit dir allein."

„Sie kann alles hören. Wir haben nichts zu verſtecken voreinander, Vater."

Der Vater trat unmittelbar an den Tiſch und ſchlug auf mit der Fauſt. „Schick' ſie weg! Ich will's." Auch der Gregor erhob ſich, halb ſchon gereizt, nach Art Zornmütiger, die keinerlei Art von Erregung ſehen können, ohne von ihr miterfaßt zu werden, halb gelaſſenverwundert, und die beiden ſtanden einander bedrohlich genug gegenüber. Dann, ſehr weich: „So geh, Lois." Augenblicklich und gehorſam wendete ſie ſich der Türe zu. Der Kienſpahn flackerte, da ſie dieſe hinter ſich zu-

Digitized by Google

tat, und die Schatten der Männer tanzten phantastisch dabei auf der Diele und schwankten gegeneinander. Danach, mit einem weiten und wuchtigen Schritte hart an seinen Vater herantretend: „Und jetzt? Was will der Vater?"

„Fort muß die Lois. Fort!" zeterte der Alte.

„Ist sie schon. Und jetzt — was willst von uns?"

„Anders. Fort muß sie für immer. Hörst? Oder es geschieht was!"

„Wird sie nicht. Und wissen möcht' ich, warum sie's soll oder was sonst geschieht. Wer wird sie zwingen?"

„Ich!"

„Du?" Es war eine Peitsche in dem einen Worte. „Du? Und nicht einmal aufstehn tut sie, wenn du's ihr schaffst. Meinst, sie wird dir da folgen? Und wenn ich dir sag': ich laß' sie nicht fort, und eh daß sie geht, muß wer anderer weg vom Hofe, und kommt sein Lebtag nimmermehr ins Haus?"

„Zum Himmel schreit's, was sich da tut. Nicht erhört ist's worden, seit die Welt steht!"

„Ist einmal nicht wahr. Und dann: hat alles einmal angefangen, fangt das mit uns zweien an. Und die Welt wird nicht zugrund gehn dessentwegen. Und merk' dir's, ich laß' sie nicht die Lois, nicht in die Zeit und nicht in die Ewigkeit. Und frag' sie doch nur, ob sie weg will von mir?"

„Die! die! Aber 's ist Sünd'! schreckliche Sünd'!"

„Kann sein. Nur müßt' man's in sich spüren, wenn's eine wär', mein' ich. Ich verspür' nix dergleichen. Die Lois auch nix. Wo ist denn die Sünd'?"

Digitized by Google

„Sünd' iſt's. Verboten iſt's von Gott, denk', von Gott ſelber! Und ich weiß, was darauf ſteht. Sie haben einmal zwei gebrannt um dasſelbe, noch vor dem Krieg. Denk', gebrannt!" Seine Stimme war tonlos und heiſer vor maßloſer Erregung.

„Wenn ſich die haben brennen laſſen, iſt ihnen recht geſchehn."

„Und du, was möcht'ſt du denn tun, wann ich hinginget, euch anzeigen bei Gericht, und ſie kämen dann über euch?"

„Tuſt du ſo nicht. Bered's nicht erſt. Und was ich tät? Wehren möcht' ich mich, und lebendig fangen täten ſie keins von uns. Müßten ſchon welche daran glauben — du zuerſt," und er ſchüttelte die Fauſt gegen ihn. „Und es gibt ſchon noch ein beſſeres Sterben, als ſich brennen laſſen."

„Und wenn ich dich bitt': um deine Seligkeit und um die meine — tu ſie weg von dir? Denn das iſt wie das freſſende Feuer."

Der Gregor ward ungeduldig. „Für deine Seligkeit haſt doch geſorgt . . ."

„Nein, nein! Ich hab's mitangeſchaut, das da, und ich muß es tilgen."

„. . . Und um unſere kümmer' dich nicht," fuhr der Gregor fort, ohne der Unterbrechung zu achten.

„Und wenn ich dich bitt' als Vater? Tu Buß', tu Buß'!"

Der Junge zuckte die Achſeln: „Mach' ein End'! Wann du ſchon ſiehſt, daß du nix richteſt."

„Und wenn ich ſag': auf meinem Hof duld' ich

Digitized by Google

den Greuel nicht mehr? Mach' fort und die Lois iſt mein Kind und bleibt bei mir?"

„Auf deinem Hof?" Der Gregor war wirklich verwundert. „Was gehört denn dein davon? Für wem ſein Geld iſt denn das alles gebaut und gekauft worden? Im Guten rühr' ich mich nicht. Und zwingen willſt mich? Probier's! Und weil du ſagſt: als Vater. Das iſt auch ſo geredet. Was heißt das? Oder warum ſoll ich mich fürchten vor dir?"

„Du, du, Mörder!" Und der alte Hirſchvogel ſtürzte ſich mit ſchlotternden Knieen und aufgehobener Rechten auf ihn zu. Der Hund knurrte drohend, richtete ſich auf. Ein Satz, und er ſprang den Alten jählings und gewaltig an und warf ihn nieder. Und über ſich ſah Wenzel Hirſchvogel ein drohendes Gebiß, ein keuchender Atem dampfte ihm faſt betäubend entgegen, rote, grimmige Augen des Tieres ſtierten ihn mit den kaum minder böſen des Gregor an. „Zurück!" rief der dem Hund, der ungerne und murrend abließ. Und dann: „Klaub' dich zuſammen. Und dann geh! Man hat dir's gut gemeint. Ruh hat man dir ſchaffen wollen für deine letzten Tage. Du haſt's halt anders wollen. Das haſt du nötig gehabt. Und jetzt: daß du dich nur nicht mehr blicken läßt dahier! Merk' dir's! Lois!" Und achtlos trat er in die Tür, ohne nur noch einen Blick für den ſo ſchmählich Ueberrannten zu haben. Der aber rappelte ſich mühſam auf; fingernd taſtete er an ſeinen ſchmerzenden Gliedern herum. Im Freien aber ſchüttelte er die Fauſt gegen das Haus mit einem Haſſe, wie er ihn ſo unbändig noch niemals in ſich gefunden.

Digitized by Google

Es war völlig Nacht, da er in den Wald hinaustrat. Er warf sich nieder und grub sein Gesicht in die Hände. Er dachte nicht einmal vor dem brennenden Gefühl der Schmach und der Unbill, das in ihm war und wühlte. Und dabei war's ihm klar: der Gregor hatte recht, und er war zu feig, um zu Gerichte zu gehen, zu verstockt, um all das Gemeine, das sich auf dem Hirschvogelhofe begeben, ins Lichte zu heben. Und ungeahndet bleiben durft' es nicht . . .

Er hob sein verstörtes Antlitz. Ein sehr starker Wind hatte sich aufgemacht. Der warf ihm die letzten, losen Blätter, die längst reif zum Fallen waren, in dichteren Schauern ins Gesicht, zauste sein spärlich Haar, rumorte gewaltsam in den Aesten der Bäume und zwängte sich ächzend die Stämme hindurch, drückte den Greisen nieder, wenn er sich erheben wollte. Immer schwellend, immer mächtiger, pfeifend im Gefühle seiner unwiderstehlichen Kraft fuhr er dahin. Und Hirschvogel sah sich in seinen Jahren ohne Obdach, heimatlos und einem solchen Sturme preisgegeben. Nun erst fühlte er die Schmerzen des Falles. Sie aber, drinnen und geborgen, taten sich gütlich, lachten seiner, mißachteten weiterhin Gott und sein Gebot. Das durfte nicht sein! Und ihm kam's wie Wahnwitz und wie Erleuchtung zugleich: wo niemand Richter, dort ist jeder Richter. Er zunächst: und er hatte die Strafe zu verhängen und zu vollziehen, die nach allen Gesetzen auf ihrem Verbrechen stand. Er kroch zurück. „Brennen müssen sie, brennen," stammelte er, und die Lohe aus vergangenen Tagen glomm wieder vor ihm auf und leuchtete in den nächtigen Wald hinein. Wie ein Tier

Digitized by Google

ſchlich er ſich geduckt zum Lattenzaun: Moos häufte er und ſchlug mit verklammten Fingern Feuer. Ein Funken fiel in den Zunder. „Herrgott! Ich hab' das Meinige getan, nun iſt's an dir!" ſchrie er in völliger Verwirrung. Und während ſich die Flamme erhob und behend aufſtieg, kehrte er ſich und ſuchte ſeinen Weg. Und mitten durch den Windesbraus, das Stöhnen der Bäume, das Krachen und Rieſeln der Aeſte hörte er einen dumpfen, gebietenden Schlag. Nun hatte ſich die Kartaune entzündet, ein Notzeichen, das niemanden warnte, das niemanden zur Flucht mehr trieb . . .

Den andern Morgen war der Hirſchvogelhof völlig niedergebrannt. Von ſeinen Bewohnern erhielt man keinerlei Kunde mehr, durch die Welt aber zog ein der Sinne beraubter Bettler — der alte Hirſchvogel, und verkündigte die Greuel, die hinter ihm lagen, das Gericht des Herrn, das ſie geahndet. Er ward ſehr alt dabei und als er ſtarb, war er vielleicht der einzige Zeuge und das letzte Opfer einer Zeit, die nur zu viel Opfer gefordert, die, wie ein furchtbares Raubtier, ſtark genug war, mit ihrem letzten Prankenhiebe noch jedes Glück in ihrem Bereiche zu zerſchmettern — einer verſtörten Zeit.

Digitized by Google

Der Bettelvogt

Mich dünkt es allgemach an der Zeit zu berichten und also mir und anderen zu retten, was ich bei meinen Tagen gesehen habe. Denn meine Sonne neigt sich allgemach zum Niedergange und mag verlöschen, ehe ich's denke. Der Feder weiß ich mich, als geübt darin, kundig; in manche Seele durfte der Beichtiger Blicke tun. Uebel wär's, verkäme das alles mit mir. Manches erlitt ich; unstet war meine Jugend, mein Alter auf einer armen mährischen Pfarre übler, als ich es hoffen durfte, der ich in Gunst eines der Fürsten und Bischöfe von Olmütz gestanden, mit ihm am Rate, mit ihm auf der Flucht. Denn in den großen Krieg fielen meine jungen Jahre; so sah ich größer Elend, denn einer ermessen kann, der dieses nicht mitgeschaut, eine unsichere und mühevolle Erhebung danach.

Es wollte mir aber auch beinahe erscheinen, als sei den Menschen während jener dreißig Jahre sogar der Glauben an einen Frieden von Dauer verloren gegangen. Denn sie blieben gewalttätig, auch nachdem die böse Zeit zu Ende gegangen und der Bote mit der Heilsbotschaft durch alle Gaue geritten war, in denen Männer deutscher Zunge oder auch nur deutschen Herren

Digitized by Google

zugehörig saßen. Um ihn klang Jubel von Glocken, insoweit man sie nicht in Feldschlangen umgeschmolzen, und der Heilruf der Ungezählten; hinter ihm aber visierte der Bauer sein Feuerrohr und schüttete trocken Pulver auf die Pfanne. Schrecken und Roheit saßen in aller Herzen: ein bös und streitbar Bruderpaar, das nicht gerne den Platz räumt, den es sich einmal erkoren. Die Menschen, denen die Ruhe beschieden ward, hatten verlernt, für die Zukunft vorzusorgen. Niemals, seit selbst alter Leute Gedenken, war mehr an Korn und Frucht erbaut worden, als nur was man für die eigene Notdurft brauchen zu müssen glaubte. Edler Obstbäume gab es im ganzen mährischen Lande keine mehr; man hatte sie umgehauen, um die Lagerfeuer damit zu nähren, und so aß man wieder wildes Obst, wie in Zeiten, die längst hinter aller Erinnern zurücklagen. Wer immer sich verletzt fühlte, der suchte sich selber sein Recht; die Fronboten, die an Pflichten und Giebigkeiten gegen die Herrschaft mahnten, wurden gerne erschlagen, und der Täter nahm seinen Weg ins Gebirge und zu den verlaufenen Trüpplein, die sich noch da und dort umtrieben, bis niemand mehr Fronbote werden wollte. Die Städter aber sahen's mit Bängnis, wenn in den Nächten auf den Bergen, die das flache Land umzäunen, Feuerzeichen aufstiegen und lodernd beantwortet wurden. So verständigten sich die Heimlosen, die überdies von allenthalben her Kundschaft und Zuschuß fanden.

Oftmals stiegen sie nieder in die Ebene, überfielen Fleißigere, die zu Markte wollten, plünderten sie und raubten einsame Gehöfte und Siedelungen aus. Und

Digitized by Google

mit und hinter ihnen kam das Gezücht der Wölfe. Die machten manchen Schaden an Vieh und Leuten und waren so dreist, daß einmal in der Stadt der ernstliche Mangel an allem, was nicht in ihr selbst zur Genüge gewonnen ward, eingetreten ist; denn niemand wagte sich vor ihnen auf die Straße, also daß ein Malter Weizen mit fünf harten Talern, darum man sonst ein junges Rind erstehen gekonnt, gegolten werden mußte. Und weil sie so ganz gegen ihre Natur auch bei Tage jagten und sich durch Feuerbrände nicht scheuchen ließen, so entstand bei gemeinem Volke der Glauben, als seien die Seelen der schwedischen Soldaten, die bei der letzten Berennung der Stadt unter dem mörderischen Torsten Torstensson gefallen, in Wolfsleiber gefahren und bekundeten ihre freche Art auch noch nach dem Tode. Denn jeglicher Aberglaube verdrängte Einfalt und Frömmigkeit; der Seelsorger war überflüssig, weil niemand für seine Seele sorgte. Und die reiche Ebene der Hanna blieb wüst; wenn sonst der Türmer von Sankt Mauriзien dreißig oder mehr Ortschaften überblicken gekonnt, so ragte damals nur noch die Kirche von Bilan einsam und traurig in die Luft. Aber ihr Turm zerbröckelte, und ihre Wände waren so von Kugeln durchlöchert wie ein Sieb, daß nicht die flinkste Katze darin ein Mäuslein zu fangen vermocht hätte. Rundum das Dorf war schon seit langem verschwunden.

Es haben sich auch in jenen Tagen allerhand Zeichen und Wunder begeben, deren man lange gedachte und niemals völlig vergessen sollte. So kam an einem Tage schon zu Ende Märzen eine reisige Wölfin bei heller Sonne in die Stadt. Weiber, die an der March wu-

Digitized by Google

schen, gewahrten sie dahertrotten und erhoben ein mörderisches Gekreisch. Davor erschrak das Tier und kehrte sich in seiner Verwirrung nicht dem Freien, sondern den Mauern zu. Die lange Tschöppan, Weib des Spenglers und Ratsherren, nahm einen Kiesel und traf das Untier so hinters Ohr, daß es blutete. Alsbald taten's ihr die andern nach und alle zusammen, die fliegenden Kittel hoch, die Beine bis zu den Knieen nackt, rannten hinter der Wölfin. Die mochte mehr der Einsamkeit gewöhnt sein, zog den Schweif an sich und kam durchs Wassertor, das damals noch nicht gesperrt werden konnte, weil die Bürgerschaft die Angeln nicht zahlen wollte, deren Beistellung nach altem Brauch der Stadt gehörte, während der Bischof für Bohlen und Bauholz aufzukommen hatte, auf den großen Ring und wollte durch Töpfergasse und Obertor ihre Rettung und ihr Heil nehmen. Die Männer versteckten sich vor ihr; sie überrannte ein Kind, ohne ihm in ihrer Angst auch nur einiges Leid zu tun, woran ein Votivbild bei St. Katharein noch heute erinnert, und ward dann vor dem Tore von den Weibern ereilt, die sie mit ihren Schlegeln zu Tode prügelten, so grimmig sie auch schnappte. Im Triumphe trugen sie alsdann die besiegte durch die Stadt und hängten sie an den Galgen, wie's einer landfahrenden Mörderin gebührt. Der starke Franta Urbanek aber, da er den Zug sah, schüttelte den Kopf und meinte zu seinem Bruder, dem Torwart Josef vom Wassertor, er halte sich für mutig, aber vor denen wäre sogar er ausgerissen. Dieser aber knurrte nur etwas vor sich hin und spie nachdrücklich nach den Weibern aus. Denn die Brüder sprachen einander immer zuviel

Digitized by Google

— freilich auch nur einander. Andre Leute fanden: müßte einer der Urbanekiſchen am Himmelstor für ſich und ſeiner Seelen Seligkeit ſprechen, ſo käme keiner jemals hinein. Und alle hofften, ſo würden beide ewig draußen bleiben. Denn Zoll zu zahlen, darum ſie den Joſef ſo haßten, konnte es drüben doch nicht geben, und wozu ein Bettelvogt ohne Bettler und Fahrende dorten ſollte, wo jeder ſein ſtetes Heim hatte, mochte niemand einſehen. Zu was anderm aber waren die zwei doch gewiß und niemals zu gebrauchen.

Seit manchem Jahre ſchon war den beiden Schirm und Sicherheit der Stadt anvertraut. Denn nur rechte Männer, deren jeder es im übelſten Falle mit einigen wagen konnte, waren in ſolchen Zeiten dazu zu gebrauchen. Beide waren Soldaten geweſen, und der Joſef hatte als Wachtmeiſter, der Franta als Profoß immerdar getreu zur kaiſerlichen und katholiſchen Fahne geſtanden. Der Zufall hatte ſie wieder einmal in der gleichen Stadt vereinigt, eben da ſie Torſtensſon von Olmütz aus überrannte und in Aſche legte. Damals hielten ſie ſich im Schloſſe, bis alles verloren war. Ein Schwede nahm dem Franta ſein Auge und zahlte mit dem Leben dafür. Als gar keine Hoffnung mehr war, flüchteten die beiden mit dem Domſchatze, ſoviel davon nach Schatzung, Kontribution und freiwilligem Zehent noch übrig war, und bargen ihn nach mancher Fährlichkeit und vielen Abenteuern, ſo wund Franta Urbanek immer war, bis ſie ihn dem rechtmäßigen Herrn zurückſtellen konnten. Dafür waren ſie mit ihren Aemtern beliehen worden: dem einen hatte man Zoll und Hut, dem andern, der ſchon von ſeinem früheren Berufe her

Digitized by Google

mit allen Schlichen und jeder Heimlichkeit fahrenden Geſindleins vertraut war, die Ordnung der Stadt übertragen. Strenge war ihm als notwendig geboten, und er übte ſie gerne. Im ganzen mähriſchen Lande und weit darüber hinaus ins Ungariſche kannte man ihn und fürchtete die Wucht ſeiner Streiche. Kein Gertengänger, dem es vor dem Herrn „Gebührt ſich alſo", wie er ſeine Strafanträge einleitete, nicht graute, der verwünſcht ward, wo immer ſich Brüder vom Orden des unheiligen Merode fanden. Er haßte ſie wie einer, dem ſie manches Leid getan; die Stadt und ihre Gemarkung waren unter ihm ſicher vor ihnen. Man erkannte das und wußte ihm dennoch keinen Dank dafür; es bangte allen vor ihm, wenn er ſcheel und in unverwüſtlicher Geſundheit ſeinen Umgang hielt. Er hatte weniges Mitleiden in ſich, und man flüſterte ſich immer noch das Wort zu, das er geſprochen haben ſoll, da die March im Frühjahr ausgetreten, viele Häuſer zerſtört hatte und ein großes Sterben ausgebrochen war. „Geht vielen ans Leben," ſagte damals der Joſef. Und der Franta: „Was tut's? Der Totengräber hat zu leben!" Und die Mütter verſteckten ſeither ihre Kinder vor ihm, damit ſie ſein Blick nicht träfe: „Der Wein, den der Hund trinkt, wird Eſſig, wenn er durch ſeine Kehle rinnt," ſchalten die Männer hinter ihm her. — Ihm aber war das eine Würze und eine heimliche Freude, er blieb, wie er war.

Und alſo haftete er auch noch lange im Gedächtniſſe der Mitwohnenden, da er ihnen entſchwand. Denn nur was hart und ſtarr iſt, hinterläßt Spuren ſelbſt in unſeren Tagen, wo das Heute dem Geſtern ein grimmi-

Digitized by Google

ger Feind ist und die Not der Stunde allein und immerdar ihr Recht will. Wie er aber von uns fortkam, das deucht mir eine nachdenkliche Geschichte und der Erwägung wert; denn es scheint mir eine Warnung vor jeglicher Ueberhebung in der Gerechtigkeit und vor allem Pochen auf den Buchstaben des Gesetzes, ohne alle Milde und Billigkeit genommen. Und also habe ich mir und andern zu ewigem Gedenken alles aufgezeichnet; denn das meiste konnte ich als Kapellan und Sekretarius meines hochwürdigen Herrn, des Bischofs von Olmütz, erfahren; andres erkundete ich oder erriet es ergänzend, weil ich so vieles schon kannte. Nur tat ich nichts aus Neubegierde; denn diese stünde mir und meinem Kleide übel an.

Das Schicksal des Franta Urbanek also hub sich am Markttage, zwei Wochen vor den Pfingsten des Jahres 1665, an. Schon vorher hatten der Trommler und Pfeifer, hinter ihnen der Vogt die Stadt durchschritten und nach ihrer Weise Statuta ac Privilegia, Rechte und Pflichten ausgerufen. Wie üblich hatte niemand ihr Rufen, Blasen und Trommeln vernommen, nur die liebe Jugend der Gassen, die sich gerade bloßfüßig, übermütig und unbeschulet umtrieb. Und dennoch war ihr Auftrag wichtig: denn sie mahnten zum Frieden und riefen den Blutbann aus über jeden, der ihn zu brechen wagen würde. Noch waren nämlich die Gemüter ängstlich vor jeder Zusammenrottung von Menschen, vornehmlich weil der Fürstbischof sich just zur Sommerlust in der Stadt verweilte, wie das seine und seiner Vorfahren Gepflogenheit seit undenklichen Zeiten war. Ich

Digitized by Google

wenigſtens habe mich nie darum gekümmert, wann ſie ſich anhub.

Es war ein recht kläglicher Markt, und ich ging in meiner freien Nachmittagszeit hin, mir ihn zu beſchauen. Er füllte kaum den Marktplatz und die Lauben, die herum gehen; dort ſtanden die Verkäufer und hatten grobe und ſchlechte Bauernware feil. Selbſt die wurde von vielen, die zerlumpt herumgingen, neidiſch gemuſtert. Auch ward davon faſt nichts erſtanden, denn niemand hatte Geld, und um ein Gröſchlein neſtelte man eine Stunde am Gurt herum, beſah's andächtig, ehe man's fortgab. Höchſtens erſtand ein alter Bauer um ein mager und altersmatt Geislein Bundſchuhe, oder eine Senſe um Felle; ſonſt wäre jeder mit ſeinem Krame wieder heim. Es war wenig Lärmen; nur manchmal jauchzte einer, der mindeſtens tun wollte, als hätte er den üblichen Marktrauſch; faſt waren mehr Soldaten aufgeboten, als ſich ſonſt an Leuten ſehen ließ, und niemand begriff, was die vielen Waffen ſollten, mit denen ſich jeder vorgeſehen hatte, auch wenn er nur die drei Stunden Weges mit Barchend von Holleſchau kam. Zu Haufen lagen ſchwere Partiſanen und Büchſen um die Stände. Es mußte aber den Räubern ſehr übel ergehen, ſollte ſie das reizen, was hier zu holen war.

Dennoch hielt der Joſef Urbanek raſtlos Umſchau, und der Franta mit ſeinem Stabe war überall; noch verdroſſener denn ſonſt, weil's für ihn gar nichts zu tun gab. Und er äße ſeiner Herren Brot nicht gerne umſonſt, pflegte er zu ſagen.

Auch von Gauklern war nur wenig erſchienen. Nur einer bot ſeinen Theriak aus und ſchrie dabei mörderiſch,

Digitized by Google

als hätte er sein höllisches Zeug selber geschluckt und müsse sterben daran. Eine Bande Luftspringer wies ihre Künste und hatte ziemlichen Zulauf; denn sie waren gewandt genug, und ein hübsches Mägdlein, immer eine Lockspeise für jugendliche Augen, war unter ihnen. Ich sah ihnen ein gutes Weilchen zu, weil es mich allzeit vergnügt, behende Künste zu sehen.

Es war schon kurz vor Vesperläuten, und wollte ich mich heimwärts wenden. Da erhub sich ein Tumult; Fäuste zuckten in der Luft, und gelle Stimmen schrieen durcheinander: „Blutbann, Blutbann, Blutbann!" Ich kehrte mich; an einem Pfahle lehnte der junge Tschöppan, der Sohn der Langen, die den Wolf gehetzt, und über sein Wams und seinen Aermel rieselte Blut. Es mußte ihm darum nicht viel geschehen sein, denn er war unter seiner streitbaren Mutter eine Memme worden, trotz seinem Vater, der oftmals im Stadtgraben nächtigte, wenn die ihr Keifen anhub und mit dem Kochlöffel Beweise führte. Flinke Jungen schwärmten aus zu Wasser- und Obertor und kreischten jämmerlich und jedenfalls mehr, denn ein Schock toter Tschöppans entschuldigt hätte. Der Bettelvogt aber hielt das junge Mädchen, das so vielen wohl gefallen hatte, mit seiner harten Faust am Arme, und sie sperrte sich und schrie mit geller und kindischer Stimme unablässig: „Ich hab' ihn gewarnt! Ich hab' ihn gebeten! Nichts ist ihm geschehen, was ihm nicht gebührt!" Dabei umkrallte ihre kleine Faust immer noch das Messer, damit sie ihn gestochen, und ihre schwarzen Augen sahen böse wie die einer wilden Katze, die man eingekreist und die nun von ihrem Astloch herabluchst: wem von diesen allen soll

Digitized by Google

ich wohl auf den Kopf ſpringen und ihm die Haare ſtrählen?

Mir gefiel das junge Geſchöpf gar wohl. Denn offenbar hatte der Burſche, zutäppiſch und roh, ſie bedrängt, und ſie hatte gemeint, ſich um ihr Magdtum und ihre Ehre wehren zu müſſen. Auch war ihm ſolch Aderlaß gar geſund, wie ſich denn Bürgerskinder gegen Heimloſe gemeiniglich und gerne übernehmen. Aber darum ſtand das Ding doch übel für das junge Mägdlein: denn es hatte ſich wider den Blutbann verſündigt und mußte das nach dem Geſetze büßen mit der Hand und dem Haupte. Es konnte ihr auch nichts helfen, daß Männer und Weiber ihrer Bande jammerten und durcheinander riefen, man ſolle die Chriſtinka freilaſſen. Was der Franta hielt, das nahm ihm niemand mehr, er war ſicherlich für die härteſte Strafe, und nur die Gnade meines hohen Herrn, die groß und faſt übermenſchlich war, konnte das Schlimmſte von ihr wenden. Ich aber ſetzte bei mir feſt, was ich immer für ſie tun könne, das ſollte geſchehen. Denn der Herr will nicht, daß der Sünder ſterbe, und keiner ſeiner Diener ſoll andres wollen, denn er. Und aus ſolcher Geſinnung erſtattete ich auch Bericht, was ich leicht konnte, weil ich immer Zutritt bei unſerm Oberhirten hatte, und erhielt Auftrag, mich ihrer ſowohl, als auch ihrer armen Seelen, um die es leicht übel beſtellt ſein mochte, anzunehmen.

Es war hart vor Abend, da ich zuerſt zu ihr ging. Man brach gerade an Marktbuden ab, und das machte ein ſonderbar Geräuſch. Vor Wolken war's völlig dunkel worden: man ſah nur von den Lauben aus die La-

Digitized by Google

ternlein durcheinander irren, nicht die sie trugen. Das war befremdlich. Und als ich mich der Stadtmauer näherte, an der der Bettelvogt hauste und wo die Christinka gefangen gesetzt worden war, da sang eine junge, hohe, doch wohllautende Menschenstimme ein slavisch Lied, das so traurig klang, daß mir davor fast die Tränen gekommen wären. Nur sie konnte es angestimmt haben, denn sonst war niemand eingetürmt. Ich verzog mich zwölf Vaterunser lang oder mehr, denn ich war so bewegt, daß ich kaum zu ihr hätte sprechen können, wie ich's doch sollte: eindringlich und ernst, sie mahnend zu Buße und Reue. Danach brauchte der Urbanek wieder eine Zeit, ehe er die Schlüssel fand, nahm, die Stufen voranleuchtete, aufsperrte. Kein Geräusch war mehr in ihrem Turmkämmerlein, da wir's betraten. Sie lag in rechtem Schlummer; es hatten sich ihr die schwarzen Haare gelöst, und ihre Wangen waren rot, und sie sah fein und lieblich aus, daß ich nicht das Herz fand, der armen Kreatur den Schlaf zu stören. Unten aber fluchte der Urbanek und verschwor sich, sie sei eine Heidin oder noch schlimmer. Denn seit Versperläuten singe sie fort bis nun; und er wolle statt ihrer hängen, wenn das nicht für das Gesindel draußen ein Zeichen sei, wo sie säße . . .

Am andern Morgen begab ich mich zum Stadtrichter. Der saß schon über seiner Anklageschrift und erwies mit mancher feinen Bemerkung aus alten Autoren und mit vielem Scharfsinn, daß Inkulpatin schuldig sei und aus mancherlei Gründen den Tod verdiene. Sein Schluß war von Anbeginn festgestanden und kränkte mich somit nicht. Er las mir manches aus dem Akt

Digitized by Google

vor, und ich hörte geduldig zu, denn es mußte ihm wohltun, einmal in einem Malefizverbrechen ſich, ſeine Wohlredenheit und ſein Latein vor einem weiſen zu können, der was davon verſtand. Danach begab ich mich zur Gefangenen. Man hatte ihr die großen Eiſen angelegt, und ich gebot ſofort, daß man ſie ihr abtue. Dann fragte ich, allein mit ihr, ob ſie meines Zuſpruches bedürftig ſei. Nein, antwortete ſie mir, durchaus nicht. Ich redete ihr ins Gewiſſen, ob ſie denn auch eine Chriſtin ſei, und wenn, warum ſie ſich ſo verſtocke? Sie wiſſe keines von beiden, entgegnete ſie mir. Darüber entſetzte ich mich und mahnte ſie, was für Leid ſie ihren Eltern bereite. Da lachte ſie nur. Wer ihr Vater ſei? — Dies wußte ſie durchaus nicht. Wer ihre Mutter? Die große, blonde Chriſtinka bei der Bande am Hoſtein. Ob man ſie zu ihr rufen ſolle? — Nein, nein! ſchrie ſie gar heftig. Mich jammerte eine ſolche Herzenshärtigkeit eines ſo jungen Geſchöpfes, und ich ſtellte ihr vor, ſie möge doch ihr Gewiſſen entlaſten, denn ich meinte ihr's gut. Ob ſie dem jungen Tſchöppan habe ans Leben wollen? Da ſah ſie mich mit ihren ſchwarzen und jähzornigen Augen an: Ja, das habe ſie. „Denkſt du auch vor Gericht alſo auszuſagen?" „Gewiß! Und warum nicht?" „Weil es gefährlich iſt für dich!" Dies gelte ihr gleich. Sie ſei nicht gewohnt, andres zu ſprechen, nur die Wahrheit. „Weißt du auch, was dir dann droht, und daß du nach den Rechten mit dem Leben büßen mußt?" „Hingen ſie mich nur, hingen ſie mich nur!" jammerte ſie. Da ich aber von ihr und ihrer Seele nicht abließ und ihr herzlich mit Vermahnung zuredete, da fing ſie an und ſang ein alſo läſterlich Schelmenlied, daß ich

Digitized by Google

mich schämte und mich abkehrte, und mein Herz im Leibe zweifeln wollte an ihr und vor einem sehr traurigen Rätsel stand. Denn für verderbt konnte ich sie nicht halten, die mit Verachtung jeder Gefahr ihr Magdtum, das doch nicht einmal ernstlich bedroht gewesen war, so nachdrücklichst verteidigt hatte.

Vergeblich habe ich's auch späterhin versucht, ihr einige Klugheit und Vorsicht mindestens vor den Herren vom Gericht zu lehren. Sie ward vernommen und sagte gänzlich nach ihrem Sinne aus. Fragte man, ob sie dem Jungen habe ans Leben wollen, so beharrte sie: Ja, sie wollte ihn gründlich treffen oder umbringen. Inquirierte man nach ihrer Reue, so hieß es wohl, sie bereue sehr, daß sie nicht besser gezielt, also daß er mindestens einen Denkzettel für sein Leben abbekommen. Aber sie sei immer zu jäh gewesen. Warum sie ihn mit solchem Hasse verfolge? Sie kenne ihn gar nicht, habe ihn nie vorher gesehen und verlange sich's auch für weiterhin gar nicht. Aber jeder meine sich mit einem fahrenden Mädchen alles erlauben zu dürfen, und sie habe das satt und sich das längst geschworen gehabt, dem nächsten das zu tun, was sie nun diesem tat. Ob sie denn nicht einsehe, daß Leute, die zur Ergötzung andrer durch das Land zögen, sich von andern auch mehr müßten gefallen lassen, denn ehrsamer Bürger Kind? Durchaus nicht. Ob sie immer so spröde getan? Dies ginge niemanden was an, das habe sie allein vor Gott zu vertreten; aber sie meine, rein zu sein und es zu bleiben, ihr Leben lang. Fragen, die ihrer Schamhaftigkeit zu nahe gingen, überhörte sie, oder verstand sie gar nicht. Aber sie erboste die Richter wider sich, und es war nur

Digitized by Google

gut, daß der junge Tschóppan sich vor den Herren gar so jämmerlich benahm. Denn er log so, daß nicht einmal ein Dummkopf von seinem Wuchse ihm ein Wort glauben konnte. Er habe ihr nichts getan; angefallen habe sie ihn ohne allen Grund. Da fuhr ihn das Mädchen zornig an und spie nach ihm aus, daß er sich verfärbte und zusammenzuckte. Andre seiner Genossen bezeugten, daß er sie bedrängt habe; ob mehr als gebührlich, wollten sie nicht entscheiden. Denn nicht eine jede sei gleich und geduldig. Man sah wieder einmal, daß ein Schelmenband aus morschen Lumpen gemacht ist. Und so stand ihre Sache so übel nicht ohne den Urbanek. Der sagte bescheiden aus, wie's seinem Amte, bestimmt, wie's seiner Stellung gebührte. Ob man sie gereizt habe? „Geht mich nichts an." Wie sich Tschóppan benommen habe, was er sei? „Geht mich nichts an, ist mir ganz gleichgiltig." Aber sie habe den Blutbann gebrochen — gehört sich also, was Recht ist: „Es ist Zeit. Nämlich, es wird das fahrende Gesindel immer frecher. Unterm Galgen gehen sie durch. Der ist aber nicht dazu gemacht. Wer dahin kommt, der soll auch da bleiben. Ein Exempel muß sein! Gehört sich also — aber nichts, nur was Rechtens ist. Ich hab' kein Unrecht getan. Im Leben nicht. Aber Gesindel bleibt Gesindel. Und sie müssen sich ängstigen vor uns, oder wir vor ihnen. Oder, ich kann sie bald gar nicht mehr meistern. Schwer ist's, gelehrte Herren, schwer!"

Er stand wieder still und bescheiden, doch auch unbeugsam vor den Herren. Die Mütze, die er unablässig kreiseln ließ, während er so am längsten in seinem ganzen Leben redete, ruhte für eine Weile. Verwundert

Digitized by Google

und ohne Widerrede horchte Christinka dem Manne, der ihr so heftig nach dem jungen Leben wollte. Ihr Schicksal hatte gesprochen. Der Spruch fiel, wie er nicht anders zu erwarten stand, und wie ihn die Gesetze wollten; die Gnade des höchsten Richters war vorbehalten. Der Bettelvogt vernahm's ruhig, mit leicht vorgeneigtem, horchendem Haupte und selbst ohne Regung von Befriedigung. Er hatte, was er für sein Recht hielt. Ich aber sah dann nach dem Mädchen, das sich erst verfärbte und danach mit unverhohlener Verachtung die Achseln zuckte, daß mein Mitleiden fast schwand. Dennoch trat ich auf den Urbanek zu: „Mann des Rechtes — du hast unrecht getan und vielleicht Blutschuld auf dich geladen!" Er bog sich zu mir nieder und küßte meine Hand: „So betet für mich, Hochwürden! Dies ist Euer Amt. Ich tu', was ich muß."

Auch sah ich das Mädchen bei langem noch nicht dorten, wohin es seine Verfolger so gerne gebracht hätten. Nur konnte ich eigentlich auch nichts Rechtes tun zu seiner Rettung. Denn mein Herr liebte es niemals, wenn man mit Fragen an ihn herantrat oder ihn gar mit Bitten bestürmte. Er zögerte seine Entschlüsse gerne lange hinaus, um dann rasch mit eins, vollkommen unbeeinflußt und überraschend zu entscheiden. Allerdings war ihm Blut, dessen er in seinem Leben nur zu viel hatte vergießen sehen, ein Greuel, und ein Todesurteil konnte gerade ihm kaum als mit seiner Würde und seinem Berufe vereinbar erscheinen. Aber an seiner Fürstenwürde hielt er fest, und nichts hätte ihn vermocht, auch nur ein Titelchen dessen, was ihm danach zustand, seinen Folgern, dem Bistum

Digitized by Google

und somit der Kirche selbst zu entziehen. Einiges mußte bei ihm die Erinnerung an manche schwer verwundene Gefahr, an eigene Fluchten und Nöte für sie fürsprechen. Und so suchte ich denn wieder um die gewohnte Zeit die Christinka auf, nicht aber um ihr Hoffnungen zu machen — denn ich liebe es nicht, eitle Verheißungen zu spenden, deren sich vielleicht keine erfüllt — nur um nach ihr zu sehen und sie nicht der Einsamkeit zu lassen. Sie war völlig gefaßt. Am Turmfenster saß sie und sah ins Land, das so ganz sein färbig Weidmannsröcklein angetan. Denn es stand im Braun, wo noch Heide war, und im Grün der Saaten. Mir schien's aber doch, als habe sie geweint. Daß aber ihr Los unter ihren Schicksalsgefährten bekannt geworden war und Teilnahme geweckt, das sah man zu Nacht. Denn mehr als sonst um Sankt Johannisnacht waren Höhenfeuer entzündet. Und vom Lande her kam die Post von Zusammenrottung und von heimlichen Märschen der Ausgestoßenen und der Gesetzlosen.

Den übernächsten Morgen erbat sich der Bettelvogt Gehör bei unserm Herrn. Ans Tor von Sankt Mauritius, Sankt Katharein und des Rathauses waren Droh- und Brandbriefe namens der Banden vom Hostein und aus den Wäldern von Aujezd und Chropin angeschlagen worden, die mit grausamer Vergeltung drohten, wenn der Dirne nur ein Haar gekrümmt würde. Jeden Städter, der in ihre Hände fiele, würden sie henken und eine Fehde ohne Ende anfachen, bis sie allesamt oder die Stadt völlig ausgetilgt wären. Das war gefährlich; zumeist freilich für die Gefangene. Denn die Eminenz durfte nicht dulden, daß jedes Ansehen der Obrigkeiten

Digitized by Google

und ihre Gewalt also angetastet werde. Noch kam mein Bischof zu keinem Entschlusse; aber er gebot, daß die Stadttore täglich um die achte Stunde schon geschlossen würden, daß Soldknechte und Rumorwachen jede Nacht durch die Gassen zogen, und daß niemand eingelassen würde, der sich nicht auszuweisen vermöchte, was er sei und was ihn zu uns führe. Ich fertigte das Dekret aus, dann ging ich zur Christinka, um sie zu warnen, sie möchte nicht durch geheime Zeichen zu Anschlägen aufreizen, die ihr allein unter allen Umständen übel gedeihen müßten. Sie sah mich stumpf und verdutzt an. „Ich weiß von nichts. Und bin ich nicht behütet genug? Schildwachen stehen um meinen Turm. Eiserne Armspangen haben sie mir angetan. Und der Vogt wacht über mir — man könnte meinen, wunder was ich nicht vermöchte! Kein reißend Tier könnten sie besser verwahren. Und ich möchte nicht einmal fliehen, wenn mir Tor und Türen offen stünden."

„Man glaubt aber, weil du jeden Abend singst, so sei dies ein Zeichen für üble Kunden. Denn ihr habt eine geheime Sprache, in der ihr euch verständigt."

„Die haben wir, ja, und ich kenn' sie gut genug. Nämlich von Kind auf. Aber ich mag sie nicht gerne. Just so, wie ich noch niemals gestohlen habe. Und sie haben mich oft und hart genug darum geprügelt, wie damals auch, wo ich des scheelen Lenoch, der Hauptmann ist am Hostein, Weib nicht werden wollte. Aber ich singe nur, weil's mich freut, und was jeder verstehen kann. Denn ich bin einsam, und man könnte sich fürchten, wenn man nicht einmal seine eigene Stimme hört. Oder klingt's nicht hübsch? Und endlich" —

Digitized by Google

ihr Trotz regte sich wieder — „wer darf's mir wehren?"

„Niemand! Aber warum mochtest du den Lenoch nicht? Er ist doch immerhin der Hauptmann!".

„Ihrer. Ich mag nicht ihn, nicht einen andern. Sie sind mir zu roh und zu feig. Oder, soll mir einer gefallen wie der Junge, den ich stach? Nein, was der Angst vor mir hatte — vor mir!" Sie lachte in der Erinnerung ganz hell klingend, kindisch, und sah nun ihren Jahren gemäß aus wie eine Sechzehnjährige.

Mir aber kam dabei ein Gedanke von Gott, wie mir schien, der ihr unbedingte Rettung bringen mußte. „Wenn du dich nicht freien lassen willst," sprach ich, „so geh' zu den Klarissinnen ins Kloster nach Olmütz. Unser Bischof beschützt sie und wird dich dann sicherlich begnadigen und vielleicht sogar aussteuern. Denn ich spreche für dich."

Sie schüttelte den Kopf: „Ich geh' in kein Kloster. Ich tauge nicht zum Stillsitzen."

Mir kam ein Argwohn: „Du darfst dich dann vielleicht den Heiligen nicht mehr geloben?"

Erst begriff sie den Sinn meiner Worte nicht. Und wie ihr der langsam aufging, so stieg ihr eine feine und gar mädchenhafte Röte gemach in die braunen Wangen, erst leise, bis dann das ganze Gesichtchen davon durchglüht war. Fast wie ein sommerbraunes Blatt der Waldrebe, das im Herbst vom ersten Frosthauche aufglüht. Und sehr leise antwortete sie mir. So leise, daß es mein Ohr, gewohnt der Flüsterlaute in der Beichte Bekennender, kaum vernahm: „Danach dürfte ich schon. Aber ich mag mich nicht einsperren lassen, und im Nonnenschleier mag ich nicht beten mein Leben lang."

Digitized by Google

„Und was möchteſt du denn?“

„Ich weiß es nicht recht. Oder doch: ich möchte ſterben, Hochwürden!“

Da wurde meine Seele ſehr zornig und voll Eifers über ſie. „Und warum ſprichſt du ſo, Närriſche? Unſer Herr hat dich geſegnet vor tauſenden mit Geſundheit und mit Anmut des Leibes und hat dir reinen Sinn gegeben wie wenigen!“

Sie ſetzte ſich auf ihre Schütte. Denn die Sonne, wandernd zu ihrem Niedergange, trat vor ihr Fenſter und blendete ihr das Auge. Die Füße zog ſie hoch und ſchlang die gefeſſelten Arme darum. Und ſehr ernſthaft antwortete ſie mir: „Und was frommt mir das alles? Es bringt mich an den Galgen. Schönheit und Anmut ſind zwei große Herren; ſie leiden den armen Teufel Ehrbarkeit nicht gerne um ſich, pflegen ſie bei uns zu ſagen.“ Und als ich verſtummte, fuhr ſie lebhaft fort: „Nicht wahr, Hochwürden, Euch fehlt die Antwort? Und ſo ſeht Ihr denn: ich bin nicht töricht, wenn ich mir das wünſche, wonach ich begehre. Mir liegt nichts am Leben, nicht ſo viel.“ Und ſie ſchnellte es mit raſcher Fingerbewegung fort.

„Um die Barmherzigkeit Gottes ſprich mir nicht ſo!“ und die Wallung in mir war dabei mächtiger, als ich mich einer entſinnen konnte. „Aber wie konnteſt du nur ſo werden? Sage mir's!“

„Seht weg, Hochwürden!“ Ich tat's. „Ich meine, Ihr meint's mir gut. Und ſo und weil ſich noch niemand um mich angenommen, will ich Euch ſagen, was ich weiß. Es iſt nicht gar viel, und ich denke mir: es iſt gar nichts Neues, was Ihr nicht ſonſt ſchon gehört

Digitized by Google

habt oder Euch ausdenken könnt." Sie ſann nach. Dann, taſtend und ſuchend, begann ſie wieder, und es war, wie wenn einer in ſich ſpricht und inzwiſchen manchmal ganz vergißt, daß ihm wer zuhört: „Das macht der Frieden, Hochwürden. Denn ich war noch klein, als ſie den machten. Noch klein und ſchon herumgeweſen in aller Herren Ländern. Nur unter keinem Dache nicht und in keinem Bette habe ich geſchlafen. Wolfsgenoſſen heißen ſie mich und meine Kameraden; unter Wölfen habe ich gehauſt. Meinen Vater kenne ich nicht, und ich weiß nicht, was er iſt: ob er reitet mit goldenen Sporen, ob ſie ihn eingeſcharrt haben mit andern, ob er ein Profoß oder Steckenknecht war, dem ſich die Fahrende nicht geweigert, weil ſie ſich fürchten mußte vor ihm. Niemals ſpricht die Mutter von ihm. Nur wenn ich mich ſperrte, weil mir etwas übel erſchien, dann ſchalt ſie: Das haſt du von ihm, und nannte ihn hart und einen üblen Geſellen und verwünſchte mich zu ihm. So meine ich beinahe, er iſt tot und ich gehe zu ihm.

„So bin ich gewandert. Wie ich klein war, im Wagen, den einmal ein Pferdlein, dann wieder und öfter die Weiber zogen. Dann lief ich nebenher, und dann durfte ich mitziehen an dem Karren. Und immer widriger ward mir das Leben; denn ich haſſe jede Lüge und allen Hinterhalt, und weiß nicht, woher? Das muß ſo in mir liegen; vielleicht nur, weil ich immer und in allem anders ſein wollte, als die um mich, die mir nicht gefielen. Mir war's immer ein Greuel, was ſie um mich trieben. Niemals mochte ich trinken; es widerſteht mir. Und wie ich ſah, daß ſie die Gefilde

Digitized by Google

wieder beſiedelten, und ſie mauerten wieder Häuſer auf, und die Schwalben ſchoſſen umher und zwitſcherten ſo gar vergnügt, als freute ſich die kluge Kreatur Gottes, daß nun wieder für ſie geſorgt wird und für Stätten, daran ſie ihre Neſter bauen kann und ihre Brut füttern und großziehen, da ward ich froh. Und ich meinte, nun käme auch ich einmal zu meiner Raſt. Aber, Hochwürden, wer wird die Heimatloſe freien und zu ſeinem Herde führen: da ſitze oder ſchaffe, nach Gefallen? Und ſo ducken könnt' ich mich wieder nicht mehr. Und ich war einmal, noch ein Kind, betteln in einem Bauernhauſe. Ich weiß nicht einmal mehr, wo das war, aber ſie hatten Ruhe ſchon lange und ſich ſchon erholt. Hochwürden, ich war noch in keiner Kirche mein Leben. Aber ſchöner iſt's dorten auch nicht. Und ſo möcht' ich leben, wie's das Bauernweib gehabt hat, und möcht' arbeiten wie ſie mit meinen eigenen Händen, oder ſie ſollen mich einſcharren. Mir tun die Füß' ſchon ſo weh vom ewigen Gehn. Hochwürden, ich ſpür's ſchon im Schlaf. Und da iſt's wohl am beſten, Ihr laßt mich gehn, wohin ſie mich wollen führen. Und jetzt werdet Ihr mir glauben, und wenn's bald an der Zeit iſt, ſo werdet Ihr mich nicht martern wollen mit Beichten und Vermahnungen. Denn, Hochwürden, wozu? Nur die Hand abſchlagen müßten ſie mir nicht. Es tut weh, man weint am End' danach, und will man ſich's abwiſchen, ſo kann man's nicht einmal. Nur das ſolltet Ihr mir richten, Hochwürden!"

Ich habe in meinem Leben manche Beichte abgehört. Ergriffen hat mich vordem und ſpäter gleich dieſer keine. Mir verſchlug's das Wort. Ich wußte der Un-

Digitized by Google

ſeligen keinen Laut zu ſagen, der ihr gemäß und tröſtlich geweſen wäre. Geſegnet habe ich ſie, und ſie neigte das junge Haupt unter meine Hände und küßte ſie dann innig. Ein warm und beklemmend Gefühl ſtieg dabei in meiner Bruſt auf. Auf die Gnade meines Herrn ſetzte ich die Hoffnung. Mochte ſie immer nach dem Tode verlangen, ſo war's ihrer Freunde Pflicht, ſie davor zu behüten und ihr das zu geben, wonach ihr nicht unbilliges Herz verlangte. Den Franta Urbanek aber haßte ich und ſollte es bald mehr tun, als mit dem Gewiſſen eines Chriſten, gar wenn er ſelber Chriſti Gebot verkündigt, ſich vereinbaren läßt.

In der nächſten Nacht brannten die Scheunen der Tſchöppans ab. Es war ein großer Schaden, und das Weib lief weinend und heulend nach dem Markte und raufte ſich da das Haar. Vierundzwanzig Stunden ſpäter ſtanden alle Triften, Schober und Baulichkeiten der Bürger auf dem flachen Lande in Flammen. Es geſchahen Zuſammenläufe vor dem Schloſſe; die ſchrieen um den Tod der Chriſtinka, die um ihre Freilaſſung, damit man nur wieder Frieden bekomme. Man haderte wider einander, und es war eine Verſtörung, nicht anders, als ſtünde der Torſtenſſon abermals vor den Mauern mit ſeinen reiſigen Geſchwadern. Der Biſchof ließ ſich von mir den Akt auf ſein Gemach bringen. Zu Nachmittage wurden Richter und Vogt wieder aufs Schloß beſchieden. Ich wußte nicht, welchem Sinne ſich mein Herr zugekehrt. Da ſie gingen, ſchaute ich alſo nur nach dem Urbanek. Er hielt ſich wie ſonſt; aber, ſo ſicher ich wußte, daß Tumult und Zuſammenrottung insgeheim mit ſein Werk waren,

Digitized by Google

ſo für ganz gewiß ſah ich's ihm an: er hatte, was er verlangen zu müſſen glaubte. Und noch in der gleichen Stunde wurde das Urteil ausgerufen und weckte ein heimliches Gemurmel und Geraune, zweifelnde Stimmung und eine bängliche Neugierde.

Den folgenden Tag wurde die erſte der drei Meſſen für die arme Seele geleſen. Denn dies iſt bei uns alſo üblich, ob ſich vielleicht der Herr ihrer im letzten Augenblicke noch erbarme und ſie durch ein Wunder rette. Ankläger und Richter ſind ihr anzuwohnen gezwungen. Ich zelebrierte ſie, und nach ſeiner Pflicht erſchien der Urbanek. Er war ruhig und gelaſſen wie immer.

Danach hielten ſie in der Stadt den Wochenmarkt, und er ging ſeinem Amte nach. Es gab nichts für ihn zu tun; die Ruhe im Orte und um ihn war ſo groß, daß es faſt unheimlich und wie ein böſes Vorzeichen war. Man ſprach allenthalben vom nahen Ende der Chriſtinka und davon, was die Heimloſen unternehmen würden, ſie zu rächen oder zu retten. Zornige Blicke galten dem jungen Tſchöppan und dem Franta, der ſie gleichmütig nahm und mit Trotz erwiderte. Den ganzen Tag trieb er ſich um, und oftmals ſteckten er und ſein Bruder Joſef die Köpfe zuſammen und ſprachen nach ihrer Gewohnheit in haſtigen und abgeriſſenen Worten miteinander.

Erſt im Schummern ging er heim, und zu Einbruch der Nacht, nach einem Rundgang um Wall und Mauern, ſtand er vor ſeiner Wohnung. Ein Licht, ihm verwunderlich, leuchtete durch das offene, niedrige Fenſter. Er zuckte ein Weilchen zuſammen, faßte alsdann ſeinen Stab feſter; denn niemand ſuchte ihn heim, ſo

Digitized by Google

daß er einen Anſchlag wider ſich witterte. Erregter und vorſichtiger war nämlich ſelbſt er worden. Niemand konnte er gewahr werden, denn die Helle war ſehr ungewiß. Nur da er näher hinzutrat und durch das Fenſter einen ſpähenden Blick warf, erkannte er, daß ſich ein Weib auf ſein Lager hingeſetzt hatte. Ein Kopftuch hing ihr tief ins Geſicht; unordentliches, zauſiges, doch reiches und blondes Haar quoll darunter hervor. Er ſtieß die Tür auf; ſie ſchrak vor dem Geräuſch zuſammen und ſah ihn an. Die Stube war von flacher und niedriger Wölbung: faſt ſtieß ſein Scheitel an die Decke. Eine dumpfige Kellerluft war in ihr. Er holte mächtig Atem: „Wer biſt? Was willſt bei mir?“

„Guten Abend, Franta,“ entgegnete die Fremde und blieb müde ſitzen.

„Noch einmal: wer biſt und was willſt? Mach' fort! Schläfrig bin ich, ſchlafen will ich, mein Bett iſt's. Wirſt fort? He?“

Sie erhob ſich und ſtand nicht um vieles kleiner vor ihm. „Wirſt mich heute doch nicht fortſchicken, Franta!“

„Was frantat die? Der Bettelvogt Urbanek bin ich für dich. Siehſt mir juſt ſo aus, als gehörteſt du mein. Fort, oder mein Stecken kommt über dich!“

„Wirſt mich heute doch nicht ſchlagen, Franta? Haſt's mich früher oft genug. Muß nicht gleich wieder ſein, nach ſechzehn Jahren!“

„Wer biſt? Eine Verrückte? Geh zum Teufel!“

„Das werden wir beide. Aber zuſammen, Franta. Sieh mich an!“ Und mit der Linken ſchob ſie das

Digitized by Google

Kopftuch beiſeite, die Rechte hielt den Kienſpahn hoch, und das rötliche Leuchten glitt dem Weibe übers Geſicht. „Schau' mich an und beſinn dich, Franta!"

Er ſtarrte ſie an wie einer, der in ſich ſucht und ſucht und nicht recht finden kann. „Du biſt . . . biſt nicht . . ." und immer vor dem Namen weigerte ſich die Zunge.

„Ich bin's, Franta! Dein eheliches Weib bin ich, Chriſtiana Urbanek!"

„Ah!" Und in ſeiner Fauſt zuckte der Stock. „Ah! und alt biſt du geworden und willſt dich auswärmen bei mir? Nichts iſt's! Mach' fort zu deiner Bande!"

„So alt bin ich noch nicht, daß ich mich auswärmen möchte bei dir. Ich komme wegen der ſchwarzen Chriſtinka, die ihr nach Samstag henken wollt."

Er ſah ſie höhniſch und boshaft an. „Und nun — willſt vielleicht zuſchauen dabei? Iſt ſie vielleicht von deiner Bande?" Und er trat nachdrücklich und haſtig mit dem Fuße den Boden, wie wenn man ein übel und ekelhaft Gewürm zertritt.

„Bei meiner Bande iſt ſie, ſeitdem ſie lebt. Aber zuſchauen werd' ich übermorgen nicht. Ich nicht und du auch nicht, Franta!"

„Ich ſchon; wüßt' nicht, warum ich nicht ſollte dabei ſein!"

„Weil du vielleicht doch noch ſo viel Menſch biſt, nicht die Leiter zu halten, auf der dein Kind zum Galgen ſteigt!"

„Herr Jeſus! Herr Chriſtus! Du lügſt wieder einmal!"

„Ich lüge. Ja, und oft. Aber diesmal nicht.

Digitized by Google

Frag' die Chriſtinka, ob ſie mein Kind iſt. Frag' ſie, ob ſie noch von einem Kinde weiß. Frag' ſie, wie alt ſie iſt — weil du ſie grade bei der Hand haſt. Und paß' auf, ob's nicht ſtimmen wird, alles!"

„So wollt' ich, ich hätte dich liegen laſſen im Schnee. Weißt noch? Wo ich dich hab' gefunden, vor Jahren, halb ſchon tot und verfroren."

„Da ſagſt mir nichts Neues damit. Das kann ich mir ausdenken, ohne daß du mir's ſagteſt, daß du's dir wünſchteſt. Und kann auch ſein, es wär' beſſer für alle."

„Oder ſo wollt' ich doch mindeſtens, ich hätt' dich niemals zu mir genommen oder geheiratet."

„Warum haſt's denn getan? Mir oder dem Kind zulieb? Oder nur, weil der Geſchorene wollte, daß man heiratet, damit wieder Eheleut' in die Stadt kommen? Und haſt mich auch nur gefragt: willſt mit mir hauſen? Oder danach: willſt mit mir zur Kirche? Genommen haſt mich zu dir, weil ich mich nicht konnte wehren und dir gefallen hab'. Haſt dich drum gekümmert, ob du mir zu Geſicht ſtehſt? Gebunden haſt mich an dich, weil du haſt dein Amt behalten wollen. Aber iſt dir was dran gelegen, ob ich mich will binden laſſen für immer? Ob ich auch nur tauge unter ein Dach? Nein — ich bin frei geweſen für immer, und ich bin kein Hund, den man ankettet vor das Haus, damit er dort bleibt und bellt und nichts tut, nur bellen und ſich ſchlagen laſſen und freſſen, was man vor ihn hinſtellt, und der dann noch ſpringt vor Freuden an ſeinem Herrn hinauf, wenn ihn der nur loskettet und mit ſich läßt laufen, wohin es dem Herrn gefällt. Nein, ich

Digitized by Google

ſuch' mir meinen Weg ſchon noch ſelbſt — und ich komm' ſchon durch. Und was meinſt, wie mir war, wenn du fahrende Leut' gemartert haſt, Franta! Und haſt mir's noch am Abend gern erzählt. Noch weißt nicht, wie das ſchmeckt. Aber: wirſt's ſchon koſten, Franta!". Und ihr Auge leuchtete im Grimm.

„So haſt du die Chriſtinka an den Galgen gebracht! Hätteſt mir das Kind gelaſſen!"

„Kann ſein, aber ſo ganz hatte ich meine Hand nicht im Spiele dabei, wie du, Franta. Und das Mädel gehört der Mutter in der ganzen Welt."

„So wollt' ich —" ſtöhnte er.

„Was wollteſt? Aber ſetz' dich, Franta, die Kniee wollen nicht mehr mit."

Er gehorchte ihr, und ſie ſtand hoch und überragend neben ihm. Und dann ganz weich, hub er an: „Und ſo ein liebes Kind war ſie! Und noch kaum über zwei Jahre alt kann ſie geweſen ſein und hat ſchon laufen können, wie ein Wieſelchen. Stundenlang, ohne müde zu werden. Und ich hab' ſie ſo lieb gehabt, und ſo flink war ſie."

„Ja. Sonſt hätt' ich noch länger warten müſſen. Denn die Tag' hab ich gezählt, von dem, wo ich mich dir geſchworen hab', bis zu dem, wo das Kind wird ſo weit ſein, daß man's nicht mehr muß im Tragtuch tragen. Und ich habe gehofft, ſie wird's mit der Muttermilch bekommen, daß ſie paſſen wird zu uns, die wir freie Menſchen ſind und hinter der Hecke ſchlafen. Das tut ſie nicht. Sie iſt doch ſchon in der Stadt geboren, und dein Kind iſt ſie."

„Und ſo ſchöne Handerln hat ſie gehabt. Und ſie

Digitized by Google

hauen ſie ihr ab!“ Er hörte gar nicht auf das, was ſie ſprach.

„Sie will nicht lügen. Und mit keinem Manne will ſie zu tun haben, und ehrlich iſt ſie und ſehnt ſich, wo zu wohnen,“ reſpondierte das Weib.

„Und ſie machte kleine Schritte, wenn ſie mir entgegenlief. Und ein krähend Stimmchen hatte ſie. Lieb hat ſie mich gehabt, und nur ſie!“ Eine Tote hatte ſich ihm aus dem Grabe heben gewollt, und er wälzte den ſchwerſten Stein darüber, daß ſie ewig darinnen bleiben mußte, und der Gedanke an das, was er ſich ſelber bereitet, erſchütterte den harten Mann.

„Und ſie iſt rein und hat nichts verſchuldet und ſoll hängen,“ plärrte das Weib.

Beide ſchwiegen ein Weilchen in ihrem Jammer. Danach ſetzte ſie ſich neben ihn. „Lebt dein Bruder, der Torwart Joſef noch?“ forſchte ſie.

„Ja, was ſoll's damit?“ kam's dumpf zur Antwort.

Sie neigte ſich zu ihm. „Du haſt die Schlüſſel zu ihr. Er könnt' ihr das Tor auftun. Bitt ihn drum. Es koſtet vielleicht nur ein Wort.“

Er ſchüttelte den Kopf. „Ich bitt' ihn nicht. Geht gegen den Eid. Er tut's auch gar nicht, auch mir nicht. Muß anders gehn.“

„Wir können uns flüchten und anderwärts miteinander leben. Alle drei, Franta!“

„Wo? Unter deinesgleichen?“ forſchte er mißtrauiſch.

„Nein, anderswo. Ich will jetzt arbeiten. Sie hat's immer wollen. Du kannſt es. Leben auf dem Dorf wo. Ich hab's ſatt, daß mir jeder Wind um die Ohren

Digitized by Google

pfeift. Und ich meine, wir könnten's jetzt noch einmal probieren miteinander. Und ich hab' ſo viel Angſt gehabt um ſie, wie ich da heruntergelaufen bin vom Berg bis daher — ich möcht' nicht mehr ſein ohne ſie oder wo es ihr nicht gefällt. Was koſtet jetzt Grund im Ungariſchen? Eine Zwetſchke ums Joch. Aber rett' ſie, Franta, rett' ſie. Koſt's was gilt. Und ich werde brav ſein und will dir's danken mein Leben lang."

„Wärſt es früher geweſen. Nichts gegen den Eid. Komm!" und er ſtand auf und bedurfte diesmal des Stabes als einer Stütze. Das rötliche Licht des Kienſpahnes glitt die enge, ſteile Treppe zum Turmgemach der Chriſtinka empor, und zwar mühſam, oftmals raſtend. Von ihrer Zelle aus aber ging dann ein unbändiges Weinen, Schluchzen, Stöhnen durch eine ziemliche Weile durch die Nacht. Die ſterben ſollte, war ſtiller und ruhiger denn beide, denen das Leben verhängt war. Danach klopfte der Urbanek an meine Tür im Schloſſe. In ungelenken Worten, in denen die unbändige Angſt ſeines Herzens zitterte, berichtete er, was ſich begeben, bat mich, ihm beim Herrn Gehör zu verſchaffen. Ich ſann. Endlich: „Mann der Gerechtigkeit — nun, wo iſt dein Recht?" Aber er jammerte mich, kaum daß ich's geſprochen, ich ſchämte mich meiner eiteln Regung, und ſo fügte ich' hinzu: „Warte eine halbe Stunde oder etwas darüber. Ich muß zum Herrn, der mich zur Arbeit befohlen. Danach, auch ohne jede Poſt, tritt ins Zimmer der Eminenz und probier's, ob ſie dir einen Ausweg weiß aus der Schlinge, in der dich dein hartes und erbarmungsloſes Herz verfangen."

Digitized by Google

Es war eine lange Frist, wie mir schien. Endlich kam der Urbanek. Der Bischof schritt nach seiner Gewohnheit sinnend auf und ab und rief mir manchmal einen Satz ins Nebenzimmer zu, den ich festhalten sollte. Denn er liebte niemandes Anblick, war er beschäftigt. Es war nur eine schwache Helle, denn der Herr litt an den Augen und vertrug keinerlei grelles Licht. Kaum daß er eingetreten, stürzte der Urbanek vor ihm nieder, als sähe er das Allerheiligste, und reckte die Hände zu ihm empor: „Herr! erbarme dich!" flehte er inbrünstig, „erbarme dich, Herr!"

„Steh auf," gebot mein Herr, der nicht unvorbereitet war. „Was willst du von mir? Was kann ich tun? Das Urteil ist ausgefertigt und verkündigt. Du selber drangst darauf. Du mahntest mich an das Recht, zu dessen Hüter ich bestellt bin. Gilt das nun mit eins nicht mehr, weil dein Kind darunter leidet? Du erbarmst mich, und mich jammert's des jungen Lebens, das übermorgen schmählich endigen soll. Aber vielleicht ist's besser so, als daß sie in der Seele Schaden litte und verkäme, unstet und schweifend, wie sie nun einmal leben muß. Ich kann mein Urteil nicht umstoßen, nicht ändern, Franta Urbanek!"

Der knieende Mann stöhnte jammervoll. „Erbarme dich, Herr! Sie darf nicht sterben, Herr!" Wieder hub er die Hände flehend empor, und mir tat das Herz weh, ob ich gleich die große Milde und die unerschöpfliche Weisheit meines Gebieters kannte.

Der Bischof zuckte die Achseln. „Ich weiß nichts. Rate du mir. Siehst du einen Ausweg? Sie will ja sterben, sagt man, und sie hat vielleicht nicht unrecht!"

Digitized by Google

„Sie will's nicht mehr, Herr! Wir bleiben beisammen. Alle drei! Erbarme dich, Herr!" Und er sprang auf und riß die Binde fort, die sein erloschen Aug verhüllte. „Mein ander Auge! Nur nicht sterben lassen, Herr!"

Mein Bischof wendete sich mit einem leisen Schauder. Es war ein Schweigen, daß ich mich nicht entsinnen kann, in einem gleichen geatmet zu haben. Ein Wetter ging irgendwo, ganz ferne, nieder und sandte sein starkes, verzuckendes Leuchten zu uns. Immer noch stand der Franta mit den Händen über dem Haupte und ächzte verzerrten Angesichts, ohne davon zu wissen. Endlich sprach der Bischof: „Verhülle dein Auge," und zu mir rief er: „Fertige den Brief ans Kapitel in Olmütz aus. Es ist wichtig, daß niemand in der Stadt davon erfährt, daß ein Bote von hier ausgeschickt ward. Sende also einen Boten an den Josef Urbanek. Um zehn Uhr hat er das Wassertor vorsichtig aufzutun, und um elf Uhr wird's gesperrt; es ist noch manches zu überlegen. Wer inzwischen hinaus will, der passiert ohne Frage." In mir war bei aller Freude über ihre Rettung doch ein Ding wie Leid, daß mir die so bald und für immer entschwinden sollte, die mir in kurzer Weile werter geworden war, als ich selbst damals noch erkannte.

Da stürzte der Franta zu Boden. Sein Kopf schlug auf die Fliesen, und er umklammerte meinen Gebieter und küßte demütig seine Füße. Als aber um halber elfe der Kurier ausritt, da überholte er hinter Bilan drei Ziehende. Ein Mann und zwei Frauen schritten unter dem drohenden Himmel dahin. Er grüßte; der

Digitized by Google

Mann aber drückte den Hut tiefer in die Stirne und kehrte sich scheu zur Seite. In unsrer Gegend vernahm man lange nichts von den Entflohenen. Nur nachmals kam die Kunde, sie hätten sich gegen Ungarn gewendet, wo noch Slaven hausen, und dorten den Boden zu bauen angefangen. Sie gediehen; und andere Fahrende, müde des schweifenden Lebens und vertrauend auf die Dauer friedlicher Umstände, schlossen sich ihnen an. Eine Gemeinde erstand und blühte mächtig auf, in der Franta Urbanek, vordem ein Bettelvogt, als ein Richter gebot, dessen Milde man weithin rühmte, und im wilden Walde Beskid war jeglicher Gesittung eine bleibende und neue Heimstatt gewonnen.

Entschwunden sind aber Franta Urbanek und die schwarze Christinka samt ihrer Mutter aus unsrer Gegend am Samstag vor Exaudi 1663.

Digitized by Google

Das Totenlied

Kurz nach dem neuen Jahre 1662, während noch Leopold I. über das deutſche Reich gebot, inſoweit ihm nach dem Frieden von Weſtfalen etwas im Reiche zu gebieten übergeblieben, war Graf Adrian Oudenweerde auf ſeinem böhmiſchen Schloſſe Ripan im fünfundſechzigſten Jahre ſeines Lebens geſtorben. Ein Anfall ſeines jähen Zornes hatte den edlen Herrn ganz unerwartet dahingerafft. Denn noch am Abend war er heil und rüſtig heimgekommen. Zu Morgen fanden ſie ihn, der, wenn er nicht etwa an der Gicht gelitten, niemalen krank geweſen, tot, Schaum vor dem Munde und die Fäuſte geballt in ſeinem Bette. Daß er ſich aber vorher heftig mit der Gräfin erzürnt, wußte das ganze Haus. Denn er war nicht Zwang noch Verſtellung gewohnt, und ſeine Stimme dröhnte mächtig, wie die eines alten Obriſten, der in Schlachten und ihrem Lärmen ſeine reiſigen Geſchwader befehligt und befeuert.

Durch zehn Jahre hatte ſeine Ehe mit Frau Adriana gewährt. Ohne Frieden und ohne Kinder war ſie geblieben. Einer ganz armen, aber ſtolzen Familie Burgunds war Gräfin Adriana, oder, wie ſie ſich lieber in der Zunge ihrer Heimat nennen hörte, Adrienne

Oudenweerde entſproſſen, und da ihr Gatte um ſie freite, tat er's unter dem Beding, daß ſie fortab niemanden ihres Blutes mehr kennen dürfe. Sie nahm's an, fand ſich aber ſo ſchwer darein, wie in das öde, weitläufige Schloß, das dem Grafen für ſeine Taten im Kriege aus der Erbſchaft nach dem ob mannigfacher Vergehungen und Verrätereien juſtifizierten Albert Waldſtein zugefallen war, konnte um den grauen und traurigen Himmel Böhmens die helle und freudige Sonne nicht vergeſſen, die über ihrer Heimat und ihren Rebgeländen glänzte. Sie blieb die Fremde.

Dazu eiferte der Graf ohne alles Maß mit ihr. Er hatte einen Anlaß, eine Urſache zum Argwohn, denn ſie war ſchön. Man konnte ſie in ihren guten Jahren nicht anſchauen, ohne mit Wohlgefallen einer ſchlanken Haſelſtaude zu gedenken. Sie war bräunlich von Angeſicht, ſchmiegſam und zierlich, und doch wiederum voll freudiger Kraft, und eine Fröhlichkeit, wie vom Anblick grüner und heller Blätter, ging von ihr aus. Das blieb ihr lange, lange, nur daß es über eine Zeit Fremden allein zugute kam. In ihres Herrn Gegenwart ſchwieg ihr Mund und ſein ſonniges Lachen, das niemand vernehmen konnte ohne den Wunſch, an dem teilzuhaben, was ſie alſo vergnügt werden ließ. Scheu, finſter und gedrückt ſaß ſie in ihrer Ecke, ſtarrte in die ſpielenden Flammen des Kamins, darinnen auch im höchſten Sommer das Feuer nicht erlöſchen durfte, weil es ſie ewig fröſtelte, rieb die ſchmalen, feuchten Hände ineinander und ließ, in ſich verſunken, ſein Schelten vorbeigewittern. Bis er ſeinen Nachttrunk von ihr forderte. Darnach ſchellte ſie, brachte ihm den

Digitized by Google

heißen und gewürzten Wein und ging zu ihrer Ruhe. Sie ſchliefen nämlich ganz geſondert, und er konnte ſie nicht mehr zu ſich zwingen, ſo manches Schelten und ſo vielen Schlag er daran gewendet haben ſoll.

So lebte die unſelige Frau denn ein Leben, das nicht um vieles beſſer war, denn der Tod. Alles hatte ein Mitleiden mit ihr. Und als ein Vetter gleichen Stammes und Namens mit dem Grafen Zutritt ins Schloß gewann und darnach öfter und öfter zuritt, mit Adriana allein war oder ſtumm im Garten des Schloſſes mit ihr ſich erging, da ſchwiegen alle darüber, ob ſie gleich ſämtlich in Eid und Pflicht des Grafen ſtanden und unter ihm im Kriege gedient. Niemand munkelte auch nur darüber. Niemand mißgönnte dem armen Weibe die kurze Luſt einer Zwieſprache mit einem Manne, der es nicht quälte. Man fand es ſogar klug von ihr, daß ſie ſich mit dem künftigen Herrn zeitig verhielt; man wußte nämlich ſelbſt dort, wo man's nicht wiſſen hätte dürfen, daß ihr Gatte nicht ein Hellerlein von all ſeiner unermeßlichen Habe ihr zugedacht. Sie ſollte immerhin Urſache haben, um ihn zu trauern, ob ihr nun darnach war oder nicht. Sie aber nahm auch das mit jener ſtumpfen Ergebenheit hin, die ihr allmählich, eine traurige Schutzwehr, gekommen war. Nicht mit einem Winke rührte ſie an ſeinem Entſchluß, den er ihr Abend um Abend mit allem Behagen und mit ſorglichſter wie liebevoller Ausſchmückung jeglichen Umſtandes, wie das wohl ſein werde, wenn ſie heimlos und durch die Schuld ihrer eigenen Herzloſigkeit eine Bettlerin zu den bettelnden Geſchwiſtern heimkehren würde, mitteilte.

Digitized by Google

Denn kein Wittum beſtünde auf Ripan, und er werde ſich's wohl überlegen, eines zu ſtiften, werde ſchon dafür vorſorgen, daß der neue Gebieter ſie ausfertige und behandle, wie's einer ſolchen gebühre, die ihren Gatten betrogen und nur klug genug geweſen ſei, ſich nicht ertappen zu laſſen, wenn ſie ſündigte. Denn wie ſollte ein alter, ehrlicher Soldat hinter alle Weiberſchliche kommen? Zu gut ſei er für ſie geweſen, zu gut. „Oder nicht, Bettelgräfin? He?"

Er war faſt immer nach leidiger Feldlagergewohnheit ſchwer trunken, wann er heim kam. Und auch das ſteigerte ihren Ekel vor ihm, daß er, wie Sinnloſe und Tobende, mit geiferndem Munde ſprach, immer wieder das Gleiche wiederholend, und zwiſchendurch in zorniger Bekräftigung mit der Fauſt auf die Tiſchplatte ſchlug. Roh und gewalttätig war alles, was er tat, und ſie mußte nur zu oft eines andern denken, der in der Sprache ihrer Mutter ohne breiten, flämiſchen Tonfall mit ihr ſprechen konnte und ſich immer ſchmuck und adelig erwieſen.

An jenem letzten Abend alſo ſaßen ſie wiederum in der Halle. Er ſchalt, und ſie ſchwieg und ſtarrte in die Lohe, dann wieder, wenn ſich Funken erhoben und, ein kreiſelnder Sternentanz, in die Höhe ſtiegen, denen nach. Er aber geriet vor ihrer Ruhe und Schweigſamkeit in immer unbändigeren Eifer und plötzlich kam ihm ein Gedanke. Aus ſcheelen, böſen Augen ſpähte er zu ihr hinüber und ganz unerwartet fuhr er ſie an: „Oder haſt du dich ſchon ſichergeſtellt? Hältſt du's ſchon jetzt mit dem Buben?"

Sie ſchrak zuſammen. Darnach griff ſie nach dem

Digitized by Google

Schüreiſen, ſtörte im Feuer und zuckte läſſig mit der Achſel.

„Sie hat ſich verraten," jubelte er. „Es iſt ſo! Noch heute ſchreibe ich den Herren nach Wien. Nicht eine Scholle darf ſein werden, nicht eine. Mag der Kaiſer wieder nehmen, was mir ſeine Gnade verliehen. Was ſchiert's mich, was nach meinem Tode wird? Du aber — warte! Noch lebe ich!" Er ballte die Fauſt und ſchüttelte ſie nach ihr; muſterte ſie mit einem breiten, frechen Blick, der immer wieder ihr tiefſtes Gefühl aufſtörte und verletzte und davor ſie immer von neuem erſchaudern mußte.

Adriana kauerte ſich in ſich. „Du biſt töricht, Adrian. Wer müßte nicht erſchrecken, wenn er ſo aus Gedanken aufgerufen wird?"

„Verraten hat ſie ſich! Gefangen hat man ſie, wie eine unbedachte Maus. Oh, man kennt ſeine Finten immer noch, und ſei man tauſendfach zu edel, ſie zu gebrauchen!"

„So glaub' was du willſt, mir iſt's durchaus gleich. Hältſt du mich aber für ſchlecht, ſo laß mich gehn. Nach Frankreich, zu den Meinen. Ich begehre nichts von dir, nur laß mich gehn. Ich bitt' dich, Adrian, laß mich!"

Er hob wieder die Hand: „Schamloſe! In die Bettelei willſt du, der ich dich kaum entzogen habe? Mich willſt du verlaſſen? Haſt du vergeſſen, was ich für dich getan?"

„Nein," und ſie lächelte eigen dabei, „das habe ich nicht. Du haſt ſchon dafür geſorgt, daß ich's nicht vergeſſen konnte. Dort hab' ich kein Heim mehr, und hier

Digitized by Google

hatte ich nie eines. Zum letztenmale bitt' ich dich: laß mich gehen, Adrian!"

„Zu deinem Buhlen, Dirne?"

Sie ward ganz bleich und von ſtarrer Ruhe: „Ich habe keinen Buhlen. Und man kann, ſcheint mir, in einer Ehe leben, die eingeſegnet ward nach allen Bräuchen, und es iſt ſündig, was immer ſich darin begibt, und kann ſie wieder brechen, und es iſt dabei keine Sünde vor Gott." So ruhig ſprach ſie das — man ſah, wie oft, wie unabweislich ihr dieſer Gedanke mahnend und raſtlos in der Seele geſprochen haben mußte.

„Sie beſchönigt ihr Tun! Nicht einmal leugnen kann ſie's mehr!" und er ſprang auf und ſchlug nach ihr. Sie aber wich dem Streiche nicht aus. Faſt als wollte ſie ihn empfangen. Nur daß ſie dann doch zuſammenzuckte und ihr Auge ein Weilchen unheimlich aufglomm. Atemlos lehnte ſie am Tiſche und kämpfte; unbewußt fuhr ihr Handrücken über Augen und Wange. Und dann, mit einer befremdenden Gelaſſenheit, ſchellte ſie: „Es iſt ſpät, Adrian. Dein Schlaftrunk!"

Er war wieder in ſeinen Lehnſtuhl zurückgeſunken und ſtierte ihr faſt blöde nach. Dabei aber verfolgten ſeine Blicke unabläſſig und mißtrauiſch ſie ſamt allem, was ſie tat. Nichts, was auch nur im geringſten vom Gewohnten abgewichen wäre. Mit ihrer ganzen Anmut nahm ſie den Becher, wie ihn der Diener brachte. Sie neigte ſich dabei, wie immer, alſo darüber, daß ihr der duftende Dampf um Geſichtchen und Schläfe ſpielte. Nur etwas länger als ſonſt ſchien ſie ihm dabei

Digitized by Google

zu verweilen. Wie immer in diesen gramvollen zehn Jahren brachte sie ihm den Becher, — einst hatte sie damit begonnen, weil sie sich ihm in Dankesschuld glaubte, um ihn vielleicht durch Demut sich und milderen Sitten zu gewinnen. Nun war's ihr Gewöhnung und dabei eine Pflicht.

Er stieß mit unsicherer Hand nach ihr, und sie wich so gewandt und geübt aus, daß nicht ein Tropfen verschüttet ward und man erkennen mußte, wie ihr kaum zum erstenmale solches widerfuhr. „Trink, Adrian!" Die buschigen Brauen hoben sich, er griff nach dem Würzewein, stürzte ihn hastig hinunter, und sah ihm mit Spannung und ängstlicher Neugierde zu. Dann auf widerspenstigen Beinen erhob er sich und torkelte nach seinem Gemache. Noch in der Türe aber kehrte er sich: „Wart' morgen!" Sie neigte das Haupt halb listig, halb demütig; darnach ließ sie sich nieder und sah so manche Stunde in unruhigen Sinnen und in Erwartung eines Dinges, das ihr selber nicht klar werden wollte, dem Züngeln und Spielen der Flammen im Kamine zu, bis die mächtigen Blöcke ganz niedergebrannt waren. Längst war der Diener des Herrn durch das dunkelnde Gemach geschritten, ehe auch sie sich erhob und nach ihrer Ruhe ging. Den folgenden Morgen sah aber Adrian Graf Oudenweerde, ihrer Kaiserlichen Majestäten Obrister im großen Krieg und Mitwisser um die Tat von Eger, nicht mehr. Den Brief an die Herren von Wien hatte er nicht geschrieben.

Er ward bestattet mit allen Ehren, die einem Mann von solchem Rang und Adel gebühren. Sein

Digitized by Google

Erbe kam zum Trauerfeſte; er und Frau Adriana allein ſchritten vor der Dienerſchaft hinter dem Sarge. Angehörige hatte der Tote ſonſt nirgend in der Welt, und ſeine Gefährten aus tollen und kriegeriſchen Tagen waren ihm alle vorangegangen, zu ſeinem Gerichte ein jeder. In der Kirche ward ihm ein Grabmal mit Wappen und mancher Zierat erhöht. Meſſen wurden für die Seele, die ohne alle Buße und im Grimm dahingefahren war, in ſo überreicher Zahl geſtiftet, daß ihr das Himmelreich wohl ſicher ſein mußte, wenn des Grafen Taten nicht zu ſehr dawider ſtritten. Alles auf Geheiß der Gräfin, und man wunderte ſich darüber, denn ſie kannten Frau Adrianen als eine Zweiflerin, die vordem kaum und läſſig die Pflichten ihres Glaubens geübt. Auch das ein Aergernis dem Toten.

Noch mehr verwunderte man ſich aber darüber, wie ſie und der junge Graf von Oudenweerde es fortab miteinander hielten. Vordem hatten ſie ſich geſucht und heimlich getroffen; man dachte, das werde wieder ſo ſein, denn die Trauer gebot Ernſt und Stille. Aber ſie mieden ſich vom erſten Begegnen ab, da ſie ihm gemeſſen und würdig gegenübergetreten war. Brachte ſie das Ohngefähr doch einmal zuſammen, wie das bei den Mahlzeiten und ſonſt bei Genoſſen eines ſo großen Hauſes nicht wohl zu vermeiden iſt, ſo waren ſie fremd und froſtig. Er griff tätig in das Leben eines Gutsherrn ein, das ihm, der von ſeinem Ohm wenig Liebes genoſſen, neu und reizvoll war. Sie las viel in franzöſiſchen Büchern und ſprach, wenn ſich ihr Mund überhaupt erſchloß gerne davon, wie ſie nach Ende ihrer Trauerzeit heimkehren wolle für immer-

Digitized by Google

dar, um ganz vergeſſen zu können, was ihr in der Fremde zubereitet und verhängt geweſen. Immer ſtiller ward ſie dabei. Täglich ging ſie zur Kirche, bekränzte das Grabmal und betete lange und innig davor, bis dann der Froſt der Flieſen aufkroch durch die Glieder der Knieenden und ihr ans Herz griff, wie ſie das liebte. Auch dies war den Menſchen ein Anlaß des Verwunderns, denn ſo heftiger Trauer ſchien der Geſchiedene niemandem wert, der ihn oder den Bund gekannt, der die beiden vereinigt. Und man raunte: wäre der Lebende nur anders, ſo weinte ſie dem Verlorenen wohl kaum ſo viel nach . . .

In alſo fried- und freudloſer Weiſe ging der endloſe böhmiſche Winter. Der kurze und ihr allzu farbenarme Frühling zog vorüber, der Sommer ſchied, und der frühe und traurige Froſt jenes Landes brach wieder herein. Frau Adrianas Schritt ward müde und läſſig. Sie ſchlief übel und träumte dann von eitel grauenvollen Dingen, deren jemals gedacht zu haben ſie ſich erwacht durchaus nicht erinnern konnte. Sie mied alle Menſchen. Brach aber einmal eine freundliche Sonne durch die Wolken, ſo nickte ſie ein von der ſpäten und unverhofften Wärme, die ihr wohltat. Dann, war das braune Licht ihrer Augen erſt erloſchen, glich ſie einer Toten, und man ſah, wie kein Fünkchen von farbigem Leben mehr in ihren Wangen glomm. Jählings ſchrak ſie dann wieder auf und ſah ſich verſtört und verängſtigt um. Wer ſie in jenen Tagen erſchaute, dem ward herzweh davor, wie einmal ihr Anblick jeden herzfroh gemacht, dem er vergönnt war. Aber Gutes übte ſie nach Kräften; und man ſegnete

Digitized by Google

ſie im ganzen Gebiete von Schloß Ripan, und in einer fremden Zunge, die ihr zu hart, zu rauh und zu ſchwer ſchien, als daß ſie eines ihrer Laute hätte Meiſterin werden können, haben ſie für die ſtille, ſtolze Frau gebetet, die ſo kläglich an einem rätſelvollen Leiden dahinſiechte, eine Blume, die ohne alle Sonne duften und gedeihen ſoll. Und man ſah ihr gerne nach, wenn ſie ganz allein, nur ein Hündlein hinter ſich, durch das arme, kaum gebaute und ſchon verwahrloſende Dorf ſchritt, Blumen und Gewinde, wie ſie eben das Land und die Zeit boten in der Hand, immer nur den einen Pfad zur Kirche, mühſam und nur zu leicht erſchöpft vom Wege, daß ſie immer auf einem der Hügel raſten mußte, die auf dem Gottesacker aufgeworfen waren, ehe ſie das ſchmuckloſe Haus Gottes betrat, allda ihr tägliches Tun zu vollbringen.

Der November dieſes Jahres war ihr ſo gekommen. Zu manchenmalen hatte der junge Graf Zwieſprache mit ihr geſucht, mit ihr beeinigen wollen, was wohl am beſten geſchehen möchte, wann ihr Trauerjahr um ſei. Sie wich aus, lenkte ab, und immer unmöglicher, eine immer ſtärkere Pein war es für beide, zeugenlos und allein auch nur eine Stunde zu verbringen. Das einemal meinte ſie, es ſei noch nicht an der Zeit, derlei zu erwägen; dann wieder: ſie wiſſe um die Entſchlüſſe des Toten, und niemandem ſtünde das Recht zu, daran zu rütteln oder zu mäkeln, was nun im Grabe verſiegelt ſei. Wieder einmal wollte ſie ſich ſchleiern laſſen und in das Stift für edle Frauen auf dem Hradſchin treten. Am liebſten aber ſprach ſie dennoch von ihrer Heimfahrt; ſie wollte ſich ausweinen

Digitized by Google

bei der Mutter und darnach lieber dorten entſchlafen denn hier, wo die arme Seele erſt durch Wolken den Weg zum Himmel ſuchen müſſe. Die Einſamkeit hatte ihren Zauberſpruch über Adriana Oudenweerdes Herz hingehaucht; verfangen in ihrem Netze war die Frau und wußte nicht, wie daraus entrinnen, verſuchte es ſelbſt kaum mehr. Dazu raſchelte allenthalben das Falllaub, überdeckte die Wege im Garten, die ſie vordem nicht immer einſam gegangen, ſtieg in falben und krauſen Säulen gen Himmel, wenn etwa ein Windſtoß darein fuhr; darnach, als es regnete, begann es zu duften, und ihr ſchmerzten die Schläfen davon. Sie war ſehr blaß und ganz verſchlafen; manchmal klemmte ſich's ihr in der Bruſt, daß ſie aufſchrie. Denn insgeheim hing ſie immer noch an der Erde, die ihr ſo arg verſchuldet war. Und ſo gingen ihr im Dienſte ihres Toten und in einem bleichen und ſchattenhaften Leben die Tage eintönig — ein Totenreigen, der aus Nacht aufſteigt und ungegrüßt in Nächte verſinkt.

Es war ihr aber, wenn ſie zum ummauerten und wohlverfeſtigten Freithofe ging, der vordem in manchem Sturme die letzte Zuflucht und das beſte Bollwerk der Gemeinde geweſen war, alſo daß das Leben bei den Abgeſchiedenen ſeine Rettung ſuchte, wiederholentlich ein Mann ins Auge gefallen. Denn ſonſt iſt es dorten nicht Brauch, die Gräber zu pflegen oder auch nur heimzuſuchen. Auch war er nicht nach Tracht noch Wuchs noch Antlitz aus böhmiſchen Gauen. Er war nicht groß, doch breit in den Schultern; ſah blond und unruhig in die Welt; ſein Haar war ganz kurz verſchoren, ſo daß man recht ſah, wie mächtig und gewölbt

Digitized by Google

die Stirne sich aufbaute. Aus verträumten und dennoch scharfen und listigen Augen schaute er um sich. Kam sie, so war der Fremde schon da und durchschritt scheinbar ohne jedes Ziel das wüste Gefilde. Sie mußte seiner oftmals denken. Selbst in ihre Andacht drängte er sich unabweislich; denn ein neues Menschenantlitz war ihr ein Ereignis. Manchmal erhob sie sich von den Knieen und lugte nach ihm aus. Dann sah sie, wie er die Inschriften der Totenmale las, wo sich eine fand, und sich selbst darüber neigte, konnte er die überwachsene nicht gleich entziffern. Auch das brachte ihr ein Erstaunen, denn der Schrift war in jener Gegend kaum einer kundig. Oder, wenn er übermüdet war, so saß er auf einem der Hügel, schlang den Arm um das Kreuz und brümmelte einiges vor sich hin. Dann knisterten die Grabkränze, die noch vom Feste der armen Seelen da hingen, und machten eine klägliche Musik. Sie war manchmal so unsäglich hellhörig, um dann wieder durch Tage fast nichts zu vernehmen vor den rufenden und drängenden Stimmen in sich. Schied sie endlich, so war der wunderliche Geselle immer noch da, wenn die Schatten schon sanken und der der Kirche sich riesenhaft über das Gebreite warf. Wo nächtigte der Unbehauste? Was war sein Gewerbe? Warum weigerte er ihr das Grüßen, das ihr sonst jedermann willig zollte und das ihr immer noch gebührte? Das waren Fragen, die nicht von ihr lassen wollten, die sie in bänglichen Stunden heimsuchten, ihr lieb, weil sie üblere Gedanken ferne hielten oder scheuchten.

Ihn anzusprechen aber konnte sie sich kaum zwin-

Digitized by Google

gen, so heftig ihre Neugierde nach ihm ging. Sie war dafür des Wortes zu entwöhnt. Er aber schien allgemach mit Stein und Mal im Freien zu Ende. Hinter ihr trat er in die Kirche; wo Wappen und Schilderei die Ruhestatt eines Reichen oder eines Mächtigen im Lande verkündigten, dorten verweilte er sich am liebsten und zögerte und raunte seine Rätselworte heftiger, bis er endlich einmal hinter ihr stand und, während sie die Litanei der Seelen murmelte, über ihr gesenktes Haupt weg sah. Da wendete sie sich heftig: „Wer bist du? Was störst du die Ruhe dieses Ortes samt meiner Andacht?"

„Und wer bist du?" entgegnete der Fremde mit einer Stimme, die tief, voll und singend klang und in der Kirche einen irrend mißtönigen Nachhall weckte.

Sie erschrak vor der Macht seines Tones. Darnach: „Ich bin Adriana Oudenweerde und die Herrin auf Schloß Ripan;" sie deutete darnach, das mit Türmen und Zinnen, mit Mauern, darüber kahle Bäume ragten, durch das offene Tor hereingrüßte.

Er verneigte sich vor ihr wie einer, der in höfischer Sitte nicht ganz unbewandert ist. „Und was tut Ihr hier Tag um Tag? Denn hier muß jeder dem anderen begegnen. Ich wundere mich über Euern Eifer; denn es ist kein gutes Weilen an den Oertern der Toten: sie hängen sich an ihre Gäste und gehen mit ihnen zurück ins Lichte."

„Ich betrauere meine Geschiedenen."

„Euer Vater, gestrenge und edle Frau?"

Den Witwenschleier, der sie umhüllte, hob sie: „Mein Gatte."

Digitized by Google

Er wiegte den mächtigen Kopf, legte die Finger ineinander und ſpielte damit. Ein Hinterhalt klang in ſeiner Stimme, da er entgegnete: „Dann waret Ihr alſo Herrin von Ripan, und Euer Gatte war um vieles älter denn Ihr, und dennoch ſolcher Eifer und ſo heftige Trauer?“

Da überkam ſie ein Zorn: „Du haſt im Dorfe Umfrage gehalten um mich und du weißt mein Geſchick und daß meine Hand offen iſt, und nun willſt du dich nach fahrender Gaukler Art an mich drängen, Erkundetes nutzen und Gaben heiſchen. Da haſt,“ und ſie warf ein Goldſtück vor ihn. Das ſprang, ein Fünkchen im farbigen Lichte der Glasfenſter, in die Höhe und fiel dann, muſikaliſch klirrend, niederwärts.

Er bückte ſich nicht einmal. Nur eine neue und kaum tiefere Verneigung. „Ich danke, und ich will's ſchon noch verdienen. Aber Ihr ſeid hier die Erſte, geſtrenge Frau, die mir, der ich ein Wort gegönnt, denn ich bin ihrer Zunge unkundig, wie ſie der meiner Heimat oder der deutſchen, die auch ich erſt ſpät und wandernd erlernt.“

„Und woher ſtammſt du dann?“

„Weither, aus dem Nordland, dem letzten Ende der Erde, wo weiße Schollen, höher wie Berge, andrängen gegen die Feſte. Aus dem Lande der Nebel, die Feuer fangen und dann in den endloſen Nächten am Himmel wandern, wallen, zücken und widereinander ſtreiten wie reiſige Heere.“

„Und was iſt dein Gewerbe?“

„Ich wandere, forſche und frage.“

Digitized by Google

„Und warum weilst du so gerne auf diesem Friedhof? Oder ist's ein Zufall?"

„Es ist kein Zufall. Weil ich so gerne denke. Hier aber schlummern die letzten Fragen. Und so zweifle ich gerne: Wenn diese Toten hier aufstünden und sie könnten lesen, was man ihnen auf ihr Mal gesetzt, was würden sie sagen dazu? Was sprechen zu denen, die ihnen Stein und Schrift gestiftet?"

„Mich fröstelt's." Hastig zog sie ihre Umhülle eng und enger an sich, ließ den Witwenschleier vors Antlitz fallen. Eiligst trat sie ins Freie, ohne Gruß eilte sie von dannen. Erst an der knarrenden Lattenpforte, die ins Dorf führt, sah sie sich um. Er folgte ihr nicht. Langsam und bedacht setzte er seine Füße und ließ sich, nicht achtend der feuchten Kühle des Erdreichs, auf einem der Grabeshügel nieder. Ein junges Weib schlief darunter, das im ersten Kindbett gestorben war, und zwar wollte man wissen, nicht allein nach dem Willen Gottes. Denn sie war glücklich, sehr glücklich gewesen. Aber man hatte sie besprochen mit Zaubersprüchen. Dort saß er nun und nickte heftig mit dem Kopfe. Es war fast, als beschwöre er die Nebel und rufe ihnen. Die quollen, ein weißlicher Brodem, rings um ihn auf, stiegen höher und höher und umwallten den Mann aus dem Nebellande. Sie aber sputete sich, wie noch nie, lief fort, daß ihr Frauenhündchen kaum nach konnte und ängstig an ihr emporkläffte. In ihrem Mitleiden mit jeder Kreatur bog sie sich zu ihm nieder und nahm's auf den Arm. Zu Hause aber trat sie ans Fenster der Halle. Vor ihr lag das flache Land; aber wie ein feiner und leiser Schleier schimmerte es allenthalben

Digitized by Google

darüber. Nur daß, wenn ein Windhauch ging, ſich das Weiße hob und das Braun der umbrochenen Schollen vorleuchtete. Ein braunes, träges Waſſer zog ſich in mannigfacher Schlangenwindung durch das Gebreit; häßlich umſäumten es graue und mißförmige Weiden, und ihre langen Gerten zuckten und ſchlugen aneinander. Denn es war ein ſonderbares Grauen in der Welt, ſo daß man alles mehr erriet als ausnahm. Ein müder, näſelnder Ton, quäkend wie das Gewimmer eines Säuglings, zog mit dem Abendwind zu ihr und durchbebte ſie, bis ihr beifiel: das war doch nur der blinde Jindrak, den der Schwede, der Landsmann deſſen, der vielleicht noch vor der Kirche den Nebeln ſang, als Knaben gemartert und geblendet, weil er ſtarrſinnig wie ein Böhme ſeines Vaters Hort nicht verraten gewollt, und der jetzt wohl vor ſeiner Hütte ſaß und die Sackpfeife übte, mit der er auf Markt und Kirmeß umzog und aufſpielte. Und ſobald ſie dieſen Schauder verwunden und erkannt hatte, woher er ihr entſprungen, war ſie auch faſt heiter und in ſich ſo ruhig, wie ſeit langem nicht. Sie ſtreichelte ihr winſelnd Hündlein und ließ es nieder. Eine Törin ſchalt ſie ſich mit ihrer ewigen Angſt. Offenbar: in ihr Mark war der Nebel eingedrungen, und ſie war erkrankt davor. Saß ſie erſt zu Hauſe bei den Ihren, arm bei den Armen, doch Begnügſamen, ſtand erſt wieder die lohe Sonne von Burgund ihr zu Häupten, dann mußte der Spuk verwehen und mit ihm alles, was ſie hier gelitten, getragen, getan. Einen Stuhl zog ſie ſich ans Fenſter, ſetzte ſich daran und ſah ins Freie, feſt, unverwandt, faſt begierig, wie man ſich manchmal müht, einen böſen

Digitized by Google

Traum festzuhalten, der noch kurz vor Hahnenkrah die wehrlose Seele bemeistert, auf daß man sich dann doppelt des Wachens und des Tages erfreue, die ihn gescheucht. Was war doch sie, die niemalen gläubig gewesen, hier abergläubig geworden! Sie faßt' es nicht. Und lächelnd erhob sie sich: „Noch drei Monde," sprach sie zu ihrer Seele und suchte das Lager.

Des andern Tages sprach sie den Fremden an. Er stand vor dem Kirchentore und sah um sich, just als hätte sie ihn bestellt und er warte nun auf ihr Kommen.

„Du hast gestern sonderbare Reden geführt," sagte sie.

„Sonderbare Reden, gestrenge Frau? Sie sind mir nicht gegenwärtig, und ich tue dergleichen doch sonst nicht."

„Du erzähltest von Nebeln, die sich entzünden . . ."

„Das tun sie auch oftmals, gestrenge Frau. Denn aus unseren Bergen schlagen Flammen."

Sie zuckte ungeberdig die Achseln.

„Von den Toten redetest du und ihren Gedanken und Worten fast, als könnten sie wiederkommen und mit Menschenstimme sprechen zu den Hinterbliebenen . . ."

„Sie können's auch, Herrin! Wenn einer die Sprüche weiß, so kann er ihnen rufen!"

„Entsetzlich! Unmöglich!" klang's in Adrianas Seele. Aber sie zwang sich und besann sich. Dann flog ein spöttisches Lachen um ihren Mund und leuchtete in ihren Augen. „Du meinst," sagte sie, „er kann sie

Digitized by Google

rufen. Ob ſie aber kommen wollen, dies iſt ihre Sache, und ſie wollen niemals."

„Immer, Geſtrenge und Edle. Wenn der ſie aufſingt die rechten Sprüche weiß und der ihn ſingen heißt den rechten Willen oder doch nur den Wunſch in ſich hat, ihrer anſichtig zu werden."

Frau Adriana ward faſt gutlaunig. „Alſo, eine Ausflucht! Denn wie kann man erweiſen, daß man wirklich das Begehren hatte, ſeine Schatten zu begrüßen? Schlafen ſie alſo ruhig weiter, dann iſt's nicht die Schuld des Beſchwörenden, nur deſſen, der ihn beauftragt hat."

„Es gelingt aber dennoch oftmals, Gräfin Oudenweerde. Und ein Chriſt ſollte daran nicht einmal zweifeln dürfen. Oder zog nicht König Saul gen Endor und ließ ſich allda Samuelis Schatten rufen, damit ihm der die Zukunft künde und was ihm und ſeinem Volke bereitet ſein werde von den Philiſtern?"

„Was ſprichſt du da? Woher weißt du das und was ſoll es?"

„Es iſt aus der Bibel, und es erweiſt, wie alt meine Kunſt iſt."

„Aus der Bibel? Ach, da ſteht wohl ſo manches!"

Er wurde ſehr ernſt. „Manches, doch nicht ein Wort, das nicht wahr wäre und geprägt von Gott und alſo gültig für nun und alle Zeit."

„Ich weiß es nicht und will nichts davon wiſſen. Und kennſt du gar einen, der dieſer Gabe teilhaftig iſt?"

„Die Leute ſagen, ich ſei es. Und ich habe man-

Digitized by Google

chen Toten aufgesungen und in manchem Lande. Immer kamen sie mir, immer."

Im Grunde war, nach jenem ersten Erschrecken, noch nichts in ihr, nur die unruhige und lüsterne Neugierde eines Weibes, das vor Neuem und Unerhörtem steht. So forschte sie denn: „Und woher ward dir diese Kunst? Oder zu welchem Ende übst du sie?"

„Ich weiß nicht, woher sie mir kam. Aber, warum hat einer das zweite Gesicht und weiß es vorher, wem der Tod verhängt ist? Und ein anderer kennt den Markgang, und die Rute zuckt in seiner Hand nach edlem Gesteine, das in der Tiefe schläft, und nach dem Wasser, das in so geheimen Gründen rauscht, so verborgen, daß es kein feinstes Ohr vernehmen kann? Und mir wieder tat sich dieses Geheimnis auf. Die Runen las ich, die Worte begriff ich, die Weise summte um mich in Nächten, die so hell waren, wie hier nur ein Sommermorgen, ehe die Sonne sich zeigt, und in anderen, die so finster und sternenlos dunkelten, wie's niemand ahnt, der ihnen nicht ins schwarze Auge gesehen. Und sie suchten meine Seele, bis die begriff, warum sie an sie drangen. Seither zieh' ich durch die Lande. Ungern üb' ich, was ich vermag; denn es ist mir unerfreulich und gräßlich anderen. Wer aber meiner begehrt, dem muß ich zu Diensten und zu Willen sein, gestrenge Frau!"

„Ich hielt dich für einen Gaukler, der die Leute ängstigen will, statt sie zu ergötzen. Nun scheinst du mir ein Tor, der seine eigenen Märlein glaubt," entgegnete Adriana.

„Versucht mich, hochmögende Frau!"

Digitized by Google

„Du könnteſt einen toll machen mit deinem Gefaſel. Ich werde dich von hinnen weiſen laſſen, wie ſich's gehört für Leute deines Gewerbes."

„Tut's immer. Nur verſucht mich zuvor, Herrin! Euer Angeld empfing ich ſchon in der Kirche, da ich Euch zum erſtenmale ſprechen dürfen!"

Er hatte ſich wiederum, wie er's liebte, auf einem der Hügel niedergelaſſen. Dabei ſtreifte ſein Arm an einen Flitterkranz, der noch vom Seelenfeſte her da hing, und der fiel zu Boden. Das raſchelte ſo laut, daß Adriana erſchrak und ihre ganze Faſſung verlor. Das Epheugewinde in ihrer Hand ließ ſie ſich entfallen. Er bückte ſich darnach und wollte es der Frau darbieten. Sie aber, mit zorniger Gebärde, winkte ab. Und dann, kämpfend und die Seele voll aufrührender Schauder: „Und wenn ich nun wirklich prüfen möchte, ob du kannſt, weſſen du dich berühmſt, — wen könnteſt du mir auffſingen aus der ewigen Ruhe?"

„Wen immer zu ſehen Euch wirklich verlangt. Es ſei denn, er ſei im Himmelreich. Ueber den vermag kein Rufen mehr etwas."

Sie lächelte wieder: „Nein, im Himmelreich hoffe ich den nicht."

„Und wer iſt es? Gebietet und verſucht mich immer nach Eurem Gefallen."

Es war ein finſterer Ernſt in ihren Zügen, und ſie flüſterte nur und ſtockte oftmals: „Die Eltern leben mir beide. Meine Geſchwiſter ſitzen bei ihnen und haben's alle beſſer denn ich. Die vor mir lebten zu ſchauen, habe ich keinerlei Gelüſten. Einer ſtarb mir, um einen trage ich Trauer. Noch iſt's kein Jahr, und

Digitized by Google

er wäre im Fegfeuer, ſelbſt wenn er anders geweſen, denn er war. Sing mir meinen Gatten auf!"

„Wenn Ihr darnach begehrt, ſo will ich's tun. Nur noch eines beantwortet und erwägt darnach. Wie ſchied er? Die friedlos Geſchiedenen kommen gräßlich, und wer ihres Anblickes nicht gewöhnt oder nicht reinſten Herzens iſt, den mag's leicht zu heftig grauen davor. Wollet Ihr den Herrn wirklich ſehen?"

„Er ſtarb ohne Frieden. Aber ich will es!" Sie ſchauderte, kaum daß ſie geſprochen.

„Und wann gebietet Ihr über mich, Herrin?"

„Welche Stunde magſt du?"

„Jede, Herrin, nach Untergang der Sonne bis zu Mitternacht. Und jeder Raum iſt mir recht; nur muß er gen Weſten ſchauen, und das Fenſter gen Weſten muß offen ſtehen. Denn die Seelen nehmen den Abendgang und kehren alſo auch dorther zurück. Und nichts darf darinnen ſtehen, nur ein Tiſch, eine Rauchpfanne mit glühenden Kohlen. Sonſt nichts!"

„Komm morgen aufs Schloß, wenn du nicht andere Poſt vernimmſt," und den Finger auf den Mund legend und rücklings ſchreitend ſchied ſie. Hinter den beiden aber ſtand eine rote und kraftloſe Novemberſonne, die ſich eben zu ihrem Niedergange bereitete. Und wie ſich der Totenſänger erhob, der edlen Frau ſeine Ehrfurcht im Gruße zu erweiſen, da fiel ſein rieſenhafter Schatten auf ſie. Sie ſchrie auf; ihr war, als wollte ſich ein Schrecknis auf ſie ſtürzen. Und noch einmal ſchrie ſie auf — ihr war, der Mann vor ihr würfe noch einen anderen Schatten. Und atemlos und ein Flirren vor Augen, ein Sauſen in den Ohren,

Digitized by Google

kam ſie aufs Schloß. In die Halle ging ſie. Noch glomm im Kamine das Feuer. Sie kauerte ſich daran nieder und wärmte ſich. In irren Worten ſprach ſie zu ihrer armen Seele. Manchmal ſchüttelte ſie ein Schlucken, das ſie niederzwang. Ihre gänzliche Einſamkeit drückte ihr auf die Bruſt, darin ein gequältes und zweifelndes Herz ſchlug. Und nicht einmal ſchwieg der geheime Wunſch in ihr, der Totenſänger möchte nicht gelogen haben, und ſie dürfte ſchauen, was er könne, und ſei es das Gräßlichſte. Denn was verſchlug alles, nun ſie an eine Wiederkehr und ihre Möglichkeit zu glauben begann, ſo heftig ihr zweifelnder Verſtand ſich immer dagegen ſperrte? Und was konnte ihr der Grimme zu verkünden haben? O, nur wiſſen; o, nur ſchauen, horchen und erſtarren . . .

So fand ſie der junge Graf, da er ſpät wie immer heimkehrte. Vor ihm ſchritt ſein Diener, den Armleuchter mit den flammenden Kerzen in der erhobenen Hand. Ihr Vetter verweilte ſich bei ihr: „Was verſtört dich alſo, Adrienne?“ und ſtrich ihr verhohlen und flüchtig übers braune Haar. Sie aber ſah ihn mit faſt erloſchenen Augen an und hielt augenblicks die Hand wieder ſchirmend vor ihr Angeſicht, einem Kinde gleich, das den Anblick von etwas Beklemmendem vermeiden möchte. Denn vor der Glut im Kamine und in der Kerzenhelle warf auch er einen doppelten Schatten, unendlich lang durch den Raum greifend der eine — ganz wie die jenes Mannes, deſſen ſie nicht gemahnt ſein wollte. Mit der zuckenden Linken winkte ſie ihm: „Laß mich!“ ſtöhnte ſie dabei. Er, gewohnt ihres wunderlichen Gehabens, ging.

Digitized by Google

Sie aber blieb allein, ganz allein, wie nun ſchon durch zehn Monate, in denen nicht ein Tag ihr Sonne oder auch nur tröſtliches Sternenlicht gebracht, und ſtierte in die roten Kohlen. Einmal ſprang ſie auf: „Einen Boten ſenden, einen Boten!“ murmelte ſie. Wohin aber, oder mit welcher Kundſchaft? Das war ihr ganz vergeſſen. Dann wieder fand ſie ſich vor der Türe des jungen Grafen. Was zog ſie dorthin? Was hatte ſie dort zu ſuchen, ihn zu fragen, mit ihm zu beraten? Sie wußt' es nicht. Sie wußte nur, daß zwiſchen ihr und ihm nichts mehr gemein war, niemals mehr etwas gemein ſein ſollte. Und alſo trieb ſie's umher, und ſchattenhaft tauchte in ihr das Erinnern jener erſten Nacht auf, in der ſie gleiche Unraſt befallen. Sie litt, bis auch das letzte Fünkchen im Kamin verglommen war. Noch einmal dachte ſie des Einzigen, der ihr nahe war und an den ſie immerhin einiges Recht hatte. Aber ihn aus dem Schlummer wecken mochte ſie nicht. Und was konnte ſie ihm beichten, worüber er nicht lachen durfte? Und mit ſchmerzenden Knieen ging ſie nach ihrem Gemach. Im Haupt war's ihr dumpf, und ihr Herz hämmerte ſo ſehr, daß ſie einmal beſchwichtigend die Hand darauf preſſen mußte. „Steh ſtill, ſteh ſtill,“ ſprach ſie faſt zornig dabei.

Der folgende Tag war rauh und durchſtürmt. Durch die öden Gemächer, über denen kein Frauenauge mehr wachte, und die hohen Säle zog unabläſſig ein Sauſen. Ein feiner Sprühregen ging und nahm alle Ferne. Nicht einmal den Gottesacker und die Kirche darauf, die ihr ſonſt ſo nahe ſtanden, konnte ſie recht

Digitized by Google

erſchauen. Denn Nebel und Waſſer rannen in eines zuſammen und brauten häßlich ineinander. Der Vormittag ging atemlos; nach dem ſchweigſamen Mahle ſaß der Herr auf Schloß Ripan auf, und ritt, wie alle Tage, von dannen, dem Weidwerke zu frönen. Ein letztes, geheimes Hoffen war ſo lange in ihr und ward nun zunichte. „Bleib, o bleib!“ meinte ſie einmal gerufen zu haben, „ſiehſt du nicht, was ich leide?“ Da keine Antwort kam, erkannte ſie erſt, daß ihren Lippen kein Wort entflohn ſein konnte. So ſah ſie ihm nach. Er ſaß ſchön und ſtattlich zu Pferde, und hinter ihm heulten begierige Rüden. Bald war er ihr entſchwunden, der letzte Laut des Lebens in ihr und um ſie verhallt. Darnach ließ ſie alles aus der Halle ſchaffen, bis auf den einen Tiſch. In einer wunderlichen Laune rief ſie der Dienerin und ließ ſich von ihr ſo gut ſchmücken, wie nur möglich. Die Witwenhaube tat ſie ab; ihr Haar ward geflochten und gekränzt, wie ſie's als Mädchen geliebt. An dem ſchönſten ihrer alten Gewande ermaß ſie traurig, wie ſiech und überſchlank ihr junger Leib in ſo kurzer Weile worden war. Darnach holte ſie ein Pfännlein aus der Küche; mit ſchwachen Händen ſchob ſie den Tiſch in die Mitte des Raumes. Ihr Ehering glitt ihr dabei vom Finger, und ſie bückte ſich nicht einmal darnach. Das Fenſter ſtieß ſie auf. Ein leiſes Rieſeln troff ihr über Haar und Wangen und tat ihr kühlend faſt wohl. Noch war's am Tage, und ſie ſchüttete die Kohlen ins Rauchpfännlein und entzündete ſie. Sie ſah freudig zu, wie ſich die Glut verbreiterte, bis endlich alles in heimlichem Glühen ſtand. Das glomm rötlich durch die hohe Halle.

Digitized by Google

Was ſich dann durch eine Zeit begab, das wußte ſie nicht. Nur, mit einem ſtand der Totenſänger vor ihr. Er neigte ſich ſtumm vor der Frau. Strack und ernſthaft ſchritt er auf ſie zu: „Herrin — iſt es noch dein Wollen, zu rufen den Toten, zu hören, was ſie verkünden, zu ſehen, was ich vermag? Es iſt die letzte Frage . . .“

Sie neigte nur ſtumm das Haupt. In eine Fenſterniſche ſtellte ſich Adriana Oudenweerde und beſpähte begierig, was der Fremde begann. Der trat vor die Glut hin und ſtreute Beere und Nadeln vom Wacholder und vom unheiligen Sabenbaume darüber. Ein duftender Rauch ſtieg auf und wölkte ſich betäubend. Dann breitete er die Arme aus; das Haupt legte er zurück, aus der tiefſten Bruſt, faſt röchelnd, mit tiefer Stimme hub er ſeinen Singſang an. Es war aber Adriana dabei, als wäre ſie vor der Schwüle eines Auguſtnachmittages entſchlafen, und plötzlich erklängen ihr gelle unerhörte Laute, wie ſie einen dann gerne aus dem Schlummer ſchrecken. Immer wilder ſchwollen ſie an, immer häufiger folgten ſie einander. Nun noch einer; wie wenn in ſchwerſter Nacht die überſpannte Saite einer Geige plötzlich und heftig ſpringt. Dann ſchwieg der Totenſänger, ſehr blaß, erſchöpft, ſonder Atem.

Totenſtille. Nur in den Zweigen war ein mächtiges Aechzen. Und in jähem Zorne trat Adriana auf ihn zu: „Gaukler! Gerufen haſt du nun. Wo bleibt der, dem dein Schreien galt? Die Staupe für dich, die Staupe!“

Er atmete tief auf, rieb ſich die Augen. Dann, als wär' er kaum ſelber aus einem ſchlimmen Traume er-

Digitized by Google

wacht und noch halb entrückt, nahm er sein Tun wieder auf, warf wiederum seine Zauberkräuter ins Becken, darin es nur noch gloste, und sprach: „Das war der erste Spruch, Frau Gräfin Adriana. Er galt denen, die Gott nach seinen Schlüssen und in seiner Weisheit zu sich genommen."

Wieder stand sie in ihrem Winkelchen, und wieder hub er seine Weise an. Immer stärker, furchtbarer, jäher kamen die Mißlaute und betäubten ihr Ohr und Seele. In allen seinen Gliedern zuckte leidenschaftliche Erregung: es dröhnte, wetterte, schrillte. Und wieder schwieg er, und wieder, aber leise, ganz leise, aus ihrer Ecke heraus, erklang ihm das Rufen Adrianas: „Und nun? Welche neue, frechere Ausflucht hast du, Mann der Lügen?"

Er kehrte sich nicht einmal um nach ihr. Nur in die Asche hauchte er und blies sie fort, um noch zur wenigen Glut zu gelangen, die etwa im Grunde schlafen konnte. Und vollkommen ohne Ton, während er sich selber nur wie sehr mit Mühe aufrecht erhielt, kam ihr die Antwort: „Dies war der zweite Spruch. Ihn hören nur die, so durch eigene Hand geendigt." Wie blaß sie aber war und wie sie bebte, dies verbarg ihm die tiefe Finsternis um sie beide. . .

Ein unerhörter Aufschrei. Ein noch grauenvollerer, der ihm folgte. Eine Fensterscheibe klirrte. Ein dumpfer Fall. Das letzte Fünkchen in der Rauchpfanne war erloschen ; nur noch der scharfe und herbwürzige Duft verzuckte schwelend im Gemach. Fahl, beklommen und zu voller Höhe aufgerichtet stand der Totensänger. Unten im Hofe aber parierte der junge Graf sein Roß vor

Digitized by Google

der Leiche Adrianas. Er ſprang vom Pferde, bog ſein Knie, und über ſeine zuckenden Lippen kam die eine kurze, leidenvolle Totenklage: „Arme Adrienne! Arme Adrienne!“

Digitized by Google

Frühschein

Den 13. des Monats Julius 1662 haben sie auf der Gänseweide im Erdberg vier üble Weiber gebrannt. Es war ein groß Spektakel und ein sonderlich Ergötzen für das gemeine Volk, das johlend und mit Zuruf um den Stoß stand und für dessen Erlustigung sonst bei bösen Zeiten wenig geschah. Denn zweie von ihnen kannte die ganze Stadt. Die eine davon war des sehr edeln und ansehnlichen Ratsherren Petrus Lehningers Weib, die andere seine Tochter Barbara. Denn die Stiefmutter hatte, zu wiederholtenmalen peinlich befragt, endlich bekannt, sie habe das Mägdlein, da es noch nicht zwölf Jahre alt gewesen, ob seiner ausnehmenden Schönheit dem hölliſchen Buhlen zugeführt. Torquieret, gab die Jungfer Barbara zu, sie habe durch sieben Jahre mit dem Bösen Gemeinschaft gehabt und schlimme Unzucht getrieben. Genossinnen nennen aber tat sie überall nicht. So heftig man ihr auch mit Worten und eindringlicheren Vermahnungen zusetzte, antwortete sie immer, sie hätte, wann sie ausgefahren, bei ihrem sehr zurückgezogenen Leben niemanden erkannt, und insgemein sei der schlimme Feind als ein sehr säuberlicher und nur etwas hinkender Herr zu ihr auf die Stuben gekom-

Digitized by Google

men. Ueber eine ſolche Halsſtarrigkeit eines ſo jungen Geſchöpfes betrübten ſich der Hexenrichter, Herr Ferdinand Riemenſchneider und der Beichtiger, der ihre Seele gerne gerettet, gar ſehr. Denn das Treiben der Unholdinnen war nur zu ſchamlos und zu offenkundig, als daß ein Einſichtiger es hätte leugnen können, ſo daß das Holz unabläſſig im Preiſe ſtieg und zwar, ſo viel deſſen auch zugewachſen, faſt noch mehr ihrer Brandſtöße halber als der vielen neuen Häuſer wegen, die man nach dem großen Kriege überall aufzubauen begann, und daß niemand beſſere Zeiten und ein lohnenderes Geſchäft hatte, als die Büttel ſamt dem Fronvogte. Der alte Lehninger aber, der ſich wie ein Raſender nahm und ſich weigerte, die Gerichtskoſten für Weib und Tochter zu bezahlen, ward mit vielen Pfunden guter böhmiſcher Groſchen gebüßt, und, weil er ſehr läſterliche Reden führte, als ein Zweifler und als im Geruche geheimer Hinneigung zur Hexerei fortab ſuſpekt gehalten.

Am 18. hujus, eben da es tagte und die Frau Katharina des ſehr ſtrengen Herren Ferdinand Riemenſchneider ſich erhob, fand ſie in Küche und Haus noch gar nichts bereitet. Vielmehr alles lag und ſtand, wie zu Abend zuvor. In ihrem Bette aber fand ſie die ungariſche Magd, Terka geheißen, welche ſeit mehr denn einem Jahre bei ihnen im Dienſte geweſen. Dieſe ſtöhnte erbärmlich und klagte, wie ſie ſich durchaus nicht aufrichten könne. Denn es ſei ihr nicht anders, als hätte ſie Blei in den Gliedern, und tue ihr alles weh. Beſtürzt ſandte man nach dem Chirurgus Sebaſtian Oberndorfer, denn das Mädchen war dem ganzen Hauſe wert ob ſeiner Anhänglichkeit und ſeines munteren We-

Digitized by Google

ſens. Herr Oberndorfer fand nichts und ſchied mit einigem Kopfſchütteln, weil er an ſich und ſeine Kunſt glaubte. Und wie das etliche Tage ſo fortwährte, ohne daß weder die Terka an ihr Werk gehen konnte, noch es eigentlich ſchlimmer mit ihr ward, ſo entſtand ein allgemeines Raunen. Denn man kannte das Mädchen um den Bauernmarkt, wo des Herren Riemenſchneiders Haus ſtand, weil es ſehr hübſch war: zierlich von Geſtalt, mit gar kleinem Kopfe, mit munteren, ſchwarzen Augen darin, bräunlich von Angeſicht und behend und wippend von Gang, wie eine Grasmücke, daß man immer meinte, ſie werde jetzt verborgene Flügel ſpannen und fortpurren. Auch ſang ſie gerne und heimlich vor ſich, wie ſo ein Waldvogel, und wollte von keiner Liebſchaft wiſſen, ob ihr ſchon anſehnliche Herren auflauerten, wenn ſie hinter ihrer großen, blanken, ſtattlichen Frau zu Markte ging, ihr nachſtellten, wenn ſie allein etwas zu verrichten trippelte, und ſie ſo etwa ein unverſehenes Glück hätte machen können. Und, weil ſie immerdar ganz geſund geweſen war, ſo munkelte man allerhand von Hexerei und als man gar hörte, ſie möge die Frau durchaus nicht mehr anſehen und kehre den Kopf nur zur Wand, wenn ihr dieſe tröſtlich zuſpreche, ſo gewann der Verdacht bald eine beſtimmte Richtung.. Man war der Frau Riemenſchneider nämlich nicht hold, weil ſie ſich vom Verkehr mit anderen Frauen fernhielt und mied. Eine der Nachbarinnen erzählte, ſie hätte ſich einmal berühmt, ſie wolle lieber des Teufels werden, als eines Kindleins geneſen. Denn ihre Schönheit ſei ihr zu wert, als daß ſie durch Kindesnöte ſie ſich zerſtören laſſen wolle.

Digitized by Google

Es gab an den beiden überhaupt immer zu mäkeln. Wer den Blutbann in Händen hielt, wer schon durch sein Amt so vielen Leiden bereiten mußte, dem mußten manche gram sein. Es gab wenig Familien, die sein Eingreifen nicht schon einmal verspürt hatten. Er tat seine Pflicht, ohne Besinnen, ohne Härte, ohne Rücksicht, wie man etwas erledigt, das nun einmal sein muß und das in eines anderen Händen läge, wäre es nicht diesen anvertraut. Er hatte im großen Kriege als ein sehr junger Hauptmann gedient und darnach dies Amt anvertraut erhalten, das seinen Wünschen durchaus entsprach. Denn er war keiner Versuchung zugänglich, ruhig, erwägend und bei seiner großen Klarheit bald ein scharfer Jurist, an den man sich selbst aus Grätz und noch weiterher in wichtigen Fragen um Gutachten wandte. Allerdings wußte er sich damit und mit seiner gewandten Feder nicht wenig, überhob sich gegen die Kollegen und träumte von einer höheren Laufbahn. Sie war eines Obristen Tochter, der bei Jankau ohne Viktoria, doch nicht sonder Ruhm unter kaiserlichen Fahnen gefallen, streng klösterlich erzogen, selber zum himmlischen Bräutigam sich sehr hingezogen fühlend, und hatte auch darum nicht ohne Besinnen und Zweifeln sich dem älteren Manne verbunden. Nun hingen sie einander sehr an, mit einer heftigen Ausschließlichkeit des Begehrens, welcher die Jahre nichts anhaben konnten. Sie waren wohlhabend und vielleicht sogar mehr, ohne anderen Aufwand zu machen, als für den Staat der Frau, daran ihr Herz nun einmal hing. Gesellschaft mieden sie nicht, noch fehlte sie ihnen, die jeder ungestörten Stunde froh waren, so wenig sie, als völlig gleicher Gedanken, auch

Digitized by Google

in ihr sprachen. Beider Gottesfurcht war echt. Anfangs hatte man ihr Glück bezweifelt, späterhin es als etwas Unbegreifliches hingenommen, je fester es erwuchs, während um sie herum manches Blühen, wie eben erst das bei Lehningers, zunichte ward. Das Unbegreifliche aber schwebt über den Häuptern der Menschen wie eine drohende Wolke. Wann wird sie sich öffnen und irgend ein ungeahntes Unheil enthüllen, das in ihrem Schoße schlief ...?

Nach einer Wochen etwa, als es mit der Terka immer im gleichen blieb, ohne daß alles Salben und Schmieren von hilfreichen Frauen irgend nützte, vielmehr der Arm des Mädchens, wenn man ihn zur Höhe hob, als ein unnütz und kraftlos Ding niederfiel, gleich als wär' er in der Wurzel verdorrt, während doch kein Auge gegen früher eine Aenderung gewahren konnte, sandte man nun einen Priester vom Orden Jesu, der im Geruche stand, Teufel besprechen und austreiben zu können. Er war Beichtiger und Seelenfreund des Hauses, wie in diesen sehr kummervollen wie andächtigen Tagen jedes bessere einen haben mußte. Er verweilte sich sehr lange bei dem Mädchen, und der Herr Riemenschneider, der sich derweilen aus rein menschlichem Anteil im Flur aufhielt, hörte den heiligen Mann mit starker Stimme der Magd zusprechen, sie vermahnen und beschwören, während sie entgegenschluchzte, beteuerte und ihrer Seelen Seligkeit zum Pfande setzte. Als sich die Türe wieder auftat, trat der Priester mit sehr blassem und verstörtem Gesichte heraus. Wenige Worte, und Herrn Riemenschneiders Antlitz ward nicht minder fahl. Er griff nach der Hand des Priesters und riß sie ungestüm an sich,

Digitized by Google

als wollte er ſie vom Arme trennen, küßte ſie heftig, und er, an dem man niemals eine ſonderliche Aufregung gekannt, ſchrie auf, ſtöhnte und flehte. Der andere zuckte mitleidig und hilflos die Achſeln. Da er ſchied, taumelte der Richter ganz ohne Faſſung in ſein Gemach.

Am gleichen Abend war ein großer Rumor in der Stadt. Denn Frau Katharina Riemenſchneider war, als der Hexerei bezichtigt und ſchwer gravieret, in die gemeine Priſon eingeliefert worden. Von Stund' ab erholte ſich die Magd, daß es ein Wunder und faſt für ſich ein Beweis war, und war bald wieder auf ſtracken Füßen.

Dieſes war die Anklage, wie ſie die Terka zuerſt dem Beichtiger gemacht, darnach vor dem Inquirenten, oft und eindringlich vermahnt, aufrecht erhalten, ohne alle Abweichung wiedererſtattet und mit den teuerſten Eiden bekräftiget. Und als einer ehrſamen und unbeſcholtenen Perſon chriſtlichen Glaubens mußte man ihr wohl Gehör ſchenken und demnach mit der Inkulpatin nach dem gemeinen Recht und den Vorſchriften des Hexenhammers gemäß verfahren.

Es ſei ihr oftmals aufgefallen, wenn ſie der Herrin beim Auskleiden habe helfen müſſen, daß ſie dieſe ſchleunig weggeſchickt und die Türe hinter ſich ſorgſamſt verriegelt. Und als neugierig, und ob die Frau nicht vielleicht eine geheime Unform vor ihr verberge, habe ſie einmal durch das Schlüſſelloch geluget und alſo geſehen, wie ſich die Frau nackend ausgezogen und mit einer Salbe am ganzen Körper geſalbet, der aber ohne allen Fehl geweſen. Das ziemliche Häfen, aus welchem ſie dieſelbe Salbe genommen, ſtand hinter dem Bette in einem ge-

Digitized by Google

heimen Schränkchen. Einmal habe ſie fürwitzig ihren Finger darein getauchet. Es war ein ſtarker und übler Geruch, und der Finger brannte ſehr heftig. In der gleichen Nacht ſei aber in ihre Kammer, die ſie doch wie immer ſorglich verſchloſſen, ein ſehr wohlgekleideter Herr, den ſie niemals vorher geſehen, gekommen, habe ihr das Köſtlichſte von aller Welt verſprochen, wofern ſie ſich ihm zu eigen gäbe, und ſie alſo ſehr bedrängt, bis ſie in ihrer Angſt und ſich keinen Rat mehr wiſſend, nachdem niemand ihr Schreien hörte, Gott und ſeine Heiligen angerufen. Alsbald ſei der fremde Herr mit einem gräßlichen Fluche und einem böſen Dampf hinter ſich, der ihr die Bruſt beklemmte, als ein angebrannter Schwefelfaden es tut, ohne Spur verſchwunden.

„Ob der Herr damals zu Hauſe geweſen?"

Nein. Das wiſſe ſie beſtimmt. Er ſei im Amte über Land geweſen.

„Ob aber die Frau? Und wenn, ob ſie ihr Schreien hätte müſſen hören?"

Ihr Rufen wäre laut genug geweſen dazu. Nur daß ſie ganz allein im Hauſe wohnten. Ob aber die Frau in ihrem Bette gelegen, dies wiſſe ſie nicht.

„Was das wiederum nur heißen ſolle? Sie möge ſich ihre Ausſage wohl überlegen — es ginge um zweier Chriſtenmenſchen zeitlich und ewig Heil!"

Sie könne nicht anders, bei der Mutter Gottes und ihrem einigen Sohn. Denn die Frau habe ſich niemals geſalbet, wenn nicht der Herr juſt auf Reiſen geweſen ſei. Dies wiſſe ſie als ganz beſtimmt. Aber ſie wiſſe nicht, ob die Frau dann im Bette geſchlafen. Denn immer darnach ſei es ganz ſo geweſen, wie ſie es zu

Digitized by Google

Abend gemacht, und keinerlei Eindruck, als hätt' eine erwachsene Person darin gelegen, und sei die Frau sehr grämlich und übeln Aussehens gewesen.

Die Beisitzenden sahen einander an. Ein Species loci, auf gemein Deutsch ein Orts- und Augenschein ward angeordnet. Man konnte wirklich durch das Schlüsselloch zum Bette und dem Wandschränkchen dahinterblicken. Dieses ward geöffnet, und man fand neben allerhand Schmieren und Oelen, wie sie sonst Frauen haben, eine ansehnliche Dosen darin, zum Teil noch gefüllt mit einer Salben, welche, schmeckte man dazu, also in die Nasen stach, wie die Terka dieses angegeben. Und wurden der Frau Katharinen am gleichen Tage die strengen Eisen angelegt. Mit der Terka aber ward weiter inquiriert.

„Warum sie also wohl dann über ein böses Treiben so lange geschwiegen?"

Sie errötete sehr. Dann: Weil sie gewußt, der Herr hänge an seiner Frau mehr als an sonst allem.

„Also: aus sonst löblicher, diesmal aber sträflicher Anhänglichkeit an den Herrn, und um ihn, dem sie sehr zugetan, nicht zu betrüben?"

Die Terka kämpfte mit sich. Endlich: Ja, denn sie habe dem Herren immerdar zu Gefallen zu leben getrachtet. Freilich nicht weiter, als mit Zucht und Ehrbarkeit verträglich.

Mancher der Gestrengen schmunzelte und dachte sich sein Teil. Denn das Mädchen war zu säuberlich. Alsdann: „Und in welcher Weise sie demnach meine, daß sie von der Frauen sei behert worden? Und sie möge ihrer Worte Hut haben!"

Digitized by Google

Das sei sicher und gewiß in der übernächsten Nacht geschehen, nach der man die beiden Lehningers gebrannt. Denn sie hätte dabei zugeschaut und sich dabei sicherlich in Gedanken versündigt. Weil sie nämlich die Jungfrau Barbara oft und oft gesehen, und es sei sicherlich keine sittsamer, schöner und stolzer in Wien zu befinden gewesen, so habe sie bei sich gedacht, ob man nicht unrecht getan habe an dieser, und durch solchen Zweifel dem Bösen Gewalt gegeben über sich. So meine sie heute. Und mit solchen Gedanken sei sie müde, nachdem sie nur das Notwendigste verrichtet und alles Uebrige auf den Morgen verschoben, zu ihrer Lagerstatt. Es sei ein mächtiger Schlaf auf ihr gelegen, so daß sie nicht anders vermeinte, als sie müsse augenblicklich ihre Ruhe finden. Dem sei aber nicht so geworden. Vielmehr sei sie mit halb offenen Augen dagelegen und hätte selbst die Totenuhr gehört, welche im Holze und wie unter ihrem Kopfe geticket. Immer schwüler und ängstiger sei ihr geworden, und sie habe müssen aufstehen und ein Fenster aufgestoßen. Dies getan, sei eine sehr große, blanke Katze in die Kammer gehuscht, welche, sie wisse nicht wieso? der sehr edeln Frauen absonderlich geglichen. Diese saß auf das Fensterbrett und sah sie, die Terka nämlich, mit gar grünen Augen und den Schweif hoch, bös und lange an, bis sie sich sehr vor dem Tiere gefürchtet und wieder in ihr Bett geschloffen. Alsdann tat die Katze einen Sprung darauf und hauchte sie an, und konnte sie sich darauf durchaus nicht mehr erheben, wie alle wüßten und ihr bezeugen würden, bis man eben die Frau Katharina Riemenschneider gefänglich und zur Haft genommen. Darauf habe die Katze wieder einen

Digitized by Google

Satz getan. Sie hörte den Riegel klirren und sah mit staunenden Augen, wie ihre Frau leibhaftig und im blanken Nachtgewande zur Türe hinaus schritt. Beweis: man hätte in der Frühe zu ihr können, die sich, wie die Frau selber nicht bestreiten mögen werde, sonst und aus Ehrbarkeit immerdar eingeriegelt habe.

Inkulpatin, vorgerufen, bestätigt, daß die Terka sonst immer hinter sich zugeriegelt. Ob auch damals, könne sie natürlich nicht wissen. Sie wisse auch durchaus nichts von einer Salben, habe niemals höllische Praktiken praktizieret. Wird gütlich vermahnt und schilt die Terka, die, aufgefordert, das Ganze ihr ins Gesicht wiederholt, ein teuflisch und verlogen Ding, das wohl der Böse selber zu solchem Unheil angestiftet. Wird verwarnt, sie möge nicht grundlos eine redliche Zeugin verdächtigen, die unter Eid aussage, und zum andern Male mit Glimpf vermahnt, sie möge doch des ewigen Heiles eingedenk sein, nachdem sie allem Scheine nach das zeitliche freventlich verscherzet. Leugnet abermals und wird nun mit der scharfen Frage bedroht. Darauf erschrickt sie heftig, beharrt dennoch in ihrer Verstocktheit. Und dieses Protokoll ward dem Stadtrichter Herren Ferdinand Riemenschneider abschriftlich übermittelt, der ex humanitate legis, vermöge unserer Gesetze Mildigkeit, und über sein eigenes Ansuchen vom Amte der Untersuchung enthoben und sonst einer geheimen, aber scharfen Ueberwachung unterworfen worden war. Es schien nämlich allen undenkbar, daß ein so gewiegter Kriminalist von einem so ruchlosen Treiben, das doch nach der Terka Behauptung durch geraume Zeit, nämlich mindestens so lange als sie im Hause war, id est durch ein und ein

Digitized by Google

halbes Jahr kontinuieret und unter ſeinen Augen getrieben worden war, nicht das mindeſte ſollte bemerkt haben, es ſei denn, er wollte blind ſein. . .

Für ſich, in vielen bitteren Stunden, ſtudierte Herr Ferdinand Riemenſchneider dieſen Aktus. Er war vollkommen klar und unzweideutig, ließ nicht der mindeſten Hoffnung, nicht dem dämmerigſten Zweifel einen Raum. Sichere Indizia, bündige, lückenloſe Ausſagen. Er ſelber, der nicht bloß von Amtswegen erfüllt war von allem Glauben ſeiner Zeit, der niemals an ſeinem Berufe ſich geirrt, hätte unter dieſen Umſtänden ſein eigen Weib zum Holzſtoße ſenden müſſen, war ihm der Spruch anvertraut. Und wie, ohne daß er ſelber wußte, ſeine Einbildungskraft eben wegen ihrer Dürftigkeit ganz erfüllt war von den vielen Prozeſſen, in denen er des Rechtes oder deſſen gewaltet, was ihm dafür gelten mußte, ſo fiel ihm jetzt ein Zeugnis wider ſein Weib Katharinen ein, das er nicht verhehlen hätte dürfen, wenn man ihn auf ſein Gewiſſen darum befragt hätte. Denn er glaubte ſich beſtimmt zu erinnern, daß in derſelben Nacht, in der die Terka verhext worden war, ein ſchwerer und rätſelvoller Druck auf ihm gelegen, ein ganz unbändiger Schlaf. Mitten daraus erwacht' er: es war ihm nämlich, als hätte eine ferne und klagende Stimme ſeinen Namen gerufen. Er hielt ſich ſtill; aber ein ſehr banges Schweigen war um ihn und kein ruhiger Atemzug ſeines Weibes, dem er ſonſt ſo gerne horchte in ſchlummerloſen Nächten, rührte an ſeine Seele. Nur im Kamin ſauſt' es heftig bei ſonſt windſtiller Nacht. Er griff dorthin, wo ſonſt das liebe Haupt ſeines Weibes zu ruhen pflegte, denn große Liebe

Digitized by Google

trägt in der ewigen Furcht vor dem Verluſte ihren ſchärfſten Stachel in ſich. Die Stelle war leer. . . . Er taſtete um ſich. Alles war, ſo meint' er vor dem Kruzifix beſchwören zu dürfen, geſtanden wie ſonſt . . . Da, zu ſeiner Rechten, das Nachtlicht, daneben ein Bündel mit Akten, darin er noch vor dem Einſchlummern geſucht und geleſen; dann ſein Gebetbuch — er fühlte die ſchweren ſilbernen Spangen und Beſchläge, und es rieſelte ihm kühl ans Herz. Und endlich der ſilberne Becher, ein ihm ſehr wertes Erbſtück nach dem Obriſten, ſeiner Frauen Vater, der immer daſtund, weil ihm ſein Nachttrunk darin gereicht ward. Das alles ſah er wieder und ganz beſtimmt vor ſich in dieſem Augenblicke. Und wie er damals ſo einſam dalag, und das Rumoren im Schornſtein ward immer lauter, und er rief nach ihr mit ganz leiſer Stimme, und es kam kein Gegenruf, ſo überkam ihn erſt eine unſägliche Bängnis und dann ein gar großes Entſetzen. Wo war ſie? Er wollte nochmals rufen, und es ſchnürte ihm die Kehle. Er reckte den Fuß aus und zog ihn ſchauernd zurück. Denn ihm war, als ſei er ins bodenloſe Leere getreten; hob ſich und ſank zurück in die Kiſſen vor einem bleiernen, trägen Schlaf, der ihn befiel und nicht mehr losließ, bis es vollkommen Tag war und ſein Weib neben ihm lag, friedlich und wangenrot, in ihrer blanken und wandelloſen Schönheit, vor der ihn damals zuerſt ein leiſes Grauen beſchlichen hatte . . .

Das alſo war es geweſen . . . So erklärte ſich ihre Ehrbarkeit, die ihn vordem mit ſolchem Stolze erfüllte . . . Denn er wußte um manche Anfechtung, der ſie, wie jedes ſchöne Weib in dieſer Stadt, ausgeſetzt geweſen.

Digitized by Google

Oftmals, wenn er die verlorenen Werbungen adeliger und reicher Herren um ſie mit gelaſſener Heiterkeit ſah, hatt' er bei ſich gedacht: der gewinnt kein Menſch was ab. Nein — ein Menſch nicht . . . Aber ſchlimmer als das: der böſe Feind aller Menſchheit hatte es ihr und ihm abgewonnen. Und wenn er ſelber ſich manchmal vordem ihrer Kinderloſigkeit gefreut, damit ſich kein Drittes ſtörend zwiſchen ſie dränge, damit ihrem immer neuen Begehren keine Schranke geſetzt ſei — um dieſen Preis war das ein zu teurer Verzicht. Faſt wollt' er nun, ſie hätte ihn mit einem leibhaftigen Nebenbuhler hintergangen, nur mit dieſem unfaßbaren nicht. Ein würgender Ekel war in ihm. Die ganzen, langen Jahre ſeiner Ehe hatte ſie ihn beſudelt; der ſtolze, weiße Schwan, den er mit ſo hoher Freudigkeit gehegt, war ein unſauberer Nachtvogel, der in der Dunkelheit ſeine mausgrauen Fittiche ſpannte und dahinflog, wo ſich nur hin zu denken den Reinen ſchauderte.

Sein eheliches Gemach hat er von dem Tage ab nicht mehr betreten, da er eine ſo traurige Erkenntnis der Wahrheit gewonnen zu haben glaubte. Es griff ihm nach der Kehle, gedachte er der unerhörten Lüge, die ſo lange Zeit es mit ihm geteilt, geheuchelter Liebe, deren Beweiſe er glücklich empfangen und die einem ganz anderen gegolten. In ſein Arbeitszimmer ſchloß er ſich ein. Er aß wenig und ſchluchzte viel und unbewußt, während er über dem Gutachten grübelte, das er aus freien Stücken dem hohen Kollegio zu überreichen gedachte. Denn einmal blieb ihm die dumpfe Gewohnheit, der es vollkommen widerſprach, daß ein Fall ſo großen Belanges ohne ihn entſchieden werden dürfte; als-

Digitized by Google

dann war die Grauſamkeit eines Enttäuſchten, an ſeinem Liebſten Betrogenen in ihm. Sterben mußte ſie, ſchon um die Pein dieſer Tage, neben der alles Glück der Vergangenheit verſank. Und während er ſich dies ſelber glaubte und mit triftigeren und ſchulgemäßeren Gründen auch ſeinen Genoſſen von der Richterbank bewies, war neben dem ungeſtümen Schrei nach Rache doch ſchon auch eine mildere Stimme in ihm wach. Sterben — ja, aber einen Tod nicht, ſo grauenvoll, und nach Martern, die all dieſe Schönheit, daran er ſich ſo oft ergötzt, zerſtören mußten, bevor ſie noch zu Aſche ward . . .

Dabei ging ſein Hausweſen den ganz geregelten Gang weiter. — Die Terka ſorgte um ihn, ſo daß er in dieſem Belang des Fehlens ſeiner Frau kaum gewahr wurde. Nur ihm etwas zu häufig machte ſie ſich in ſeiner Nähe zu tun und ſuchte ein Wort an ihn zu bringen. Das war ihm leidig; und, er wußte nicht wieſo? — aber eine Abneigung gegen das Mädchen begann in ihm zu keimen, und er wunderte ſich, daß er ſie in ſeinem Hauſe litt, die doch die Hauptſchuldige war an ſeines Weibes Verderben. Von ſelber aber war ſie nicht gegangen, und er, in drängenderen Sorgen, hatte nicht daran gedacht, ſie noch fortzuſchicken und ſich dann ſelber um einen Erſatz umzutun. Wiederum war ihm zu anderen Stunden das bekannte, friſche Geſicht lieb und willkommen. Und ſo trieben ſich die Gedanken raſtlos in ihm um und ließen ihn zu keiner Stätte noch Einkehr kommen. Dieſe ſprangen eilfertig vorwärts: ins Ungewiſſe, ziellos Unbeſtimmte. Andere drangen ihnen behend nach, aber nur um ſich plump und laſtend an ihre Vordermänner zu hängen und ſie alſo zu hemmen.

Digitized by Google

Dazu fühlte er ſich von unſichtbaren Augen beſpäht, und das verſtörte ihn vollends: ihm war, als lauerte ihm hinter jeder Ecke ein Feind auf und ziele ihm nach dem Leben.

So ſchritt denn ſeine Arbeit ſtockend vor. Am 2. Auguſtus war ſie beendet und ſauber, in ſeiner ſchönen, klaren und etwas ſteifen Hand mundieret dem Richter übermittelt worden. Zu herandrohender Nacht war er ins Kühle gegangen. Denn die Tage waren gar heiß, daß man an ihnen vor Sonnenglut und vielem Staub kaum einen Atem zu gewinnen vermochte. Er war zunächſt nach St. Stefan gegangen. Denn die Kirchen ſtanden der Not der Zeiten wegen, des herantrotzenden, blutigen Türken und der unheimlichen Peſt aus dem Morgenlande halber, den Gläubigen immerdar geöffnet. Viele Beter fanden ſich im Münſter, und er konnte mit ſeinem einſamen und ihm ſelber unklaren Leid keine rechte Andacht gewinnen inmitten der unruhigen und wechſelnden Menge. Es waren nicht gar viele Schritte bis zu ſeiner Wohnung. Aber das Leben in den Straßen beirrte ihn, der in ſo kurzer Friſt ſich ſeiner faſt entwöhnt hatte. Denn noch tat ſich manchmal ein Stadttor mit dumpfem Klirren auf; oder man hörte den Zuruf der ſparſamen Ronden auf den Baſteien und das Raſſeln ihres Gewehres, wenn ſie's grüßend auf den Boden ſtellten. Adelige Herrchen gingen heim; vor ihnen der Fackelträger und hielt die Leuchte hoch, damit der Gebietende, der zierlich und im ſpaniſchen Gewande hinter ihnen einhertrippelte, auf dem unebenen Boden nicht zu Falle komme. Der Mond ſtand voll und hoch am Himmel, aber er kämpfte mit den gewölkten

Digitized by Google

Nebelſchwaden, und ein Hof, der teure Zeit und großes Sterben kündigen ſoll, umgürtete ihn fárbig. Auf der Schranne brannten die Feuer der Rumorwachen, die da lagermäßig im Freien nächtigten. Nun ſank die Flamme in ſich, nun, unverſehens und mit eins, erhob ſie ſich wieder und glühte kräftig die grauen und getürmten Giebelhäuſer und den Schandpfahl in ihrer Mitten an. Dort würde ſein Weib ſtehen, ehe es den letzten Pfad beſchritt, einer frevelhaften Neugier und jeder Beſchimpfung preisgegeben. Herr Riemenſchneider wandte ſich mit einem ſtarken Entſetzen. Eine müde Karre humpelte mühſelig vorüber; nun ſtand ſie ganz im Lichten der Beiwacht, nun verſchlang ſie wieder das Dunkel. So würde ſie gefahren werden — aus dem Hellen eines würdigen und angeſehenen Lebens über einen finſteren Weg zu den Flammen eines unerwünſchten, unwürdigen Todes und zur Pein der ewigen Nacht. Er wußte nicht, wie ihm all dieſe Bezüge auf einen Schlag ſo lebendig wurden. Er ſann und ſäumte durch manche Stunden.

So kam er heim. Es war eine unbezwingliche Sehnſucht in ihm, dazu ein heißer Zweifel, deſſen Stachel aber noch nicht wußte, wohin er ſich kehren ſolle. Mit unſicheren Händen ſchlug er Feuer und das Licht in der Rechten, betrat er das Schlafgemach, das er nun ſchon ſo lange gemieden. Da ſtand das ungeheure Ehebett; darüber, ſteif und ebenmäßig aufgehangen und von ſchmalen Goldleiſten umfangen, einen Spiegel zwiſchen ſich, waren die Bilder der beiden Gatten, wie ſie vor Jahren ein auf ſeine Kunſt reiſender Niederländer in Oel gemalt, das erſte Ehepaar, das ſich in dieſer Stadt ihm anvertraut hatte: ſie in ihrer ruhenden Schönheit,

Digitized by Google

die seither durch die Fülle gewonnen, wie manche Blumen, denen erst aller Duft vergönnt ist, wenn sie sich ganz erschlossen, er schlank, fast hager, mit dichtem, braunem Haar, strengem Knebelbart und gelassenen, braunen, sicheren Augen in einem von der Sonne gefärbten und mutigen Gesichte. Er war anders geworden, in Tagen anders — wie verstört und fahl sah er sich selber aus dem Glase entgegen! Gleich einem Fremden, Kranken betrachtete er sich lange darin, mit einem Mitleiden zu sich und einer unbändigen Bangigkeit nach seinem Weibe in der Brust. Dann hielt er Umschau. Es verlangte ihn heftig nach einem Trunke aus dem Becher, den er in den Tagen eines sicheren Glückes so oft an die Lippen gesetzt. Und jählings und mächtig lief ein Zucken durch seinen Leib — der Becher fehlte, und überhaupt: alles stand anders, als er's im Gedächtnis zu haben glaubte. Und von zitternder Stimme rann ein Ruf durch die Nacht: „Terka!"

Sie stand neben ihm. So rasch, daß es eigentlich verwunderlich war, wollte man nicht glauben, sie habe schon lange und verlangend diesem Schrei entgegengeharrt. Wie sie eben das Bett verlassen: nur ein Tuch über der Brust, einen fliegenden kurzen Rock notdürftig umgeworfen, mit losen, reichen, schwarzen Haaren. „Was will der Herr?" und eine ungebändigte Erwartung lag in den Worten, wie sie sprach, den etwas harten und fast klagenden Tonfall der Ungarin in der Stimme.

Er beachtete sie nicht einmal. „Terka! Wo ist mein Becher, und warum ist alles im Zimmer anders, wie sonst?"

„Anders wie sonst? Der hochmögende Herr wird

Digitized by Google

ſich da irren. Iſt alles wie ſonſt. Mindeſtens, ſeit ich bin im Haus. Weil ich hab' alles geordnet, wie es der Herr gewöhnt iſt und gerne hat, ſowie erſt die geſtrengen Herren fort waren von der Kommiſſion."

„Und mein Becher?"

„Das? Das iſt ſchon gut zwei Monat oder noch länger beim Silberſchmied. Weil es iſt einmal gefallen und war verbogen, und der Dieb hat geſagt, er wird es bringen auf die Woche und wieder auf die Woche, und dann war auf einmal die Vergoldung ſchlecht inwendig, und er hat geſagt, er muß ſie richten, und hat er mit ſo Ausreden das Becherl noch bis zu heute."

„Es iſt gut."

„Soll ich morgen gehn, in der Früh' gehn um ihn?" und ſie trat ganz an ihn heran.

„Nein, nein, geh' ſchlafen" und wie ſie in einer unausgeſprochenen Hoffnung immer noch zögerte, ſah er ſie mit einem eigenen Blick an, vor dem ſie heftig errötete. Denn neben der Strenge des Herrn lag auch ein Erſtaunen darin: das Erſtaunen eines Mannes, der eines Weibes Geheimſtes zu ahnen beginnt. . . .

Herr Riemenſchneider war allein. Er mußte ſich beſinnen und alles erſt in ſich ordnen. Denn das war von ungeheuerem Belang, was er eben erſt erkundet. Das mußte nach ſeiner ganzen Wichtigkeit begriffen ſein. Demnach alſo hatte ſein Gedächtnis das Zimmer in einer Form in ſich aufgenommen, die längſt nicht mehr zutraf. Ein Bild aus der Vergangenheit, vielleicht noch der erſte Eindruck aus ſeiner jungen Ehe, hatte das Gegenwärtige verdunkelt. . . . Was aber war es dann mit jenem nächtigen Erlebnis, das mit ſolcher Beſtimmtheit vor

Digitized by Google

ihm geſtanden, mit jenem grauenhaften Erwachen in der Einſamkeit, von dem ihm ſo jeder Umſtand in der Seele eingegraben war, dabei ihm eines durch das andere verbürgt geweſen? Riß hier ein einzig Glied, ſo beſtand die Kette nicht mehr; dann hatte er einen Traum für Wahrheit genommen. Ihm ſtand ſomit die Schuld ſeiner Frau nicht mehr feſt. Er brach in die Kniee. Das Angeſicht verbarg er in die Kiſſen, und ein Krampf war in ihm. Es trieb ihn auf, in ſein Zimmer. Dort ſaß er in Gedanken in der tiefen Fenſterniſche. Und in die Wirrniſſe, in denen ſeine Seele rang, tönte aus dem Nachbarhauſe ein leiſes Singen hinein: er wußte, drüben, beim Lehninger, verſammelten ſich die Stillen im Lande, hielten ihre geheimen Andachten und riefen mit ihren Pſalmen zu Gott. Vordem hatt' er oft aus Pflichtgefühl an Anzeige gedacht. Nun tröſteten ihn die flehenden Menſchenſtimmen wunderſam. Und ſo, wie die Verheißung einer Zukunft voll Klarheit, erhob ſich über den Dächern der Frühſchein, und er entſchlummerte dabei . . .

Der frühe Morgen weckte ihn mit einem Entſchluß. Er wußte ſich ergebene Menſchen im Gefängnis, ihm verpflichtet um mehr als ein Ding. Und wenn alle Verſchuldung und Guttat ausgelöſcht ſein ſollte durch ſein Unglück, ſo beſaß er jene Springwurzel, die ſeit jeher bei uns zu Lande die feſteſten Schlöſſer aufſprengt: Gold. So warf er denn in fliegender Haſt ein Zettelein hin und ſandt' es durch einen Büttel ſeiner Frauen. Sei ſie ſchuldig, ſo möge ſie's ihm geſtehen, und er werde ihr ein Gift zuſchanzen, das ſie ohne alle Pein in die Ewigkeit führe. Begehre ſie Aufſchub der peinlichen Frage,

Digitized by Google

ſo müſſe ſie ſich als geſegneten Leibes bekennen, weil mit dieſer Unterſuchung ein Erkleckliches an Zeit gewonnen würde. Sei ſie aber reinen Gewiſſens, ſo möge ſie's um Gotteswillen ihm ſagen, und es gebe nichts, was er nicht zu ihrer Rettung wagte und unternähme. Dies getan, ging er als unfähig, mit ſich ſelbſt ins Reine zu kommen, zu einem Beichtiger und offenbarte dem alles, was ſich in und mit ihm begeben. Zum erſtenmale brachten ihm die Worte des ſehr ehrwürdigen Mannes keinen Troſt und keine Beruhigung. Denn er hatte den Beichtenden offenbar nicht verſtanden. Er wollte ihn mit ſeiner Pflicht gegen die Obrigkeit beruhigen, die er getreulich erfüllt und die allein die letzte Verantwortung träfe. Seine Bedenken rügte er noch als ſündhaft und ſich auflehnend gegen Gott, der wohl wiſſen werde, warum er ihm und ſeinem Weibe eine ſolche Prüfung zugeſchickt. Eine gelinde Buße legte er ihm auf. Die Erwägungen in ihm aber waren zu mächtig, als daß ſie durch einen Faſttag, oder von einigen Paternoſters, gewohnheitsmäßig geleiert oder ſelbſt mit aller Innigkeit geſprochen, geſtillt hätten werden können. Sein ganzes Leben ſtand in Frage, und da ſchien es ihm nicht genug, einem anderen, und wenn's auch der höchſte Willen war, alles zuzuſchieben. Auf ganz die gleichen Inzichten und Indizia hin, nach denen nun ſein Weib abgeurteilt werden ſollte, hatt' er ſelber viele, ſo viele judiziert und juſtifizieren laſſen. Geſchah in dieſem Falle unrecht, ſo gewiß auch bei allen vorher. Und ſo arbeitete der Zweifel in ihm, ein fauſtſtarker und flinker Bergmann, der ſich durchs Dunkel ſeine Gänge gräbt und vor deſſen Schlägel und Gezäh zu Schutt und Trümmern ſinkt, was

Digitized by Google

wie Felsen stark und gleich den Festen der Erde für Ewigkeiten gegründet erschien.

Zu Mittage heimgekehrt, fand er einen Gerichtsboten mit einem Brieflein seiner harrend, und die Terka mit sehr erhitztem Gesichte. Der Severin erzählte ihm, das Mädchen habe ihm durchaus das Brieflein abnötigen wollen mit Bitten, Schmeicheln und Schöntun und sich dabei so erregt gehabt, daß sein Verdacht rege geworden und er, sich dessen erinnernd, daß sie doch Hauptzeugin sei, und mit einiger Verwunderung, sie noch im Hause zu finden, lieber auf den Herren gewartet. Der Richter belobigte ihn dafür nach Gebühr und belohnte ihn darüber hinaus, dachte aber weiter nichts dabei und achtete in seiner Ungeduld nach dem Inhalte des Briefes nicht einmal darauf, was ihm sein Vertrauter noch zuwisperte. Erst gemach ward er aufmerksam und selbst gespannt. Denn ihm ward zugeflüstert, er möge wohl auf seine Sicherheit bedacht sein. Dies konnte ihn nicht überraschen. Wenn man gegen ihn noch nicht eingeschritten sei, so hofften ihm Wohlgesinnte auf seine Flucht, während die übrigen das Aufsehen scheuten, welches ein Einschreiten gegen einen Mann in solcher Stellung und so tadellosen Ansehens erwecken müsse. Er sei nämlich wegen seines allzugroßen Eifers, bekundet durch sein höchst scharfsinniges und ungefordertes Gutachten im Verdachte. Auch das entsprach vollkommen den Erwartungen des Richters; freilich, wenn er sich still verhalten, so hätte man ihn wieder sicherlich übler Gesinnung, des Zweifels in die Gerechtigkeit der Gerichte, endlich geheimer Hinneigung zur Hexerei bezichtigt. Das Verfahren gegen sein Weib nach Kräften zu beschleuni-

Digitized by Google

gen stände aber in der Absicht der Gesamtheit. Und in jener Ratssitzung, in der vom Herren Riemenschneider und seinem Gutachten so viel die Rede gewesen, sei sogar darauf hingedeutet worden, ob derselbe nicht seiner allerdings und unbedingt überwiesenen Gattin überdrüssig gewesen und darum im geheimen Einverständnis mit der Magd Terka und mit ihr in jedem Sinne unter einer Decke spielend vorgegangen sei, sich so der Lästigen zu entledigen. Da lachte Herr Riemenschneider ein kurzes, böses Lachen; ein schlimmer und sträflicher Ausruf gegen die Majestät aller Gerichte rang sich von seinen Lippen. Er brach ihn ab. Denn im gleichen fiel ihm bei: nach der nämlichen Logik und aus eben solchen Gründen und Beweisen, die ihn nun, gegen ihn selber gekehrt, so sehr empörten, hatt' er sein Leben lang geschlossen, Anklagen erhoben, abgeurteilt. Und so griff er nach dem Blatte und las:

„Dem sehr gelehrten und edeln Herrn Ferdinand Riemenschneider, Richter der Stadt Wien, meinem Eheherrn!

Es tut mir aus der Maßen weh und Gott soll Euch Euren Zweifel an mir verzeihen und daß Ihr mir also offenbarlich nach dem Leben stellt, wie sie mir sagen. Tun es andere — und die Terka wird schon dafür in der Hölle brennen, das Lügenmensch, an welchem ich niemals anderes getan, nur Gutes — so mögen sie meiner unwissend sein. Ihr aber kennet mich und wisset, daß ich gottesfürchtig war mein Leben und mich Euch so leicht nicht hingegeben, daß Ihr müßtet besorgen, als könnt' ich mich leichten Herzens mit einem anderen vergessen. Vom Hochmute meiner Lippen hat mein Herz

Digitized by Google

niemalen etwas gewußt, und hab' ich ihn als Gefangene ſchon zu tauſenden Malen bereuet und vor Gott abgebeten. Torquieren aber und brennen ſollen ſie Euer Weib nicht: da ſorg' ich ſchon ſelber dazu. Könnet Ihr etwas vor mich tun, ſo ſäumet nicht, und Ihr tuet Gottes Werk und ſein Wunder, um das ich ſchon ſo lange flehe. Denn ich bin ſo gar verlaſſen, und weiß ich nicht, warum?

Eure getreue und unglückliche
Katharina Riemenſchneider."

Nachſchrift. „Und den Grund, warum ſie mich nicht ſollten martern dürfen, den dürft' ich wohl vorbringen und brauchte keinerlei Unterſuchung zu ſcheuen.
Dieſelbe."

Da fiel ein großer Schrecken den Herrn Riemenſchneider an. Das Herz in ſeiner Bruſt ſtand ſtill vor Bängnis. Das Brieflein entfiel ſeiner Hand, und er brach in ein heftiges Schluchzen aus und weinte laut, ohne deſſen zu achten, daß ein ſo viel Geringerer dabei ſtand. Er zitterte alſo, wie ein Baum, den der Sturm von allen Seiten gepackt, daß der Büttel Severin herzuſpringen mußte und ihn halten. Und dann, kaum er ſich ein wenig verſonnen, klammert' er ſich an den Fronboten. „Severin," ſprach er heiſer, „ich hab' dir dein Brot gegeben und war dir immer gut. Willſt du mir's danken, auch wenn es gegen den Eid geht?"

„Gegen den Eid?" und der Severin ſpitzte höhniſch die Lippen und blies ſo wie mit einem Hauche den Eid von ſich.

„Ich bin ein reicher Mann, Severin. Und ich will dir ein beſſer Brot geben, ein reichlicheres, und wo du

Digitized by Google

nicht immer deine Hand bieten mußt zu Greueln, die unerhört ſind und zum Himmel ſchreien."

„Zu Greueln, Herr? Was meint Ihr damit, Herr?" verwunderte ſich der Severin. „Aber Brot iſt Brot, und kann es der Severin geſchmiert haben ſtatt trocken, ſo war der Severin niemals kein Eſel. Aber — ſicherſtellen müßt Ihr mich!"

„Kannſt du mich zu meinem Weibe laſſen und uns darnach aus dem Gefängniſſe ſchaffen, wenn's ſein muß? Noch weiß ich nicht, ob's geſchehen wird. Denn ich weiß nicht, ob ich's darf, und meine Seele iſt zwieſpältig und weiß nicht, wohin ſie ſich wenden darf." Er wußte wohl, daß der Knecht nichts von ſeinen Kämpfen begriff, und hatte dennoch das Bedürfnis, einem andern, wem immer, Einblick darein zu gewähren.

Der Severin machte eine hohle Hand. „Mein Handgeld, Herr!"

„Da haſt," und er zählte ihm eine Summe auf, über die ſich der Büttel verwunderte. „Und heute oder morgen nacht. Sonſt biſt du deines Eides quitt, und das Geld gehört dennoch dein. Kannſt du das richten?"

„Ich kann's richten, Herr. Und mein Wort gilt," und ſie tauſchten den Handſchlag.

Herr Riemenſchneider blieb wieder allein. Bis zur völligen Dunkelheit ganz allein. Die Terka, die öfter nach ihm fragen kam, ſandt' er unwirſch weg. Und dennoch war es ihm auf einmal klar, wie gut es geweſen ſei, daß er das Mädchen nicht fortgejagt. Von ihr erwartete er ſich, obgleich ohne allen ſcheinbaren Grund, eine letzte Aufklärung. Zur gewohnten Stunde ging er abermals aus. Er fühlte ſich ſchon eigentlich nur in der

Digitized by Google

Dämmerung wohl, während ihm vordem der helle Tag allein gemäß gewesen war. Ein Gewitter mußt' in der Ferne niedergegangen sein, denn eine weiche Kühle atmete durch die Straßen und aus einer grauen, rot vom Niedergange der Sonne durchflammten Wolkenbank zuckten häufige Blitze in das Blau und niederwärts. Etwas von der Süße des Hochsommerabends zog ein bei Herrn Riemenschneider, und ihm ward inmitten aller Pein, als sei sie nicht zu teuer für all die Erkenntnis bezahlt, die ihm dadurch geworden war, und als stünd' er an der Schwelle eines großen, lichten Saales voll ahnungsvoller Geheimnisse, die sich ihm in einem Frühschein entschleiern würden, dem gleich, der eben erst ihm nach der schwersten Nacht seines Lebens aufgeglommen war. Er saß in eine schlechte Kneipe, wo ihn gewiß niemand kannte, und trank sein Glas Wein. Um ihn war ein lautes Wesen. Man sang, man fluchte, man berühmte sich und scharmierte. So sicherer konnt' er sich in sich selbst versenken, und all der Tumult störte ihn nicht. Denn ihm war wie der Mutter, die ein junges Leben in sich fühlt.

Als dann die große Dunkelheit über der lauten Stadt lag, als schattenhaft graue Gestalten in den Hof des Lehninger huschten, fand sich unter ihnen auch Herr Riemenschneider. Niemand fragte ihn um den Zweck seines Kommens, und er, der nur noch nach geheimen Antrieben handelte, hätte keine Antwort gewußt; jeder verwunderte sich insgeheim darüber. Man versammelte sich in einem großen, ganz schmucklosen Zimmer; nicht einmal ein Bild des Gottessohnes war darin. Gegen Sonnenaufgang gewendet, wo man durch ein unver-

Digitized by Google

hülltes Zimmer ins nächtige Grauen ſah, betete man deutſche Gebete mit vieler Andacht, die den Richter ergriff, mit ſich riß, über ſich erhob; denn es waren Gleichniſſe und Sinnbilder darin und eine reine Betrachtung des Göttlichen, mit dem eins zu werden dieſe Geprüften und Schmerzhaften rangen, die an jedes Herz griff. Pſalmen wurden geſungen, im Dunkeln, ſo daß keiner den Nachbarn recht gewahren konnte, mit vieler Inbrunſt. Jeder ſchrie eben für ſich zu ſeinem Gotte. Und dennoch überkam den Richter ein Grauen in dieſer Verſammlung, wo kaum einer war, dem er nicht weh getan durch eigenes Eingreifen oder Dulden, durch Anklage oder Spruch. Immer war ihm, als müßte ſich einer erheben und ihn zornig fortweiſen aus dieſer Geſellſchaft. Nichts dergleichen geſchah; hier war eben, das ſah er, jeder willkommen, der in ſich Gram trug. So auch er. Eine Beruhigung überſchlich ihn langſam. So lernt' er die Pein eines, der ſich ſeines alten Lebens abtut und den dabei zugleich verheißend aus dem Weiten ein neues grüßt. Dann ward Gottes Wort ausgelegt. Aber der Preis der Prüfungen und der Heimſuchungen, welcher hier verkündigt ward, genügte ihm nicht. Es verlangte ihn immer noch nach dem Glück, und er glaubte daran. Endlich ward das Abendmahl in beiden Geſtalten gereicht, denn in dieſer Gemeinſchaft fühlte ſich jeder als Prieſter. Auch er empfing es, ſo ſehr das mit ſeinen alten Gewohnheiten ſtritt, als müßte das ſo ſein. Dann ward der Bruderkuß getauſcht, und er ſchied ſich von dieſen Stillen im Lande, die unter beſtändiger Gefahr, den ſtrengſten Geſetzen entgegen den Gott nach ihrer Art bekannten, der ſich ihnen in Wettern offenbart, als

Digitized by Google

ein Bruder von Brüdern, mit denen ihm tausend gemein ist und nur eines nicht, das ihn unwiderruflich und für immer von ihnen trennt. Denn er war noch nicht gewillt, gänzlich zu entsagen. Er glaubte die Möglichkeit einer Rechtsordnung, die jedem das Seine zubillige, die nicht auf Gewalt und Unrecht sich aufbaue, und fühlte die Kraft in sich, anderwärts an ihrer Heraufführung mitzuwirken. Seine Kraft? Wozu hatte sie so lange gedient? Er war nicht gestiegen, er war geschoben worden. Nun fühlte er die Zeit nahe, da er auf sich und sie allein gestellt sein würde — und er gedachte sie zu gebrauchen . . .

In derselben Nacht hatte sich die Terka überhaupt nicht niedergetan. Sondern sie harrte seiner, ganz angekleidet in wilder Angst und in laut schreiender Verzweiflung ihres tiefsten Wesens.

Denn seit dem Tage, an welchem sie vor Gericht gestanden, hatten sie die Kameradinnen gemieden. Eine Magd, die eine solche Beschuldigung gegen ihre Herrin aufbrachte, die war nämlich dazumal noch etwas Unerhörtes, und das Volk scheut den Angeber und hat immer Neigung, gegen das Recht und für seine Opfer Partei aufzuwerfen. Anfangs merkte sie's nicht, denn sie war ganz in sich, ganz mit einem geschäftig. Eine eigentliche Vertraute hatte sie niemals gehabt. Das Geheimnis in ihr, das wußte sie, war solcher Art, daß keines Menschen, nicht einmal des Beichtigers, der doch immer ein Mann war, Auge darein blicken durfte.

Langsam aber begann sie den Bann zu fühlen, der um sie lag, die Bürde des Schweigens zu schwer zu finden, die sie so allein tragen mußte. Der Herr hatte

Digitized by Google

keinen Blick mehr für sie; die verödete Wohnung hielt sie, wie man sagt, daß der Anblick des Opfers den Mörder zwingt, und reizte sie dennoch zugleich auf und quälte sie. So war sie für eine Weile fort. Es schummerte. Um den Brunnen in der Nähe ihres Hauses standen die Mägde. Diese oder jene war von ihrem Schatz begleitet, der ihr die volle Wasserbütte auf den Rücken hob oder sie ihr gar, wenn er noch sehr verliebt war oder ernste Absichten hatte, bis zum Haustore nachtrug. Man tuschelte untereinander, man kicherte, wenn irgend ein unterhaltlicher Handwerksgeselle dazu trat und ein feingedrehtes Schmeichelwort oder den jüngsten Schwank anbrachte, verstummte und duckte sich, wie die gockenden Hühner, über denen der Falk kreist, wenn ein grimmiger Reitersmann sporenklirrend einhertrat, äugelte dabei verstohlen nach ihm, und es war sehr vergnüglich und eine Stunde der Erholung, die allen sehr wohl zu gönnen war nach der mannigfachen Plage des Tages.

Als aber die Terka vorbeiging, mit rauschenden Röcken und wippenden Ganges, schwiegen sie alle mit einem Schlage. Das ärgerte sie. Dann erhub sich ein Gewisper und Geraune. Das erregte sie noch mehr. Und mit einem Entschlusse blieb sie stehen: „Was wollt ihr von mir?“ Keine unmittelbare Antwort. Nur die Zeigefinger aller streckten sich ihr entgegen und es ward ihr dabei nicht anders zumute, wie dem andringenden Feinde, wenn die Landsknechte den Igel formieren und ihm allenhalben die Lanzenspitzen entgegenstarren. Und aus dem Gewalthaufen erhob sich eine sehr hohe Stimme, die so schrill war, daß sonst alle lachten, wenn sie im

Digitized by Google

Eifer ſprach, und gellte: „Da geht ſie!“

„Ja, da geht ſie!“ wiederholte der Chorus.

„Nun, und was geht das euch an,“ entgegnete die Terka kampfbereit. Denn die Stimme gehörte ihrer beſten Feindin, der blonden Maris, der ſie aus landsmannſchaftlicher Freundlichkeit aufgebracht, ſie ſchiele. Sie tat's aber nur ganz wenig.

„Ja, da geht ſie und fühlt ſich ſchon als reiche Frau and hat kein Aug' für einen ehrlichen Dienſtboten,“ erklang's wieder.

„Das lügſt du, ſcheele Gans mit gelben Federn; ihr habt weggeſchaut,“ berichtigte die Terka mehr der Wahrheit, als der Höflichkeit gemäß.

„Und ſchimpfen tut ſie auch noch, der Lügenhals,“ rief's ihr wieder entgegen. „Statt Gott zu danken, daß man ſie in Ruh läßt und nicht mit Steinen wirft. Und ſie tut, als tät' ſie nicht wiſſen, daß ihre Hausfrau heut' iſt verurteilt worden, dort zu brennen, wo eigentlich ſie hingehören tät. Weil ſie alles geſtanden hat, was ihr der Baſilisk da aufgelogen hat, nur damit man ſie nicht noch martern tut vor ihrem ſeligen End'. Und ſie wird gut brennen, ſagt mein Büttel, weil ſie fett iſt und nicht geweint hat, und die brennen am beſten, ſagt er. Und ſo was geht auf der Straße und nicht unter den Galgen, wo's allein hingehören möcht'.“

„Wenn ſie alles geſtanden hat, ſo geſchieht ihr doch kein Unrecht,“ bemerkte die Terka nicht ohne Logik und fühlte doch, wie ſie heftig erſchrak, nun ihr mit ſolcher Beſtimmtheit und ſo nah das Schickſal ihrer Frau gewieſen ward. „Und überhaupt die Maris! Wo ihr einer Herr auf die Gant gekommen iſt, und die's mit dem

Digitized by Google

Büttel halten muß, weil ſich kein anderer die Ohren will zerreißen laſſen von ihr. Pfui!" und ſie ſpie nachdrücklich vor ſich hin.

„Sie ſpuckt auch noch! Die . . .!" Es war ein unerhörter Diskant, ſchrill wie der Ton eines Nagels auf Glas. „Und als ob ein Büttel nicht ein Ehrenmenſch wär' und ein amtlicher und vereidigter Menſch und nicht beſſer wär', als eine böſe Hexe oder gar der Teufel ſelber, wer ihr das eingeblaſen hat! Und die weiß ſchon, warum ſie ſich vor dem Büttel fürchten tut, und wenn ſie ſo ſchamlos iſt und hingeht auf die Gänsweid' zuſchaun, ſo ſoll ſie nur ſchaun, was mit ihr geſchieht. Die Kleider reißen wir ihr vom Leib vor allen Leuten, daß ſie da ſteht wie eine, was gar keine Scham in ſich hat. Das tun wir!"

„Ja, das tun wir!" wiederholte der Chorus, in dem diesmal ſchon drohend tiefere Männerſtimmen mit klangen.

„Probiert's," rief die Terka mit dem letzten Reſt ihrer Entſchloſſenheit. Aber das Herz ſchlug ihr in die Kehle, und ein Schlucken kam ihr.

„Willſt vielleicht wieder verzündeln gehn? Noch Leut' ins Elend bringen wie Frau und Herrn? Oder weißt nicht, daß ſie auf der Schranne das Urteil gegen den Herren Riemenſchneider auch ſchon ſo gut wie fertig haben? Und daß du dann von deinem Anzeigeteil leben können wirſt als reiche Frau? Pfui, Judaſſin!"

„Den Herrn auch?" wollte die Terka rufen. Sie konnt' es nicht. Denn einmal klemmte ſich's ihr plötzlich im Halſe. Dann aber hatte ſich der Haufen um den Brunnen aufgelöſt. Sie ſah ſich umringt, vor dem Ge-

Digitized by Google

ſichte tanzten ihr Fäuſte; man ſpie nach ihr, wüſte Schimpfworte hagelten auf ſie nieder. Sie, in halber Betäubung vor dem einen, davor ſie ſich ſo entſetzt, empfand es kaum. Und mit eins war der tolle Spuk wieder zerſtoben. Gleichmäßig, im Takt klangen die Schritte der nahen Scharwache. Sie dachte nicht einmal daran, ihre Rache wegen der Unbill heraufzurufen, die man ihr angetan. Mühſelig ſchleppte ſie ſich heim, und kauerte ſich in ſich. „Den Herren auch!“ Das warf ſie nieder. Denn was zu Wien einmal auf der Straße ausgeſchrieen wird, das iſt immer wahr und von oben beſiegelt. Und ihr allgemeines Schuldbewußtſein, das ſie ſo lange niedergekämpft, ſtieg tödlich groß aus der Finſternis, ſaß zu ihr und ſprach ihr zu mit einer Stimme, heiſer wie des Zügenglöckleins, das ſie läuten würden, wenn man erſt ſie und dann ihn hinausführen würde den weiten Weg ins Erdberg. Und ſie ſah wieder den traurigen Zug vor ſich, hinter dem ſie ſelber, neugierig, ſo manchesmal gelaufen. Mit anderen Augen aber und erfüllt von Schauder. Denn, dem ſo die ganze Stadt das Geleite gab, den ſie, freilich wider ihr Wiſſen, auf dieſen Pfad, auf dem es keine Umkehr gab, geſtoßen, den hatte ſie ſeit langem und heimlich geliebt.

Und nun hielt auch die Terka Rückſchau. Wie im Hauſe des Richters zuerſt ein heimeliges Gefühl in ihr erwacht war, die von Kind auf ſo kein Behagen und kein Glück gekannt, die nichts vor ſich geſehen, nur unter den Eltern Unfrieden und Not für alle. Wie hier die Zärtlichkeiten zwiſchen den Ehegatten, unverhohlen und ohne Scheu vor ihr getauſcht, zuerſt den noch unbeſtimmten Wunſch nach etwas Gleichem in ihr entfacht, bis ſich

Digitized by Google

dieſer Wunſch immer beſtimmter dieſer einen Perſon zugedrängt. Wie ihr alles an ihm ſo gefallen, ſeine Ruhe, ſeine Stimme, ſein ebener und gelaſſener Tritt, wie ſie einzig das vor dem Falle bewahrt und alle Nachſtellungen vergeblich gemacht, deren man ihr doch zur Genüge bereitet. Wie ſie aufgegangen in dieſer einen Sehnſucht, nun erzitternd vor einem Runzeln ſeiner Brauen, nun bei einem freundlichen Worte voll Hoffnung, freilich eines Hoffens, von dem ſie niemals ahnte, wie es in Erfüllung gehen ſollte. Bis ſie nur noch begehrte, er möge ſie an ſich nehmen wie immer und ſei's nur für eine Stunde und gleichviel, was immer daraus erfolge. Wie mit dieſer Hölle in ihrem ungeſtümen ungariſchen Blut zugleich in ihrem jungen Herzen eine maßloſe Beſchämung war, daß er ſo gar keinen Blick für ſie hatte, die ſich ſchön wußte und ſich in tauſend Dingen verraten zu haben meinte. Und dann und aus alle dem erwuchs ein ungezähmter Haß gegen die, die allein ſie ſich im Wege glaubte. Und dann ... Aber, was immer ſich begeben, das ſchien ihr, ſie dürfe es auf ſich nehmen, wenn ſie nur das dafür erlangte, wofür ſie das alles getan, das ſie verblendete und an ſich zog, unwiderſtehlich, wie nach dem Glauben des Volkes den Salamander das Feuer, das ſein eigentliches Element iſt. Denn Reue empfand ſie auch in dieſen böſen Augenblicken nicht. Was ſie getan, das mußte ſich begeben — ſie hätt' es ſelbſt wiederholt.

So, in Gedanken, die ſie nicht zu prüfen noch zu bannen vermochte, unter Bildern, die ſie leibhaftig vor ſich zu ſehen vermeinte, rann ihr eine Zeit ſehr ungleichen Ganges vorüber. Sie hörte den Herren heimkom-

Digitized by Google

men und im Zimmer rumoren; ſtändig in der Erwartung, er werde ihrer bedürfen und nach ihr rufen. Denn ohne ſein Geheiß vor ihn zu treten, davor empfand ſie plötzlich eine ihr unerklärliche, dennoch unbezwingliche Scheu. Ein Weilchen verging alſo, bis ihr das Harren unerträglich ward. Auch war hinter der Türe, an der ſie verhaltenen Atems horchte, um nur ja gleich zur Hand zu ſein, eine ängſtliche Stille. Und mit einem Entſchluſſe ſchlug ſie raſch daran, und ohne eine Antwort zu erwarten oder hinter ſich zu ſchließen, trat ſie ein. . . .

Es war ein halbes Licht im Gemach. Eine Kerze brannte; ihre matte Helle kroch mühſam zur ſpitzen Wölbung des Zimmers auf und ſtritt mit der Nacht, die noch in dem Garten ſaß, wie mit jener allerfrüheſten Helle, die einem Nachglanz der Ampeln gleicht, die um das Schlafgemach der Sonne entzündet werden. Sie ſah ſich um. Alles war wie ſonſt. Nur ein dürftig Felleiſen, das kaum einem armen Reiſenden genügt hätte, hing über einem Stuhl. Er hob bei ihrem Eintreten das Haupt und ſah ſie mit roten Augen an. Denn er hatte wieder geweint. Sie erſchrak; ſo gar verfallen war er, und das Zwielicht ließ ihn noch viel älter erſcheinen. Es war in ihr ein ſehnſüchtiges Mitleiden, von dem ſie nicht begriff, wie ſie's niederzwang. Und mit bebender Stimme begann ſie: „Der gnädige Herr hat gerufen?"

Er ſchüttelte den Kopf und ſah ſie an, neugierig, fragend.

„Ich habe gedacht," fuhr ſie fort, „der gnädige Herr wird mich brauchen."

Die gleiche Bewegung, der gleiche Blick, ſcheinbar nach ihr, in der Tat aber ins Leere. Ihr ward immer

Digitized by Google

bänglicher zumute vor dieſer Verlorenheit. Aber ſie nahm ihren ganzen Mut zuſammen. „Nämlich, hab' ich gedacht, wenn der Herr packen wollen möcht' . . ."

Er richtete ſich langſam ſtraffer: „Ich habe nicht gepackt. Ich habe Ordnung gemacht. Denn warum ſollt' ich packen?"

„Nämlich," und ſie trat ihm einen Schritt näher, „weil die Leute ſagen, der hochmögende Herr Richter wird verreiſen."

Er ſchwieg, beſann ſich, ſah ſie unverwandt an. Endlich: „Und warum denn?"

„Die Leute ſagen, man will dem Herrn Richter an. Und ſo ein kluger Herr wird das doch wiſſen und nicht warten, bis ſie ihn greifen. Und da müßt' er doch packen."

„So?" Er atmete tief. „Und wenn ich das wüßte und doch nicht ginge?"

„Um die Barmherzigkeit Gottes, um ſeine heilige Mutter und um meine ewige Seligkeit — ſo geht!"

In ihm war eine große Stille; er lauerte auf einmal auf etwas und verſpürte das: „Was hat das mit deiner Seligkeit zu tun?"

„Weil nämlich die Leute ſagen, ich hätt' den gnädigen Herrn ins Unglück gebracht, und ich hab' das nicht wollen, gewiß nicht und wie vor Gott nicht, und ich hab' niemals nichts wollen, nur das Glück vom hochmögenden Herrn." . . .

„Was liegt dir daran, Terka? Wenn du die Wahrheit geſagt haſt? Wahrheit muß ans Licht, gleichviel, was es ſonſt gilt!"

Ihr verſchlug's die Rede. Und mühſam lenkte ſie zu-

Digitized by Google

rück. „Wenn aber der Herr reiſt, ſo hab' ich mir gedacht, muß doch wer mit ihm. Denn wer ſoll ſorgen für ihn, wo er doch Bedienung gewohnt iſt und ſie haben muß als ein ſolcher Herr und von einem, der ihn kennt und ſeine Gewohnheiten und ſeine Bequemlichkeit? Und wer kennt ſie ſo und alle, wie die Terka? Und an einem andern Ort möcht' der Herr vergeſſen, was ihm hier geſchehn iſt, und mir wär' keine Mühe zu viel."

Er ſah wohl, was ſie bei jedem Worte litt. Aber in ihm war kein Erbarmen; nur eine große Klarheit, wie ſie vor einem Gewitter jeden Grat und Zinken im hohen Gebirge umfließt, und eine unheimliche Ruhe, die ihn jedes Wort ſuchen und nach einem noch nicht beſtimmt erſchauten Ziele wenden ließ, wenn in ihr alles in Fluß und Gärung war.

„Und warum möchteſt du dich ſo mühen um mich?" . . .

„Muß ich's ſelber ſagen?" Es war ein Aufſchrei, wie ihn der Richter noch niemals vernommen. Und dann ſehr leiſe: „Weil ich den Herrn lieb hab'." . . .

Er hob ſich, ſtand ſtrack und ihr ganz nahe. Sie aber, nun das Löſungswort erſt gefallen, fuhr fort, und die Farben kamen und gingen, nach flammender Röte Totenbläſſe: „Weil ich den Herren lieb hab', und wenn tauſendmal die Verdammnis darauf ſteht. Und weil ich mir gedacht hab' und nicht einmal: ſein Hund möcht' ich ſein, weil man dem doch ſchön tut zuweilen, kann ich ſchon nicht mehr ſein. Und weil ich nichts wüßt' für mich, keine Marter, die zu groß wär', wenn ich ſollt' den Herrn gebracht haben um ſeine Ehr und ſein Leben. Und weil ich mich gefreut hab' in mir, wenn der Herr

Digitized by Google

einmal gezankt hat mit der Frau: vielleicht wird er jetzt anſchauen die Terka, oder, weil ſie doch niemals hat nachgegeben: vielleicht werden ſie ſich ganz zertrotzen, und es wird kommen eine Zeit für mich, wo der Herr ſieht, ich hab' ihn lieb und ich möcht' nicht recht behalten wollen gegen ihn, der doch klüger iſt und es beſſer wiſſen muß. Und darum geht, Herr, und nehmt mich mit."

„Und die Frau, Terka?"

„Ach, die Frau! Und müſſen denn beide umkommen? Euch möcht' ich nicht um die ganze Stadt auf der Seelen haben." . .

„Und die Frau möchteſt du auf der Seelen haben?" Er tat einen raſchen Schritt nach ihr hin und faßte ſie mit hartem Griff an der Schulter.

„Jeſus, Maria und Joſef! Wo denkt der Herr hin?"

Jener Grimm war in ihm erwacht, der ein Zeichen und die Gewähr völliger Geneſung und Befreiung der Seele iſt. Unter dem harten Druck ſeiner Fauſt ſank ſie nieder, immer mehr, immer tiefer. Und mit tönender Stimme rief er noch einmal: „Und die Frau nimmſt du auf deine Seligkeit?"

Sie lag ganz auf den Knieen vor ihm. Mit verzerrtem, blutloſem Geſichte ſah ſie zu ihm auf. Die Kerze rang, ſiechte, verloſch. Und mit ihrem fahlen Lichte ſchwand ihr letztes bißchen Mut: „Ich hab' ſie auf dem Gewiſſen, Herr." . . .

„Und warum?"

„Ich hab' ſie niemals mögen. Sie war hochmütig zu mir, und ſie ſchlug mich, wenn ich ihr das Haar ſtrählte

Digitized by Google

und zog ſie nur an einem. Nicht einmal ſchön war ſie, ehe ſie ſich hergerichtet. Und ich bin's Herr und ſo viel jünger. Und da hab' ich gedacht ſo bei mir: es iſt das beſte auch für den Herrn, ſie kommt weg. Und wie das machen? Das war der Gedanke. Und da vor den Lehningers iſt mir's eingefallen und mich hat's gehabt."

„Und nun Terka? Was nun?"

„Weiß ich nicht, Herr! Nur kann ich nicht leben ohne den Herrn."

„So laß es ſein. Und gutmachen kannſt du gar nichts. Oder willſt du bekennen und deine Strafe auf dich nehmen, Terka?"

„Will ich nicht, Herr!" Der Trotz flammte ein letztes Mal in ihrem bräunlichen Geſicht auf, ſaß finſter zwiſchen den dichten, ſchwarzen Brauen.

Er ſtieß nach ihr, ſchlug ſie, die von ihrer Schwachheit niedergezogen, völlig geſtreckt vor ihm lag, in unbändiger Wut und wohin er ſie traf. Sie litt's ſchweigend, zuckend, die bloßen Arme zum Schutz über den Kopf geworfen. „Du Tier, du Tier!" ächzte er. „Als hätt' ich an dich jemals gedacht! Spür's jetzt! Denn glaubſt du, du kannſt was gutmachen? Nichts kannſt! Denn wenn du ſchon kommſt und gibſt dich ſelber an — was nützt's? Sie nehmen nur dich auch und haben drei und ſparen das Geld, das ſonſt dir zukommen wär', und das ſie immer brauchen können und haben umſonſt drei! Denn ihr Geſtändnis ſteht und nimmt ihr kein Gott; und der Verdacht gegen mich ſteht, und du biſt ihnen von ſelber ins Garn. Ich weiß, wie ſie ſchließen — ich!" Es war mit der Haß gegen ſeine ganze Vergangenheit, was ſich ſo gewalttätig gegen ſie ausließ. — Sie hob

Digitized by Google

ſachte den Kopf, wie der Sturm ſich erſchöpfte und gelinder ward: „Und ich Herr? Was ſoll's mit mir?"

„Was geht's mich an? Geh in die Donau. Vielleicht hat ſie Waſſer genug, den Brand zu löſchen, den du entzündet haſt."

Noch einmal ſah ſie verzagend zu ihm auf. Aber durch das Gewölk ſeines Zornes brach nicht ein Strahl der Erbarmnis. Und ſo, auf den Knieen, die Hände vor die Ohren gepreßt, damit ſie kein Wort mehr vernehme, die Ellenbogen weit abgeſpreizt, rutſchte ſie aus dem Gemache. Draußen hob ſie ſich mühſam auf unſichere und widerſpenſtige Beine und huſchte aus dem Hauſe.

Es war um die dritte Stunde vor Tag. Herr Riemenſchneider richtete ſich zu ſeiner völligen Höhe auf und ſchüttelte ſich ſtark. Dann verwahrte er an ſeinem Leibe, was er an gemünztem Golde, Kleinodien und Koſtbarkeiten beſaß. Deſſen war eine anſehnliche Laſt; denn noch trachtete jeder ſeine Habe ſo zu halten, daß er ſie konnte. Viel mußte immerhin zurückbleiben: ein billig im Falle der Not und einer Flucht mit ſich nehmen Opfer für die Sünden vergangener Tage ſchien's ihm jetzt. Was er aber an ſich trug, das genügte reichlich, um wo immer es ihnen geliebte und ohne Furcht vor dem künftigen Morgen ein neues Leben zu beginnen. Er trat hinaus in den jungen Tag, der noch unſicher und ängſtig ſein Haupt zwiſchen den wallenden Schleiern der Nacht vorzuſchieben verſuchte. Der Richter pfiff: aus einer nahen Gaſſe tauchte ein Geſpann auf, das er für heute und morgen für die währende Dunkelheit gemietet. „Warte." Am Tore des Gefängniſſes harrte der Severin. Ein kurzes und behutſames Gehen durch

Digitized by Google

dunkle Gänge: eine Türe, knarrend trotz aller Vorsicht, daß man erschrak und ein Augenblickchen mit Herzklopfen verzog. Die Gatten standen einander gegenüber. Sie war vollkommen wach. Kein Aufflammen der Leidenschaft — nur eine stille und große Innigkeit. Was in ihr von Vorwurf war, was in dieser Zeit der Leiden genug in ihr genagt, war ausgetilgt in der Freude des Wiedersehens, vergessen die heftige Rede, die sie für den gelegenen Augenblick sich ausgedacht, bei seinem Anblicke bis auf das letzte Wort. „Daß du nur noch gekommen bist! Ich wußt' es, du wirst mich nicht ganz verlassen," sprach sie immer wieder. Er aber küßte ihr unablässig die Hände, die roten Male, welche die Schellen um ihre Gelenke geprägt und sie ließ sich's gerne und wieder duldend gefallen. Und beiden fiel aneinander eines auf. „So gealtert bist du, Käthele!" Es war das erste Mal, daß er ihr gegenüber einen Kosenamen brauchte. Sie lächelte stumm und leise: „Dich hat's eben auch nicht jünger gemacht, Ferdinand. So müssen wir als alte Leute ein neues Leben probieren." „Und wollen's redlich," ergänzte er mit einem Schwur. Dann pochte der Severin. Sie tat rasch ein Knabengewand an, das er in seinem Felleisen mitgebracht. Ein eiliges Gehen durch Gäßchen, ein fluchtmäßig hastiges Biegen um Ecken. Wieder der gelle Pfiff, aus dem Schatten tauchte der Wagen, empfing die drei und es ging dem Stubentore zu. Das Paßwort fiel; das Tor tat sich klirrend auf. Und dann, erst langsam dann immer eilender, an immer niedereren und verstreuteren Häusern vorüber jagte das Gespann, zum Strome, wo ihnen ein Eilschiff bereitet stand. Kein Blick galt dem Gewesenen. Nur ehe sie ein-

Digitized by Google

stiegen, wandten sie sich rückwärts, wo über graue Mauern und rote, steile Ziegeldächer St. Stefan aufstieg, Hüter und Wahrzeichen der Stadt. Sie saßen ins Boot, und der Severin legte sich mächtig in die Ruder, und die Strömung empfing sie und riß sie mit sich. Hinter ihnen aber war ein leises Rauschen, wie wenn ein satt getrunken Gewand durch die Flut streift, und sie ahnten nicht, daß da die Terka getriftet ward, ihrer ewigen Ruhe entgegen. . .

Ueber der Flut lagen die grauen Nebel. Sie schimmerten silbern in der ersten Frühe, zerteilten sich, stiegen die flachen und bebuschten Ufer hinan, durchwoben die Kronen der Ulmen und Erlen. An schwarzen Wäldern vorüber ging's, an schweigenden und verworrenen Auen mit rätselvoll schimmerndem und zum ernsten Wasser hinübernickendem Rankenwerk, durch das große weiße Blüten leuchtend hindurchdrangen. Der Morgen erglomm. Der Reiher erhob sich mit schwerem Flügelschlage und heiserem Gierschrei und stieg der aufflammenden Röte entgegen; im Blauen schwamm mit gelassener Schwinge der Seeaar und rief mit gellem Kreischen nach seinem Genossen. Der ahnungsvolle Frühschein wich der vollen Helle. Im Kiele lag die Frau und schlummerte, erschöpft von so vieler Aufregung, immer noch in ihrem Knabengewande, das der keimenden Hoffnung in ihrem Schoße so seltsam widersprach; der Severin schlug die Ruder mit starkem Schlage. Vorne aber, im Bug stand der Richter und starrte in das Gold des Morgens und in das Unbekannte, das ihm, wie uns allen, als das Glück erschien.

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip—50m-8,'69 (N831s8)458—A-31/5

№ 696017

David, J.J.
Gesammelte Werke.

PT2607
A86
1908
v.3

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS